LIBRARY OF CONGRESS
00017739505

Johanna Schopenhauer's

Nachlaß.

Herausgegeben

von

ihrer Tochter.

In zwei Bänden.

Erster Band.

Braunschweig,

Verlag von George Westermann.

1839.

Jugendleben

und

Wanderbilder

von

Johanna Schopenhauer.

In zwei Bänden.

Erster Band.

Braunschweig,

Verlag von George Westermann.

1839.

PT2508
.S6Z46
1839
copy 1

D 1972
.01

Druck und Papier
von Fr. Vieweg und Sohn
in Braunschweig.

01-10167

Einleitung.

Où vont tous ces voyageurs?
Ils vont où va toute chôse,
Où va la feuille de rose
Où va la feuille de laurier!

Schon unzählige Male, in Verſen wie in Proſa, iſt bis zum Ueberdruß der Menſchen Leben einer Reiſe verglichen worden; die zwiſchen beiden obwaltende Aehnlichkeit drängt ſich unwiderſtehlich Jedem entgegen, und auch ich weiß dieſes Vergleichs mich nicht zu erwehren, obgleich ich, eben ſeiner Vortrefflichkeit wegen, mich ſeiner ſchäme.

Da ſtehe ich nun, zwar etwas reiſemüde, aber übrigens doch mit friſchem Sinn und voll innerer Lebenskraft auf der Höhe der letzten Station vor dem Ziele. Ich blicke noch einmal hinab auf den zurückgelegten langen Weg, auf die lieblichen Thäler, die ich durchwandelte, auf die ſteilen dornigen Felſenpfade, durch die ich mich winden mußte; zwar will ein wunderbar weiches, aus Freude und Leid zuſammengeſetz-

tes Gefühl bei diesem Rückblicke sich meiner bemächtigen, doch bin ich im Ganzen wohl zufrieden, so weit gelangt zu sein.

Als vor sechzig bis siebenzig Jahren von Eisenbahnen und Chausseen noch gar nicht die Rede war, und Klopstock seiner um ihn bangenden Cidli aus der Ferne die tröstenden Worte zusang:

»Cidli, Du weinest, und ich schlumm're sicher,
»Wo im Sande der Weg verzogen fortschleicht — «

Damals freilich schlich auch das Leben so langsam gemächlich mit dem Menschen dahin, wie Klopstocks Wagen im Sande; einige kleine, unterwegs nicht zu vermeidende Püffe abgerechnet, kam man, halb im Traume, ehe man sich dessen versah, an das uns Allen gesetzte Ziel, dem noch Keiner jemals ausgewichen ist.

Im wirklichen wie im figürlichen Sinne, wie ist doch das Alles in dieser letzten Zeit, in welche die bei weitem größere Hälfte meines Daseins gefallen ist, so ganz anders geworden! Mit verdreifachter und vervierfachter Schnelle gehen Leben und Reisen, in Eilwägen und auf Dampfschiffen vorwärts, sogar die Stunden galopiren. Was aus Armen und Beinen, besonders aber aus den Köpfen werden wird, wenn erst die Eisenbahnen die ganze Erde wie ein

Netz umziehen, und vollends Herr Green den Plan ausführt, in Zeit von drei Tagen mit seinem Luftballon nach Amerika überzusetzen und im Verlauf einer Woche die Welt zu umkreisen, das freilich ist eine Schwindel erregende Frage, deren Lösung nur die Zeit gewähren kann. Ob die Reisenden bei ihrer Heimkehr von ihren Erfahrungen soviel werden zu erzählen wissen, als ihre langsamer fortschreitenden Vorgänger, ist ebenfalls sehr zu bezweifeln, doch steht zu hoffen, daß sie in keinem Falle minder unterrichtet zurückkommen werden, als der größte Theil der englischen sogenannten Touristen, welche jetzt schaarenweise in der Welt umherziehen.

Erzählen! Des Alters liebste Unterhaltung; und warum sollte sie es nicht sein? »Daß jeder Narr jetzt seine eigne Geschichte hat, das eben ist keine der geringsten Plagen der jetzigen bösen Zeit,« seufzte freilich einst Göthe, als einige, übrigens ganz vortreffliche Personen, wenige Tage nach der Schlacht bei Jena, in etwas ungehöriger Breite von ihrem während derselben und den ihr unmittelbar folgenden drei Plünderungstagen erlittenen Drangsale uns unterhalten hatten; auch ich habe manches aus meinen früheren Erlebnissen, das ich gern mittheilen möchte, doch Göthe's Ausspruch klingt abschreckend

genug, um wenigstens einiges Bedenken dabei zu erregen.

Ein in Unmuth ausgestoßenes Wort macht indessen doch noch kein Gesetz, auch kann man ein Buch, das nicht unterhält, leichter zuschlagen, als langweilige Schwätzer zur Thür hinausführen!

Nach der dem siebenjährigen Kriege nun folgenden dumpfen Ruhe fiel mein Leben in eine sehr ereignißreiche Zeit, und von dem ersten im Jahre siebenzehnhundert und fünf und siebenzig in Philadelphia erfolgten Aufstande der Amerikaner bis auf den heutigen zwei und zwanzigsten Januar des Jahres achtzehnhundert und sieben und dreißig, an welchem der unerwartete Ausspruch der Straßburger Jury über die Empörer, zu Gunsten des Prinzen Louis Napoleon, die vielbesprochene Tagesneuigkeit ist, hatte ich Zeit und Gelegenheit zum Ueberfluß, um manches zu sehen, zu erleben, zu bemerken, was nicht allein meiner eignen Erinnerung, sondern auch der Mittheilung nicht ganz unwürdig sein dürfte.

So sei es denn gewagt! Vielleicht gelingt es diesen meinen Erinnerungen aus meiner langen Lebensreise, sich eine nicht minder günstige Aufnahme zu erwerben, als sie meinen früheren, auf kürzeren Reisen gesammelten Erfahrungen geworden ist. Auch liegt

gewissermaßen in dieser Art von Wiedererleben des längst Vergangenen ein eigner anziehender Genuß, dem Schmerzlichen darunter hat die Zeit den verwundenden Stachel abgestumpft, und welcher Seefahrer gedächte nicht gern früherer überstandener Stürme! Die glücklicheren Tage hingegen, besonders die der Kindheit, erscheinen uns im verklärenden, Alles verschönenden Schimmer der sonnigsten Ferne.

Auch muß ich gestehen, ich wünsche durch diese meine Selbstbekenntnisse jenen oberflächlichen Biographien zu entgehen, die, bei seinem Erlöschen, jedem nur einigermaßen bekannten Schriftstellerleben drohen, und mit Hülfe einiger von indiscreten Freunden und Bekannten leicht zu erhaltenden Briefen, Notizen und Anekdoten sich schnell zusammen bringen lassen, wenn gleich die Verfasser derselben während der Lebenszeit des Gegenstandes ihrer Bemühungen, in keine Art von Berührung mit demselben jemals gestanden. Wahrscheinlich beabsichtigen sie nur zur Verewigung seines Namens beizutragen, mir aber erscheinen diese Herren wie Leichenfrauen, welche in Ausübung ihres Amtes den Todten, dessen Wiederbelebung nicht in ihrer Macht steht, wenigstens zum letztenmal mit traurigem Flitterstaat aufputzen, ehe er völlig dem Dunkel des Grabes anheimfällt. Und

wer, so lange Sonne und Mond ihm noch leuchten, möchte nicht Alles anwenden, um, wenn seine Zeit vorüber ist, solchen Händen sich zu entziehen?

Und so will ich denn versuchen, mit leichten aber sichern Zügen ein Sittengemälde meiner Zeit, in ihrem Fortschreiten mit mir, zu entwerfen; jener alten ehrlichen Zeit, deren Gebräuche und Lebensweise uns jetzt so fern zu liegen scheinen, als wären sie durch Jahrhunderte von uns getrennt, obgleich seit ihrem völligen Erlöschen kaum funfzig Jahre vorüber gezogen sind. Uebrigens bitte ich nicht zu viel von mir zu erwarten, aber auch nicht zu viel von mir zu befürchten, denn ich verspreche mein Möglichstes zu versuchen, um die gefährlichste aller Klippen, die der Langweiligkeit, zu vermeiden.

Wahrheit will ich geben, reine, unverfälschte Wahrheit, ohne jede Beimischung von Dichtung, aber mit Auswahl, ohne auf eine ausführliche Darstellung aller Ereignisse meines Lebens einzugehen, die doch nur für die Wenigen einiges Interesse haben können, welche persönlichen Antheil an mir nehmen. Mit meinen Herzensangelegenheiten aber will ich die Welt ganz verschonen; behaupten, ich habe deren nie gehabt, wäre eben so nutzlos als albern, denn wer würde es mir auf mein Wort glauben?

Es war damit eben wie gewöhnlich das alte Lied:

»Ä bißerl Liäb un ä bißerl Treu,
»Un ä bißerl Falschheit war och mit dabei.«

Um indessen meine Leser so viel möglich auf den Gesichtspunkt zu stellen, von welchem aus ich wünsche, daß sie meine skizzenhaften Darstellungen betrachten mögen, erlaube ich mir noch einige Worte über das, was ich bin und nicht bin, oder vielmehr über das, was ich zu sein und nicht zu sein glaube; denn wer wäre noch jemals zur völligen Erkenntniß seines eignen räthselhaften Selbst gelangt?

Für's erste bin ich keine mit philosophischem Blick und männlichem Muth in alle Verhältnisse des Lebens, des eignen wie des fremden, tief eindringende und tief eingreifende Rahel; aber auch kein excentrisch-poetisirendes Kind, dessen übermächtige Phantasie Wahrheit und Dichtung dermaßen in einander wirrt, daß es selbst am Ende beide nicht mehr von einander zu sondern vermag.

Auch lief ich nicht als sechsjähriges Mädchen, wie meine berühmte Vorgängerin, schreibe seligen Andenkens, Frau von Genlis von sich selbst erzählt, in der Tracht eines Cupidon du siècle de Louis quinze, mit einem schön beflitterten Flügelpaar auf den Schultern in meinem elterlichen Hause umher.

Ihrer eigenen Versicherung zufolge war Frau von Genlis in dieser Tracht so überschwenglich allerliebst, daß sie viele Monate hindurch sie gar nicht ablegen durfte, sondern Sonntags und Werkeltags ein französirter Amorino blieb, was mitunter wunderlich sich ausgenommen haben mag. Ich war im nämlichen Alter, im kattunenen Kleidchen, mit einer feinen weißleinenen Schürze und einer kleinen Flor-Dormeuse auf dem Kopfe, unter welchem ein gepudertes Toupée hervorsah, herrlich geputzt, und nahm mich ungefähr aus, wie das kleine Louischen auf Chodowiesky's Kupfern zur ersten Ausgabe des Weissischen Kinderfreundes, diesen treuesten Modebildern damaliger Zeit.

Soviel von dem was ich weder war noch bin; viel von dem, was ich zu sein glaube, zu sprechen, steht mir nicht zu, auch werden meine Leser im Verlauf dieser Blätter es selbst wohl einsehen. Nur so viel noch nach dem Zeugniß derer, die mich persönlich näher kennen, bin ich eine heitre, anspruchlose alte Frau, der man im geselligen Umgange die Schriftstellerin gar nicht anmerkt.

Und darauf bilde ich mir etwas ein.

Erstes Kapitel.

Der ist am glücklichsten, er sei
Ein König oder ein Geringer, dem
In seinem Hause wohlbereitet ist.
Göthe.

Am fernen Strande der Ostsee, in der alt-ehrwürdigen damals noch freien Reichsstadt Danzig, erblickte ich am neunten Juli des Jahrs siebenzehn hundert sechs und sechzig das Licht der Sonne zum ersten Mal. Ich kam an einem Posttage, deren es damals nur zwei, und nicht wie jetzt, sieben in der Woche gab, zur Welt, deshalb wollten Einige behaupten, meine Ankunft sei an diesem Tage meinem Vater nicht ganz bequem gewesen, weil sie in seinen Geschäften ihn störte; demohnerachtet erregte sie große Freude, um so mehr, da sie meinen Eltern für den Verlust ihres Erstgebornen, eines Knaben, wenigstens einigen Ersatz bot.

Ich erhielt in der Taufe den Namen Johanna Henriette, denn meine Mutter hatte auf ihrer großen

und einzigen Reise von zwei und zwanzig Meilen, von der sie immer gern erzählte, in Königsberg ein kleines allerliebstes Mädchen gesehen, das Johanna hieß und Hänschen genannt wurde. Und so hieß denn auch ich ein paar Jahre hindurch Hänschen, bis man es für anständiger hielt, mich in eine französische Jeannette zu übersetzen.

Zu meinem sehr großen Glücke blieb ich nicht lange das einzige Kind; während des Verlaufs von sieben Jahren wurden mir noch drei Schwestern geboren, von denen zwei mir schon in die Ewigkeit vorangegangen sind, die jüngste aber noch in Danzig lebt.

Christian Heinrich Trosiener, mein Vater, zählte sich zwar nicht zu den reichsten, aber doch zu den angesehenen und wohlhabenden Kaufleuten der großen Handelsstadt. Der in Rußland wurzelnde, damals sehr blühende Zweig seines Geschäftes, der jetzt ganz verdorrt ist, ließ keine Art von Sorge in ihm aufkommen. Auch war er fröhlicher und lebhafter Gemüthsart, dabei verständig, von unbestechlicher Redlichkeit und unbeugsam republikanischem Sinne. Angebornes Talent und wohlbenutzte Lebenserfahrungen ließen den fast gänzlichen Mangel gelehrter Schulkenntnisse bei ihm wenig gewahren; als Mann des

Volks stand er bei seinen Mitbürgern aus dem Mittelstande in Ehren und Ansehen, denn wann hätte wohl jemals eine Republik, selbst die kleinste, ohne Oppositionspartei bestehen können?

In seinem Aeußern hatte er etwas Imposantes, seine Amtskleidung auf dem Rathhause, der faltenreiche, mit Sammet breit aufgeschlagene Mantel, von schwerer schwarzer Seide, die lockenreiche, weißgepuderte Alongeperücke, die bis auf den Rücken herabreichte, gaben dem großen wohlgewachsenen Manne ein recht stattliches Ansehen. Für die damalige Zeit hatte er bedeutende Reisen gemacht, war in Warschau, Petersburg und Moskau gewesen, hatte in Frankreich, besonders in Lyon, mehrere Jahre zugebracht, und nicht nur die Sprachen dieser verschiedenen Länder, sondern auch eine gewisse geistige und körperliche Gewandtheit sich angeeignet, durch die er auch in seiner äußern Erscheinung sich vortheilhaft auszeichnete.

Ueber alle diese lobenswerthen Eigenschaften warf indessen eine nicht zu zähmende Heftigkeit des Charakters zuweilen ihren sie verdunkelnden Schatten, welche denen, die ihn nicht genau kannten, den Umgang mit ihm verleidete. Gerade wenn man es am wenigsten erwartet hatte, konnte die unbedeutendste Veranlassung zu wildesten, freilich sich schnell wieder legenden Zorn

ihn aufbringen. Dann erbebte vor seiner Donnerstimme das ganze Haus; wir Kinder waren ohnehin gewöhnt, uns still zu verhalten, wenn es hieß: »der Vater kommt,« doch alle andere Hausgenossen, bis auf Hund und Katze, liefen ihm dann voll Angst aus dem Wege.

Nur meine liebe sanfte Mutter ließ durch ein solches häusliches Ungewitter sich nicht aus der Fassung bringen; sie wartete in großer Gelassenheit, bis ihr Alter ausgetobt hatte. Sie predigte ihm nicht, sie schmeichelte ihm nicht, sie redete sogar ihm nicht zu; aber sie verstand es, ihn ganz unmerklich zu besänftigen und ihren grimmigen Löwen dahin zu bringen, daß er fromm wie ein Lamm seiner Uebereilung sich innerlich schämte. Uns, jung wie wir waren, entging dies nicht, und wir hatten ihn deshalb nur um so lieber, denn ein Kindergemüth weiß jedes rein menschliche Gefühl gleich anzuerkennen.

Eine gewisse altfränkische Galanterie gegen unser Geschlecht hielt übrigens meinen Vater stets ab, sich gegen unsre Mutter merklich zu vergessen. Während seines langen Aufenthalts in Frankreich hatte er sie sich wahrscheinlich angeeignet, und sie war zur zweiten Natur ihm geworden, ohne jedoch in's Lächerliche zu fallen. Jetzt ist diese alte Sitte dermaßen aus

der Mode gekommen, daß meine Leser kaum verstehen werden, was damit eigentlich gemeint ist; sogar uns Töchtern kam diese mildere Sitte zu Gute. In einer ruhigen Stimmung konnten wir als ganz kleine Mädchen vom Vater alles erhalten, was wir wünschten; sobald wir nur nicht zudringlich ungeschickt oder in unserm Verlangen gar zu unverständig uns bezeigten.

Mit wenigen Strichen ist das Bild meiner Mutter, Elisabeth, geborne Lehmann, recht getreu und charakteristisch darzustellen. Ein kleines zierliches Figürchen mit den niedlichsten Händchen und Füßchen, ein Paar große sehr lichtblaue Augen, eine sehr weiße feine Haut und schönes langes lichtbraunes Haar, so war sie in der äußern Gestalt.

Hübsch angezogen sein war ihre Freude, auch mein Vater sah seine kleine Frau gern geputzt und nahm, ohne daß sie ihn dazu aufzufordern nöthig hatte, jede Gelegenheit wahr, welche seine Geschäftsverbindungen ihm boten, um aus Lyon mit Kleidern, Blonden und Hauben, aus Italien mit den schönen Blumen sie zu beglücken, die damals in jenem Lande aus Eierhäutchen und Seidenwürmer-Kokons der Natur täuschend nachgebildet wurden.

Zur rührigen Hausfrau, in dem Sinne der dama-

ligen Zeit, eignete meine Mutter ihrer Natur nach sich wenig, auch war mein Vater keineswegs gesinnt, dieses von ihr zu verlangen; er war völlig damit zufrieden, daß sie die Oberaufsicht über ihr Hauswesen recht verständig zu führen verstand. Uebrigens war sie an ihrem Nähtisch vom Morgen bis zum Abend für sich und die Ihrigen beschäftigt; das alte Sprichwort: was ihre Augen sehen, wissen ihre Hände zu machen, galt im vollsten Maaße von ihr.

In Hinsicht auf das, was in unsern Tagen von Frauen und Mädchen gefordert wird, war freilich die Erziehung meiner Mutter nicht minder vernachlässigt worden, als die der Mehrzahl ihrer Zeitgenossen. Ein Paar Polonaisen, ein Paar Murkis auf dem Klavier, ein Paar Lieder, bei denen sie selbst sich zu accompagniren wußte, Lesen und Schreiben für den Hausbedarf, das war so ziemlich Alles was man sie gelehrt hatte. Doch Mutterwitz, natürlicher Verstand und jene rege, den meisten Frauen eigne Auffassungsgabe entschädigten sie für diesen Mangel an erworbenen Kenntnissen.

Bis zur Erscheinung von Sophiens Reise von Memel nach Sachsen, hatte sie außer Gellerts Schriften blutwenig gelesen. Romane standen in jener Zeit in sehr schlechtem Kredit, doch bei diesem machte

meine Mutter eine Ausnahme, weil er zum Theil in Danzig spielte, und Hermes, der Verfasser desselben, eine Zeitlang in unserer Vaterstadt gelebt hatte. Außer Gellerts schwedischer Gräfin, höchst langweiligen Andenkens, hatte sie noch nie ein Buch dieser Art gelesen, und sie eröffnete durch diese Lektüre sich eine ihr bis dahin ganz unbekannt gebliebene Quelle von Genuß, deren Unversiegbarkeit weiterhin noch ihr spätestes Alter erheiterte.

Und nun! Adam! ehrlicher vieljähriger Diener Deines Herrn; Kasche! Du treue, sorgsame Pflegerin meiner hülflosen Kindheit, Du, die ich so herzlich lieb hatte, und doch im Verein mit meinen Schwestern täglich neue Ungezogenheiten zu Deiner Plage ersann; gute redliche Seelen, möge man es mir nicht verargen, daß ich im Hintergrunde dieses Gemäldes meiner Familie Euren bescheidenen Gestalten ein Plätzchen anweise, wie ihr es im Leben in derselben nicht unrühmlich ausfülltet.

Beide vermischen sich mit meinen frühesten Erinnerungen; gleich bei meiner Geburt nahm Kasche mich in ihre treuen Arme und theilte sich in der Sorge für mich mit meiner Mutter, die im Widerspruch mit dem Hausarzt und dem damals allgemeinen

Gebrauch, fest darauf bestand, mich keiner Amme anzuvertrauen.

Kasche war meine erste Lehrerin; von ihr lernte ich, noch früher als meine Muttersprache, polnisch sprechen; so wollte es mein Vater, in der Ueberzeugung, daß durch die sehr schwere Aussprache dieser Sprache, die jeder andern, welche man späterhin erlernt, sehr erleichtert werde. Der Erfolg hat wenigstens bei mir diesen Grundsatz durch Erfahrung bestätigt; polnisch Lesen habe ich indessen nie gelernt, weil Kasche selbst nicht lesen konnte, und da diese Sprache in unserm Hause bald völlig außer Gebrauch kam, indem meine Mutter sie nicht verstand, so habe ich sie sehr schnell gänzlich vergessen. Abends beim Schlafengehen nahm Kasche, als ich noch kaum sprechen konnte, mich auf den Schooß, als ich größer wurde, stellte sie mit gefalteten Händen mich vor den Tisch hin und ließ mich beten:

»Des Walte Gott Vater, Gott Sohn, Gott heiliger Geist. Amen!«

Das war mein ganzes Abendgebet, was es eigentlich sagen wollte, wußte ich nicht, kümmerte mich auch gar nicht darum, mochte aber nicht ohne dasselbe in's Bette. Während ich einschlief, sang Kasche mit heller tremulirender Stimme: Nun ruhen alle Wälder,

abwechselnd mit: Nun sich der Tag geendet hat; ich hörte aufmerksam zu, bis der Schlaf mich übermannte, und weder die ruhenden »Vieh, Menschen, Städt' und Felder,« im ersten, noch die »schwarzen Nachtgespenster« im zweiten Liede, haben jemals den mindesten übeln Eindruck auf meine Phantasie gemacht.

Uebrigens war Kasche eine Wittwe in mittleren Jahren, aus der Gegend um Thoren herum, wo in jener Zeit in den niedern Ständen die polnische Sprache noch die herrschende war. Jungen Mädchen seine Kinder anzuvertrauen war damals ein Unerhörtes, und der wichtige Posten einer Kinderfrau wurde nur von erfahrenen Personen ausgefüllt, die nachmals, wie unsere Kasche eben auch, als Glieder der Familie, der sie treu gedient hatten, bis an ihr Ende in Ehren gehalten wurden.

Adam war ein vielseitigeres Genie, gleich Molière's Maîtres Jaques im Geizigen bekleidete er in unserm Hause die Stellen eines Kammerdieners, Hausknechts, Lakaien, Kellermeisters, sogar die eines Haushofmeisters, und zwar mit eben so viel Redlichkeit als Geschick. Er nahm meiner Mutter alle jene Details des Hauswesens ab, die selbst zu verwalten ihr zu beschwerlich fiel, und besorgte zugleich alle

bedeutenderen Einkäufe, sogar bis auf den des fetten Mastochsens, den mein Vater nach dem damaligen allgemeinen Gebrauch im Herbste zum Wintervorrath einschlachten ließ.

Adam war der einzige im Hause, der meinem Vater alles recht zu machen verstand, was selbst meiner Mutter nicht immer gelingen wollte; dafür nahm er freilich zuweilen es sich heraus, ein Wörtchen mit darein zu sprechen, doch wurde er nicht leicht unbescheiden, und ließ sich schnell wieder in seine Schranken zurückweisen. Höchst selten brach eines jener oben erwähnten häuslichen Donnerwetter über seinem Haupte aus, und fast nie ein recht schweres.

»Unser Herr ist auch ein rechter Narr!« monologisirte Adam einst für sich allein, indem er gleich nach einem solchen Gewitter, das er schweigend über sich hatte ergehen lassen müssen, den Theeapparat herein trug.

»Meinst Du Adam?« erwiederte ihm unerwartet mein Vater, indem er im Sopha hinter dem Theetisch sich aufrichtete, wo Adam ihn nicht bemerkt hatte. Adam sank vor Schrecken fast in die Kniee; doch fiel darüber kein Wort zwischen Herrn und Diener; Beide thaten, als wäre nichts geschehen, und die Sache war zu ihrer Ehre abgethan und vergessen.

Zweites Kapitel.

„Es muß auch solche Käuze geben!
Göthe.

Ich kann es mir nicht versagen, diesem vielleicht etwas zu sehr Ifflandisirenden Familiengemälde eine jener ergötzlichen Karrikaturen als lustiges Nachspiel anzuhängen, deren Originale in der neueren Zeit, selbst in Krähwinkel, völlig ausgegangen sind. Uebrigens gehört Herr Christophorus Moser, als Buchhalter meines Vaters und unser täglicher Tischgenosse, ebenfalls zu meinen früheſten Erinnerungen und verdient schon für die Mühe, welche er sich gab, mich in der edlen Schreibekunst zu unterrichten, daß ich sein Andenken der Vergessenheit zu entreißen suche.

Herr Moser war ein klein-kleines Männchen, mit einer langen, rothen, spitzigen Nase, neben der ein Paar schwarze Aeuglein unter einer schön frisirten Perrücke hervorleuchteten, an welcher ein großer majestätischer Haarbeutel befestigt war, der ihm fast den halben Rücken bedeckte.

Diese außerordentliche Haarbeutelpracht verdankte der zartesten, keuschesten und treuesten Liebe ihr Dasein; denn schon seit undenklichen Jahren war Herr Moser verlobter Bräutigam der berühmtesten Haarbeutel-Fabrikantin der Stadt Danzig, der Jungfer Nesselmann, mit welcher er ohne Nachtheil für beider guten Ruf wie für ihre Tugend im nämlichen Hause wohnte.

»Die kleine Familie kostet zu viel!« erwiederte er ärgerlich, warf den Kopf auf und drehete dem Ueberlästigen den Rücken zu, der zu fragen sich erkühnte, ob der Hochzeitstag schon angesetzt sei?

Sein Stolz und seine Freude war: »ein Nürnperger Pürger« zu sein; so sprach er in seiner harten fränkischen Mundart es aus, die bei seinem steten Verwechseln des B mit P, des G mit K, des D mit T, uns unaufhörlich zum Lachen reizte. Besonders setzte ich, »Jungfer Scharnetta,« wie er mündlich und schriftlich mich nannte, ihn dadurch oft in Verzweiflung, und bedachte, oder vielmehr bemerkte in meinem kindischen Uebermuthe nicht, daß der damalige gedehnte singende Danziger Dialekt, der aber jetzt mit jedem Jahre mehr verschwindet, doch auch nicht der lobenswertheste sei.

Mittags, wenn mein Vater zuweilen länger als

gewöhnlich an der Börse verweilte, nahm Herr Moser gern die Gelegenheit wahr, sich ein halbes Stündchen vor Tisch in unserem Wohnzimmer einzustellen, um mit meiner Mutter zu politisiren, die ihrerseits ebenfalls froh war, von Krieg und Frieden, und wie es zufolge des Hamburger Korrespondenten überhaupt in der Welt stehe, etwas zu erfahren.

Doch auch Gegenstände anderer Art kamen zuweilen zur Sprache; Herr Moser wußte Geschichten zu erzählen, für deren Wahrheit er sich hoch und theuer verbürgte, und bei denen uns Allen, die Mutter mit eingeschlossen, sogar am hellen Mittag kaltes Grausen überkam, die wir aber allesammt doch gar zu gern anhören mochten.

Zum Beispiel von Faust's Höllenzwang, den er mit eigenen Augen in der Bibliothek zu Nürnberg mit schweren eisernen Ketten an den Tisch angeschmiedet gesehen, und nicht für die halbe Welt nur mit einem Finger das Buch habe berühren mögen. Einer seiner Jugendfreunde aber war so vorwitzig, sich in die Bibliothek einzuschleichen, sich dort einschließen zu lassen, und wollte nun darüber her, die Beschwörungen aus dem Höllenzwange zu kopiren. Doch was geschah! Ueber Nacht entstand ein gewaltiger Sturm, der das Dach der Bibliothek abzudecken drohte, und

am Morgen fand man den jungen Frevler bewußtlos unter dem Tische liegen; er wurde zwar wieder zu sich selbst gebracht, blieb aber von Stund' an tiefsinnig sein Lebenlang, und wollte Niemandem entdecken, was in jener Nacht ihm widerfahren sei.

Auch vom Nativitätstellen wußte Herr Moser viel zu sagen, und wie es damit doch sein eignes Bewandniß habe, und gar nicht »mit Ohne« sei. Er selbst hatte einen jungen Nürnberger Patrizier gekannt, dem seine Eltern bei der Geburt die Nativität hatten stellen lassen, und dem aus den Sternen geweissagt worden war, daß er in einem bestimmten Jahre, an einem bestimmten Tage, durch einen schneeweißen Schimmel ums Leben kommen werde. Nichts war wohl natürlicher, als daß die gnädige Mama ihn an dem Tage nicht aus dem Zimmer ließ, und siehe da, von der nach damaliger Art mit Hautreliefs von Stuckatur geschmückten Decke lösete ein schweres weißes Pferd von Gyps sich ab, und erschlug den, nach dem Beschluß der Sterne frühe dem Tode Geweihten.

Die schönste von allen seinen Geschichten, bei deren oft von uns erbetenen Wiederholung mein kleines republikanisches Herzchen jedesmal in freudige Bewegung gerieth, war die Beschreibung eines alten

Gebrauchs, der, wie Herr Moser behauptete, damals noch alljährlich in Nürnberg stattfand. An einem dazu bestimmten Tage hielt ein über und über geharnischter Reiter vor dem Thore und verlangte in die Stadt gelassen zu werden; die Nürnberger fragten, in wessen Namen er Einlaß begehre.

Im Namen Seiner Majestät des Königs von Preußen, erwiederte der Geharnischte, und nannte der Reihe nach die übrigen Titel des Monarchen, welche alle auch Herr Moser mit bewundernswürdiger Zungenfertigkeit ableierte, zuletzt kam auch

Burg-Graf von Nürnberg!

Mit Nichten! riefen die tapfern Nürnberger, warfen, bautz! ihr Thor ihm vor der Nase zu, und der Geharnischte ritt wieder hin woher er gekommen, um im nächsten Jahre wieder zu kehren.

Mir schien es wirklich, als ob das etwas ungeheuer Großes sei!

Doch wie wurden alle diese Geistesgaben durch die seltne Pracht in Schatten gestellt, in welcher Herr Moser an heitern sonnenhellen Festtagen der staunenden Welt sich zeigte! Unter dem Arme das kleine schwarzseidene Dreieck, damals Chapeau-bas genannt, ebenfalls ein Meisterwerk seiner kunstfertigen Braut, dann der prächtige postillon d'amour, ein sehr breites

schwarzes Band, das, vom Haarbeutel ausgehend, locker und leise seine Wangen umspielend, auf seiner Brust im breiten Jabot sich verlor.

Und nun noch das grasgrüne, überall, sogar rings um die zahllosen Knopflöcher mit Gold besetzte Kleid! An hohen Festen, zu Ostern und Pfingsten, war dies Kleid sogar scharlachroth, dann vermochte kein sterbliches Auge den Glanz zu ertragen. Dazu noch die Kleinodien, die lang herabbaumelnde goldige Uhrkette, den Ring am kleinen Finger, groß wie ein recht großes Achtgroschenstück, aus unzähligen kleinen Rosetten und Tafelsteinen künstlich zusammengefügt, dann die den ganzen Fuß bedeckenden funkelnden Steinschnallen. Schon damals hatte die ganze große Stadt Danzig kaum eine zweite Figur dieser Art aufzuweisen; jetzt würde man wohl vergeblich die ganze Welt darnach durchstreifen.

An solchen Tagen fiel es Herrn Moser gar nicht ein, mit meiner Mutter die Geheimnisse der europäischen Kabinette ergründen zu wollen; kerzengerade stand er wenigstens anderthalb Stunden im brennendsten Sonnenschein auf den breiten Stufen vor unserm Hause, ließ Ring und Schnallen nach allen Seiten hin ihre Strahlen versenden, kratzte mit großem Geräusch zu einem zierlichen Tanzmeister Bückling

aus, und schrie überlaut: »Kehorschamster Tiener, Herr so und so!« wenn ein bedeutender Mann auf der Straße sich zeigte.

Kurz vor Tische ging er gewöhnlich noch zur Abkühlung ein Viertelstündchen auf die Jagd; er begab sich nämlich in den schattigen Hausflur, fing Fliegen, riß ihnen einen Flügel aus und legte sie so verstümmelt unserm großen Zücher-Kater vor, der ruhig im Fenster sich sonnte; worüber ich dann jedesmal in heftigen Zorn gerieth.

Gewiß gab es an solchen festlichen Tagen kein glücklicheres Wesen auf Erden, als Herrn Moser, wenn nicht vielleicht seine Braut es war. Was mag ihr liebendes Gemüth empfunden haben, wenn der Bräutigam aus ihren ihn schmückenden Händen entlassen, in solcher Pracht die Straße herab stolzirte! Doch leider gedeiht unterm Monde kein dauerndes Glück! Einige Jahre später fingen die Zöpfe an die Haarbeutel zu verdrängen, Zopfperrücken sogar nahmen Ueberhand! Das gefühlvolle Herz der Jungfer Nesselmann erlag diesem Schmerz: sie starb!

Unglaublich ist es, aber doch wahr, kaum Jahr und Tag war vergangen, als der kleine Treulose

mit ihrer Nachfolgerin in dem immer mehr sinkenden Geschäft sich wirklich vermählte.

Meine gute liebe Mutter stellte ihn darüber recht ernstlich zur Rede. »Ach!« seufzte lächelnd Herr Moser, »heißt sie doch gerade wie die seelige Jungfer, Adelgunda!«

Drittes Kapitel.

Nach Sevilla, nach Sevilla!
— — wo sich Nachbarn freundlich grüßen,
Mädchen aus den Fenstern sehen,
Ihre Blumen zu begießen,
Ach! da sehnt mein Herz sich hin!
Brentano.

Das Gepräge ehemaligen hohen Wohlstandes, und der aus diesem entspringenden soliden Prachtliebe ist meiner Vaterstadt so tief aufgedrückt und dermaßen mit ihrem ganzen Wesen verzweigt und verwachsen, daß es unmöglich wäre, sie zu modernisiren, ohne sie ganz zu zerstören und ein neues Danzig auf der Stelle des alten zu erbauen.

Wie in allen einst durch den alten Hanseatischen Bund vereinigten Städten, stehen auch in dieser alle Häuser mit der Giebelseite der Straße zugewendet, und erscheinen daher nicht nur, im Vergleich zu ihrer Breite, von unverhältnißmäßiger Höhe, sondern sind es auch wirklich; und müssen es sein, um den ihren Bewohnern nothwendigen Raum der Luft abzugewin-

nen, welchen der durch die Festungswerke beschränkte feste Boden zu karg ihnen gewährte.

Auch wühlten unsere Vorfahren zum nämlichen Zwecke sich tief in die Erde hinein; weitläufige Keller, oft zwei Stock über einander, ziehen unter den Häusern sich hin, deren Gewölbe einige Fuß über die Oberfläche sich erhebt und eine Art Souterrain bildet, das häufig zu ziemlich bequemen, weder feuchten noch sehr dunkeln Wohnungen eingerichtet ist, zu denen man von der Straße aus hinabsteigt, und die von Bürstenmachern, Korbflechtern, besonders aber von Obst-, Gemüse- und Milchverkäufern vorzugsweise gesucht werden.

Hierin scheint mir die erste Veranlassung der ganz eigenthümlichen Bauart zu liegen, durch welche meine Vaterstadt von allen andern ihr sonst so ähnlichen alten Städten sich unterscheidet. Die Hauptstraßen in Danzig sind weit breiter als in jenen; in dem Raum zwischen den beiden einander gegenüberliegenden Häuserreihen könnten zwei, ja drei Kutschen bequem neben einander hin fahren, und zu beiden Seiten bliebe noch Platz für einen mit Platten belegten Fußweg. Und dennoch ist die eigentliche fahr- und gangbare Straße durchweg so enge, daß ein recht gut eingefahrner Kutscher es nicht immer vermeiden

kann, mit seinem ihm entgegenkommenden Kollegen in unangenehme Kollision zu gerathen. Die in solch einen Wirrwarr hineinkommenden Fußgänger aber haben genug zu thun, um nur ihre gesunden Gliedmaßen zu salviren.

Die Beischläge vor allen Häusern, von denen aber das, was man in Hamburg oder Lübeck mitunter so nennt, nicht den Schatten eines Schatten bietet, sind die alleinige Ursache dieser seltsamen Erscheinung. Doch womit soll ich sie vergleichen, um nur eine einigermaßen anschauliche Idee von diesen wunderlichen Propyläen zu geben, durch welche die alte nordische Stadt ein fast südliches Ansehen gewinnt, und in denen in meiner frühen Jugendzeit ein großer Theil des häuslichen Lebens mit jetzt unglaublicher Offenherzigkeit, fast so gut als auf freier Straße, betrieben wurde.

Balkone sind diese Beischläge nicht, eher möchte ich geräumige, ziemlich breite Terrassen sie nennen, die, mit großen Steinplatten belegt, längs der Fronte des Hauses sich hinziehen, zu denen einige breite bequeme Stufen hinaufführen und die straßenwärts mit steinernen Brustwehren versehen sind.

Zwischen den aneinanderstoßenden Beischlägen der zunächst benachbarten Häuser bilden vier bis fünf

Fuß hohe Mauern die Grenze; blecherne Röhren führen der auf derselben ruhenden steinernen Rinne das Regenwasser von den Dächern zu, die diese durch den Rachen kolossaler, zuweilen recht kunstreich in Stein gehauener Wallfisch- oder Delphinköpfe wieder ausströmen läßt.

Die launigste aller Herrscherinnen, die Mode, nimmt seit einiger Zeit alles, was sonst als altfränkisch verschmäht wurde, unter dem Namen Rokoko in ihren mächtigen Schutz; möge es ihr gefallen, diesen auch den Danziger Beischlägen angedeihen zu lassen! Schwerlich giebt es ein grandioseres Rokoko, das dessen würdiger wäre.

Häuser von mehr als drei Fenstern in der Fronte gab es in meiner Jugend in Danzig nur wenige; und sie gehören wohl noch zu den Ausnahmen; weit häufiger sind die, welche nur zwei Fenster aufzuweisen haben, und wie kahl, wie jämmerlich vereinzelt müßten diese vier bis fünf Stock hohen Häuserstreifen ohne den sie dem Auge zu einem Ganzen verbindenden Vorhof der Beischläge dastehen.

Die unbeschadet der Vorliebe für Rokoko immer weiter um sich greifende Verschönerungs- oder vielmehr Modernisirungssucht unserer Tage droht aber schon seit geraumer Zeit ihnen den nahenden Unter-

gang. Schon sind die alten herrlichen Kastanienbäume vor den Häusern verschwunden, deren weit sich ausbreitende Zweige Kühlung und Schatten gewährten, unter welchen der arbeitsmüde Bürger in der Mitte der Seinen oder im Gespräch mit dem zu ihm sich herüber beugenden Nachbar einer Art leidlichen Genusses sich erfreuete.

Denen, die durch ihre Verhältnisse die ganze Woche hindurch in der Stadt festgehalten wurden, brachten die aufbrechenden Knospen dieser schönen Bäume alljährlich Kunde von dem draußen eben angelangten Frühling, und seine Einladung, am nächsten Sonntage ihn vor dem Thore aufzusuchen, wo er in aller Pracht und Herrlichkeit sie erwarte.

Und welch' einen Spielplatz bot in meiner Jugend der Beischlag den Kindern! so sicher, so bequem! Dicht unter den Augen der oben am Fenster nähenden und strickenden Mutter, die zuweilen es nicht verschmähte, mitten unter ihnen des milden Abends zu genießen. Bei leidlichem Wetter brachten wir mit unsern Gespielen alle unsere Freistunden in diesem Asyl zu, das noch den unschätzbaren Vorzug besaß, daß wir unsers lärmenden Treibens wegen weniger gescholten wurden, weil es hier bei weitem nicht so lästig wurde, als im Hause selbst.

Mehrere Häuser, deren Giebel mit Statüen und andern architektonischen Verzierungen von Bildhauerarbeit geschmückt sind, zeugen noch heute sowohl von dem Reichthum als von der Kunstliebe unserer Vorfahren, welche bei deren Erbauung mit nicht unbedeutendem Geldaufwande diese Kunstwerke von guten Meistern in Italien verfertigen und nach Danzig kommen ließen. Andere, früheren Tagen angehörende Häusergiebel stehen noch in ihrer, fast noch aus der Zeit der Tempelherren stammenden Alterthümlichkeit da, doch neigen sich diese ganz ihrem Verfalle zu, und ihre Anzahl wird immer geringer.

Das schönste und merkwürdigste derselben, welches ehemals meinem Onkel Lehmann angehörte und auch von ihm bewohnt wurde, ist, wie ich höre, vor einigen Jahren auf Höchsten Befehl gekauft, sorgfältig abgebrochen und auf die Pfaueninsel bei Potsdam verpflanzt worden. Allerdings ist dies eine sehr ehrenvolle Bestimmung, doch fürchte ich, daß es dort bei weitem so gut sich nicht ausnimmt, als in seinen ehemaligen, ihm angemesseneren Umgebungen in der Brotbäcker-Gasse.

Viertes Kapitel.

Es ist das kleinste Vaterland der größten Liebe nicht zu klein:
Je enger es Dich rings umschließt, je näher wird's dem Herzen sein.
Wilhelm Müller.

Daß das Land, daß die Stadt, in welcher wir geboren und erzogen wurden, auf die Bildung unseres Geistes, wie überhaupt auf die Entwickelung unseres ganzen Wesen den mächtigsten Einfluß üben, ist eine fast unbestrittene Thatsache. Bei mir aber tritt noch überdem der beinah unglaubliche Fall ein, daß Beides, ja ich möchte sagen, der Gang, den das Leben später mit mir genommen, von dem unbedeutenden Umstande abhing, daß das Haus meiner Eltern gerade an der Stelle und an keiner andern stand. Einige Häuser höher hinauf oder tiefer herunter, sogar in der nämlichen Straße, und wahrscheinlich wäre Alles anders gekommen, und ich selbst eine ganz Andere geworden.

An der Mittagsseite der heiligen Geist-Gasse liegt das Haus, in welchem ich geboren wurde, unfern dem

nach der langen Brücke führenden Thor, über welchem damals die Räume sich befanden, in welchen die dortige naturforschende Gesellschaft ihre Zusammenkünfte hielt und ihre Sammlungen aufbewahrte.

Die lange Brücke aber ist gar keine Brücke, sondern ein hölzerner Kai, an der Landseite längs den Häusern mit Buden besetzt, in welchen Früchte, Blumen und sonst noch allerlei, was ein Kinderherz erfreuen kann, zum Verkauf ausgestellt wird. Zwischen diesem Kai und der gegenüberliegenden Speicherinsel fließt die hier ziemlich breite, mit Schiffen und Barken belebte Mottlau still und ruhig der nahen Weichsel, und im Verein mit dieser dem Meere zu.

Das Haus meiner Eltern gehörte zu der in Danzig gewöhnlichsten, drei Fenster breiten Mittelgattung, die man weder schön noch häßlich, weder groß noch klein nennen kann; auch wich die innere Einrichtung desselben von der dort gewöhnlichen durchaus nicht ab, und war für den Bedarf unserer Familie bequem und geräumig genug.

Keine besternte Lyra bezeichnete schon vor meiner Geburt unser Dach; die einzige Auszeichnung, deren es sich zu rühmen hatte und wohl noch hat, besteht darin, daß statt der Götter, Engel, Vasen, Adler, Pferde und andern Gethiers, das dort von der

Höhe anderer Häuser auf die Straße hinab schaut, auf der höchsten Giebelspitze desselben eine große metallene Schildkröte auf dem Bauche liegt, und mit nach allen Weltgegenden ausgestreckten, stark vergoldeten Pfoten und Kopf beträchtlich nickt und zappelt, wenn der Wind heftig weht. Diese langmüthige Kreatur mochte vielleicht schon weit über hundert Jahre sich so abgemühet haben, ohne sonderlich beachtet zu werden, aber Herrn Mosers Scharfblick entging diese Bemerkung nicht; er machte mich darauf aufmerksam, und wir Beide waren die Einzigen im Hause, die dieses bewundernswerthe Kunstwerk gehörig zu würdigen verstanden.

Zur linken Seite stieß die englische Kirche, zur rechten ein Gasthof an unser Haus, doch bitte ich, daß dabei Niemand an das alte Sprichwort denken möge, nach welchem der Teufel sogleich neben jedem Gotteshause ein Kapellchen sich anbauet, denn jene englische Kirche ist eigentlich nichts anderes, als eine kleine, recht freundliche Hauskapelle, die nur höflicher Weise Kirche genannt wurde; an dem uralten rostigen Schiffergilden-Hause aber, das wenigstens viermal größer ist als die Kirche, konnte der Teufel auch keine Macht haben, obgleich es einem verwünschten

Schlosse sehr ähnlich sah; denn die Bewohner desselben waren sehr brave ehrbare Leute.

Alle bürgerlichen Gewerbe waren damals noch in Zünfte und Gilden getheilt, deren jede ihr eignes Haus besaß, wo Meister und Gesellen zu besondern, auf ihre Privilegien, Gesetze und Gebräuche Bezug habenden Zwecken sich versammelten, besonders aber zur Fastnachtzeit zu Banketten, bei denen es hoch und wild herzugehen pflegte.

Schon der Name deutet an, daß das Schiffergilden-Haus das Eigenthum der damals sehr bedeutenden und geachteten Gilde der Danziger Schiffer war. Dort kamen sie, in den sich dazu vorbehaltenen Räumen zusammen, um sich über die Angelegenheit ihrer Corporation zu berathen, oder auch, um auf allgemeine Kosten und zum allgemeinen Besten es sich bei Tische wohl sein zu lassen. Bunte Wimpel und Flaggen neben einer weißen, mit dem Danziger Wappen bemalten Fahne, groß wie ein Segel, flatterten dann vom Beischlage herab und verkündeten der Nachbarschaft die Feier des Tages.

Die übrigen Räume des weitläufigen, winkligen Gebäudes blieben dem Gastwirth überlassen, der nicht nur für den geschicktesten Koch in Danzig galt, sondern sogar einer über-europäischen Berühmtheit

sich erfreuete. Seine winzig kleinen eingemachten Glasgurken gingen unter der Flagge seiner Beschützer in alle Welt, und von seinen kolossalen Baumkuchen wurden sogar große Sendungen bis nach Amerika verladen.

Freundlicher, ewig heiserer Herr Nachbar Bergmann, leicht sei Dir die Erde; dankbar gedenke ich Deiner, denn in der glühenden Hitze Deines Küchenheerdes, mitten in den wichtigsten Arbeiten, zur Besorgung einer hochzeitlichen Tafel, hast Du auch Deiner kleinen Nachbarin gedacht! Mit manchem Gläschen süßen Gelée, manchem Tellerchen köstlichen Backwerks, die Du durch Adam mir übersandtest, erfreuetest Du bei solchen Gelegenheiten mein kindliches Gemüth. Dafür sei denn in diesen Blättern Deinem Namen ein ewiges Denkmal gestiftet, so weit nämlich in unsern Tagen eine solche papierne Ewigkeit reichen kann.

Doch wenden wir uns jetzt der linken Seite des Hauses meiner Eltern zu.

In Folge eines, in früheren Zeiten abgeschlossenen Kontrakts, der bedeutende, sonst nur dem eingebornen Bürger zuständige Rechte ihnen zusicherte, hatte seit langen Jahren eine Gesellschaft englischer Kaufleute mit ihren Familien in Danzig sich niedergelassen, und im Verlaufe der Zeit dermaßen sich eingewohnt, daß

es weder von ihrer noch von unserer Seite Jemandem mehr in den Sinn kam, sie als Fremde zu betrachten. An der Börse wurden ihre Häuser den ersten der Stadt gleichgestellt, in Sitten und Gebräuchen wichen sie von den übrigen Einwohnern so wenig als möglich ab. Sie sprachen Deutsch, machten die Nacht nicht zum Tage, aßen nach Landesgebrauch um ein Uhr zu Mittag, erzogen ihre Kinder, die größtentheils in unserer Mitte geboren worden waren, auf die bei uns übliche Weise, und betrugen sich im Ganzen wie vernünftige Leute thun, die nicht darauf ausgehen, durch thörichte Anmaßung und alberne Alfanzereien sich und Andern das Leben zu erschweren.

Das Haus meinem elterlichen zur Linken war das Eigenthum dieser englischen Kolonie; mit Aufopferung des besten Theils desselben, waren die bel-étage und die über derselben durchbrochen worden, und eine hohe, helle, ziemlich geräumige Kapelle entstanden, der es weder an einer Orgel, noch an einer Kanzel fehlte, noch an dem nach englischen Gebrauche unter dieser angebrachten Katheder für den das Morgengebet ablesenden Clerk oder Küster.

Der übrig gebliebene Raum des Hauses war zur Wohnung ihres Geistlichen eingerichtet, den sie selbst sich erwählte.

Fünftes Kapitel.

In truth, he was a strange and wayward wight,
Fond of each gentle and each dreadful scene:
In darkness and in storm he found delight,
Nor less than when on Oceans wave serene
The southern sun diffus'd his dazzling sheen.
Even vicissitude amus'd his soul;
And if a sigh would sometimes intervene,
A sigh, a tear so sweet, he wish'd not to control.
The Minstrel.

Der Einladung der englischen Kolonie folgend, die unter eben so ehrenvollen, als vortheilhaften Bedingungen ihn zu ihrem Prediger berufen, war Doktor Richard Jameson, ungefähr gleichzeitig mit der Verheirathung meiner Eltern, in Danzig angelangt. Ob er einen Vorgänger im Amte gehabt, weiß ich nicht, bezweifle es aber, weil ich einen solchen nie erwähnen gehört.

In Edinburg zum Doktor der Theologie promovirt, brachte er unstreitig einen weit gründlichern und ausgebreitetern Schatz von Gelehrsamkeit mit sich, als es seine Stellung erforderte, doch wurde diese nur für ihn selbst ein Quell erhöhten Genus-

ses, nie entschlüpfte ihm eine Aeußerung, die nur von fern auf Pedantismus deutete, oder daß er sich unterrichteter und deshalb besser fühle, als andere Leute.

Bei seiner Ankunft in Danzig mochte er, soviel ich ihm jetzt nachrechnen kann, ungefähr vier bis fünfunddreißig Jahre alt gewesen sein. Sein Aeußeres zeichnete nur durch den Ausdruck des reinsten Wohlwollens sich aus; die regelmäßigen Züge seines nicht schönen, aber angenehmen Gesichts verleugneten keineswegs sein Vaterland: helle blaue Augen, blonde Augenbrauen und Wimper, ließen sogleich den Schotten in ihm erkennen. Uebrigens war er von mittler schlanker Gestalt, in seinen Bewegungen nicht ungewandt, trug eine runde wohlfrisirte Perrücke, und Jahr aus Jahr ein, bei schwarzseidenen Unterkleidern und Strümpfen, einen hellgrauen Rock mit schwarzen Knöpfen.

Nie gab es ein still zufriedneres Gemüth als das seine, nie einen jeder echten geräuschlosen Freude offneren Sinn, nie ein regeres Gefühl für alles Edle, Große und Schöne, wie für jeden menschlichen Schmerz, den zu lindern die Aufgabe seines Lebens zu sein schien. Mit warmer Theilnahme umfaßte sein mitleidiges Gefühl alles was in der Na-

tur leidensfähig ist, die Thiere mit eingeschlossen; er konnte keines derselben mißhandeln sehen, ohne sich dessen anzunehmen; aber falsche, erkünstelte, oder übertriebene Sentimentalität, wie sie zu seiner Zeit anfing Mode zu werden, war ihm unaussprechlich zuwider, und er verfolgte sie unbarmherzig spottend, wo er sie auftauchen sah.

Seine innere und äußere Erscheinung erinnerte lebhaft an Yorik, wie die sentimental Journey und Tristram Shandy ihn darstellen.

Bei aller ihm eignen Heiterkeit des Gemüths verrieth doch ein ihn zuweilen fast unmerklich überschleichender Zug von Schwermuth, daß er noch die Nachwehen von freilich jetzt vernarbten Wunden empfinde, die ihm früher das Leben geschlagen haben mochte. Doch erwähnte er nie seiner Vergangenheit, wie er denn überhaupt nicht gewohnt war, viel von sich selbst zu sprechen. Nie entschlüpfte ihm ein Wort, das auf dieselbe Bezug gehabt hätte, nie hörte ich Eltern, Verwandte, oder vertrautere Freunde ihn erwähnen. Fern vom geliebten Vaterlande, in einer ihm ganz fremden Welt, stand er mit seinem warmen Herzen ganz isolirt da.

Meine Eltern, als seine nächsten Nachbarn, machten gar bald seine Bekanntschaft; das heitre Fami-

lienleben des neuvermählten Paars hatte viel Anziehendes für ihn; fester geknüpft durch die aneinander grenzenden Beischläge beider Häuser, ging diese, anfangs oberflächliche Bekanntschaft bald in einen vertrauteren Umgang über. Man sah sich fast täglich, Jameson hatte die deutsche Sprache sich in dem Grade angeeignet, daß beinah nur seine etwas fremdartige Aussprache als Ausländer ihn verrieth, und so war auch dieses Hinderniß einer innigeren Annäherung von beiden Seiten völlig gehoben.

Als Kasche an einem recht hellen Sonnentage mich zum erstenmal in den Beischlag trug, um den neuen Ankömmling dem Herrn Nachbar zu zeigen, nahm er mich freudig in die Arme, und es war, als ob dieser Augenblick das Band fester verknüpfte, das schon damals mit meiner Familie ihn vereinte.

Als ich heranwuchs, wurde Jameson mein Lehrer, mein Führer, mein Berather, und blieb mir zur Seite, und wachte über meine junge Seele, und ließ nicht von mir, bis die Zeit herangekommen war, in welcher ein Anderer die Verpflichtung, für mich Sorge zu tragen, mit meiner Hand am Altare übernahm.

Sechstes Kapitel.

I remember, I remember, when my little lovers came,
With a lily, or a cherry, or a new invented game.
M. Prasd, Esq.

Kaum hatte ich das dritte Jahr meines Lebens zurückgelegt, als ich schon täglich zweimal, Vormittags und Nachmittags, in eine kaum zweihundert Schritt von meinem elterlichen Hause entfernte Schule auf ein Paar Stunden geschickt wurde.

Kurz wie der Weg war, fehlte doch nicht viel daran, daß ich nicht eines Tages auf demselben vom ungewöhnlich tief gefallenen Schnee, wie von einer Lavine verschüttet worden wäre; Agathe, unser Jungfermädchen, wie man in Danzig die Kammermädchen zu nennen pflegte, Agathe nahm meine kleine ziemlich schwere Person auf den Arm, weil ich zu Fuße nicht fort konnte, sie wollte einem hinter uns her jagenden Schlitten aus dem Wege laufen, glitt aus, fiel auf die Kniee und rutschte mitten in einen vom Winde seitwärts an den Häusern zusammenge-

weheten, mehrere Ellen hohen Schneehaufen hinein, aus welchem wir alle Beide, ich von ihrem Arm emporgehalten, kaum mit den Köpfen heraussahen. Es war zur Mittagszeit, und die Straße daher völlig menschenleer, aufstehen konnte Agathe nicht, so lange sie mich auf dem Arme hielt, die Stimme versagte ihr vor Kälte und Angst. Schon schwanden ihre Kräfte, schon war sie im Begriff mich sinken zu lassen, Gott weiß, was noch aus uns geworden wäre; da erschien gleich einem rettenden Genius Herr Moser, half uns tapfer schreien und brachte dadurch Leute aus der Nachbarschaft herbei, die uns thätigeren Beistand leisten konnten.

Stillsitzen lernen war Alles, was fürs erste von mir gefordert wurde; anfangs protestirte ich sehr laut gegen diese Zumuthung, doch Niemand kehrte sich daran. Ich mußte den saueren Weg zur Schule gehen, und ging schon am zweiten Tage ihn gern, denn außer mir waren noch zwanzig Kinder aus der Nachbarschaft, Knaben und Mädchen, zu dem nämlichen Zweck dort versammelt, von dem ich aber nicht rühmen kann, daß er dadurch sonderlich gefördert worden wäre.

Die düstre Schulstube, mit ihren getäfelten Wänden von durch die Zeit gebräuntem Eichenholz, in

der wir dennoch so fröhliche Stunden verlebten, das große, aus mehr als hundert kleinen runden Scheiben zusammengesetzte Fenster stehen noch sehr lebhaft in meiner Erinnerung. In der Ecke dieses Fensters thronte in ihrem geräumigen Sorgstuhl eine uralte Frau mit schneeweißem Haar, in etwas fremdartiger, sehr saubrer, aber einfacher Tracht.

Das Alter hatte ihr Auge mit einem immer dichter werdenden Schleier umwoben, doch ihren heitern Sinn nicht zu umdunkeln vermocht. Deutsch sprach sie wenig und ungern, sie war eine geborne Französin und hatte, als Hugenottin, ihres Glaubens wegen, aus ihrem schönen Vaterlande flüchtig werden müssen, aber sowohl die Tracht, als Sitten und Sprache des französischen Bürgerstandes beibehalten. Ihr Alter und ihr schwaches Gesicht erlaubten ihr nicht, ihren beiden, auch schon ziemlich bejahrten Töchtern in Leitung der Schule beizustehen, aber sie war doch gern mitten unter den Kindern.

Mich hatte sie zu ihrem Liebling erkohren, ich durfte dicht zu ihr hinflüchten, wenn das Getobe der wilden Knaben mir zu arg wurde. Dann nahm sie mich auf den Schooß und sagte allerlei leichte französische Worte und Redensarten mir vor, die

ich zu ihrem großen Vergnügen wie ein gelehriger Papagei nachplapperte, und zuletzt auch wirklich verstehen lernte.

Der Name dieser Frau wird in der Kunstgeschichte unsrer Tage nie untergehen, denn sie war die Mutter des in seinem Fach bis jetzt noch unerreichten Chodowiecki.

Während eines Besuches von einigen Tagen, den er in Danzig bei seiner Mutter ablegte, ließ er auch in unsre Schulstube sich führen; neugierig sah ich, wie der fremde ernste Mann ein Tischchen hin- und herrückte, bis es ihm recht stand. Seine beiden Schwestern, unsre Lehrerinnen, gingen indessen freundlich uns zuredend durch unsre Reihen, versprachen Thorner Pfefferkuchen, Rosinen und Mandeln, die Hülle und Fülle, wenn wir nur ein kurzes Stündchen, so wie wir eben saßen und standen, uns ruhig halten wollten.

Der fremde Mann setzte sich inzwischen an seinen Tisch, legte Papier vor sich hin, packte Bleistifte und andre kleine Geräthschaften aus, sah aufmerksam umher, schrieb etwas, wie es mir schien, sah wieder auf, schrieb wieder, ich hielt mich nicht länger. Ich vergaß Rosinen, Mandeln und Pfefferkuchen und Alles; leise, leise, wie ein Kätzchen,

schlich ich zwischen und unter Tischen und Stühlen bis zu ihm hin, und sah so bittend ihm ins Gesicht, daß er es nicht übers Herz bringen konnte, mich zu verscheuchen. Freundlich nickte er die Erlaubniß mir zu, neben ihm stehen zu bleiben.

Und nun sah ich auf dem kleinen Blättchen die ganze Schulstube vor meinen Augen entstehen; das hatte ich mir nie als möglich gedacht! Der Athem verging mir darüber; ich dachte und empfand nichts, als das Glück, dergleichen schaffen zu können. Von diesem Augenblick an ging all mein Wünschen und Trachten auf Zeichnen und Malen aus. Wer mir eine Freude machen wollte, mußte Papier und Bleifedern mir schenken; ein Nürnberger Farbenkästchen versetzte mich auf den höchsten Gipfel des Entzückens.

Und als nun der Künstler am Ende ein ander Blättchen zurechtlegte, mich vor sich hinstellte, zeichnete, ohne daß ich sehen konnte, was er machte, und mir nun das Blättchen hinreichte, um nebst einem Gruße von ihm es meiner Mutter zu bringen. Meine ganze kleine Person, von dem bedormeuseten Köpfchen an bis zu den etwas einwärts stehenden Füßen, war im verkleinerten Maßstabe dargestellt. Es fehlte nicht viel, so wäre ich aus lauter Freude

in Thränen ausgebrochen, kaum konnte ich die Zeit erwarten, bis Agathe mich abzuholen kam.

In jener Stunde war die in meiner noch so unentwickelten Kinderseele tief schlummernde Neigung zur bildenden Kunst zum ersten Male erwacht, die mein ganzes langes Leben hindurch mein Trost und meine Freude blieb, und nur mit diesem erlöschen wird.

Meine Mutter bewahrte das Bild bei ihren liebsten Schätzen, denn Chodowiecki's Name war schon damals berühmt. Leider habe ich selbst späterhin, durch einen unseligen Versuch eben aus jenem Farbekästchen, es zu illuminiren, es verdorben.

Die Schulstube hat der Künstler durch den Grabstichel verewigt, wie ich gehört habe; doch muß das Blatt wohl zu seinen seltenen gehören, denn ich habe es nie zu Gesichte bekommen.

Einer meiner Schul- und Spielkameraden aus jener frühen Zeit lebt noch in Danzig, als ehrwürdig-ergrauetes Haupt des dortigen Hagestolzen-Ordens. Ein Einziger unter so Vielen! Auch ihm, wie mir, verlieh die Natur die Gabe, alle die großen und kleinen Beschwerden eines langen, wechselvollen Lebens leichten Muthes zu ertragen oder zu überwinden, je nachdem die Umstände es forderten oder

erlaubten. Er ist wahrscheinlich noch ein Paar Jahre älter als ich, denn er hatte schon im a, b, ab große Fortschritte gemacht, als ich noch das a, b, c studirte, war aber auf diesen Vorzug so wenig stolz, daß er eine ganze Woche hindurch artig zu sein sich bemühete, wenn er dafür die Aussicht erhielt, Sonntags, bei schönem Wetter, im Beischlage mit mir spielen zu dürfen. Und dafür sende ich ihm hier, vor aller Welt Augen, von den rebenumkränzten Felsenufern des Rheins bis an das kalte flache Gestade der Weichsel meinen freundlichen Gruß.

Siebentes Kapitel.

Es brauf't das Meer, die Wogenhäupter schäumen,
Die Brandung stürmt die Burg des Felsenstrandes,
Und mit dem großen Orlogschiffe treiben
Die Wind' und Fluthen ihre wilden Spiele,
Wie Kinder mit dem leichten Federballe
Wilhelm Müller.

An schönen Sommerabenden, wenn die nur eben noch über dem Horizont schwebende Sonne zur guten Nacht die Erde noch einmal anlächelt, wie eine Mutter ihr entschlummerndes Kind, dann zeigt sich rings umher, im Wiederschein ihrer scheidenden Strahlen, so weit das Auge nur reicht, Alles in überirdischer Klarheit. Die weiteste Ferne ist uns näher gerückt, unverschleiert tritt sie in der nebelfreien Luft uns entgegen, und Gegenstände, an denen wir in der Frühe des thauigen Morgens vorübereilten, die wir später in den zitternden Dünsten, welche in der Hitze der Mittagsstunden der Erde entqualmen, völlig aus den Augen verloren, werden uns wieder sichtbar.

So ist es auch am Abend unsers Lebens, wenn die Sonne desselben ihre letzten Strahlen ausspendet; die meinige neigt sehr merklich dem Untergange sich zu, und indem ich von ihr umleuchtet den Blick noch einmal dem weit hinter mir liegenden Aufgange zuwende, drängt ein buntes Gewimmel der mannigfaltigsten Erscheinungen sich mir entgegen, die ich mit wenigen Strichen leichthin zu skizziren versuchen will, ehe es ganz dunkel wird.

Ein großer Vorzug, der auch mir ward, und den man, wie jeden, mit dem die Natur uns freigebig beschenkte, gewöhnlich sehr spät erst erkennt, ist der, am Ufer des Meeres, im Angesicht desselben, möchte ich sagen, das Tageslicht zuerst zu erblicken. Wie oft habe ich das späterhin im Binnenlande sehnsüchtig empfunden, wenn Abends ein dunkelblauer, am flachen Horizont sich hinziehender Streifen mit lieber Illusion mich täuschte.

Was dem Schweizer seine Alpen mit ihrem würzigen Kräuterduft, das ist uns, am Ufer des Meeres Gebornen, sein frischer Hauch, der Anblick der ewig bewegten, unabsehbaren Fläche; das nie verhallende Gebrause seiner Wogen; entfernt vom Meer werden wir der Sehnsucht darnach niemals los. Kein Strom der Welt, nicht der Rhein mit

seinen paradiesisch schönen Ufern, nicht die Donau, sogar nicht die Elbe und die Themse, mit ihren großen, prächtig einhersegelnden Seeschiffen und dem zum Himmel aufstarrenden Walde von Masten in ihren Häfen, vermag uns Ersatz dafür zu bieten.

Daß es Leute geben könne, welche die See nie gesehen, kam als Kind mir ganz fabelhaft vor, späterhin fühlte ich wahres Mitleid mit den Berlinern und andern Fremden, die zur großen, vier Wochen währenden Dominiksmesse nach Danzig gekommen, meine Eltern besuchten. Spät Abends stand ich, wenn im Hause alles stille war, am Fenster auf dem Gange, und lauschte mit einem ganz unaussprechlichen Gefühl auf die feierliche eintönige Melodie des bei gänzlicher Windstille aus den tiefsten Tiefen der spiegelglatten See zuweilen aufsteigenden Gebrauses, dieses Aufathmens der nächtlich ruhenden Natur.

Morgen giebt es schön Wetter, die See raart, sprach dann wohl Adam, oder wer sonst von unsern Leuten an mir vorüber ging, die See raart! mir grauf'te ein wenig bei dem wunderlichen Wort, aber doch blieb ich an meinem Fenster.

Wie gern möchte ich nur noch einmal die See raaren hören! von so manchem, das mir lieb war,

bin ich jetzt unwiederbringlich geschieden, und weiß es; doch von dem Gedanken, daß mir so gar keine Hoffnung geblieben, jemals das Meer wieder zu sehen, wende ich immer mich ab.

Achtes Kapitel.

Bei meinem lieben Topf voll Reiß
Genieß' ich, Sklav des großen Dei's,
Sorglose stille Stunden.
Joh. Heinrich Voß.

Vor sechzig bis siebenzig Jahren konnte Danzig noch füglich für einen der nordischen Markſteine der kultivirten Welt gelten; mit Riesenschritten hat seitdem die Kultur die früher ihr gesetzten Grenzen in den Staub getreten, und im Innern wie im Aeußern die bedeutendsten Umwandlungen herbeigeführt. Doch behielt meine Vaterstadt, abgesehen sogar von ihrer vor andern sie auszeichnenden Bauart, noch genug von ihrer früheren Originalität übrig, um noch heut zu Tage dem Fremdling in ihren Mauern ein lebhaftes Interesse einzuflößen, wenn er einigen Sinn für dergleichen mitbringt. Dazu gehört insbesondre die Ankunft der mit Getreide beladenen polnischen Fahrzeuge, die noch immer ein merkwürdiges Schauspiel bietet, wenn gleich nicht mehr ganz in dem Grade, als in einer weit früheren Zeit.

Wenn der Frühling unter dem milderen Himmel des Rheins die ihm gebührende Oberherrschaft schon längst angetreten, und nur noch einzelne, schnell vorübergehende Scharmützel mit seinem überwundenen Feinde zu bestehen hat, der im Fliehen sich zuweilen neckend gegen ihn umwendet, dann erst reißt er in meinem Vaterlande mit einem kühnen Sprunge aus dem kalten weißen Leichentuche sich los, und zerbricht die krystallenen Gewölbe, unter welchen Quellen und Ströme gefesselt liegen.

Unglaublich schnell dringt dann aus Bäumen und Hecken, auf Wiesen und Feldern das frische knospende Leben warm und duftig hervor; es giebt Tage, in denen man wirklich glauben möchte, das Gras wachsen zu hören, die Veilchen sich entwickeln zu sehen. Der Frühling ist da und eilt vorüber, ehe man Zeit gehabt hat, sich seiner recht zu erfreuen. Dann schwellen auch tief in Polen die Gewässer, und die, selbst für die sehr flach gehenden polnischen Fahrzeuge oft zu seichte Weichsel wird gegen Ende des Maimonats kräftig genug, um auf ihrem Rücken die goldnen Gaben der Ceres in meine Vaterstadt zu tragen, die mit vollem Recht in früherer Zeit die Kornkammer von Europa genannt wurde.

Die kleinen, längs der langen Brücke auf der

Mottlau vor Anker liegenden Seeschiffe, auf welchen, wie auf den Retourchaisen in Frankfurt, der Ort ihrer nächsten Bestimmung auf schwarzen Tafeln zu lesen ist, »will's Gott nach Königsberg,« »will's Gott nach Petersburg,« »will's Gott nach Memel,« sie alle schließen vor der seltsamen Flotte sich gedrängter an einander, welche nun die Mottlau bedeckt und einen höchst wunderbaren Anblick gewährt.

Schiffe sind die schlecht zusammengezimmerten Fahrzeuge eigentlich nicht, aus welchen jene Flotte besteht, sie scheinen so unbequem und zerbrechlich, daß man kaum begreift, wie sie den weiten Weg glücklich zurücklegen konnten, ohne unterzugehen; auch werden sie am Ende ihrer Laufbahn zerschlagen, das Holz wird verkauft, und die Mannschaft mag zusehen, wie sie durch Moor, Haide und unwegsame Urwälder zu Fuße wieder nach Hause gelangt.

Am füglichsten wären diese Fahrzeuge einem kleinen Floße vergleichbar, nur sind sie weniger breit, laufen an beiden Enden in Form eines Kahns etwas spitz zu, und sind rings um mit einem ziemlich niedrigen Bord versehen. Eine Hütte am Ende derselben bildet die Kajüte für den Oberaufseher; ohne Mast und Segel werden sie durch ein ziemlich un-

förmliches Steuer regiert, und durch mehr als hundert rüstige Arme dicht hinter einander auf ihren Bänken sitzender und taktmäßig rudernder Schimkys stromabwärts geführt. Den ganzen übrigen Raum nimmt die Ladung von Weitzen oder Rocken ein, so hoch als möglich aufgethürmt liegt sie ganz offen da, ohne den geringsten Schutz gegen Wind, Wetter und Nässe.

In besonders fruchtbaren und wasserreichen Jahren, als vor der ersten Theilung von Polen der Kornhandel noch gleichsam ein Monopol meiner Vaterstadt war, sah man oft den ziemlich breiten Strom mit mühsam aneinander sich fortschiebenden Fahrzeugen über und über bedeckt. Wäre es möglich gewesen, einen auf diesen Anblick ganz unvorbereiteten Fremden plötzlich auf die lange Brücke zu stellen, er hätte glauben müssen, auf eine der damals kaum entdeckten Südsee-Inseln, mitten unter die Kanoes der Wilden gerathen zu sein, so durchaus uneuropäisch sahen die Schimkys und die ganze Flotille noch jetzt aus. Daß dergleichen in einem übrigens civilisirten Lande, so nahe an Deutschland, noch existirt, scheint unglaublich; ein Galeerensklave aus Toulon ist, im Vergleich mit einem Schimky, ein Dandy.

Trotz ihrem wilden Aussehen haben sie doch nichts Unförmliches oder Widerwärtiges, diese starkknochigen, mulattenartig gebräunten hagern Gestalten; ein wohlbeleibter behaglicher Schimky wäre eine Idee außerhalb dem Gebiete der Möglichkeit. Bis auf den nationellen von Regen und Sonne gelb gebleichten Zwickelbart ist der Kopf durchaus kahl geschoren, und mit einem großen selbstfabricirten Strohhut oder einer flachen Pelzmütze bedeckt, Hals, Nacken und Brust sind entblößt. Die übrige Bekleidung besteht in Pantalons und einem mit einem Strick um den Leib gegürteten Kittel, beides vom allergröbsten ungebleichten Leinen. Hölzerne mit starken eisernen Nägeln dicht beschlagene Sohlen, die sie unter den übrigens nackten Fuß binden, müssen oft die Stiefel ersetzen.

Das wirklich gräßliche Getöse, das diese Chaussüre auf den granitenen Pflastersteinen hervorbrachte, wenn eine etwas zahlreiche Gesellschaft von Schimkys die Straße herauf kam, jagte uns Kinder allemal aus dem Beischlag ins Haus, und selbst als ich schon ziemlich erwachsen war, wagte ich mich nur mit bänglichem Herzklopfen in ihre Nähe. Ich fürchtete mich vor den wilden Gestalten, die doch Niemandem etwas zu Leide thaten; nie habe ich ver-

nommen, daß ein Schimky des Diebstahls oder eines ähnlichen Verbrechens beschuldigt worden wäre.

Sie waren Leibeigene, und sind, außerhalb des Preußischen Staates, es wohl größtentheils noch. Ihr Leben wurde kaum so hoch gehalten, wie das eines Hundes oder Pferdes. Der Edelmann, der aus Versehen oder im Zorn einen von ihnen erschlug, zahlte, ohne weitere gerichtliche Prozedur, zehn Thaler Strafe, und damit war die Sache abgethan und vergessen.

Und doch giebt es kein zufriedeneres, ich könnte sagen, kein fröhlicheres Völkchen, als diese Leibeigenen mitten in ihrer tiefen Armuth, sie, die nie vermissen, was sie nie besaßen, ja wohl kaum dem Namen nach kannten. Die Freiheit, mit der sie nichts anzufangen wüßten, wäre gewiß der jetzigen Generation ein höchst unbequemes Geschenk, und vielleicht muß noch mehr als Eine dahinschwinden, ehe sie lernen werden es gehörig zu würdigen.

Wie sie im Winter daheim es halten, weiß ich nicht, den Sommer über ist ihr Leben fast ganz das eines Wilden. Tag und Nacht unter freiem Himmel, liegen sie am Ufer des Stromes, neben den ungeheuern, beinahe haushoch aufgeschütteten Weizenhaufen, die zu bewachen und fleißig umzustechen,

um sie, bis sie eingespeichert werden, vor dem Verderben zu bewahren, jetzt ihre Beschäftigung ist.

Ein sehr konsistenter Brei von Erbsen oder Buchweizen, den sie in ihrem, an einer quer über zwei Kreuzhölzern gelegten Stange hängenden kolossalen Kessel sich selbst kochen, ist einen Tag wie den andern ihre Nahrung; hat eine solche Tischgesellschaft ein Paar Talglichter erbeutet, um den magern Brei damit zu würzen, so ist das Mahl köstlich. Da sitzen sie dann zur Mittagszeit, dicht aneinander gedrängt, in wirklich malerischen Gruppen, um ihre dampfenden Kessel; handhaben ihre großen hölzernen Löffel, die auch einen ihrer sehr beliebten Handelsartikel ausmachen, und schöpfen, schlucken und schnattern, ohne Maß und Ziel.

Ein wenig naschhaft, ein wenig lecker sind sie, trotz dem besten Gastronomen, das ist wahr, aber ihre Leckerbissen sind eigner Art. Auf einem Gange durch die Speicher bemerkte ich eines Morgens, in einiger Entfernung einen Schimky vor einem offenen Speicher, in welchem allerhand Lebensmittel zum Verkaufe standen, herumschleichen, und sehnsüchtige Blicke hineinwerfen. Jameson, mein Begleiter und ich, standen einen Augenblick still, um zu sehen, was der wunderliche Gesell eigentlich beabsichtige, da sprang

er plötzlich pfeilschnell auf ein in der Thür stehendes Häringsfaß los, nahm aber nicht etwa einen Häring heraus, sondern tauchte nur ein gewaltiges Stück Schwarzbrot, das er bei sich führte, tief in die Häringslaake hinein, und lief davon, ohne sich umzusehen, als hätte er die köstlichste Beute erjagt.

Ein tüchtiger Schluck Kornbranntwein geht freilich noch über Talglicht und Häringslaake, aber wenn dieses Mittelding zwischen Kind und Affe auch etwas benebelt ist, so bleibt es doch gutmüthig; es prügelt sich, verträgt sich wieder und von Mord und Todtschlag ist nie die Rede. Freilich fehlt ihnen die gewöhnliche Veranlassung zu Hader und Zwist, Weiber und Mädchen, deren Begleitung der Edelmann nicht zugiebt.

Zuweilen kommt, in einer durch den Branntweinsgeist etwas exaltirten Stimmung, ein Paar von ihnen auf den Einfall, sich außerordentlich galant und höflich zu bekomplimentiren; im Bestreben, einander das Knie zu umfassen, berühren sie mit der Stirn fast den Boden, küssen einander die Hände, umarmen sich nach der allgemeinen polnischen Sitte, die selbst unter Damen damals noch gebräuchlich war, indem jeder von ihnen den Kopf so weit als möglich über die Schulter seines Freundes hinüber-

beugt, um seinem Nacken einen Kuß anfzudrücken. Ernsthaft dem zuzusehen, ist eben so unmöglich, als nicht dabei an ein Paar Urangutangs zu denken.

In der durchsichtigen Dämmerung einer schönen nordischen Sommernacht gewähren, aus der Ferne gesehen, die vielen kleinen Feuer einen wirklich romantischen Anblick, um welche am Ufer der Weichsel gelagert die Schimkys ihre Nächte zubringen. Einzelne wunderlich schnarrende und klimpernde Töne schallen von dort herüber, von denen es schwer zu entscheiden ist, welche Art von Instrument sie hervorbringt. Die Schimkys sind von Hause aus geborne Paganini's, sobald man allein die Schwierigkeit in Anschlag bringen will, welche der große Mann zu überwinden hatte, um auf seiner einzigen Violinsaite solchen Zauber zu üben.

Paganini's Instrument ist indessen doch eine Violine wie sie sein soll, und die Saite derselben ist ebenfalls eine wirklich brauchbare Saite; aber etwas auch nur einer Melodie Aehnliches auf einer jener kleinen gelb mit rothen Blumen bemalten Nürnberger Spielzeug-Violinen hervorzubringen, wie sie auf der langen Brücke um wenige Groschen verkauft werden, das müßte selbst dem großen Meister schwer

fallen, und er greift gewiß lieber nach seiner einzigen Saite.

Solch ein Sarmatischer Orpheus läßt aber durch die Mangelhaftigkeit seines Instruments sich nicht im mindesten irren; er fiddelt herzhaft darauf los, früher gehörte oder selbst erfundene Melodien, im echten Polonaisen-Takt; denn daß bei ihm von Notenlesen nicht die Rede sein kann, versteht sich von selbst.

Auch gelingt es ihm gewöhnlich, seine den wilden Thieren nicht ganz unähnlichen Zuhörer in begeisterte Bewegung zu setzen; sie fassen jauchzend einander bei den Händen und führen, paarweise gereiht, die eleganten Schwenkungen ihres Nationaltanzes, der Polonaise, durch, oder ergötzen sich an den wilden lustigen Sprüngen der nicht minder nationellen Mazurka.

Wenn die Sonne recht hell scheint, besonders wenn man, wie jetzt beinah alle Leute, etwas kurzsichtig ist, glaubt man zuweilen eine seltsame breite, ungemein prachtvolle Gestalt auf sich zukommen zu sehen; etwa einen chinesischen Mandarin, in einem ihn über und über bedeckenden Mantel vom reichsten Goldbrokat; in der Nähe verwandelt sich der Mandarin in einen hinten und vorn, vom Kopf bis zu den Füßen mit breitgeflochtenen Rispen der größ-

ten, schönsten, goldig schimmernden Zwiebeln dicht behangenen Schimky, die er zum Verkaufe ausbietet.

Neben diesen Zwiebel-Mandarinen begegnet man auch wandelnden Bergen von Töpferwaaren, und nur das von denselben ausgehende jodelartige Geschrei: Koop-Toopky, Top, Top, koop! verräth den in dieser zerbrechlichen Umgebung hausenden Schimky, dessen über seinem ambulirenden Waarenlager nur eben herausragender Kopf gar leicht für einen Theil desselben gehalten werden kann.

In Polen wird jährlich eine Unzahl Kochtöpfe, Pfannen, Kasserollen, aus einem, jenem Lande eigenthümlichen Thon fabrizirt, ohne welche eine Danziger Köchin gar nicht bestehen zu können glauben würde. Große Quantitäten dieser Waare werden von den Schimky's zum Verkaufe gebracht, die Speculation rentirt sich gut, die Masse der im Laufe des Jahres zerschlagenen Töpfe hält der der neu eingeführten so ziemlich das Gleichgewicht; das Originellste dabei bleibt immer die Art, wie sie auf der Straße feil geboten werden.

An einem mehrere Ellen langen starken Stricke werden so viele Töpfe und Pfannen von allen Dimensionen, als derselbe nur immer fassen kann, gleich Perlen angereiht; mit diesem Strick umwickelt sich

der Schimky von oben bis unten so künstlich, daß die Töpfe, ohne zu zerbrechen, traubenartig über einander liegen. Die größten, die sich nicht wohl anders anbringen lassen, trägt er in der Hand. Daß die Beine nicht so gefesselt werden, daß er nicht bequem ausschreiten könnte, brauche ich wohl nicht zu erwähnen.

Außer mit diesen Töpferwaaren wird auch noch ein Nebenhandel mit feiner vortrefflicher Krakauer Grütze von den Schimky's betrieben, ebenso mit jenen schon erwähnten hölzernen Löffeln, welche sie in langen Winterabenden selbst schnitzen, und die in unsern Küchen ebenfalls für unentbehrlich gelten.

Ueberselig, jauchzend vor Freude, tritt solch ein armer Tropf den langen beschwerlichen Rückweg zu Fuße an, wenn er im Laufe vieler Monate, im Kampfe mit unsäglicher Mühe und Noth, so viel erübrigen konnte, daß es ihm möglich wurde, sich mit einigen Ellen des gröbsten blauen Tuches zu beladen; kann er vollends ein Paar mit Eisen beschlagener Stiefeln hinzufügen, so kennt sein Glück keine Grenzen.

Die eben so malerische als prächtige Nationaltracht der reichen Polen wird jetzt selten, oder vielleicht gar nicht mehr gesehen; in der Zeit, von welcher ich spreche, begegnete man ihr in allen Straßen.

Den kahl geschorenen Kopf ausgenommen, den aber schon in den achtziger Jahren nur alte Herren noch so trugen, giebt es wohl keine, die eine schöne Gestalt vortheilhafter und zugleich anständiger bezeichnete. Solch ein Staroſt! die hohe viereckige Mütze von Sammt oder Seide, ein wenig seitwärts gerückt, eine Hand am reichen Gefäß des klirrenden Säbels, mit der andern den zierlichen Schnurrbart streichelnd, den reichen seidnen Leibrock mit einer golddurchwirkten breiten Schärpe vielfach umwunden, und darüber das den Wuchs vortheilhaft bezeichnende Oberkleid mit den über dem Rücken tief herabhängenden Aermeln! trat ein solcher so stolz einher, als ob Gottes Erdboden zu geringe wäre, um seine Stiefeln von gelben Saffian zu küssen!

Und nun als Gegenstück der nur über stumpfsinnige Thierheit eben erhobene halbnackte Wilde, der dem nämlichen Lande entsprossene Leibeigne jenes Sohns des Glücks! Der Kontrast wäre herzzerschneidend, wenn die Armen ihr Elend empfänden; doch dafür bewahrt sie für jetzt noch jede Entbehrung, jedes Unglück mildernde Gewöhnung.

Ein Paar Monate vor der Erntezeit kamen auch die armen polnischen Weiber schaarenweise gezogen, um für Kost und ein Tagelohn von drei Düttgen

damaliges Danziger Geld, ungefähr achtzehn sächsische Pfennige, die Kornfelder in der Umgegend auszujäten. Auch die Erscheinung dieser armen Maruschka's, wie sie durchgängig genannt wurden, hatte viel Fremdartiges. Ein weißes Tuch, oft recht graziös um den Kopf gewunden, ein langes blaues, um den Leib fest gegürtetes Gewand vom gröbsten Wollenzeug, war ihre ganze Bekleidung, Schuhe und Strümpfe kannten sie gar nicht.

Hager, von der Sonne verbrannt, dürftig im höchsten Grade wie sie es sind, verleugnet sich doch nicht bei allen unter ihnen die den Polinnen eigenthümliche Anmuth der Formen und der Bewegung. Ich habe zuweilen jugendliche, vom Leben noch nicht zu hart behandelte Gestalten unter ihnen bemerkt, die jedem Künstler zum Modell hätten dienen können, und denen ich, neben dem innigsten Mitleid, meine Bewunderung nicht versagen konnte.

Einer meiner Freundinnen, die in der überschwenglich fruchtbaren Gegend des Danziger Werders wohnte, wurde eines Tages die ganz unerwartete Niederkunft auf freiem Felde einer ihrer Maruschka's gemeldet; das arme blutjunge Weib wurde sogleich unter Dach gebracht und für deren Verpflegung gesorgt, was ihr sehr wunderbar vorzukommmen schien. Am andern

Morgen stand sie mit Sonnenaufgang fix und fertig da, das Kind in ein Tuch gebunden auf dem Rücken, und wollte durchaus auf's Feld an ihre Arbeit. Nur unter heißen Thränen und durch die Versicherung, daß sie dennoch ihre drei Düttgen täglich erhalten solle, ließ sie sich bewegen, einige Tage Ruhe sich gefallen zu lassen. Doch hielt sie es nicht lange aus; ehe man es sich versah, war sie draußen und konnte nicht begreifen, was man eigentlich mit ihr gewollt habe.

So sucht die immer gütige Natur selbst diejenigen ihrer Kinder, die sie am stiefmütterlichsten behandelt, für diese anscheinende Härte auf eine oder die andere Weise zu entschädigen!

Neuntes Kapitel.

Der Zeiten Welle drängt in bunten Fluthen
Dicht um mich her die wandernden Nationen —
Anonym.

Die schmutzigen polnischen Schacherjuden schiebe ich gern bei Seite, die weder vom Leibzoll, den sie zahlen, noch durch die Bedrückung und Verhöhnung aller Art, die sie von christlichen Gemüthern erdulden mußten, sich abhalten ließen, zahlreich sich einzustellen, und an allen Ecken unter widrigem Geschnatter und Geschrei ihrem elenden Gewerbe nachzugehen.

Aber es gab auch noch andere alt-testamentarische Gestalten außer diesen, deren würdigerer Anblick dazu mit beitrug, dem öffentlichen Leben in den Straßen eine interessante Mannigfaltigkeit der verschiedenartigsten Erscheinungen zu gewähren. Reiche israelitische Kaufleute aus Warschau, Krakau, Posen und andern bedeutenden polnischen Städten in ihrer stattlichen Nationaltracht, die Geschäfte halber in Danzig sich einfanden; hochgewachsene Männer, mit schwarzen

blitzenden Augen und echt orientalischen Zügen, himmelweit verschieden von jenem zerlumpten Gesindel. Der wohl gepflegte, tief über die Brust sich ausbreitende, oft schneeweiße Bart, die hohe dunkle Zobelmütze, der malerische Falten bildende schwarze Talar verlieh ihnen eine auffallende Aehnlichkeit mit den gelungensten Propheten- und Apostelgestalten bildender Kunst.

Auch ihre Frauen begleiteten sie zuweilen; die Tracht derselben nahm sich freilich etwas barocker aus und machte einen sehr fremdartigen Eindruck; Röcke von schwerem, großblumigen Seidenbrokat, ein bis an die Kniee reichender, unten mit Zobel besetzter Leibrock von ähnlichem Stoff und eine goldene Haube. Ueber der Stirn trugen sie ein ziemlich breites Bandeau, aus mehreren Reihen echter, großer, aber meistens schiefer, sogenannter monströser Perlen, das auch nicht ein Härchen sichtbar werden ließ. Eine Menge schwerer, altmodischer goldener Ketten und Schmuck, aus allen Arten von Edelsteinen, vollendeten den Putz einer solchen Tochter Zions, der aber den brünetten, schwarzäugigen Gesichtern gar nicht übel stand, so lange sie jung waren.

Uebrigens herrschte in meiner, zur lutherischen

Konfession sich bekennenden Vaterstadt völlige Glaubensfreiheit. Die aus Holland abstammenden, meistens sehr wohlhabenden Mennoniten, welche in feine und grobe sich eintheilten, hatten ihre Bethäuser, unstudirte Bürger ihres Glaubens, meistens Handwerker oder Krämer, verwalteten in denselben das Predigeramt, und erbauten Sonntags ihre Glaubensbrüder durch oft recht herzliche Reden. Auch durften sie ihre Kinder so spät taufen lassen als es ihnen beliebte; ich selbst habe einmal der Taufe einer sechszehnjährigen Freundin von mir beigewohnt.

Die Katholiken hatten ihre Mönchs- und Nonnenklöster so ungestört, als lebten sie mitten in einem katholischen Lande, nur auf Ehrenstellen mußten sie, so wie jeder andre, der nicht zu Luthers Lehre sich bekannte, Verzicht leisten; nicht einmal Nachtwächter konnten sie werden.

Und doch übte der Papst auf unsere lutherische freie Stadt eine althergebrachte, aber dennoch in unserer Zeit unbegreifliche Gewalt. Nicht genug, daß in zu nahem Verwandtschaftsgrade stehende Protestanten, den zu ihrer Verheirathung nöthigen Dispens vom päpstlichen Stuhl zu erhalten suchen mußten; in der Mitte der Stadt lebte unter dem Titel: Offizial, eine Art von Nuntius des Papstes, der eben so gut

als der berühmte Hufschmied von Gretna-Green, ohne elterliche Einwilligung und ohne vorhergegangenes öffentliches Aufgebot, über protestantische wie über katholische Liebespaare, in der an seine Wohnung anstoßenden königlichen Kapelle, den kirchlichen Segen aussprach; das von ihm geknüpfte Eheband war fest und hielt fest, und gegen die Gültigkeit desselben galt keine Einwendung.

Meine Mutter erzählte von einer ihrer Jugendgespielinnen, die zu großer Verwunderung ihrer Familie an einem Samstag Abend mit einer neugewaschenen leinenen Schürze erschien; an einem Samstage obendrein spät Abends, es war unerhört! das Mädchen wollte nicht gestehen, was es dazu bewogen; am folgenden Morgen aber klärte alles von selbst sich auf. Die neugewaschne Schürze hatte sie umgethan, um sich mit ihrem Herzliebsten bei dem nur wenige Häuser entfernt wohnenden Offizial in aller Geschwindigkeit trauen zu lassen.

Die moralische Nutzanwendung dieser Geschichte erfolgte in der weitläufigen Auseinandersetzung des wenigen Segens, der auf dieser, späterhin sehr unglücklichen Ehe geruht habe; ich hörte kaum darauf, ich überlegte in meinem zehnjährigen Kopfe, wie es möglich sei, lieber in einer weißleinenen Schürze,

als in einem prächtigen Brautkleide von großblumigem Seidenstoffe, wie das noch immer viel bewunderte meiner Mutter war, Hochzeit zu machen.

Uebrigens blieb dieses Vorrecht des Offizials bis zur endlichen Besitznehmung von Danzig in voller Kraft, und ich habe noch einige Beweise davon erlebt, die in sehr achtbaren Familien viel Herzeleid anrichteten.

Den Offizial habe ich nie gesehen, wüßte auch Niemand, der persönlich mit ihm bekannt gewesen wäre; überhaupt lag in seiner ganzen Existenz etwas Unheimliches, Scheueinflößendes, das er selbst vielleicht fühlte und deshalb in stiller Zurückgezogenheit lebte. Die katholischen Priester zeigten sich indessen in ihrer Ordenstracht überall. Auch unsere wohlehrwürdigen Herren ließen ebenfalls außerhalb ihrer Häuser sich nie anders, als in vollem Ornate erblicken, vor welchem Jedermann schon den Hut von weitem zog; in der lockenreichen großen Perrücke, dem langen weiten Priestergewande und mit dem Bäffchen unter dem Kinn.

Weit malerischer nahmen die baarfüßigen Franziskaner und Kapuziner in ihren mit einem Strick umgürteten braunen Kutten und der tief in das Gesicht gezogenen Kapuze sich aus, denen man häufig

begegnete; seltener ließen die weißgekleideten Dominikaner außerhalb ihres Klosters sich sehen, am häufigsten aber die barmherzigen Brüder in ihrer ganz schwarzen Ordenstracht.

Am ersten Feiertage der Hohen Feste stellten regelmäßig drei derselben, demüthig sich verneigend, in unserm Speisezimmer sich ein, wo wir eben zum Mittagsessen versammelt waren. Sie brachten auf einem seltsam geformten silbernen Teller einige Blätter farbiger Oblaten, mit dem darauf eingedrückten Bilde des Gekreuzigten und einer Dose mit Kräutertaback, den sie in ihrem Kloster bereiteten und zum Besten der Armen verkauften.

Mein Vater stand vom Tische auf und ging ihnen einige Schritte entgegen; wir Kinder erhielten jedes eine Oblate, er aber nahm eine Prise aus der Dose und legte Geld auf den Teller; die Priester verneigten sich abermals und gingen schweigend, wie sie gekommen waren, zur Thüre hinaus.

Die ganze Verhandlung, bei welcher nie ein Wort gesprochen wurde, machte immer, wahrscheinlich eben deshalb, einen eignen feierlichen und zugleich wehmüthigen Eindruck auf mich, und mir wurde etwas weinerlich zu Muthe. Ich wußte, daß diese Geistlichen unter eignen großen Entbehrungen alle armen

Kranken, weß Glaubens sie auch sein mochten, sogar Juden, in ihrem Kloster aufnahmen und sorgfältig pflegten. Adam, der selbst ein Katholik, und in einer schweren Krankheit von den frommen Vätern geheilt worden war, erzählte jedesmal davon, wenn sie ihren Besuch bei uns abgelegt hatten.

In ihrer nicht prunkenden, aber soliden, ihrem Klima angemessenen Nationaltracht sah man noch während der ersten sieben bis acht Jahre meines Lebens viele russische Kaufleute alljährlich nach Danzig wiederkehren, und ihre fremdartige Erscheinung war überall willkommen; sie und ihre kleinen, von zottigen Pferden gezogenen, von langbärtigen Iswostschicks regierten Kibitken; besonders aber die Ladung der letztern, die großen Säcke voll silberner Rubel, mit denen alles baar bezahlt wurde, weil damals die Russen mit Wechselzahlungen noch nicht umzugehen verstanden.

Ihre Kleidung, im Gegensatz zu der weit brillanteren der Polen, war sehr einfach, ein dem Oberkörper sich eng anschließender tuchener Rock, mit ziemlich weiten Aermeln von unentschiedener, nicht zu dunkeler Farbe, über den Hüften mit einer breiten Schärpe von feinem persischen Stoff einigemal umwunden. Der untere Theil dieser Kleidung glich

einem bis über das Knie gehenden, sehr weiten, oben in dichte Falten gelegten Weiberrock, dazu mäßig kurz geschnittenes starkes Haar, und ein von einem Ohr bis zum andern reichender Kinn und Brust ganz überdeckender Bart, der sehr sauber gehalten, zuweilen sogar künstlich gekräuselt wurde.

Oft versammelte mein Vater eine große Gesellschaft dieser bärtigen Männer an seinem Tisch, lauter gute Freunde, mit denen er seit vielen Jahren bedeutende Geschäfte machte. Die Anordnung eines solchen Gastmahls verursachte meiner Mutter und ihrem geheimen Kabinetsrathe Adam zwar einige Mühe, besonders wenn während der endlosen russischen Fastenzeit alles mit Oel bereitet werden mußte; dafür fand sie aber auch gewöhnlich in irgend einem Winkel ihres Zimmers einen Vorrath echten Karavanen-Thee versteckt, wie ihn selbst der Kaiser von Rußland nicht besser trinkt, und der für Geld nicht zu erlangen war.

Anfangs fürchtete ich mich zwar vor den langen Bärten, aber diese Männer waren freundlich, trotz ihrem grimmigen Ansehen; sie hatten die Kinder gern, das machte mir wieder Muth. Der ärmste, abschreckendhäßlichste unter ihnen war mir der liebste, ein schwarzer zottiger russischer Knecht, Andruschky geheißen,

der jährlich mit seinem Herrn unser Haus besuchte und in demselben so bekannt war, als unsere große Zyperkatze, eine Art von civilisirtem Bär. Stundenlang galopirte er höchst gutmüthig auf allen Vieren den Hausflur auf und ab, wenn es uns einfiel, uns auf seinen breiten Rücken zu setzen; auch brachte er uns schöne Geschenke mit, steinharte russische Pfefferkuchen und kleine fremde, fast nie gesehene Nüsse, die vortrefflich gewesen wären, wenn man sie hätte aufmachen können. Das alles freute uns aber doch, wie jedes, woraus Kinder herausempfinden, daß man sie lieb hat und auch abwesend ihrer gedenkt. Meine besondere Gunst aber erwarb Andruschky sich dadurch, daß er mir einmal ein wunderschönes Hermelin mitbrachte, so künstlich ausgestopft, daß jedes zoologische Kabinet ihm gern ein Plätzchen eingeräumt haben würde.

Ich kann es mir nicht versagen, zur Ehre seines Gedächtnisses ein Paar Anekdoten von dem ehrlichen Russen hier aufzubewahren, von denen die erste selbst Yoriks sentimental journey nicht unwürdig wäre.

Andruschky kaufte eines Morgens vor unserer Thür einem Straßenjungen einen großen Käfig mit Vögeln aller Art ab, wie sie zur Frühlingszeit damals häufig feil geboten wurden; es waren ihrer

wohl mehr als zwanzig in dem Käfig, der Kauf schien Andruschky's Baarschaft fast zu erschöpfen.

Er zahlte indessen ohne Zaudern, öffnete den Käfig, jauchzte laut auf, als die befreieten Gefangenen sich fürs erste auf den Kastanienbaum vor unserm Beischlag setzten, sich lustig schüttelten und dann über alle Häuser weg in die weite Welt flogen. Den leeren Käfig warf er einstweilen dem Verkäufer an den Kopf, hielt eine kurze aber eindringliche Rede an denselben und ging ganz pathetisch weiter. Unsere neben ihm stehende Kasche übersetzte die Rede seinem verblüfften Zuhörer auf der Stelle, denn Russen und Polen verstehen einander ungefähr wie Portugiesen und Spanier.

Gott der Herr schickt die kleinen Vögel in den Wald, damit sie die Reisenden auf ihren sauern Wegen durch ihren lieblichen Gesang erquicken sollen, hatte Andruschky gesagt; und, setzte er hinzu: treffe ich daher Dich Galgenstrick noch einmal mit einer solchen Ladung, so breche ich Dir nicht nur Deinen Käfig in tausend Stücke, sondern bediene Dich auch dermaßen mit meinem Kantschuh, daß Du noch nach hundert Jahren daran denken sollst.

Ein andermal hielt Andruschky's Kibitke vor unserer Thür; er selbst trug einen Theil seiner Ladung

ins Haus, in der Zwischenzeit scheuete sich das muthige Pferd und ging in Pfeilesschnelle durch. Andruschky hörte des Rasseln der Räder, er stürzte hinaus, von Pferd und Wagen war nichts mehr zu hören noch zu sehen. Da stand der Arme und riß verzweifelnd sich die Haare aus dem Kopfe. Das leichte Fahrzeug mußte umstürzen, der Sack herausfallen, zerreißen, die Rubel sich verstreuen, nichts war gewisser, was konnte er anfangen! wohin sich wenden!

Im nämlichen Augenblicke bog das jetzt ganz verwilderte Pferd mit der noch wohl erhaltenen Kibitke um eine Ecke wieder in unsere Straße ein; mit lautem Freudengeschrei stürzte Andruschky dem wüthendschäumenden Thiere entgegen und warf sich mit dem Gesichte platt auf den Boden hin, dicht vor den Hufen, die schon sich hoben, um ihn zu zermalmen.

Erschrocken fuhr das Pferd zusammen, bäumte sich nochmals hoch auf und stand dann, ohne seinen Herrn auch nur anzustreifen. Beide hatten einander wohl gekannt, das war sichtbar.

Zu den fremdartigen Gestalten, welche die bunte Welt, die meine frühe Kindheit umgab, noch bunter machten, muß ich auch die Dienerschaft der vornehmen polnischen Familien zählen, welche damals einen

bedeutenden Theil des Jahres in Danzig residirten; in grellen Farben phantastisch aufgeputzte Neger, sogar auch noch ein Paar mißgestalte unförmliche Zwerge in türkischer Kleidung, und als Gegenstück zu diesen in enganschließenden Jacken, über und über gelb gekleidete riesengroße Heyducken.

Sogar bis auf die Schuhe schneeweiß gekleidete Läufer, hochwehende Straußenfedern auf der Mütze, trugen mit ängstlich keuchender Brust im angestrengtesten Laufe ein kleines zierliches Stäbchen vor der unbarmherzig schnell hinter ihnen drein jagenden Equipage ihrer übermüthigen Gebieter her; eine Barbarei jener Zeit, die jetzt Gottlob außer Gebrauch gekommen zu sein scheint, und über deren Anblick Jameson jedesmal in heftigen Zorn gerieth.

Aber auch unter den in Danzig ganz einheimischen Bewohnern der Stadt war damals noch nicht jener Luxus vorherrschend geworden, der jetzt Alle dem Auge gleichstellt. Auf die aus einer früheren Zeit stammende Kleiderordnung wurde zwar nicht mehr nach aller Strenge des Gesetzes gehalten; nur bei feierlichen Gelegenheiten, bei Begräbnissen, Hochzeiten, Taufen wurde sie beim Mittelstande noch in Anregung gebracht. Bei der hochzeitlichen Tafel der reichsten und angesehensten Handwerkermeister erschien

unfehlbar im größten Galla-Anzuge, den Degen an der Seite, ein dazu angestellter Rathsdiener, um nachzuzählen, ob die Anzahl der Gäste die erlaubte überschreite, und zu sehen, ob die Braut echte Perlen, Juwelen, und andere, gerade an ihrem Ehrentage ihr verbotenen Schmuck trage. Eine für eine freie Republik freilich sehr aristokratisch scheinende Einrichtung, über die aber, so viel ich weiß, kein Hausvater sich jemals beklagt hat.

Mehr als das Gesetz hielt indessen die Furcht, bei ihres Gleichen lächerlich zu werden, die ehrsamen Bürger nebst ihren Frauen schon von selbst in bescheidenen Grenzen; es fiel keiner ein, weder die Reifröcke, Poschen, reich garnirten Schleppkleider, noch den thurmhohen überladenen Kopfputz der vornehmern Damen sich anzueignen; wozu aber auch die große Unbequemlichkeit der damaligen, unter Ludwig dem funfzehnten bis zum unbegreiflichsten Unsinn gesteigerten Moden nicht wenig beitragen mochte.

Auch konnte man damals die Dienstmädchen in der knappen, zierlichen Tracht ihres Standes, in der sie weit besser sich ausnahmen als in den mühseligen Versuchen der heutigen Generation, sich in Damen zu travestiren, noch nicht mit ihren Gebieterinnen verwechseln. Die vor kurzem eingetretene große

Revolution im Reiche der Mode, welche die weiten bauschigen Aermel in knappe, enge verwandelte, und die jetzt, funfzig Jahre später, die zarten Gemüther ihrer Enkelinnen so sorgenvoll bewegt, wäre gewiß unbemerkt an Jenen vorübergegangen.

Zehntes Kapitel.

»O gönnt Jugend und Traum den Sterblichen! »Sie gleichen den Blumen zu sehr, welche nur so »lange schlafen als sie blühen; sind sie abgeblüht, so »stehen sie aufgethan der kalten, nassen, langen Nacht.«
Jean Paul.

Fast sechs Jahre war ich alt, hatte von Anfang bis Ende Weissens damals Epoche machendes A, b, c-Buch durchstudirt, diesen ersten erfreulichen Verkündiger der unabsehbaren Reihe von Kinderbüchern, die bis auf den heutigen Tag ihm gefolgt sind, und noch folgen werden; ich hatte die schönen bunten Bilderchen in demselben nachgemalt, so gut es gehen wollte, und war folglich der Schule völlig entwachsen, die ich bis dahin besucht hatte.

Doch, was sollte, was konnte nun an die Stelle derselben treten? Jameson vertändelte manche Abendstunde mit mir, aber Wunderkinder waren ihm ein Greuel, und ich war noch so jung! Let the little victims play, *) sprach er freundlich, wenn meine

*) Let the little victims play, laßt die kleinen Opfer spielen.

Mutter schalt, weil ich mit meiner damals noch nicht vierjährigen Schwester Lotte es zu arg trieb. Weder meine Mutter noch ich verstanden diese Worte; als ich englisch gelernt hatte, verstand ich sie wohl, aber die eigentliche tiefe, ernste Bedeutung derselben haben erst viel später Leben und Welt mich erkennen gelehrt.

Damit denn doch etwas geschähe, wurde einstweilen ein Sprachmeister für mich angenommen, der beste in der Stadt, denn er war der einzige; ein alter, stumpfer Franzose, der seine Muttersprache halb vergessen und keine andere gelernt hatte. Der Unterricht währte nur einige Monate, mein Vater wurde bald gewahr, daß ich bei dem guten Alten nur retrograde Fortschritte machen könne, und beschränkte sich einstweilen darauf, so viel möglich französisch mit mir zu sprechen, um nur das Wenige, das ich spielend mit aus der Schule gebracht, mich nicht ganz verlernen zu lassen.

Indessen bedurfte ich doch einer ernsteren Beschäftigung, als meine übrigens zärtlich geliebten Puppen mir gewähren konnten, obwohl ich deren Haushalt auf sehr anständigen Fuß eingerichtet hatte, und mit großem Eifer ihm vorstand; und so mußten sich meine Eltern doch endlich entschließen, dem damali-

gen allgemeinen Gebrauch Folge zu leisten, und unerachtet meiner großen Jugend einen von allen Seiten ihnen empfohlenen Kandidaten der Theologie mir zum Lehrer zu geben, der die Verpflichtung übernahm, jeden Morgen eine Stunde mit mir zuzubringen. Die Anordnung des Unterrichts, den er mir ertheilen sollte, blieb dabei ihm völlig überlassen. Als ich ihm vorgestellt wurde, blickte er freilich das kleine sechsjährige Ding verwundert an, das man zur Schülerin ihm aufbürden wollte, doch er hatte sein Wort gegeben; der Versuch wurde gewagt, und es ging besser damit, als wir alle Beide erwarteten.

Kandidat Kuschel, so hieß mein neuer Lehrer, war der Sohn eines nicht bemittelten, aber sehr rechtlichen Handwerkers. Der Vater war gestorben, der zweite Sohn noch zu jung, um dem Gewerbe desselben gehörig vorstehen zu können; die Sorge für die alternde Mutter fiel zum großen Theil dem älteren zu, der seinen mit Unterricht außer dem Hause gewonnenen Erwerb freudig zu ihrer Pflege verwandte.

Des Himmels Segen ruhte darauf; sein einfaches, anspruchloses Betragen, gleich entfernt von kriechender Demuth und hochfahrendem Wesen, erwarb ihm allgemeine Achtung, seine Milde und Herzens-

güte die Liebe seiner Schüler. Sein Lehrertalent wurde von Jedermann als ausgezeichnet anerkannt, und der Tag hätte aus noch einmal so vielen Stunden bestehen mögen, es hätte nur von ihm abgehangen, sie alle zu besetzen; er begnügte sich damit zu leisten, was menschliche Kräfte vermögen.

Es ist sehr schwer, immer und unter allen Umständen von dem schönen menschlichen Glauben zu lassen, der jedem Kinde auf Erden seinen unsichtbaren Schutzengel zugesellt, Dank sei dem meinigen, im Fall er wirklich existirt, daß er in die Hände solcher Männer, wie Jameson und mein neuer Lehrer es waren, die Aufgabe legte, mich auf das mannichfach bewegte Leben vorzubereiten, das mir, wie den meisten meiner Zeitgenossen, ohne daß man es damals ahnen konnte, bevorstand.

Nie vielleicht hat die Natur einen hellen, hochgebildeten Geist, ein weiches und doch starkes Gemüth, einen bescheidenen und doch jeder Unwürdigkeit entgegenstrebenden Sinn in eine unscheinbarere Hütte verbannt, als die Gestalt des Kandidaten Kuschel es war. Die hohe seltsam eckige Stirn, die unförmliche lange Nase, die dicken wulstigen Lippen brachten den Eindruck eines häßlichen, aber doch nicht widerwärtigen Gesichts hervor; denn das Wohl-

wollen, die unbeschreibliche Milde, die aus den matten grünlich-grauen Augen sprachen, ließen bei seinen übrigen trefflichen Eigenschaften diese Unbill der Natur leicht vergessen.

Uebrigens standen, bei einem ziemlich hohen Wuchs, alle seine Glieder dennoch im wunderlichsten Mißverhältniß zu einander, und nur die große Ruhe und Mäßigung in seinen Bewegungen, die er sich angeeignet hatte, konnten vor einem Anstrich von Lächerlichkeit ihn bewahren. Daß eine seiner Schultern etwas höher war als die andere, fiel weniger auf, weil seine Kleidung dieses verbergen half; denn die damaligen Kandidaten des heiligen Predigtamtes, gewiß sehr ehrbare und achtungswerthe junge Männer, hatten genau das Kostüm der ihrer Frivolität wegen berüchtigten französischen Abbé's.

Schwarz gekleidet vom Kopf bis zu den Füßen, war an ihnen nichts Weißes sichtbar, außer den ihren geistlichen Stand bezeichnenden beiden Läppchen unter dem Kinn; eine thalergroße schwarzsammtene Kalotte, auf dem Scheitel der gepuderten, lockenreichen Perrücke ebenfalls ein Aushängeschild ihrer Frömmigkeit, und den Rücken halb bedeckend ein bis an den Boden reichendes schmales Mäntelchen, das der Träger mit einer Hand in elegante Falten

zusammenfassen mußte, wenn er auf der Straße sich zeigte; so verlangte es das damals sehr gefürchtete Oberhaupt der Geistlichkeit unsrer Kirche, der hochehrwürdige Doktor Heller.

Die innere Gluth des Glaubens mußte diese geistliche Herren gegen die in unserem Klima oft bis auf zwanzig und mehr Grade Reaumur steigende Kälte schützen, denn von Pelz oder Ueberrock konnte bei ihnen gar nicht die Rede sein. Wehe und abermals wehe dem unglücklichen Kandidaten, der außerhalb seiner vier Pfähle in einem andern als dem ihm vorgeschriebenen Kostüm sich ertappen ließ! Die Hoffnung, jemals eine Pfarre zu erhalten, war für ihn verloren, denn Doktor Heller achtete ein solches Vergehen der ärgsten Ketzerei gleich. Nicht nur die Kandidaten, auch die schon angestellten Prediger, und sogar ihre Frauen, durften an Theater, Konzert und ähnliche Vergnügungen gar nicht denken; höchstens wurde unter dem Siegel des Geheimnisses, im engsten vertraulichen Kreise, einem bescheidenen Partiechen L'hombre durch die Finger gesehen.

Ohne zu philanthropischen Spielereien sich herab zu lassen, wie sie damals durch die neuerfundene Basedowsche Lehrmethode eben anfingen, Mode zu

werden, wußte mein Lehrer, bei stetem Wechsel der Gegenstände seines Unterrichts, meine Aufmerksamkeit und Wißbegierde dermaßen zu erregen und zu fesseln, daß ich seiner Ankunft immer mit Freuden entgegensah, und nach Beendigung der Stunde, die er mir täglich gab, mit der Bitte, doch noch ein wenig zu bleiben, ihn weidlich plagte, weil er nur selten sie zu erfüllen vermochte.

Jameson sah, mit welcher Leichtigkeit und welchem Vergnügen ich auffaßte, was man mich lehrte, und hatte große Freude daran. Selten ließ er jetzt einen Tag vergehen, ohne mich mit zu sich zu nehmen; sein ganzer Hausstand wurde dann zu meiner Unterhaltung in Bewegung gesetzt. Sein großer pechschwarzer Kater, Tamerlan, und sein kleines schneeweißes Hündchen, Frei geheißen, machten ihre besten Künste mir vor; Jungfer Konkordia, die alte Haushälterin, fütterte mich mit Bonbons, und schälte mir Apfelsinen; er selbst ergötzte nicht unendlich durch allerlei artige Zauberkünste, die er mit Hülfe einer außerordentlich zierlichen Elektrisirmaschine hervorbrachte, oder erzählte mir Mährchen und allerlei Merkwürdiges von Thieren und Pflanzen und fremden Ländern. Dabei lernte ich nach und nach Englisch, fast ohne es gewahr zu werden; ich lernte es

wie meine Mutterſprache, für's erſte nur plaudern, dann aber auch leſen und ſchreiben.'

Ein Mädchen und Engliſch lernen! Wozu in aller Welt ſollte das ihr nützen? Die Frage wurde täglich von Freunden und Verwandten wiederholt, denn die Sache war damals in Danzig etwas Unerhörtes. Ich fing am Ende an, mich meiner Kenntniß der engliſchen Sprache zu ſchämen, und ſchlug deshalb einige Jahre ſpäter es ſtandhaft aus, auch Griechiſch zu lernen, ſo ſehr ich es innerlich wünſchte, und ſo freundlich auch Jameſon deshalb in mich drang.

Der Widerwille gegen den Gedanken für ein gelehrtes Frauenzimmer zu gelten, lag ſchon damals, wie eben noch jetzt, in meiner jungen Seele, ſo viel Rühmliches mir auch mein Kandidat von Madame Dacier und Frau Profeſſorin Gottſched ſagte, die obendrein meine Landsmännin war.

So verging ein Jahr ungefähr, einige Monate drunter oder drüber? ich weiß es nicht und habe es nie gewußt, denn »dem Glücklichen ſchlägt keine Stunde!« und es giebt kein glücklicheres Weſen auf Erden, als ein frohes, geſundes, geliebtes Kind, wie ich es war; die ganze Welt lachte mich an, vom erſten Januar bis zum Sylveſtertage war es Früh-

ling in mir und um mich her. Alles, was mich umgab, blühte in erfreulichem Wohlstande fern von dem friedlichen Dach, unter welchem ich den ersten süßen Traum des Lebens träumte, blieben Sorge, Kummer und Noth!

Elftes Kapitel.

Lange haben wir gestanden unter Schmach und Schimpf und Leid
Mochten kaum uns aufrecht halten in der jammervollen Zeit.
Griechenlieder von W. Müller.

Mein Vater war vom frühen Morgen an auf dem Rathhause, wohin er zu ganz ungewohnter Stunde berufen worden; Herr Moser, statt wie sonst im Comptoir hinter seinem Schreibepult wie angenagelt zu sitzen, lief unruhig im Hause herum, knackte einmal über das andere mit den Fingern, und seufzte in einem fort: Ja, ja!

Im Wohnzimmer saß meine Mutter ganz erschöpft auf dem Kanapee, mit fliegender Brust, glühenden Wangen und Thränen des Zornes im Auge. Ich drückte mich ängstlich in eine Ecke, denn in so heftiger Bewegung hatte ich die liebe, sanfte Frau nie gesehen.

Zu sehr ungewohnter Stunde, denn Morgenbesuche waren damals durchaus nicht gebräuchlich, war

ein Freund unsers Hauses gekommen, der Mann einer der liebsten Freundinnen meiner Mutter, und hatte ihr etwas erzählt, das ich nicht verstand, worüber sie aber vor Schrecken todtenbleich wurde und sich kaum aufrecht halten konnte. Herr M*** sprach noch viel, meine Mutter gerieth darüber mit ihm in Streit, sie die nie stritt! es kam mir vor, als habe er etwas über meinen Vater gesagt, das sie nicht zugeben wollte, zuletzt wies sie ihm mit großer Heftigkeit die Thür, und ersuchte ihn, sie künftig mit seinen Besuchen zu verschonen; er ging, und ich blieb starr vor Erstaunen über das nie zuvor Erlebte.

Jetzt kam auch Jameson, und Onkel Lehmann, der Bruder meiner Mutter; auch Kandidat Kuschel, der aber heute mich kaum bemerkte, so viel ich mir Mühe gab, mich ihm bemerkbar zu machen. Alle drei versammelten sich um meine Mutter in angelegentlichst eifrigem Gespräch, mir aber wurde angedeutet, mich zu Kasche zu begeben, und ich mußte gehorchen, so sehr die Neugier mich plagte. Ich hätte gar zu gern erfahren, warum meine Mutter sich darüber so erzürnte, daß Herr M*** behauptet hatte: mein Vater trüge seinen Mantel auf beiden Achseln; wie sollte er denn sonst ihn tragen?

Unterwegs warf ich einen Blick zum Fenster hin-

aus; auch auf der Straße ging es ungewöhnlich lebhaft her. Schiffer und Matrosen strömten dem Schiffergilden-Hause zu, in den Beischlägen steckten Nachbarn und Nachbarinnen, in Schlafrock und Pantoffeln, die Köpfe zusammen, überall, an allen Ecken standen Leute haufenweise, eiferten, fluchten, weinten, rangen die Hände, stampften mit den Füßen, klagten überlaut.

Kaum sieben Jahre war ich damals alt, vierundsechzig sind seitdem vergangen; doch in früher Kindheit aufgenommene Eindrücke bleiben unauslöschlich bis ins späteste Alter, und jener Morgen, an welchem ich zuerst etwas einer Sorge Aehnliches empfand, schwebt in allen seinen Einzelnheiten noch deutlich vor mir, obgleich ich nicht im Stande war, all' das Unheil zu fassen, das für eine lange Folgereihe von Jahren mit ihm hereingebrochen war. —

Setzt euch ruhig hin, besorgt den Puppen ihr Frühstück und zieht sie ordentlich an, aber haltet euch still, daß Niemand euch hört, ermahnte uns Kasche, indem sie mich und meine Schwester Lotte in das Eckchen, zwischen Fenster und Schrank führte, das uns zum Spielen eingeräumt worden, und das ich zum Wohnzimmer meiner Puppen recht nett aufgeputzt hatte.

Kasche, liebe Kasche! bat ich, wir wollen mäuschenstille sein, aber sag' mir nur, was vorgegangen ist? ach, sage es mir nur, denn ich fürchte mich so!

Freilich wohl ein Unglück, und ein großes! antwortete Kasche; aber ihr Kinder versteht doch nichts davon. Der Preuß ist über Nacht gekommen, — darum seid hübsch artig, setzte sie hinzu, und ging.

Hätte sie gesagt: der Löwe, das Tigerthier, der Bär, ich hätte eine Idee damit verbinden können; aber der Preuß! ich begriff keineswegs, was sie damit meinte; doch eben das Unverständliche ihrer Worte vermehrte meine Angst.

An jenem Morgen überfiel das Unglück wie ein Vampyr meine dem Verderben geweihte Vaterstadt, und saugte Jahrelang ihr bis zur völligen Entkräftung das Mark des Lebens aus!

Die von den drei verbündeten Mächten im Jahr 1772 in Rußland beschlossene Theilung Polens, welche diesem Königreich wenigstens ein Viertel seines Umfangs raubte, war überraschend schnell zur Ausführung gekommen; und obgleich die freie Stadt Danzig nur bedingungsweise unter polnischem Schutze stand, ward der bei weitem wichtigste Theil ihres Gebietes ihr dennoch mit entrissen. Eine grausame Ironie des Schicksals schloß von dem gewaltsamen

Raube ihrer nächsten Umgebungen sie allein aus. Ihr gleichsam zum Hohne, wurde der freien einst so mächtigen Hanseſtadt ihre alt hergebrachte, republikaniſche Verfaſſung gelaſſen, während der Quell ihres Wohlſtandes, abgeleitet, allmählig verſiegte, und ihr auf kurze Zeit nur noch ein Scheinleben bleiben konnte, das mit jedem Tage gänzlicher Auflöſung ſich nähern mußte.

Der Hafen nebſt den ihm angrenzenden Umgebungen war von Preußen beſetzt, die ſehr überflüſſige Feſtung Weichſelmünde aber der Stadt geblieben; kaum eine halbe Stunde von dem äußerſten Thor, am Ende der damals neugepflanzten vier Reihen Linden, die jetzt zu einer der ſchönſten Alleen herangewachſen ſind, war der preußiſche Adler über Nacht aufgerichtet, und wenige Schritte weiter, am Anfange des beinahe aus lauter ſchönen Landhäuſern wohlhabender Bürger beſtehenden Oertchens Langefuhr, ſtand der Greuel aller Greuel, das Zollamt, in welchem, aus einem unbegreiflichen Irrthum des großen Königs, die im ganzen preußiſchen Lande verhaßte franzöſiſche Regie ihr Weſen trieb.

Vor einem andern Thor, näher der Stadt, fing die preußiſche Grenze ſogar mitten in der äußerſten Vorſtadt Schidlitz an. Dieſe Vorſtadt wurde

während der letzten Belagerung auf Befehl des preußischen Generals niedergebrannt, und wird wahrscheinlich nie wieder aus der Asche erstehen; ihre geringe Entfernung von der Stadt läßt hieraus sich ermessen.

Auf der andern Seite, nach Elbing und Marienburg zu, längs dem Seestrande und der Weichsel, war der Stadt ihr ungefähr vier bis fünf Meilen weit sich erstreckendes Gebiet geblieben.

Viele Tage lang war es immerfort, als ob ein schweres Gewitter am Himmel stünde; wir Kinder hörten kein freundliches Wort, alle Leute im Hause gingen stumm und niedergeschlagen neben einander her. Wir hätten es machen sollen wie die Nürnberger, von denen Herr Moser erzählt; wir hätten »mit Nichten!« sagen sollen, als der Preuße herein wollte, dachte ich bei mir selbst, hütete mich aber weislich davor, es auszusprechen. Nur auf einzelne Stunden kam der Vater den Tag über vom Rathhause, mit einem so finstern Gesicht, daß ich mich mit meiner Schwester Lotte gleich zu meinen Puppen retirirte, sobald ich nur von ferne ihn sah. Der Zorn der Bürger, denen das Gefühl ihrer Ohnmacht bis zu verzweiflungsvoller Wuth erhöht hatte, wandelte, als der erste Schrecken überstanden war, in verbissenen Ingrimm, in immer tiefer eingreifenden Haß

gegen Preußen und Alles was Preußisch war, sich um, der bald in den festen Entschluß überging, zur Vertheidigung des letzten armseligen Scheines ehemaliger Freiheit, der ihnen geblieben war, alles daran zu setzen, Leib und Leben, Hab und Gut.

Bedeutende Wunden, welche das Schicksal uns schlug, lernen wir endlich mit einer Art stumpfsinniger Ergebung ertragen; doch nie verschmerzen wir jene tausend kleineren sich täglich wiederholenden Nadelstiche desselben, die uns gleichsam spottend verfolgen, und kommen nimmermehr dahin, uns geduldig ihnen zu unterwerfen. Die bis zur höchsten Ungebühr, täglich auf das schonungsloseste sich wiederholenden Plackereien, welche das nach französischer Art eingerichtete Acciseweſen, besonders in Langefuhr, sich erlaubte, trugen daher fast noch mehr dazu bei, die Erbitterung gegen Preußen aufs höchste zu treiben, als alle anderen Maßregeln, welche die völlige Vernichtung des bürgerlichen Wohlstandes der unglücklichen Stadt allmälig herbeiführen mußten.

Die empörende Behandlung, welcher die Einwohner Danzigs ohne Unterschied der Person ausgesetzt waren, sobald sie die ihnen so eng gesteckte Grenze ihres Gebiets überschritten, muß in unsrer weit humaneren Zeit fabelhaft erscheinen. Jeder Fuß-

gänger wurde vor dem Accisegebäude angehalten, und mußte es als eine große Gefälligkeit erkennen, wenn man, um sich zu überzeugen, daß er nichts Accisebares bei sich führe, mit Durchsuchung seiner Taschen ihn verschonte.

Miethkutschen und Equipagen wurden eben so wenig als Fuhrmanns- und Bauerwagen mit genauester Durchsuchung verschont. Damen und Kinder mußten zuweilen im heftigsten Platzregen aus ihrem Wagen steigen, und, unter dem Hohngelächter ihrer Peiniger, geduldig unter freiem Himmel es abwarten, bis jenen gefiel, die Visitation auch der verborgensten kleinsten Räume im Wagen langsam zu vollenden. Dann begann noch die Durchsuchung der Personen, die damals Mode gewordenen Poschen der Damen, eine Art leichterer Reifröcke, die freilich aus sehr geräumigen Taschen bestanden, denen man ihren Inhalt von außen durchaus nicht ansehen konnte, waren dem französischen Gesindel ein Hauptgegenstand des Argwohns; keine Dame durfte sich weigern, ihre Poschen vor den Augen desselben auszuleeren, wenn sie nicht der beleidigendsten Behandlung sich aussetzen wollte. Mit Dienstmädchen und Frauen aus den geringeren Ständen verfuhr das freche Volk noch weit schonungsloser.

L. of C.

Sogar in ihren Landhäusern, sowohl in Langefuhr selbst, als in den in weiterer Entfernung, nach Oliwa zu belegenen, blieben die Danziger Bürger den Mißhandlungen jener fremden Sünder und Zöllner ausgesetzt. Haussuchungen nach Kontrebande, denen Niemand bei schwerer Strafe sich widersetzen durfte, fielen täglich vor, und Kaffeeriecher, von ihrem ehrenvollen Amte so benannt, spürten in Höfen, Häusern und Küchen dem Geruch des frischgebrannten Kaffee nach, der innerhalb der preußischen Grenze nicht anders als schon gebrannt verkauft werden durfte.

Durch alles dieses steigerte die allgemeine Erbitterung sowohl gegen die französische Regie, als gegen den großen König, der dieses Unerträglichste mit dem Rechte des Stärkeren über uns verhängte, sich auf's Höchste. Bald nach der Occupation mußte ich leider selbst Zeuge davon werden, bis zu welchen schauderhaften Ausbrüchen unzähmbarer Wuth und Grausamkeit ein im Grunde gutmüthiges Volk getrieben werden kann, und die furchtbare Erinnerung daran hat mich noch lange nachher wachend und im Traume verfolgt.

Frecher Uebermuth, denn ein anderer Beweggrund zu einem so nutzlosen Wagstück wäre kaum denkbar,

verleitete die französischen Zöllner, sich von Zeit zu Zeit in die Stadt zu schleichen, und neue Königl. Preußische Verordnungen heimlicher Weise am Rathhaus anzuheften, die, sobald man ihrer gewahr wurde, der schon über den bloßen Anblick des preußischen Adlers entrüstete Pöbel sogleich herunterriß.

Durch öfteres Gelingen wahrscheinlich zu dreist geworden, ließen unglücklicher Weise zwei dieser Elenden über der Ausführung eines solchen Unternehmens sich betreffen, und waren im Nu vom wüthenden Pöbel umringt. Brüllend wie die vom Sturm gepeitschten Meereswogen strömte von allen Seiten das Volk herbei; mit Pflastersteinen und Stöcken bewaffnet, erhoben sich tausend drohende Fäuste, unter wilden Flüchen und Schmähungen erscholl aus tausend Kehlen das Todesurtheil der Verhaßten. Nur schleunige Flucht konnte sie retten. Aus vielen Wunden blutend gelang es endlich dem Leichtfüßigsten unter den Beiden, sich in die Hauptwache zu werfen, wo seine Verfolger von ihm abließen. Wie ein gehetzter von einer Koppel Hunde gejagter Hirsch wurde indessen sein Begleiter durch die halbe Stadt, durch Gassen und Gäßchen im angestrengtesten Lauf unter einem Hagel von Steinwürfen erbarmungslos fortgetrieben; nur die mit jedem Schritt sich meh-

rende Anzahl seiner Verfolger, die endlich in den engen Straßen eine dicht zusammengedrängte Masse bildeten, verhinderte sie ihn zu ergreifen.

Brüllend, heulend vor Todesangst und Schmerz, mit Blut bedeckt, die Ueberreste seiner Kleider in Fetzen um ihn herumflatternd, sah ich das Jammerbild, ganz nahe hinter ihm drein der tobende Haufen, an unserm Hause vorüberjagen; er stürzte vor Entkräftung, raffte sich aber schnell genug wieder auf, und erst in der nächsten Straße ereilte ihn endlich das Schicksal, dem er vergeblich zu entfliehen strebte.

Ich kann und mag das Schreckensbild nicht weiter ausmalen; ungerächt wie unbeklagt verendete der Unselige im eigentlichsten Sinn des Worts unter den Fäusten und dem Hohngelächter der zur wildesten Rache empörten tief beleidigten Volksmenge; sie wollte und mußte ihr Opfer haben, und jeder Versuch, es ihr zu entreißen, wäre jetzt eben so vergeblich, als wahrscheinlich in seinen Folgen verderblich gewesen.

Die freundlichen Gartenhäuser in Langefuhr, Strieß, Oliwa, standen eine Zeitlang verödet da; ihre Eigenthümer wollten anfänglich den gewohnten Gartenfreuden lieber entsagen, als so schmählichen

Bedrückungen sich aussetzen. Doch die Stadtthore wurden, nach damaligem Festungsgebrauch schon mit Untergang der Sonne geschlossen, die sehr hohen Wälle, die hinter diesen sich erhebenden noch weit höheren Hügel, welche man, in einer übrigens flachen Gegend, wohl verleitet werden kann, Berge zu nennen, verhindern den freien Durchzug der Luft; Danzig liegt gewissermaßen in einem nach der Seeseite zu sich eröffnenden halben Kessel, so tief, daß man vom Meere aus die Stadt selbst gar nicht gewahr wird, und die hohen Thürme derselben sich gerade zu aus den Wellen zu erheben scheinen.

An recht heißen Sommertagen herrscht daher in den engen von himmelhohen Häusern umgebenen Straßen eine höchst drückende Schwüle, in die freiwillig sich einsperren zu lassen fast unmöglich ist, wenn man bedenkt, daß ganz in der Nähe, in einer der schönsten Gegenden, ein oft von Großvater und Vater ererbtes geliebtes Eigenthum, ungesehen und ungenossen verblüht. Meine nach frischem Abendhauch lechzenden Landsleute fingen daher an, auf Auskunftsmittel zu sinnen, und wer gehörig sucht, der findet, wenn auch nicht immer das Rechte, doch wenigstens ein Surrogat dafür.

Hat doch Doktor Faust sogar mit dem Bösen

ein Pactum geschlossen, und wurde demungeachtet nach seinem Ableben von Engeln in die ewige Seligkeit getragen, wie Göthe uns berichtet; daher darf man den Danziger Gartenbesitzern es wohl verzeihen, wenn sie sich herabließen, mit der nicht weniger als der Teufel selbst ihnen verhaßten französischen Regie in Unterhandlung zu treten, welche die Folge hatte, daß Jeder um eine nicht unbedeutende jährlich zu zahlende Summe für die Zeit seiner Villegiatura sich Zollfreiheit erkaufen konnte, wodurch ein großer Stein des Anstoßes gehoben ward.

Wem es nur irgend möglich war, der zog jetzt hinaus ins lang entbehrte Freie, und auch meine Mutter wollte, wie sie gewöhnlich that, in der wärmsten Sommerzeit mit uns Kindern ein kleines artiges Gartenhaus in der Vorstadt Schidlitz beziehen, denn auf eine weitere Entfernung von der Stadt hatte mein Vater sich nie einlassen wollen. Jubelnd zogen wir mit ihr hinaus, doch ach! wie verändert fanden wir Alles!

Dicht neben dem mit Bäumen besetzten Grasplatz vor dem Hause, dem eigentlichen Tummelplatz unsrer Freuden, streckte der schwarz- und weißgestreifte Schlagbaum, den Niemand gern sah, sich quer über den Weg; denn unser Haus war das

letzte auf Danziger Grunde geblieben; schräg gegenüber war die Hauptwache errichtet, dicht daneben die verhaßte Accise. Auf dem nur durch eine niedrige Hecke von dem unsrigen getrennten Grasplatze sahen wir dicht neben uns unter Schimpfen, Fluchen und Prügeln, vom Morgen bis zum Abend Rekruten exerciren, und vor der Hauptwache die Fuchtel blutjunger Officiere über dem Rücken alter Soldaten blitzen und niederfallen. Jene Zeit ist vorüber und kommt nie wieder, doch damals war das Prügelsystem an der Tagesordnung, so wollte es der Gottlob jetzt gebannte Geist des ehemaligen preußischen Militärs.

Das überlaute »Abgelöst!« der Wachen rief stündlich herbe Erinnerungen auf, und Abends sahen wir mit innigem Mitleid den Mißhandlungen zu, welche die armen Kassuben, die auf ihren mit Ochsen bespannten kleinen Wägelchen Holz und Lebensmittel dem Danziger Markte zuführen wollten, von den französischen Zöllnern zu erdulden hatten.

Was ist das für ein seltsames ängstliches Getrommel? fragte meine Mutter eines Morgens.

Hochgeehrte Frau, antwortete der Gärtner, denn damals gab es bei uns noch keine Madams; hochgeehrte Frau, das ist der Spießruthenmarsch, auf

dem Felde hinter unserm Garten; Gott erbarme sich des armen Menschen, er läuft dreimal auf Leben und Tod. Nächsten Freitag kommt sein Kamerad an die Reihe, dem wird's nicht besser ergehen, sie haben desertiren wollen.

Am Abend des nämlichen Tages waren wir schon wieder in der Heiligengeist-Gasse unter dem Schutz der unser Dach hütenden Schildkröte, und verlangten nie wieder nach unserm Gartenhäuschen.

Zwölftes Kapitel.

Auch Vergangenes zeigt euch Bakis; denn selbst das Vergangne
Ruht, verblendete Welt, oft als ein Räthsel vor Dir,
Wer das Vergangene kennte, der wüßte das Künftige, Beides
Schließt an Heute sich rein, an ein Vollendetes an.
Göthe.

Allmälig gerieth das Leben in Danzig wieder in den alten Gang, aus welchem das allgemeine Unglück es eine Zeitlang verstört hatte. Die große Wohlhabenheit, zu der die Einwohner durch Fleiß, Sparsamkeit und ihre den Handel so sehr begünstigende Lage im Verlauf von Jahrhunderten gelangt waren, ließ im Innern ihrer Häuser die Folgen desselben nicht gleich fühlbar werden, und wie ein an unheilbarer Auszehrung Leidender anfangs in glücklicher Unbewußtheit dem Grabe zusinkt, so gingen auch sie, ohne eine Ahnung davon zu haben, dem jammervollen Loose des langsamen Verarmens entgegen. Klagen über schlechte Zeiten wurden zwar von allen Seiten geführt, und machten den Haupt-

gegenstand aller geselligen Unterhaltung aus, doch für's Erste fiel die Einwirkung derselben nicht sonderlich auf.

Wie Alles, wovon mein Kindskopf zu keinem deutlichen Begriff gelangen konnte, beängstigten auch diese Klagen mich oft bis zum Weinen; denn was schlechte Zeiten eigentlich wären, wußte ich in der That nicht, und war nicht übel geneigt, sie wie Pocken und Masern für eine Art Krankheit zu halten.

Können wir aber nicht wohin reisen, wo keine schlechten Zeiten sind? fragte ich furchtsam leise aus meinem Puppeneckchen hervor, wenn Herr Moser sein Lieblingsviertelstündchen vor Tische benutzen wollte, um durch seine trübseligen Jeremiaden meine Mutter bis zum weichherzigsten Einstimmen in seine Klagen zu rühren, erhielt aber entweder gar keine Antwort oder wurde kurzweg zum Schweigen verwiesen.

Mein Vater nahm es weniger tragisch; denn Klagen war durchaus nicht seine Sache, aber er war innerlich ergrimmt, und seine tiefe Erbitterung über die himmelschreiende Ungerechtigkeit, welche die Stadt von ihrem übermächtigen Nachbar zu erleiden gezwungen war, sprach in jedem seiner Worte, in all' seinem Thun und Lassen ganz unverhohlen sich aus. Jameson stimmte völlig ihm bei, mein Onkel aber

trieb es noch weiter; wie alle angehende Hageſtolzen, zu denen er damals noch ſich zählen konnte, pflegte er gern viel über Kindererziehung zu ſprechen, obgleich Niemand bereiter war, als eben er, ſeine Nichten, beſonders mich, die älteſte von ihnen zu verziehen.

Hamilkar ließ ſeinen Sohn Hannibal von früheſter Jugend an unverſöhnlichen Haß den Römern am Altare ſchwören — jeder Danziger Bürger muß als Pflicht es anerkennen, dieſem großen Beiſpiele zu folgen, und ſeine Kinder ohne Unterſchied des Geſchlechts das gleiche Gelübde gegen Preußen ablegen laſſen, rief er in ſeinem Eifer. Ich hoffte, mein Vater würde ſogleich zu der vom Onkel vorgeſchlagenen Feierlichkeit Anſtalt treffen; ein Gelübde! gar zu gern hätte ich erfahren, was das heiße.

Ich ſuchte indeſſen wenigſtens von Hamilkar und ſeinem Sohn etwas Näheres zu erfahren, als ich ſah, daß nicht ſo ſchnell, als ich es wünſchte, zur Ablegung des Gelübdes geſchritten werden würde, und fand meinen Lehrer nicht nur ſehr bereit, meine Wißbegierde recht umſtändlich zu befriedigen, ſondern auch ſonſt noch viel ſchöne, herzerhebende Geſchichten von alten Griechen und Römern mir zu erzählen, an denen ich die größte Freude hatte. Kandidat Kuſchel war in ſeinem Innern nicht minder republikaniſch

gesinnt, dem preußischen Wesen nicht minder abhold, als mein Vater oder mein Onkel, aber er behielt in seinen Aeußerungen darüber die bescheidene Zurückhaltung bei, welche seine persönliche Lebensstellung ihm von Jugend an aufgedrungen hatte.

Absichtlich oder nicht, wählte er aber ein kräftigeres Mittel als jenes Gelübde gewesen wäre, das meinem kindischen Sinn so wohl gefiel, um in früher Jugend für Freiheit und Recht, für alles Große und Edle mich zu begeistern, indem er durch Beispiele aus der alten Geschichte über den Druck und die Jämmerlichkeit der Gegenwart mich zu erheben trachtete.

Unerwartet kam aber auch diese in seinem Bestreben ihm zu Hülfe; ich hatte eben mein neuntes Jahr erreicht, als Anno siebzehn hundert fünf und siebenzig der erste Aufstand der Amerikaner gegen die stolzen Gebieter der Meere in Philadelphia ausbrach. Glühend vor Begeisterung brachte mein Lehrer mir die erste Nachricht davon, und theilte in der Folge alles mir mit, was er von den denkwürdigen Ereignissen dieses gerechtesten aller Kriege im Laufe der Jahre erfuhr. Penn, Washington, La Fayette, der unglückliche Major Andrée, alle bedeutenden Namen

jener Zeit waren mir so geläufig, als die meiner nächsten Umgebungen.

Wie liebte ich sie Alle! wie triumphirte ich über jede Niederlage der Britten! wie freuete ich mich, daß Frankreich den Unterdrückten zu Hülfe kam, und wie verabscheuete ich den Landgrafen von Hessen, der seine Landeskinder wie Leibeigene an England verkaufte, und nicht nur für jeden im Kriege Gebliebenen, sondern auch noch nach einem von ihm ersonnenen Tarif für die einzelnen Gliedmaßen derselben, für die Arme und Beine, die sie, ohne zugleich das Leben einzubüßen, etwa in der Schlacht verlören, sich besondere Entschädigungsgelder ausbedingte.

Ueber dem Interesse, das die tapfern Amerikaner mir einflößten, vergaß ich indessen doch meine alten Römer und Griechen nicht. Die letztern waren mir zwar weniger lieb und die Spartaner sogar völlig widerwärtig, weil sie die Kinder nicht bei ihren Eltern lassen wollten, sie peitschten, ohne daß sie etwas verbrochen hatten, und obendrein den Diebstahl für lobenswerth erklärten. Auch ärgerte ich mich sehr über den dummen spartanischen Jungen, der einen Fuchs gestohlen hatte und sich in aller Gelassenheit von ihm todt beißen ließ. Welche Albernheit, einen Fuchs zu stehlen! und wem kann er ihn wohl gestohlen

haben? Hunde hält man sich wohl zur Jagd und zum Vergnügen, aber Füchse?

Die Römer, die prächtigen Römer! das waren meine Leute! In einem alten Schranke meines Vaters fand ich eine ziemlich holperige Uebersetzung von Rollins römischer Geschichte, und unterlag, trotz meiner sehr moralischen Gesinnungen, der Versuchung, dem Beispiele des spartanischen Knaben zu folgen und sie mir heimlich zuzueignen. Sonntags Nachmittags und in jeder andern freien Stunde, wo ich sicher war, daß man mich nicht stören würde, verbarg ich mich damit in abgelegene Winkel, oft auf dem Boden oben unter dem Dache. Vier dicke Octavbände! mit welchem Eifer, mit welchem unbeschreiblichen Interesse habe ich sie gelesen, und wenn ich damit fertig war, wieder gelesen, und wenn ich mir ein besonderes Vergnügen machen wollte, meine Lieblingsstellen darin aufgesucht.

Mucius Scävola, Brutus, Virginius, das waren meine Helden, und die ehrwürdigen Senatoren mit ihren langen, schneeweißen Bärten, wie sie in ihren elfenbeinernen Sesseln sich auf dem Markte neben einander hinsetzten, und schweigend von dem eindringenden wilden Feinde sich erschlagen ließen! Auch Cicero gefiel mir ungemein, wenn er den göttlosen

Catilina öffentlich heruntermacht; die berühmte Rede die er an diesen richtete, habe ich mir selbst so oft vorperorirt, bis ich sie größtentheils auswendig wußte. Vor allen Andern aber ehrte und bewunderte ich den Dictator Cincinatus! Stundenlang malte ich in Gedanken es mir aus, wie er in Rom als Sieger triumphirend einzog, und dann still bescheiden zu seinem Pfluge und seinen Teltower Rübchen zurückkehrte, die auch ich sehr gern aß; denn daß der große Mann mit einer schlechteren Sorte als dieser, seit der Erscheinung des berühmten Briefwechsels späterhin classisch gewordenen, vorlieb genommen haben sollte, war mir nicht denkbar.

Niemand, auch nicht mein Kandidat, erfuhr etwas von den römischen Studien, die ich ganz in der Stille neben den Lehrstunden, die er mir gab, betrieb; warum ich so heimlich damit that, weiß ich selbst nicht; wahrscheinlich weil ich in meiner Begeisterung mich nicht irre machen lassen wollte. Uebrigens lernte ich mit großem Eifer Alles, Geographie, alte und neue Geschichte, Mythologie und noch Vieles, Vieles mehr, wovon ich jetzt wenig oder gar nichts mehr weiß; denn ich war in meinem zwölften Jahre weit gelehrter als ich jetzt in meinem ein und siebenzigsten es bin.

Auch mit der schönen Literatur unsers deutschen Vaterlandes, die freilich damals erst im Erblühen war, wollte Kandidat Kuschel mich allmälig bekannt machen, und gab mir Kleist's Frühling zu lesen. Als einen seinen trefflichen vertrauensvollen Charakter, aber auch seine Unbekanntschaft mit der Welt bezeichnenden Zug muß ich hier anführen, daß er die Stellen im Gedicht mit Bleistift bezeichnete, die ich überschlagen sollte, weil ich noch zu jung sei, um sie zu verstehen. Es fiel dem guten Manne gar nicht ein, daß ich, als eine echte Tochter unserer Urmutter Eva, doch nicht anders können würde, als gerade diese angestrichnen Stellen zu allererst zu lesen.

Und so geschah es denn auch: »Honny soit qui mal y pense;« ich hatte wenig davon. Ich las und las wieder, und konnte gar nicht begreifen, was der gute Kandidat mit seinem Verbot eigentlich gemeint habe. Der Frühling draußen kam mir überdem tausendmal schöner vor, als der in dem Buche.

Es war mit mir wohl noch nicht an der Zeit, in das Wunderreich der Poesie einzudringen, und nicht dem durch die Prosa des wirklichen Lebens doch etwas niedergehaltenen Kuschel, sondern meinem glücklichern Freunde Jameson war es vorbehalten, mir ein Gebiet zu erschließen, in welchem er einheimisch war.

Dreizehntes Kapitel.

Wer zählt das Heer der lichten Sterne?
Wer mißt der Sonne schnellen Lauf?
Wer dringt in ungemeßne Ferne,
Und deckt des Himmels Ordnung auf?
K. F. Drollinger.

Mit verdoppelter Liebe und verdoppeltem Eifer nahm Jameson seines kleinen Lieblinges sich jetzt an. Auf welche Weise er meinen Unterricht betrieb, was er mich lehrte, wie ich von ihm lernte, ist nicht recht wohl zu beschreiben; ich möchte unabsichtlich es nennen, denn er lehrte und ich lernte, ohne daß wir alle Beide uns dessen deutlich bewußt waren.

An schönen Sommerabenden, wenn die Kinder zu Bette geschickt waren, mein Vater unter dem Kastanienbaum, der unsern Beischlag beschattete, sein Abendpfeifchen rauchte, meine Mutter still freundlich neben ihm saß, dann zeigte Jameson, der nie versäumte, sich ebenfalls einzufinden, mir die Sterne, soweit der beschränkte Horizont sie zu übersehen uns erlaubte. Wie hing ich so innig an seinen Worten,

wenn er von dem geheimnißreichen Walten jener Myriaden hoch über uns kreisender Welten sprach! Er lehrte mich die Namen der bekanntesten Sterne; am folgenden Morgen suchte ich die Sternbilder, denen sie angehören, auf seinem Himmelsglobus auf, Abends fand ich am nächtlichen Himmel sie wieder. Auch die Längen und Breiten der Lagen der verschiedenen Länder mußte ich berechnen, ich wußte auf ein Haar ihm zu sagen, wie viel um drei Nachmittags bei uns, in Paris oder Archangel die Uhr sei. Von jedem Schmetterlinge, jedem Käfer, der vorübersummte, wußte er mir etwas zu erzählen. So lernte ich immerfort; vergessen habe ich das Meiste, aber ich gewöhnte mich dabei doch auf das zu merken, was um mich her vorging, und nicht gedankenlos in die Welt hineinzustarren.

Mit meinen astronomischen Kenntnissen hat es aber ein besonders klägliches Ende genommen; von den Sternbildern kenne ich nur noch den großen Bären und den Jacobsstab; aber das stille Entzücken, mit welchem ich damals in der Betrachtung des gestirnten Himmels mich verlieren konnte, ist mir unverkümmert geblieben, und wird, sollte ich auch ein noch weit höheres Alter erreichen, so lange ich lebe, mich nicht verlassen.

Der englischen Sprache war ich inzwischen ganz unvermerkt fast eben so mächtig geworden, als der mir angebornen deutschen, ich las und verstand und sprach sie mit großer Fertigkeit. Vom Spectator, den tales of the genii und den Briefen der Lady Montague ging Jameson nun mit mir zu den Poeten über, und eine Welt voll warmen entzückenden Lebens öffnete sich mir.

Zuerst lasen wir den Homer, freilich nur in Pope's Uebersetzung, die eher eine lahme Travestie genannt werden sollte; doch Unsterbliches läßt sich nicht tödten. Von Youngs Nachtgedanken, Miltons verlornem Paradiese lasen wir nur Einzelnes, doch nun kam Shakspeare.

Römer, Griechen, Shakspeare, Homer, welchen Wirrwarr mußte das alles in einem so sehr jungen Mädchenkopfe anrichten! Gewiß war ich, obgleich Kuschel und Jameson alles dagegen thaten, in eminenter Gefahr, ein unerträglich überspanntes und verschrobenes Persönchen zu werden, so eine Art von gebildetem jungen Frauenzimmer. Doch eine neue Erscheinung bewahrte glücklicher Weise mich davor; eine Erscheinung, der ich, meine damaligen Zeitgenossen, unsere Kinder, und sogar noch theilweise unsere Enkel, unendlich viel verdanken.

Weissens Kinderfreund, der erst vor Kurzem ans Licht getreten war, dieses vortreffliche, in seiner Art noch immer unübertroffene Werk war es, das, wenn meine poetische Exaltation gar zu überschwenglich zu werden drohete, mich immer wieder in das Element zurückführte, in welches ich eigentlich noch gehörte, in die stille, freundliche Kinderwelt, die eben damals von dem schweren Joche der trübsinnigsten Pedanterie und unverständiger Härte langsam befreiet wurde, unter welchem sie bis dahin geseufzt hatte.

Ich lebte ganz mit Karl und Lottchen, mit Fritz und Louischen; sie waren mir meine liebsten Spielgesellen; an allen kleinen Ereignissen, die ihnen begegneten, und an deren Wahrheit ich steif und fest glaubte, nahm ich den wärmsten Antheil. Nur Eines that mir leid, daß kein Herr Spirit sich ausfindig machen lassen wollte, denn Jameson paßte als Engländer gar nicht dazu; aber den Magister Philoteknos, bis auf die Perrücke sogar, mit welcher Chodowiecky ihn abbildete, hatte ich dafür in meinem Kandidaten Kuschel, wie er leibte und lebte, der mir, nachdem ich diese Entdeckung gemacht, noch weit lieber wurde, als er mir früher gewesen; was ich denn auch nicht unterließ, ihm auf alle Weise an den Tag zu legen.

Vierzehntes Kapitel.

Pracscs.
De non jamais te servire
De remediis aucunis
Quam de ceux seulment doctae facultatis?
Maladus deust il crevare,
Et mori de suo male?
Bachelierus.
Juro.
Molière.

Im Laufe der siebenziger Jahre des vorigen Jahrhunderts fing es in ganz Deutschland an mächtig zu tagen, wie Jedermann weiß. Göthe's jugendlicher Genius entfaltete die gewaltigen Schwingen, Klopstock hatte seiner dem erhabensten Gegenstande geweiheten Lyra schon die ersten Töne entlockt. Ohne von Seiten der gekrönten Beherrscher der Völker sich besonderer Aufmunterung oder Begünstigung zu erfreuen, wurden im Reiche der Wissenschaft, der Kunst, der Poesie die Geister wach. Nur in meiner Vaterstadt, und wenigstens dreißig Meilen in die Runde, blieb, mit wenigen Ausnahmen, noch Alles wie es früher gewesen.

War es ihre von dem damaligen Theile der kultivirteren Welt sie absondernde Lage, im fernen Norden, was jeder Erfindung neuerer Zeit sie so abhold machte, und Kunst und Poesie als nutzlose Spielereien betrachten ließ? War er der hauptsächlich nur baaren Gewinn berücksichtigende Kaufmannsgeist der Mehrzahl ihrer Bürger? Oder vielleicht der seit den letzten ihr so gewaltsam aufgedrungenen traurigen Neuerungen noch starrer gewordene reichstädtische Sinn der alten freien Hanseestadt? wahrscheinlich bewog sie ein Zusammenwirken von diesem Allen, sich fester als jemals an dem Althergebrachten zu halten, und jedem Versuche, verjährte Vorurtheile zu bekämpfen, die unerbittlichste Strenge entgegen zu setzen.

Die heilsamste Erfindung des achtzehnten Jahrhunderts, die wohlthätige Erhalterin des Lebens zahlloser Kinder, die Inokulation der Blattern, war besonders ein Gegenstand des allgemeinen Widerwillens, gegen den alle Stimmen sich erhoben. Vergebens ging das Lob derselben vermittelst der Zeitungen wie ein Lauffeuer durch halb Europa. Auf viele, viele Meilen weit rings um Danzig her dachte Niemand auch nur auf das Entfernteste daran, ein solches gottversuchendes, vorwitziges und frevelhaftes Wagestück zu unternehmen, wofür es von eifrigen Zeloten

überlaut, sogar mitunter öffentlich von der Kanzel herab erklärt ward.

Nur genaueste Bekanntschaft mit dem finstern Geiste jener noch immer dunkeln Zeit kann den Muth meines Vaters gehörig würdigen lassen, mit dem er, sobald er von der Wahrheit der im südlichen Europa schon seit mehreren Jahren gemachten günstigen Erfahrungen sich überzeugt hatte, in seinem Innern beschloß, allem auf ihn einstürmenden Widerspruch Trotz zu bieten, und die erste Gelegenheit, die sich ihm zeigen würde, zu benutzen, um seinen zagenden Mitbürgern zum Beispiel die drei ältesten seiner geliebten Töchter der neuen Kur zu unterwerfen, und im Bewußtsein seiner redlichen Absicht den Erfolg mit ergebenem Gemüth Gott anheim zu stellen.

Gewiß hatte er dabei manchen harten Kampf mit seinem eignen Herzen zu bestehen, und es kostete ihm nicht wenig Ueberwindung, unsere ihm ganz vertrauende, aber doch sehr besorgte Mutter zu bewegen, einer so mörderischen Krankheit als die Menschenblattern es damals waren, uns hinzugeben.

Die dabei obwaltende Gefahr blieb ihm keineswegs verborgen, manches abschreckende Beispiel vom unglücklichsten Ausgange einzelner Fälle ward neben dem der Inokulation ertheilten gerechten Lobe, eben-

falls durch die Zeitung bekannt, doch der gesunde Verstand meines Vaters ließ dadurch sich nicht irre führen; das Uebergewicht des Wohlthätigen eines Verfahrens, durch welches viel tausend junge Leben unverkrüppelt erhalten wurden, sprach gar zu deutlich sich aus.

Ich kann nicht unterlassen, daran zu erinnern, daß immer nur von der Inokulation der wirklichen Menschenblattern die Rede sein konnte. Die allgemeine Verbreitung von Doctor Jenners wundergleicher Entdeckung der jede Idee von Gefahr beseitigenden Schutzblattern war erst mehr als dreißig Jahre später unserm erfindungsreichen neunzehnten Jahrhundert vorbehalten.

Indessen waren unsere Danziger Aerzte in jener fernen Zeit noch so seltsam geartet, daß mein Vater die Möglichkeit, seinen zu unserm und seiner Mitbürger Heil gefaßten Entschluß mit ihrer Hülfe zu bewerkstelligen, gar nicht absehen konnte. Für's erste waren sie Alle, sammt und sonders, uralt, in vorgefaßten Meinungen ergrauet. Ob sie jemals jung gewesen, wo sie gelebt, was sie gethan, so lange sie es waren, weiß ich nicht, kann aber mit Wahrheit versichern, daß ich während der ersten zehn bis vierzehn Jahre meines Lebens keinen jungen Arzt

jemals gesehen, von keinem etwas vernommen, ja nicht einmal einen nennen gehört habe.

Excellenz wurden diese ehrwürdigen Herren betitelt, und dieses nicht etwa nur in ihren Häusern, von ihren eignen Bedienten, sondern überhaupt im geselligen Leben mit der Welt; nur sehr vertraute Bekannte durften zuweilen es wagen, ein respectuöses Herr Doctor sich zu erlauben.

Ihr Haupt bedeckte eine schneeweiß gepuderte lockenreiche, dreizipfliche Allongenperrücke, einer dieser Zipfel hing über den Rücken hinab, die beiden andern wiegten sich auf den Schultern, ein goldbesetzter, scharlachrother Rock, sehr breite Spitzenmanschetten und Jabot, weiße oder schwarzseidne Strümpfe, Knie- und Schuhschnallen von blitzenden Steinen oder vergoldetem Silber und ein kleines plattes Dreieck von schwarzer Seide unter dem Arm, chapeau-bas genannt, vollendeten die prachtvolle Toilette einer solchen über Tod und Leben Gewalt übenden Excellenz. Dazu denke man sich noch ein ziemlich starkes spanisches Rohr mit einer goldenen oder aus Elfenbein künstlich geschnitzten Meerfrau als Krückenknopf darauf, um in schweren bedenklichen Fällen Kinn und Nase zu stützen, und gewiß giebt Jedermann mir die Unmöglichkeit zu, in Gegenwart einer solchen Figur

an eine Neuerung nur auf das allerentfernteste zu denken.

Unverhofft und unerwartet erschien indessen zur Hülfe in dieser Noth ein Arzt aus der Fremde, ein nicht ganz junger, aber doch weit jüngerer Mann, als jene, seine ehrwürdigen Kollegen, modern gekleidet, im einfach dunkelfarbigen Rock, sogar mit eignem frisirten Haar und einem Zopf, damals noch eine seltene Erscheinung.

Doctor Wolf, so hieß er, war ein vielgereister, sehr erfahrner und gelehrter Arzt, ein erklärter Feind jedes Schlendrians und aller konvenzionellen Umständlichkeit; wie sehr willkommen, besonders in jenem Zeitpunkt er meinem Vater sein mußte, ist leicht zu erachten. Die Verbreitung der Blatterinokulation war der Hauptzweck seiner Reise. Er kam aus England mit Empfehlungen an Doctor Jameson, der ihn sogleich in unserm Hause einführte, und gehörte übrigens zu den damals eben Mode werdenden Aerzten, von denen ich noch viele Jahre später das letzte Exemplar in der Person des zu seiner Zeit sehr berühmten Wundarztes von Theden in Berlin kennen gelernt habe, die mit der ausgesprochensten Verachtung aller gesellschaftlichen Anstandsregeln, einer an rücksichtslose Grobheit gränzenden Einfachheit des

Betragens sich befleißigten, und gerade dadurch, vermuthlich wegen des Kontrastes mit dem Altgewohnten, das allgemeine Zutrauen sich erwarben, besonders aber bei den vornehmsten Damen, und selbst bei regierenden Fürsten in Ehre und Ansehen standen.

»Nun, ihr Rangen? Könnt Ihr brav fressen?« war das erste Wort, das wir von dem neuen Doctor vernahmen, als wir, ich und meine Schwestern, ihm vorgestellt wurden. »Das sollt ihr aber schön bleiben lassen, hungern müßt ihr, hungern, daß euch die Seele pfeift,« setzte er auf meine bejahende Antwort lachend hinzu und hielt leider Wort.

Wassersuppe, Thee ohne Milch, Weißbrot, Zwieback und Johannisbeergelée, war die damals für unumgänglich nothwendig gehaltene vorbereitende Diät, der wir uns viele Tage lang unterwerfen mußten, bis endlich der zur Ausführung des großen Wagestücks vorher bestimmte herankam. Die halbe Stadt war auf den Ausgang desselben gespannt, und viele fromme Seelen nahmen ein großer Aergerniß daran.

Mit welcher ermüdenden Umständlichkeit ging damals noch alles vor sich, was in unsern jetzigen Tagen mit spielender Leichtigkeit, fast unmerklich, und doch nicht minder sicher und vollkommen, vollbracht

wird! wie schwer machte man sich damals noch das Leben, in allen und jeden seiner Obliegenheiten! die zärtlichste Mutter wird jetzt gegen ihre vertrautesten Freunde höchstens beiläufig erwähnen, daß sie am Morgen ihren Kindern die Schutzblattern einimpfen ließ; bei uns wurde an jenem großen Tage das ganze Haus in Allarm gesetzt.

Unsere Eltern, wir drei unglückseligen Hauptpersonen, Doctor Wolf, Herr Nirius, unser Wundarzt, Kasche und unser Jungfermädchen Florentine, das Alles wurde an einem recht unfreundlichen Apriltage in Kutschen gepackt und im abgelegensten Winkel der Stadt, mitten in einem sehr schmutzigen Hühnerhofe vor einem alten, ärmlich aussehenden Hause abgeladen, dessen Schwelle wir uns nicht nähern durften, aus Furcht, von den im vierten Stock liegenden Blatterkindern innerlich angesteckt zu werden, was Doctor Wolf für lebensgefährlich erklärte.

Da saßen wir nun unter freiem Himmel, wir armen kleinen Mädchen, zitternd vor Angst und Kälte, umschnattert von Gänsen und Enten, umschnüffelt von neugierigen Ferkeln. Jeder von uns brachte Doctor Wolf mit einer in Blattereiter getauchten goldnen Nadel acht kleine Wunden bei, zwei an jeder Hand, zwischen Zeigefinger und Daumen, und zwei

auf jedem Knie; daß wir dabei eine ziemliche Weile vor allen Leuten mit bloßen Knieen dasitzen mußten, um das Gift eintrocknen zu lassen, war in dieser herben Stunde nicht das geringste meiner Leiden, indem ich diesen Theil der Operation höchst unanständig fand.

Ueberhaupt wurde sie mit einer umständlichen Weitschweifigkeit ausgeführt, von der man heut zu Tage sich kaum einen Begriff zu machen fähig ist. Zu jeder der acht kleinen Wunden, die wir erhielten, mußte neuer Eiter von den Blatterkranken geholt werden, folglich mußte Herr Nixius vier und zwanzig mal, bis zum vierten Stocke unter dem Dache des baufälligen Hauses hinauf und wieder herabsteigen. In der Hausthüre nahm Florentine ihm die Nadel ab, um jeder durch ihn möglichen Gefahr der so gefürchteten innern Ansteckung vorzubeugen. Florentine überreichte sie unserer einige Schritte weiter hin stehenden Kasche, von dieser erhielt sie, abermals in einiger Entfernung, unsere Mutter, die sie dann endlich dem Doctor Wolf übergab.

Halb tod waren wir, oder glaubten doch es zu sein, als wir von dieser peinlich quälenden Expedition zu Hause ankamen; gern wären wir allesammt gleich zu Bette gegangen, doch daran war nicht zu

denken; wir mußten spielen und lustig sein auf hohen Befehl. Und so ging es von nun an alle Tage, spielen und spazieren laufen vom Morgen bis zum Abend, obgleich wir bei der mit großer Konsequenz fortgesetzten magern Diät endlich ganz von Kräften kamen. Doctor Wolf sah sich zuletzt genöthigt, uns etwas Bouillon reichen zu lassen, um nur die Blattern zum Ausbruch zu bringen, und von dem Augenblick an ging es meinen Schwestern vortrefflich: das gefürchtete Uebel schlich leicht und schonend an ihnen vorüber, ohne die geringste Spur zu hinterlassen.

Anders, gar anders war es mit mir; über und über mit Blattern bedeckt fühlte ich mich sehr leidend, und die unabläßige, sogar etwas ängstliche Sorgfalt, welche Doctor Wolf mir widmete, verrieth, daß er meinen Zustand für nichts weniger als ganz gefahrlos ansah.

Abgerechnet davon, daß er wirklich ein gutmüthiger, menschenfreundlicher Mann war, mußte unter diesen Umständen an meiner Erhaltung ihm ohnehin alles gelegen sein; auch wich er einige Tage lang fast nicht aus unserm Hause, und keine junge Prinzessin kann von dem Hochfürstlichen oder gar Königlichen Leibarzte ihrer Eltern mit größerer Aufmerksamkeit behandelt werden, als ich von ihm es wurde.

Eine Blatter, die auf einem meiner Augen sich bilden wollte, und mich vielleicht blind gemacht hätte, verursachte ihm besonders große Sorge, doch gelang es seinem unablässigen Bemühen, sie im Entstehen zu zerstören. Zum Umsinken kraftlos, vermochte ich kaum mich auf den Füßen zu erhalten, und doch mußte ich den Tag über außer dem Bette bleiben; glühend im heftigsten Fieber sank ich ermattet auf dem Fußboden zusammen, meiner Mutter und Kasche wollte darüber das Herz brechen, doch Doctor Wolf riß mich empor, nahm mich auf den Arm und lief, bei Hitze und Kälte, bei Regen und Sonnenschein, die lange Brücke mit mir auf und ab. Fast bewußtlos hing ich still wie ein Lamm ihm über der Schulter, während unter lautem Bedauern die uns begegnenden Leute uns nachsahen.

Doch auch diese bösen Tage gingen vorüber; die Kur war glücklich vollbracht. Doctor Wolf ließ eine kurze Beschreibung des Verlaufs derselben drucken; das Büchelchen ging von Hand zu Hand, alle unsere Bekannten besuchten meine Eltern; die, welche nicht zu denselben gehörten, gingen wenigstens an unserm Hause vorüber, um mich und meine Schwestern frisch und gesund im Beischlage herumspringen zu sehen. Das Vorurtheil gegen die Inokulation hatte einen

Stoß erlitten, der endlich als tödtlich sich bewies, und Doctor Wolfs Glück war auf ewige Zeiten begründet.

Er ließ in Danzig sich förmlich nieder, wurde der Modearzt aller reichen und vornehmen Leute, behielt, theils aus Gewohnheit, theils aus Gescheutheit, seine wunderliche, rauhe Sitte bei, und lebte viele Jahre lang in meiner Vaterstadt in Ehre und Ansehen. In Folge einer im seinem Testamente von ihm getroffenen Anordnung wurde er, unter von ihm vorgeschriebenen Vorbereitungen, auf dem Bischofs-Berge, der höchsten Anhöhe in der Nähe der Stadt, in ein Grab gelegt, das er selbst unter seinen Augen hatte graben lassen; dicht neben der Sternwarte, wo er gewöhnlich die sternhellen Nächte in Beobachtungen zuzubringen pflegte, und deren Entstehung, nebst mancher andern wissenschaftlichen Einrichtung, die Stadt großentheils seiner Anregung verdankte.

Nach Verlauf von hundert Jahren sollte das Grab an seinem Begräbnißtage wieder geöffnet und untersucht werden, so hatte er in seinem Testamente es bestimmt; doch kaum die Hälfte dieser Zeit ist verflossen und die Stätte desselben ist nimmer zu finden. Die zweimalige Belagerung meiner unglücklichen Vaterstadt hat dort alles vernichtet; von der

Sternwarte und den übrigen damaligen Gebäuden auf dem Bischofsberge ruht kein Stein mehr auf dem andern, wie Spreu vor dem Winde ist alles verweht.

So steht es um menschliche Pläne, um menschliche Anordnungen der Zukunft und um menschliche Voraussicht.

Funfzehntes Kapitel.

Feingerade!
Hübsch Füßchen aus- und einwärts, hübsch die Wade!
Den Rücken schlank! fein Hals und Kopf empor!
Zurück die Schultern! Bauch ein! Brust hervor!
Bürger.

Eine Reise von funfzig bis hundert Meilen, die man jetzt kaum des Erwähnens werth achtet, galt vor sechzig bis siebenzig Jahren, bei dem damaligen Zustande der Wege und überhaupt aller Reiseanstalten, schon für ein bedenkliches Unternehmen. Sollte es vollends noch weiter gehen, in entfernte fremde Länder, dann überschritt die Trostlosigkeit der Zurückbleibenden alle Grenzen; ich erinnere mich noch aus meiner frühesten Kinderzeit ganz deutlich, wie Großmutter, Mutter und Tanten in Thränen zerflossen, als mein Onkel eine Reise nach Kaluga antrat, vor welcher er auf Leben und Sterben sein Haus förmlich bestellen mußte; denn Alle waren fest überzeugt, daß er aus jener weitentlegenen Wildniß nie wieder heimkehren werde.

Längst schon trug mein Vater sich mit dem Gedanken an eine nicht minder weite, wenn gleich weniger gefährlich aussehende Reise. Seine Russischen Handelsfreunde konnten bei der gegenwärtigen Lage der Dinge Danzig nicht mehr besuchen; der zwischen ihm und ihnen so lang bestandene Verkehr war durch die von preußischer Seite getroffenen Zolleinrichtungen völlig gestört, eine andre Bahn mußte ihm eröffnet werden, und diese bot am bequemsten die Leipziger Messe. Nach Leipzig wollte fortan mein Vater seine Waaren direkt von Frankreich aus versenden und mit den russischen Kaufleuten dort zusammentreffen. Doch eine Reise nach Lyon war zu dieser neuen Einrichtung durchaus erforderlich, und wie lange eine solche ihn von den Seinen entfernt halten könne, ließ sich vorher nicht bestimmen.

Haus und Kinder waren gut versorgt, die Furcht vor den Blattern beseitigt. Unsre Mutter, so lieb sie ihn hatte, war doch viel zu verständig, um sich nicht ohne Widerwillen in Alles zu fügen, was er zum Besten der Seinen für gut und nützlich hielt. Fröhlichen Muthes, ohne ferneren Verzug, würde er die Reise gleich angetreten haben, nur die Sorge um mich und meine Erziehung hielt ihn noch zurück. Ich hatte das neunte Jahr erreicht, ich bedurfte an-

haltender Beschäftigung und hatte noch vieles zu lernen, so trefflichen Händen ich auch anvertraut war, was weder meine Mutter, noch Jameson nach Kuschel mich lehren konnten.

»Ich liebte nur Ismenen, oder: ich schlief, da träumte mir charmantes Kind von Dir,« zum Klavier singen, ein Paar Polonaisen oder einen Masureck recht taktfest aborgeln, eine Menuet regelmäßig tanzen und höchstens ein Paar französische Redensarten ängstlich herausstottern können, war alles, was damals zur Vollendung der Erziehung einer Tochter erforderlich schien. Dem Tanzmeister war ich schon längst überantwortet, und wunderlicher Weise schon um neun Uhr des Morgens; die Musikstunden waren auf mein Bitten nach wenigen Monaten aufgegeben worden, weil mein alter verdrießlicher Lehrer mich immer versicherte, ich habe einen hölzernen Kopf, während alle andern mich lobten. Mein Vater sann lange darüber nach, was nun ferner mit mir anzufangen sei, und fand keinen ihm genügenden Ausweg.

Pensionsanstalten gab es damals bei uns nicht, und konnte keine geben; ja ich glaube sogar, daß man kaum einen eigentlichen Begriff von dem Wesen einer solchen Treibhausanstalt hatte. Von seinem

Kinde sich trennen, um es in einem fremden Hause von Fremden erziehen zu lassen, war damals den Müttern noch ein Undenkbares; verwaisete Kinder wurden bei ihren Vormündern oder in befreundeten Familien untergebracht, und wuchsen dort ebenfalls in ruhig stiller Häuslichkeit auf. An Zeit, sich mit ihren Kindern zu beschäftigen, konnte es überdem den Müttern nicht fehlen, denn der ganze Tag gehörte dem Familienleben an, Morgenbesuche und Morgenspaziergänge kannte man gar nicht, und die geselligen Pflichten und Freuden nahmen nur die spätern Abendstunden in Anspruch.

Gegen den Vorschlag, eine Gouvernante anzunehmen, hatte meine sonst immer zum Nachgeben geneigte Mutter sich gleich auf eine Weise erklärt, die deutlich bezeigte, wie wenig sie Willens sei, sowohl in der Liebe als in der Leitung ihrer Kinder mit einer Fremden zu theilen: Lernen mögen sie von Andern, denn ich weiß zu wenig ihnen zu lehren, doch erziehen soll Niemand sie als ich, hatte sie meinem Vater erwiedert, was er später, wenn wir irgend eine Unart uns zu Schulden kommen ließen, ihr zuweilen vorhielt.

Und wäre sie auch andrer Meinung gewesen, eine Gouvernante finden, wie mein Vater sie wollte,

wäre immer ein schwer zu erfüllender Wunsch geblieben. Die Fabriken in Genf, in Lausanne, in Vevay, welche halb Europa mit ganzen Kutschenladungen dieses Artikels jetzt versorgen, die ein Vetturino regelmäßig zweimal im Jahre nach Deutschland führt und von dort wieder abholt, waren damals noch nicht organisirt.

Die französischen Mamsells jener Zeit, so nämlich wurden ein für allemal die Gouvernanten genannt, die französischen Mamsells waren sämmtlich geborene Berlinerinnen, aus der französischen Kolonie, was man aus ihrem Dialekt sowohl in deutscher als in französischer Sprache sogleich errathen konnte, und hatten Frankreichs Boden nie betreten.

Das allgemeine Vorurtheil war schon des Ortes ihrer Geburt wegen gegen sie gestimmt, und auch ihnen konnte der Aufenthalt in der alten formellen Kaufmannsstadt so wenig zusagen, daß nur völlige Hoffnungslosigkeit, ein angenehmeres Unterkommen zu finden, sie zu bewegen fähig war, sich zu demselben zu bequemen. Auch war ihre Anzahl in Danzig sehr beschränkt; in Familien, mit welchen meine Eltern Umgang hatten, erinnere ich mich deren nur zwei gesehen zu haben, und der Widerwille meiner Mutter gegen diese Art von Erzieherinnen wurde gerade

durch diese Beiden auf das Vollkommenste gerechtfertigt.

Doch der Zufall, welcher vor einigen Monaten zur gelegensten Zeit den Doctor Wolf aus England herüberführte, begünstigte auch diesesmal die Wünsche meines Vaters für das Wohl seiner Kinder; plötzlich und unverhofft führte er die Erfüllung derselben ihm zu, und zwar aus einer Stadt, aus welcher man es nimmer erwartet hätte, aus Stockholm.

Eine schöne schwedische Prinzessin, die jetzt wahrscheinlich schon längst in der Königsgruft ihrer Ahnherren den langen Schlaf schläft, hatte gerade in jener Zeit ihre letzten Kinderschuhe ausgetreten. Ihre Erziehung wurde für vollendet erklärt, und das mit derselben beauftragt gewesene Personal zerstreute sich in alle vier Winde. Alle wünschten den schwer erworbenen Lohn vieljähriger Dienste im Vaterlande zu genießen, nur eine französische Untergouvernante, welche viele Jahre lang in der nächsten Umgebung der Prinzessin gelebt hatte, ließ von dem sehr bescheidnen Zuge ihres Herzens nach der ihr ganz unbekannten Stadt Danzig sich führen, um in einer Entfernung von einigen zwanzig Meilen der Nähe ihres seit vielen Jahren ihr verlobt gewesenen Freun-

des, eines Herrn Hofraths, sich zu erfreuen, den jetzt noch Geschäfte in Königsberg festhielten und noch lange festzuhalten droheten.

Sie brachte bedeutende Empfehlungen an einen in Danzig etablirten schwedischen Kaufmann, einen alten Bekannten meines Vaters, mit, welche in Hinsicht auf ihr Betragen, wie auf ihre Kenntnisse auch nicht dem kleinsten Zweifel Raum geben ließen.

Schön war sie nicht, jung auch nicht, vielmehr ein wenig das Gegentheil von beiden, ziemlich lang, hager, etwas spitzig an allen Gliedmaßen, etwas unklar in der Gesichtsfarbe, und obendrein mit einem ziemlichen Ansatz zu dem, was man höflich einen kleinen Verdruß zu nennen pflegt, den sie aber in vollem Anzuge recht geschickt zu maskiren verstand. Uebrigens durchaus nicht zurückstoßend, sondern höflich zuvorkommend, und auf ihre Art sogar liebenswürdig, wenn man an ihre steife Haltung und nach damaliger Weise abgezirkelten Hofmanieren sich einigermaßen gewöhnt hatte.

Leider war auch sie eine in Berlin geborene französische Mamsell, doch lange Entfernung vom Vaterlande, und die während dem Lauf einer bedeutenden Reihe von Jahren in Stockholm sie umwehende französirende Hofluft hatten jede Spur dieses Ma-

kels vertilgt. Sie sprach deutsch ohne allen Berliner Accent, ihre französische Aussprache aber galt für unübertrefflich; der wahre accent d'Orleans, in höchster Vollkommenheit, versicherte mein Vater. Auch fehlte es ihr nicht an für jene Zeit nicht ganz gewöhnlicher Geistesbildung, sie war mit der damaligen französischen schönen Literatur wohlbekannt, und wußte mit Auswahl sie zu würdigen. Der Feder vollkommen mächtig, schrieb sie nicht nur recht gut französisch, sondern noch überdem eine sehr schöne französische Damenhand, worauf mein Vater großen Werth legte.

In einer Hofrobe von schwerem zitrongelben Seidenstoff mit großen rothen Blumen prachtvoll angethan, machte sie meiner Mutter »ihre Aufwartung,« wie sie es nannte, und wurde von der guten einfachen Frau, der bei ihrem Anblick ein schwerer Stein vom Herzen fiel, auf das freundlichste aufgenommen, denn daß die viel gepriesene Französin ihr nicht zur Hausgenossin aufgedrungen werden könne, wie sie noch immer heimlich gefürchtet hatte, davon überzeugte sie der erste Blick auf die vornehme, kostbar geputzte Dame vom feinsten Ton, die höchst graziös sich vor ihr tief verneigte.

Eine meinen Eltern genau befreundete Familie

hatte sich entschlossen, auch ihre älteste Tochter, die mit mir im nämlichen Alter stand, mit mir zugleich der Mamsell Ackermann anzuvertrauen. Das Uebereinkommen über die Bedingungen, unter welchen dies geschehen sollte, war zur völligen Zufriedenheit aller dabei Betheiligten leicht getroffen, und mein Vater trat völlig über mich beruhigt seine so lang verschobene Reise an, in der festen Ueberzeugung, für meine Beschäftigung hinlänglich gesorgt zu haben.

Auch war dieses fast bis zum Uebermaße geschehen; Jameson, Kuschel, der Tanzmeister und eine gute alte Frau, die im feine Wäschenähen und Stopfen mich zu unterrichten kam, nahmen bis Mittag meine Morgenstunden in Anspruch, um zwei Uhr Nachmittags wurde ich zur Mamsell Ackermann gebracht, bei der wir bis sieben Uhr verweilten, und bei meiner Zuhausekunft fand ich oft noch meinen freundlichen Jameson auf mich wartend, bei dem ich denn noch das letzte Abendstündchen vor dem Nachtessen recht vergnügt zubrachte.

Kaum hatte meine neue Lehrerin sich einige Monate mit mir beschäftigt, als ich schon anfing, zu aller Welt Erstaunen, so fertig französisch zu plaudern, als hätte ich zeitlebens nichts anderes gethan;

bei meiner frühen, mit Hülfe meines Vaters fortgesetzten, wenngleich sehr unvollkommenen Bekanntschaft mit dieser Sprache war dieses aber nichts Außerordentliches, doch das bedachte Niemand. Mamsell Ackermann wurde durch mich kleinen Papagaien bald so bekannt und berühmt, daß sie in Kurzem unter den heranwachsenden Töchtern der bedeutendsten Danziger Familien die Wahl hatte. In weit weniger als Jahresfrist war die Zahl ihrer Zöglinge vollständig, deren nie mehr als zwölf anzunehmen sie meinem Vater versprochen, was sie auch immer redlich gehalten. Auch hatte sie, in der That, mit uns vollauf zu thun.

Ich bin überzeugt, daß sie früher nie einer Erziehungsanstalt vorgestanden, wahrscheinlich keine gesehen hatte, die vielleicht ausgenommen, in welcher sie in ihrer Jugend selbst Unterricht erhalten. Die Einrichtung der ihrigen war so abweichend von allen, die ich seitdem gekannt, und dabei so zweckmäßig für die Absicht, der Erziehung heranwachsender Mädchen aus den feiner gebildeten Ständen die letzte Vollendung zu geben, daß es mir unmöglich wird, sie ganz mit Stillschweigen zu übergehen, obgleich ich heimlich befürchten muß, das Andenken der guten Ackermann einigem leisen Spott auszusetzen, haben

wir sie doch leider auch nicht immer damit verschont, da sie noch unter den Lebenden wandelte!

Erziehungsinstitute kannte man bei uns damals unter diesem Namen noch nicht; ein Ort, wo Kinder zum Unterricht hingeschickt wurden, hieß schlechtweg eine Schule, aber die Exgouvernante einer schwedischen Prinzessin schauderte vor dem plebejen Worte ängstlich zurück. Eine Schule! Quelle horreur! quelle platitude! Eine Societé des jeunes dames war es, die sie fünfmal in der Woche Nachmittags bei sich empfing. Sie war die gutmüthigste Seele, aber dem Unglücklichen, der sich erkühnt hätte, ihren Namen mit jenem erniedrigenden Ausdruck in Verbindung zu bringen, hätte sie weder im Leben noch im Tode verziehen.

Wahr ist's, ihr Zimmer sah gar nicht wie eine Schulstube, sondern wie das einer eleganten, vornehmen Dame aus; hübsche, zum Theil Mahagony-Meubles, Pfeiler-Spiegel, mit marmornen Konsolen davor, Wandleuchter von Porzellain, in Gestalt großer Blumensträuße an den Wänden, Blumenvasen, Amorinen von Bisquit, welche die mit kleinen Diamanten besetzte Taschenuhr ihrer Gebieterin hielten: das Alles war ungemein zierlich. Vieles mochte sie als Andenken früherer Zeiten aus Stockholm über die

See mitgebracht haben; es hatte ein fremdartiges Ansehen, und gefiel mir deswegen nur um so besser.

Natürlicher Weise mußte auch unser Betragen nach diesen Umgebungen gemodelt werden; auch nicht der kleinste Verstoß gegen konvenzionellen Anstand und gesellige Sitte wurde, ohne auf der Stelle gerügt zu werden, uns durchgelassen. Ungeschicktes Auftreten, ein schwerfälliger Gang, Thürenwerfen, überhaupt unnöthiges Geräusch, zogen lange Strafpredigten nach sich, die eine sehr harte Strafe uns dünkten, weil sie die gräßlichste Langeweile uns erregten. Auch der damals beim Eintritt ins Zimmer noch üblige Knicks an der Thür durfte nicht unterlassen werden; wer ihn vergaß, mußte ihn auf der Stelle nachholen, wer in der Eile ihn nachlässig hinschleuderte, mußte ihn nochmals so lange einüben, bis es gelang, ihn graziöser auszuführen.

Leicht obenhin betrachtet, sieht das Alles zwar ungemein lächerlich aus, wird aber weniger so erscheinen, wenn man einige sechzig Jahre sich zurück zu versetzen im Stande ist; zwar heißt es: andre Zeiten, andre Sitten, doch nur die Form ändert sich, der Grund aber bleibt. Frühe Gewöhnung an das, was Anstand und gesellschaftliche Konvenienz

von uns verlangen, so daß wir uns durch sie weder gefesselt noch verlegen fühlen, weder aus linkischer Blödigkeit verstummen, noch in jene zu warme Zutraulichkeit verfallen, die anfangs als köstliche Naivetät bewundert, dann als zu täppische Dreistigkeit verspottet wird, ist jetzt wie damals beim Eintritt in die frisch erblühende Rosenzeit des Frühlingslebens ein großer Gewinn. Auch in späterer Zeit kommt der ernsteren Hausfrau eine gewandte Sicherheit des Betragens im häuslichen wie im geselligen Verhältniß wohl zu Statten, und hilft ihr über ihrem eignen, wie über dem Leben der Ihrigen einen Hauch von Ruhe und Anmuth zu verbreiten, der sich empfinden, doch nicht analysiren läßt.

Mamsell Ackermann war, wenigstens für die damalige Zeit, auf das rechte Mittel verfallen, ihren Zöglingen jene Lebensleichtigkeit, die später zu erwerben oft unendlich schwer wird, durch Gewöhnung zur zweiten Natur zu machen. Sie legte vielleicht einen zu großen Werth auf diesen Vorzug, sie wandte zu viel daran, ihn uns anzueignen; doch wenn ich die jungen eben flügge gewordenen Vögelchen, so unsicher, so ängstlich, oder auch so blind verwegen, dem Gewahrsam entflattern sehe, in dessen Schutz sie bis dahin sich sicher fühlten, so will es mir zu-

weilen bedünken, als ob man in unsern Tagen in den entgegengesetzten Fehler verfiele.

Daß diese strenge Beobachtung aller Anstandsregeln uns anfangs sehr langweilig, verdrießlich, mitunter lächerlich erschien, ist nicht zu leugnen; dennoch mochten wir nicht förmlich uns dagegen auflehnen. Von unserm stillen Mißmuth, von unserm störrigen Widerwillen die kleinste Notiz zu nehmen, hielt aber Mamsell Ackermann nicht für nöthig.

Und so blieb es wie es gewesen. Wir gewöhnten uns mit der Zeit daran, wir blickten zuletzt mit kindischer Selbstzufriedenheit auf die neuen Ankömmlinge herab, die noch nicht gelernt hatten, wie man in guter Gesellschaft zu gehen, zu stehen, zu sitzen und zu knixen habe, und waren stolz darauf, ihnen den ersten Unterricht darin zu ertheilen.

An Zank und Streit war unter uns gar nicht zu denken; wir nannten einander ma chère amie, und waren sanft und lieb wie die Englein im Himmel, denn wir mußten immer französisch sprechen. Kein deutsches Wort durfte über unsre Zunge gleiten, außer im Fall der höchsten Noth. Wer in aller Welt aber kann in einer fremden Sprache, deren er nicht ganz mächtig ist, zanken und streiten?

Schriftlich oder mündlich aus dem Französischen

ins Deutsche, oder auch umgekehrt, übersetzen, Leseübungen auswendig lernen, Hersagen des Gelernten nahm die ersten Stunden in Anspruch; bis die Reihe an sie kam, ihre Lektion herzusagen, beschäftigte jede von uns sich still vor sich mit der ihr zugetheilten Aufgabe, und dieser Wechsel unsrer Arbeiten erhielt uns in stets reger Aufmerksamkeit. Aufgaben zu Hause auszuarbeiten wurden uns nie zugetheilt. Uebung im Schönschreiben, und wenn noch etwas Zeit dazu übrig war, etwas Geographie, brachten gegen fünf Uhr die Theestunde herbei, und wie durch einen Zauberspruch waren wir nun aus Schülerinnen in eine wirkliche Societé des jeunes dames umgewandelt.

Der Theetisch wurde servirt, wie es eine solche Gesellschaft erfordert. Mamsell Ackermann präsidirte dabei auf dem Sopha und ließ unter ihrer Leitung die Aeltesten von uns wechselsweise die Rolle der Wirthin übernehmen; die Uebrigen ordneten sich um den Tisch, oder standen und gingen im Zimmer umher, lachten und plauderten nach Belieben, Alles was sich ziemte war erlaubt, als wäre es wirklich eine zur geselligen Unterhaltung geladene Damengesellschaft, nur Deutsch reden war und blieb hoch verpönt.

Doch dieses Intermezzo währte nicht lange. Der Theeapparat wurde beseitigt, die Filetkästchen hervorgesucht. Da saßen wir nun, wie es für junge Damen sich gebührt, und fabricirten für unsre Papa's gewöhnlich sehr unbrauchbare Geldbeutel und Manschetten, von jenem feinen Netzwerk, das damals, wie jetzt Tapisseriesticken, die Modearbeit war.

Während der Zeit lasen die besten Leserinnen unter uns, unter Aufsicht unsrer Lehrerin, das Magazin des enfants mit lauter, deutlicher Stimme uns vor. Möge der guten seligen Madame le Prince de Beaumont noch heute in der Ewigkeit ein absonderlich guter Tag dafür werden, daß sie auf den vortrefflichen Gedanken verfiel, ihr an sich lobenswerthes, aber doch ein wenig langweilig zu werden drohendes Buch, durch Einflechtung der köstlichen Mährchen zu beleben; durch sie ging eine bis dahin mir unbekannt gebliebene Welt, die weite reiche Feenwelt in blendender Glorie mir auf, so daß ich sogar Gefahr lief, meine Römer und Griechen darüber zu vergessen. Alles, alles schien mir anders und bedeutsamer als sonst, jedes alte Bettelweib erhielt von mir einen Groschen, wenn ich einen besaß, oder was ich sonst Gutes ihr zuwenden konnte; dann dachte ich in meinem phantastischen

Wahn, wer kann wissen, ob in den schmutzigen Lumpen nicht vielleicht eine Fee steckt? und wenn die nun abfallen, und sie steht da, strahlend von Schönheit, von Gold und Diamanten. Ah!

Wenn ich dann aber mir selbst wieder vernünftig zureden, mir bedeuten wollte, daß dergleichen Wunder nicht mehr geschehen, daß diese schönen Geschichten, alle mir zum Vergnügen ersonnen, und kein Fünkchen Wahrheit dabei wäre, wie betrübte mich das! weinen hätte ich mögen, daß mir sogar keine Hoffnung bleiben sollte, nur einmal, nur ein Einzigesmal eine Fee, wäre es auch nur von weitem, zu sehen.

Ich war nun aber in dieser Zeit einmal bestimmt, der Mährchenwelt zu verfallen, denn ein Ungefähr, ich weiß selbst nicht mehr welches, spielte die unvergleichlichen Contes de ma mère L'oie mir in die Hände. Das unscheinbarste Büchlein von der Welt, ein Duodez auf grauem Löschpapier, die holprichste deutsche Uebersetzung kolonnenartig neben dem französischen Originale, so schlecht als möglich abgedruckt, und jedem Mährchen ein ganz kleiner Kupferstich, eine Hauptscene aus demselben darstellend, beigegeben.

Welch ein Fund war das! Kein eifriger Philo-

loge kann über die seltenste und prachtvollste Ausgabe eines alten Klassikers größere Freude empfinden, als ich über diesen Schatz. Das waren ganz andere Mährchen, als die im Magazin des enfants, und wie erzählt! Von Blaubart, der auf einem der Kupferchen abgebildet ist, wie er seine arme Frau, die er bei ihren Locken gepackt hält, mit einem Säbel, zweimal so lang als er selbst, enthaupten will, wandte ich mit Grausen mich ab, aber die kluge Prinzessin Finette, mit ihrem gläsernen Spinnrad, und die allerliebste Cendrillon, mit dem gläsernen Schuh, und klein Däumchen mit seinen sieben nichtsnutzigen Brüdern, und Prinz Rikett mit dem Zopf, wie entzückten sie mich! Vor Allen aber der gestiefelte Kater, ihm zu Ehren hieß das ganze Buch das Katzenbuch, bis ich sogar den eigentlichen Titel desselben darüber vergaß. Chat botté war mein allen vorgezogener Held, durch den in einem verborgenen Winkelchen meines Herzens sogar Mucius Scävola und Cincinnatus in Schatten gestellt wurden.

Sechszehntes Kapitel.

Mit Adlersflügeln angethan
Fliegt Phantasie den Strom voran;
Zurück in kühle Dämmerung
Schifft einsam die Erinnerung!
Sophie Mereau.

Wo lebt der im Wechsel der Zeiten, im Gedränge der Welt, in Freude und Leid, in Arbeit und Ehrenstellen ergrauete Geschäftsmann oder Gelehrte, der die Erinnerung seiner Universitätsjahre aufgeben möchte? Der nicht, wenn ein Ungefähr es ihm vor Augen führt, das im Laufe der Jahre sehr unscheinbar gewordene kleine Büchelchen wehmüthig anblickte, das die Geister meist längst vergessener, verschollener, verstorbener Jugendfreunde, für den Moment ihm wieder erweckt, deren Namen seinem Gedächtnisse längst entfielen?

Nur ein Solcher könnte vielleicht den ersten Stein auf mich werfen wollen, weil ich mich hinreißen ließ, über Zustände zu weitläufig mich zu verbreiten, die ernsthaften vernünftigen Leuten von einem gewissen

Alter gar zu alltäglich und unbedeutend erscheinen müssen, um sie mehr als höchstens ganz beiläufig mit einigen wenigen Worten zu erwähnen. Aber es giebt keinen Solchen; im höheren Alter, in welchem die Freuden der Gegenwart ohnehin immer dünner uns aufkeimen, richtet Jeder an der Erinnerung seiner rosigen Frühlingszeit gern sich auf, vergißt den Schnee, der seine Scheitel deckt, und möchte um keinen Preis sie entbehren.

Mögen daher meine edlen Zeitgenossen gegen zu bittern Tadel mich in Schutz nehmen; denn was ihnen ihre akademische Zeit war, ist mir, obgleich es fast lächerlich klingt, jene Societé des jeunes dames gewesen. Freilich fehlten mir damals wenigstens noch zehn Jahre an dem Alter, in welchem Eltern ihre Söhne die Universität beziehen lassen, aber mein Geschlecht läuft immer dem männlichen um zehn Jahre voraus. Ob das als ein Vorzug desselben uns angerechnet werden darf, mag ich nicht entscheiden; mit funfzehn Jahren scheint es so, mit vierzig wird man gewöhnlich anderer Meinung.

Jene Societé wird und muß in der Erinnerung mir immer werth bleiben, weil sie einen neuen, reichhaltigen Freudequell mir eröffnete; durch sie gerieth ich sowohl aus dem eng beschränkten Kreis des Fa-

milienlebens, als aus meiner zu weit ausgedehnten Ideenwelt, in den fröhlichsten geselligen Verkehr mit Mädchen meines Alters, und kam doch immer wieder aus unserm frischen jugendlichen Treiben zu allem, was von frühester Kindheit an mir lieb gewesen, mit unverkümmertem Genuß zurück.

Noch war seit der Ankunft unserer Lehrerin, denn das war sie doch eingentlich, kein volles Jahr verflossen, als ich an einem Nervenfieber erkrankte, schwer und gefährlich, wie man später mir sagte; ich aber erinnere mich nicht dabei viel gelitten zu haben. In dumpfem, halbbewußtem Hinbrüten lag ich viele Tage lang; mein Vater war noch nicht aus Frankreich zurückgekehrt, meine Mutter hatte nicht gewagt, den Doctor Wolf rufen zu lassen, und so war ich unserer alten scharlachrothen Haus-Excellenz, dem Doctor de la Motte, übergeben, der meine Krankheit, die er dem von der Inokulation zurückgebliebenem Gifte zuschrieb, für so gefährlich hielt, daß er den Beistand seines noch ältern Herrn Kollegen, des Doctor Reinecke verlangte.

»Lassen Sie das Töchterchen ruhig im Herrn entschlafen, Hochgeehrte Frau;« erinnere ich mich deutlich gehört, und halb wie im Traume gesehen zu haben, daß die beiden scharlachrothen Männer meine

arme, ganz zusammengesunkene Mutter zur Thüre hinaus führten, dann ward es plötzlich Nacht und ich schlief ein, unter wirren ängstlichen Träumen.

Als ich erwachte, schimmerte die hochstehende Sonne durch die grünen Fenstergardinen; beide scharlachrothe Excellenzen saßen zu beiden Seiten meines Bettes, die Nasen bedenklich auf ihre spanischen Röhre gestützt, und sahen sehr verdrießlich aus. Meine Mutter aber knieete mir zur Seite, Kasche weinte schluchzend helle Freudenthränen. Vier und zwanzig Stunden waren verflossen, seit ich meine Mutter hinausführen gesehen, und ich hatte die Zeit benutzt, mich zu Aller Erstaunen gesund zu schlafen; ich war wie durch ein Wunder gerettet.

Nun aber fing meine eigentliche Qual erst an, die bei meinem sehr langsam fortschreitenden Genesen immer peinlicher mich drückte. Völlig entkräftet lag ich da, nur einzelne Stunden konnte ich, von vielen Kissen unterstützt, in meinem Bette aufrecht sitzen; später habe ich Wochen damit verbracht, wieder gehen zu lernen; die Gegenwart mehrerer, besonders fremder Personen, war mir unerträglich, im Ganzen war jeder Besuch mir verhaßt, ich verstand kein Wort von dem, was gesprochen würde, denn ich war aus Nervenschwäche fast völlig taub. Bei alledem litt ich

unbeschreiblich an der quälendsten Langenweile; doch nichts von allem, was Mutter, Freunde, Verwandte zu meiner Unterhaltung ersannen und herbei brachten, konnte auch nur Minuten lang mir gefallen. Ich fühlte mit Schmerz, wie lästig ich Andern sein müßte und war mir selbst die ungeheuerste Last.

Vielleicht war es jene Nervenschwäche, unter welcher meine körperlichen Kräfte erlagen, die meine Seelenkraft unbegreiflicher Weise erhöhte: ich weiß nur, daß ich mich innerlich nie lebhafter aufgeregt gefühlt, nie nach geistiger Unterhaltung und Beschäftigung mich inniger gesehnt habe als damals; aber ich schwieg, ob aus Eigensinn, oder weil ich mich dessen schämte? Ich weiß es nicht, ich war eben ein krankes, todtmüdes Kind.

Meinem guten, treuen Magister Philoteknos war es endlich beschieden, den Talisman zu entdecken, der aus diesem widerwärtigen, einer bösartigen Verzauberung ähnlichen Zustande mich zu befreien, Kraft besaß. Schwer beladen mit vier dicken, glänzend eingebundenen Quartanten erschien Kandidat Kuschel vor meinem Schmerzensbette, und sobald ich das erste beste Blatt in einem derselben hastig aufgeschlagen, fühlte ich von meiner Qual mich erlöst.

Die große Prachtausgabe der damals eben er-

schienenen physiognomischen Fragmente war seltsamer Weise in die Bibliothek der Sanct Johanniskirche gerathen, wo sie ziemlich unbeachtet ihren Platz füllte. Der Bibliothekar derselben war ein Freund des Kandidaten Kuschel und hatte von diesem sich bewegen lassen, das sehr kostbare Werk meinen kindischen Händen anzuvertrauen; Kuschel kannte mich wohl, und meine Ehrfurcht vor fremdem Eigenthum, besonders dieser Art.

Mit rastlosem Eifer warf ich mich sogleich in das Studium von Lavaters wie seltsame Prophezeiungen klingenden Orakelsprüchen; sie beschäftigten mich unaufhörlich, ich las, verstand Einiges, mißverstand Vieles, blieb über dem Meisten ganz in Dunkel, glaubte Manches zu errathen; die Stunden flogen an mir vorüber, ich war ruhig, heiter, sehr zufrieden sogar, wenn man mich nur gewähren ließ, ohne sich viel um mich zu bekümmern. Die Furie Langeweile, die so lange mich gepeinigt hatte, war endlich gebannt.

Doch der bei weitem interessanteste Theil dieses wunderbaren Werkes, dessen wie aus lauter Räthseln zusammengesetzter Inhalt mir verwirrend durch den Kopf schwirrte, waren und blieben mir die Kupfer, um derentwillen es mir auch eigentlich anvertrauet worden war, denn daß ein kaum zehnjähriges Kind

an den Text zu denselben sich wagen würde, schien kaum denkbar. Höchst mühselig hatte ich einst versucht, die Kupfer aus Raffs Naturgeschichte nachzuzeichnen; diese, einige in einzelnen Büchern zerstreueten Bildchen, und Chodowiecki's allerliebste kleine Meisterstücke im Gothaer Kalender, den mir Jameson jedesmal zum neuen Jahre schenkte, waren fast Alles, was ich jemals an Kunstwerken gesehen. Die Wände mit Kupferstichen zu beleben, war ein damals unter uns sehr seltener Luxus, der sogar für altmodisch galt. Papier-Tapeten, die man durch das Einschlagen der Bildernägel nicht verderben mochte, begannen eben an die Stelle der weißen, oft mit vergoldeter Stuckaturarbeit geschmückten Wände zu treten; so stand es damals bei uns um den Kunstgeschmack.

Jetzt aber stürmte aus Lavaters Fragmenten eine Welt, zwar immer geahneter, aber nie gesehener Erscheinungen auf mich ein; diese Köpfe! diese Gestalten! schöne und häßliche, besonders aber die Portraite! Mit den mir wohl bekannten Namen von Königen, Helden und Gelehrten bezeichnet, die ich wenigstens oft gehört hatte, und daneben die breite mir meistens ganz unverständliche Auseinandersetzung des Verfehlten und Lobenswürdigen in der Ausführung dieser Kunstwerke, die ich nicht genug bewundern zu können

meinte. Wochen vergingen, ehe ich dazu gelangte, mit dem Allen mich zu befreunden; dann aber entzündete der Funke, den Chodowiecki's Besuch in der Schule vor einigen Jahren in meine kindische Seele geworfen, sich zu brennender Sehnsucht, und ließ mir Tag und Nacht keine Ruhe.

Zeichnen lernen, malen lernen, war mein höchster, einziger Wunsch, der aber leider unerfüllt bleiben mußte, so gern meine Eltern ihn mir gewährt hätten; denn in der ganzen großen Stadt war kein Lehrer, wie ich ihn bedurft hätte, aufzufinden.

Siebenzehntes Kapitel.

Aber da regt sich das wirkliche Leben,
Rauh und feindlich faßt es mich an,
Tödtet des Traumes beglückendes Leben,
Reißet mich mächtig aus kindischem Wahn!
Schulz.

Meine Taubheit verschwand, ich lernte wieder gehen, wurde wieder kräftiger und stärker, und war endlich nach einigen Monaten völlig genesen. Auch mein Vater war wieder heimgekehrt, meine Lehrstunden begannen von Neuem; angelegentlicher und eifriger als je zuvor beschäftigten Jameson und Kuschel sich mit mir, um die verlorne Zeit mich einbringen zu lassen. Ich ging wieder, wie gewöhnlich, zu meiner Mamsell Ackermann, und im Aeußern war alles anscheinend wie es zuvor gewesen, doch in mir selbst war es nicht mehr so.

Mein ganzes Sinnen und Trachten ging fortwährend auf Zeichnen und Malen, meine schwachen Versuche, mir allein zu helfen, mißlangen, und doch gestaltete sich meinem Auge alles zum Bilde. An

jeder fleckigen Mauer, in den am blauen Himmel hinwogenden Wolken wie in den Drapperien der Fenster und jedem achtlos hingeworfenen zerknitterten Tuch, sah ich Gesichter, Köpfe, Gestalten, und brannte vor Begier, sie zu zeichnen, und wollte vor Unmuth darüber, daß mir dieses nicht gerathen könne, vergehen.

Schattenrisse wenigstens wollte ich aufnehmen. Dies ärmliche Surrogat eines Portraits, das damals eben anfing zur herrschenden Mode zu werden, hatte ich aus Lavaters Fragmenten kennen gelernt. Mein Onkel ließ von seiner Vorliebe für neue Erfindungen sich leicht bewegen, mir dabei Hülfe zu leisten; Jeder, dessen wir Beide nur habhaft werden konnten, mußte sich hinsetzen, um seinen auf einen an der Wand angehefteten Bogen Papier fallenden Schatten von mir nachkritzeln zu lassen, während mein Onkel ihm den Kopf festhielt. Auch Jameson gesellte sich zu uns; er verschaffte mir ein Reißbrett, ließ chinesische Tusche und einen schönen metallenen Storchschnabel aus England für mich kommen, lauter bis dahin mir ganz unbekannte Gegenstände. Nun ging es mit großem Eifer an ein Zeichnen, Verkleinern und Schwärzen ohne Ende; viel gutes Papier, viel treffliche Tusche wurden verdorben; eine Zeitlang

befriedigte mich das neue Spiel, bald aber empfand ich das Unzulängliche desselben und strebte etwas Anderes aufzufinden.

In meinem Lavater hatte ich das Portrait einer gelehrten und zu ihrer Zeit sehr berühmten Jungfer Anna Schurmannin gefunden, von welcher zugleich erwähnt ward, daß sie ungemein zierliche und feine Bilderchen aus freier Hand in Papier ausgeschnitten, von denen noch heut zu Tage einige in Kunstkabinetten, ich weiß nicht mehr, ob in Nürnberg oder in Augsburg, zu ihrem Andenken aufbewahrt werden.

Das Talent für diese unbedeutende Kunst war auch mir angeboren. Sobald man es nur hatte wagen mögen, meinen Händen ein so gefährliches Instrument, wie eine Scheere ist, anzuvertrauen, hatte ich auf meine kindische Art sie geübt. Jetzt griff ich wieder darnach, um dem Beispiele der Jungfer Schurmannin zu folgen. Freunde und Bekannte überhäuften meine sehr unbedeutenden Kunststückchen mit Lob, das sie wahrlich nicht verdienten. Mich selbst befriedigten sie gar nicht, bis ich auf den Gedanken kam, Profile von Bekannten, wie ich bis jetzt an der Wand sie gezeichnet, im kleinsten Maßstabe aus freier Hand auszuschneiden. Dies gelang über alles Erwarten; in kurzer Zeit hatte ich deren eine un-

glaubliche Anzahl zusammengebracht, die meinen Eltern und unsern Freunden viel Unterhaltung gewährten. Alle waren von unverkennbarer, wenngleich oft etwas karrikirter Aehnlichkeit. Das einzige Merkwürdige dabei war wohl, daß ich nie das Profil gegenwärtiger, oder vollends gar mir dazu sitzender Personen, sondern nur solcher, die eben nicht zugegen waren, darstellen konnte.

Mit diesen Künsteleien beschwichtigte ich mich eine Zeitlang, bis Jameson, um mir eine recht große Freude zu machen, einen schönen in Farben abgedruckten Kupferstich mir brachte. Eine heilige Cäcilia, meinem Gefühl nach, der Inbegriff alles Graziösen, nach einem Gemälde von Angelika Kaufmann.

Angelika Kaufmann! wer war Angelika Kaufmann?

Sie ist eine noch in Italien lebende, allbewunderte, hochverehrte Malerin, erhielt ich zur Antwort. Eine Malerin, also kann es auch Malerinnen geben? ich hatte noch nie von einer gehört. Und von neuem überfiel mich die innere ängstliche Unruhe, bei dem bloßen Gedanken; immer flüsterte eine leise Stimme mir zu: was Andere können, warum solltest Du es nicht auch?

Für's erste versuchte ich auf alle Weise, das Wun-

derbild zu kopiren, quälte oft unter heißen Thränen unsäglich mich damit ab; es mißlang mir durchaus.

Da erwachte, mitten in meinem Jammer, ein tröstender Gedanke in meiner Seele, ich bedachte, daß kein Meister vom Himmel fällt, und folglich selbst Angelika ohne allen Unterricht keiner geworden wäre. Lernen will ich; was Andere können, kann mir nicht unmöglich bleiben, und eine Malerin, eine zweite Angelika will ich werden; dieser Entschluß stand mit jedem Tage fester in meinem Gemüth; auch den Weg, die Ausführung desselben möglich zu machen, glaubte ich nach vielem Nachsinnen darüber endlich gefunden zu haben.

Die Zeit nahete heran, in welcher mein Vater verabredeter Maßen mit seinen russischen Handelsfreunden in Leipzig zusammentreffen wollte, als ich mir endlich ein Herz faßte, und zu einer mir sehr gelegen scheinenden Stunde meinen Eltern meinen Wunsch entdeckte. Inniger, herzlicher als ich je etwas erbeten, zitternd, glühend, kaum fähig, meine Worte verständlich herauszubringen, beschwor ich meinen Vater, mich mit sich zu nehmen, mich von Leipzig nach Berlin zu bringen, und mich dort bei Chodowiecki, dem größten Maler, der meiner Meinung nach in der Welt, oder doch wenigstens in Deutsch-

land existirte, förmlich in die Lehre zu geben. Ich hatte von Malerschulen gehört, ich hielt sie für etwas unsern Zünften und Gilden Aehnliches, wie sie in noch früheren Zeiten es wirklich gewesen sind, und meinte in meinem kindischen Wahn, nur auf diese Weise eine wirkliche Malerin werden zu können.

Die Art, wie diese meine Bitte aufgenommen wurde, war die erste recht bittre Erfahrung meines Lebens. Mein bei aller ihm eignen Heftigkeit dennoch gegen Unerfahrenheit und Unverstand seiner Kinder sonst so nachsichtiger Vater, — ich erkannte ihn nicht wieder!

Und noch jetzt, nach mehr als sechzig Jahren, verweile ich ungern bei der Erinnerung, wie unbarmherzig er meinen kindisch-abgeschmackten Einfall, wie er ihn nannte, verlachte.

Spottender Hohn ist viel zu scharf, viel zu schneidend für ein armes, weiches, argloses Kind; er verletzt, er erbittert, statt zu belehren und zu bessern. Niemand vermag die Tiefe und Dauer der Narben zu ermessen, die er in dem jungen Herzen zurückläßt; das sollten Eltern wohl bedenken.

Meine liebe Mutter suchte zwar nach ihrer gewohnten milden Weise mich zu trösten, indem sie zugleich sich bemühete, das, was auch sie eine kindi-

sche Albernheit nannte, mir aus dem Kopf zu bringen, aber sie konnte sich nicht überwinden, den seltsamen Einfall ihrer Jeanette den nächsten Verwandten zu verschweigen.

Welch ein Ungewitter brach abermals über mich Arme los! Alle waren empört, daß ein zu ihrer Familie gehörendes Kind auf den erniedrigenden Gedanken hatte verfallen können, gewissermaßen ein Handwerk treiben zu wollen. Sogar mein Onkel Lehmann, auf den ich doch fest gebaut hatte, nahm sich meiner nicht an, sondern schüttelte nur schweigend den Kopf.

Jameson litt mit mir, als ich mit meinen Klagen zu ihm flüchtete; auch er war weit entfernt, auf meine Idee einzugehen, aber suchte doch wenigstens mich von der Unausführbarkeit derselben zu überzeugen. Er bewies mir, daß Chodowiecki eigentlich kein Maler, sondern ein Kupferstecher und zugleich der bewundernswürdigste Genrezeichner im Kleinen sei, der wenigstens in dieser Zeit seines Gleichen nicht habe, und in der kommenden ihn schwerlich finden werde. Er machte den zwischen diesen beiden Kunstzweigen bestehenden Unterschied mir deutlich, und zugleich begreiflich, daß der berühmte, bis zum Uebermaß mit Arbeit überladene Meister, sich unmöglich

darauf einlassen würde noch könne, ein zehnjähriges, sogar in den ersten Anfangsgründen der Kunst noch völlig unerfahrenes Mädchen als Schülerin aufzunehmen.

Und so war ich denn von allen Seiten auf immer und ewig abgewiesen und mußte in mein Schicksal mich ergeben.

Doch der tief in meinem ganzen Wesen eingewurzelte Trieb, das, was sichtlich mich umgab oder auch nur bildlich mir vorschwebte, zu fassen, zu halten und schaffend nachzubilden, ließ sich nicht ausrotten; dreißig Jahre später führte er mich an den Schreibtisch, um mit der Feder auszuführen, was der Geist der Zeit, in der ich geboren ward, mit dem Griffel und dem Pinsel zu können mir verweigert hatte.

Daß Jameson, dem ich immer und in Allem unbedingt glaubte, mein Unternehmen als hoch über die Verhältnisse und meine schwachen Kräfte hinausreichend mir darstellte, statt, wie meine Eltern und Verwandten gethan, schon den bloßen Gedanken als mich und meine Familie erniedrigend zu betrachten, trug viel zur Milderung meines Kummers bei; es versöhnte mich mit mir selbst und mit ihnen. Sie wissen es nicht anders, Jameson versteht das besser: dachte ich, hütete mich aber wirklich, es auszusprechen.

Auch ihre Entscheidung, wäre ich vierzig Jahre später, oder auch zweihundert Jahre früher geboren, würde vielleicht anders ausgefallen sein — ob besser? — Pope zwar sagt:

And spite of pride, in erring reasons spite,
One truth is clear, what ever is, is right.

Achtzehntes Kapitel.

— Und jungfräulicher Ernst deckt das verschämte Gesicht.
Täuschte dich Jemand? und weinest du, weil der Gespielinnen eine
Nicht, wie du geglaubt, redlich und tugendhaft war?
Klopstock.

Der Dominik, so wurde damals und wird auch noch heut zu Tage der einzige Jahrmarkt der Stadt Danzig genannt. Jetzt hat er als solcher an Bedeutung viel verloren, doch in meiner Jugend hätte er mit Recht als eine große Messe bezeichnet zu werden verdient. Die lange Reihe der Buden auf dem Dominiksplan, und die noch reicher ausgestatteten Magazine in der Stadt, boten vom Größten bis zum Geringsten alles dar, was Luxus, Mode und die allgemeinen Bedürfnisse des häuslichen Lebens verlangen können. Käufer und Verkäufer, aus der Nähe wie aus weiter Ferne, zogen in großer Anzahl herbei. Am fünften August, dem mit dem Namen des heiligen Dominik bezeichneten Tage, wurde mit dem Schlage zwölf Uhr den fremden Kaufleuten durch Glo-

ckengeläute die Erlaubniß, ihre Magazine zu eröffnen, feierlich ertheilt, und dadurch zugleich das Signal zu einer Art von Volksfest gegeben, das von dem Augenblick an vier Wochen lang anhielt.

Musik und Tanz, sonntäglich geputzte Leute, fröhliche Kinder, ungezogene Straßenbuben und mitunter auch Taschen- und Ladendiebe, traf man Sonntags und in der Woche überall; aber auch andere, bei uns seltnere Genüsse boten sich dar.

Die Schuchische Schauspielergesellschaft, eine altberühmte, von einer der größeren Städte zur andern in unsrer Gegend herumziehende Truppe, zählte damals und auch noch mehrere Jahre später Mitglieder, welche selbst in unsern jetzigen viel fordernden Tagen bei den besten stehenden Theatern eine ehrenvolle Aufnahme finden würden, und von denen mehrere späterhin eine Berühmtheit sich erwarben, die in den Annalen dieser Kunst ihren Namen nicht untergehen läßt; wie zum Beispiel der Schauspieler Koch, den ich noch den Hamlet spielen sehen, und der noch vor wenigen Jahren in Väterrollen ganz Wien entzückte.

Diese Gesellschaft bezog alljährlich zur Dominikszeit die baufällige bretterne Bude, welche eher einer Scheune als einem Theater glich; auch Seiltänzer, wilde Thiere, Kunstreiter und was sonst noch zu

dem unentbehrlichen Gefolge aller Jahrmärkte gehört, blieben nicht aus und fanden ihre Rechnung dabei. Für mich und meines Gleichen war dies Alles eine Quelle der Freude, des Entzückens, wie ich später in den größten glänzendsten Städten sie nicht wieder gefunden habe. Wie schön ist die Jugendzeit und der Rosenglanz, der Alles, was mit ihr in Berührung kommt, umschwebt! Die wenigen Male, daß meine Mutter mich alljährlich mit sich ins Theater nahm, konnte ich vor freudigem Herzklopfen, weder die Nacht vorher, noch die Nacht darauf, ruhig schlafen.

Es war zur Dominikszeit; ich hatte im Laufe des vergangenen Monates mein dreizehntes Jahr vollendet, und fing an, mich als ein ziemlich erwachsenes Mädchen zu betrachten, obgleich ich noch nicht allen Umgang mit meinen Puppen abgebrochen hatte: meiner Schwester Lotte zu Gefallen, wie ich mir selbst und Andern weismachen wollte.

Verständige Hausfrauen dachten in diesen geschäftigen Tagen nicht bloß daran, durch die neuesten Erzeugnisse der Mode ihre eigene Garderobe zu ergänzen und zu vergrößern, sondern suchten sich auch auf das nächste Jahr mit einem Vorrath jener mannichfaltigen und unentbehrlichen Gegenstände zu

versehen, die man während des Jahrmarktes am besten und am wohlfeilsten einkauft und von denen im Laufe von zwölf Monaten auch im geregeltsten Haushalt unendlich viel theils wirklich verbraucht wird, theils auf andere Weise zu Grunde geht.

An einem recht heißen sonnigen Vormittage stand demalso auch meine Mutter auf unserm kühlen Hausflur, mit einem böhmischen Glashändler über die Rekrutirung ihrer Tischgläser in eifrigster Verhandlung. Glühend, athemlos, eilend wie ein dem Netz entflatternder Vogel flog ich die Treppe hinunter, ihr in die Arme.

Mutter, keuchte ich ängstlich, der Kandidat will mich heirathen, und klammerte mich fester an sie an; vor Schrecken ließ sie die Gläser, die sie eben in der Hand hielt, fallen. Doch faßte sie sich bald, der Glasmann wurde einstweilen verabschiedet, und zu einer gelegeneren Stunde wieder bestellt, das Töchterchen aber vorläufig in Verhör genommen. Viel kam nicht dabei heraus; was ich ihr Alles vorgeklagt mitunter auch vorgeweint haben mag, weiß ich nicht mehr, aber es bewog sie doch, den Kandidaten in dem Zimmer aufzusuchen, wo ich ihn gelassen, als ich mitten in der Lehrstunde ihm davonlief. Ich aber schlich ganz verschüchtert in die Kinderstube, die noch

immer meine eigentliche Heimath, mein Asyl in allen Nöthen war.

Nicht ich, wie meine Mutter im ersten Schrecken wohl gefürchtet haben mochte, sondern mein guter Philoteknos war es, der, um es höflich auszudrücken, ein wenig die Tramontane verloren. Die herzliche Liebe, die ich ganz unverhohlen bei jeder Gelegenheit ihm bewies, die unverstellte Freude, mit der ich Alles vollbrachte, was er mir auftrug, dazu noch meine kindische Art, mich so weit als möglich aus dem Fenster hinauszubeugen, um ihm nachzusehen, wenn er ging, und wo möglich noch einen Gruß ihm nachzuwinken, alles dies zusammengenommen hatte bei seinem Mangel an Weltkenntniß und Lebenserfahrung der gute Kuschel ganz mißverstanden. Es hatte ihn verleitet, zu vergessen, daß ich mit meinen dreizehn Jahren doch noch nichts weiter sei, als ein gutgeartetes, dankbares Kind.

Schon seit einigen Monaten hatte jener feine Takt, der bei Mädchen weit früher erwacht, als man gewöhnlich es glaubt, in dem Betragen meines Lehrers, in seiner Art mich anzusehen, mitunter auch in seinen Aeußerungen, manches Fremdartige, mir zwar ganz Unverständliche mich bemerken lassen, das aber ein dumpfes Mißfallen in mir erregte, welches

ich nicht zu bemeistern im Stande war, so viel Mühe ich mir deßhalb auch geben mochte.

Von jenem Morgen, der mich in die Flucht jagte, weiß ich nur, daß der Kandidat mich umfassen und an sich ziehen wollen, er, der noch nie auch nur meine Hand berührte! Dazu hatte er gerufen: Sie werden doch noch meine liebe kleine Frau! Doch das war genug und über genug, um wie mit Sturmesflügeln die zwei hohen Treppen hinab in den Schutz meiner Mutter mich zu treiben. Vom Schreck ganz verwildert, war mir, als eile drohende Gefahr dicht hinter mir drein, als werde die Heirath gleich vor sich gehen, als müsse ich eine Frau Pastorin werden, ich Weltkind, das schon seit dem Einläuten des Dominiks sich Tag und Nacht darauf freute, nächstens zum Erstenmal mit in die Komödie genommen zu werden.

Obendrein fühlte ich, als habe mein Lehrer ein ungeheures Verbrechen begangen, meine frühere Liebe zu ihm war verschwunden, mir grauete vor dem Gedanken, ihn wieder sehen zu müssen, und doch weinte ich vor Kummer darüber, ihn auf diese Weise verloren zu haben.

Meine Mutter wußte indessen als eine sehr verständige Frau und ohne alles Aufsehen uns Beide,

den Kandidaten sowohl als mich, wieder zur Vernunft zu bringen. Kuscheln sein Unrecht und seine kaum zu entschuldigende Uebereilung begreiflich zu machen, war ihr vermuthlich nicht sehr schwer geworden; denn nachdem sie etwa anderthalb Stunden mit ihm zugebracht hatte, hörte ich ihn fortgehen, und sah bald darauf wie sie ein Paar Bilderchen, die ich ausgeschnitten, meine Silhouette, eine kleine Bandschleife, die mir einst, ich wußte nicht wie, abhanden gekommen, und noch ein paar ähnliche Kleinigkeiten sorgfältig aufbewahrte, welche von Seiten des Herrn Kandidaten ihr zugeschickt wurden, und deren er, ohne daß ich es gewahr geworden, habhaft zu werden gewußt.

Mit mir hatte sie schon einen etwas schwereren Stand; mein durch den Umgang mit der Welt noch nicht abgestumpftes Gefühl für Recht und Unrecht ließ sich nicht so beschwichtigen. Die Jugend ist immer ein weit strengerer Richter als das Alter; je höher ich meinen Lehrer gestellt, je inniger ich ihn bewundert und verehrt hatte, desto tiefer war er jetzt in meinen Augen gesunken. Der ängstliche Widerwille, den ich gegen ihn empfand, war nicht zu besiegen, und nur das Versprechen meiner Mutter, mich nie mit ihm allein zu lassen, konnte mich eini-

germaßen mit dem Gedanken versöhnen, ihn wieder zu sehen.

Ob mein Vater von dieser tragikomischen Verirrung des guten Kuschel jemals etwas erfahren hat, weiß ich nicht, in meinem Beisein wurde ihrer nie erwähnt, was unstreitig das Vernünftigste war. Auch in seinem übrigen Verhältniß zu unserm Hause, so wie im Betragen meiner Eltern gegen ihn, wurde auch nicht die kleinste Abänderung bemerkbar, was zu seiner Beruhigung viel beizutragen schien.

Das im Grunde alberne Ereigniß war also abgethan, fiel der Vergessenheit anheim, für mich aber hatte es doch die ernste Folge, daß ich gegen den herrschenden Gebrauch wenigstens zwei Jahre früher, als sonst üblich war, zur Konfirmation gelangte. Durch den ausgezeichneten Unterricht, den das Glück mir zugewendet hatte, war mein Erlerntes meinen Jahren gewissermaßen vorangeeilt. In vieler Hinsicht blieb ich aber doch noch an Alter wie an Verstand ein recht kindisches Kind, während ich unzeitig früh in die Reihe der Erwachsenen geschoben wurde.

Meinen Eltern blieb indessen keine andere Wahl, um mich auf milde Weise von meinem Lehrer zu

trennen, dessen frühere Verdienste um meine Erziehung die größte Schonung zur Pflicht machte.

Von nun an erhielt ich von ihm, um auf die Konfirmation mich vorzubereiten, ausschließlich Religionsunterricht, bei welchem meine Mutter immer gegenwärtig blieb. Den Unterricht, den der Kandidat mir zuletzt in Gemeinschaft mit meiner Schwester Lotte gegeben, theilte meine dritte Schwester Anette anstatt meiner mit ihr.

So war Alles auf das Beste geordnet. Der Winter verging, Pfingsten nahte heran, und endlich kam der bängliche Tag, an welchem ich ganz allein zu dem an der uralten weitentlegenen Graumünchenkirche angestellten Prediger Weidemann mich begeben mußte, dem vieljährigen Beichtvater meiner Eltern.

Kandidat Kuschel erwartete mich im Zimmer des Wohlehrwürdigen; nach einem in Gegenwart desselben ehrenvoll bestandenen Examen, das dem alten Herrn fast zu gründlich und zu weitläufig zu werden schien, wurde ich als wohlunterrichtete lutherische Christin eingesegnet, und fuhr mit sehr erleichtertem Herzen wieder nach Hause.

Nie und nirgend, als damals in jenen alten freien Städten, in denen die vollkommenste Gleichheit unter den Bürgern bestehen sollte, hat wohl ein

an's Lächerliche grenzender Aristokratismus tiefere Wurzeln geschlagen; bei jeder öffentlichen, besonders kirchlichen Feier, bei Trauungen, Taufen, sogar vor Gottes Altar, beim Abendmahl, trat er schreiend hervor, und gab oft Veranlassung zu höchst ärgerlichen Auftritten, besonders unter den Frauen.

Um keinen Preis hätte ich damals an der öffentlichen Konfirmation der Kinder Theil nehmen dürfen, denn diese wurde nur für den niedern Bürgerstand schicklich gefunden; auch durfte der Prediger nicht in mein väterliches Haus eingeladen werden, um in Gegenwart meiner Familie und theilnehmender Freunde die feierliche Handlung zu vollziehen, wie es doch wohl anständiger gewesen wäre; dieses war in der reformirten Gemeine der Gebrauch, und die, in der lutherischen Stadt, in Allem bevorzugten Lutheraner, suchten an ihren eigenen alten Gebräuchen unabänderlich festzuhalten. So wollte es der noch immer dunkle Geist der damaligen Zeit, die keine Ahnung von dem wohlthätigen Lichte hatte, das nach mehreren Jahren hereinbrechend die Gemüther jetzt erhellt und beruhigt.

Auch noch manches andre Ueberbleibsel aus früheren Tagen war in den kirchlichen wie in den übrigen Einrichtungen der alten Handelsstadt gleich-

sam versteinert geblieben. Zu den ersten rechne ich die Privatbeichte, die der katholischen ungemein ähnlich sah. Niemand, der sich nicht Tages vorher ihr unterworfen hatte, durfte zum heiligen Abendmahl zugelassen werden. Der Ertrag derselben, besonders bei sehr beliebten Predigern, machte einen bedeutenden Theil der Einnahme der Geistlichen aus, denn ohne dabei an das Kirchspiel, in welchem man ansässig war, besonders gebunden zu sein, hatte ein Jeder die freilich ganz vernünftige Freiheit, seinen Beichtvater nach eignem Gefallen sich zu wählen. Wenn aber diese Einrichtung unsrer Vorfahren darauf hinzielte, die unter den wohlehrwürdigen Herren herrschen sollende brüderliche Liebe und Einigkeit zu befördern, so glaube ich kaum, daß sie ihren Zweck erreichte.

Tief bewegt im kindlich frommen Herzen folgte ich meinen Eltern am Morgen vor dem ersten Pfingstfeste in die Graumünchenkirche, die eben nach damaligem Gebrauch mit Blumen und jungen Maien zum morgenden Feiertage aufgeschmückt wurde; der frische Frühlingsduft, das mit diesem kontrastirende feierliche Dunkel in dem ehrwürdig alten Gebäude, dessen frühere klösterliche Einrichtung fast ganz unzerstört beibehalten war, erhöhten mein Gefühl zu

glühender Andacht. So kam ich, an der Hand meiner ebenfalls sehr gerührten Mutter, durch die nie zuvor von mir betretene Kirche an das Beichtzimmer unsres Seelsorgers, gewöhnlich die Trösttkammer genannt. Eine große Anzahl Leute aus den geringeren Ständen, Dienstboten, Handwerker, Arme, warteten vor der Thür derselben; manchen sah man es an, daß sie schon weit länger, als ihre Verhältnisse es gestatteten, auf den glücklichen Augenblick geharrt hatten, in welchem so viele von ihnen als nur Raum fanden, eingelassen werden würden, um sämmtlich zugleich zu beichten, ermahnt und absolvirt zu werden, und auch die unerläßlichen Beichtgroschen darzubringen.

Bei unsrer Ankunft sahen sie sich abermals, Gott weiß zum wie vielsten Mal an diesem Morgen, in dieser Hoffnung getäuscht; sie wurden zurückgewiesen, denn die Thür öffnete sich nur uns Dreien.

Da thronte vor uns im vollen priesterlichen Ornat unser Seelsorger in einem weichen bequemen Großvaterstuhl. Niederknieend auf den vor ihm angebrachten Betschemeln sagten wir unsre Beichte her; mein Vater hatte die seinige in einige kurze bündige Worte gefaßt, meine Mutter einen Vers aus einem geistlichen Liede sich erwählt, und ich einen sehr kurzen

aus Gellerts Oden. In wenigen Minuten war das Alles vollbracht; dann setzten wir uns seiner Wohlehrwürden gegenüber, hörten eine Ermahnungsrede an, und wurden von unsern Sünden absolvirt. Nach einem Gespräch über Wind und Wetter, über die neuesten Politika und hauptsächlich über das werthe gegenseitige Befinden, das mein Vater, welcher der draußen Harrenden gedenken mochte, möglichst abkürzte, begaben wir uns wieder auf den Rückweg.

Die fromme Stimmung, in der ich die Tröstkammer betreten, war, als ich sie verließ, zu meinem eignen Leidwesen größtentheils verschwunden, denn jung wie ich war, drängte dennoch das Unzulängliche und Zwecklose dieser feierlich sein sollenden Handlung sich mir auf. Bei meiner festen Ueberzeugung, daß vor Gott alle Menschen gleich sind, waren schon bei meiner Ankunft die draußen Wartenden, deren Anzahl sich indessen noch bedeutend vermehrt hatte, sehr störend mir aufgefallen. Gelangweilt von der mein Gemüth durchaus nicht ansprechenden Ermahnungsrede konnte ich es späterhin nicht unterlassen, mit neubegierigen Kinderaugen umherzuschauen, und hatte manches entdeckt, das ich nimmermehr erwartet hätte, an diesem Orte zu fin-

den. Eine Flasche Wein, ein Glas daneben, und noch manches andre schlecht verborgene hier sehr unpassende häusliche Geräth; ich Kindskopf bedachte nicht, daß der alte Mann viele Stunden lang in diesem Zimmerchen verweilen mußte, ohne es verlassen zu können.

Am empörendsten aber erschienen mir die Dukaten, welche mein Vater heimlich, jedoch nicht unbemerkt, auf den neben dem Herrn Prediger stehenden Tisch schob, und der Seitenblick, mit dem dieser gewahr wurde, daß ihre gewöhnliche Zahl durch mein Dazukommnen um einen vermehrt worden war, nebst dem frommen salbungsvollen Lächeln, mit dem er, ebenfalls verstohlen, meinen Eltern den Dank dafür zunickte.

Doch schon an der Kirchenthür vergaß ich Alles, was meine Andacht gestört hatte!

Indem Adam den Wagenschlag öffnete, benachrichtigte er uns, daß wir einen weiten Umweg nehmen müßten, um nach Hause zu gelangen. Seine Stimme klang sonderbar verändert, wir sahen ihn an, er schien erhitzt und war doch todtenbleich, sein zerzaustes Haar, wie seine Kleider, mit Staub und Schmutz bedeckt.

Die jungen Herrschaften sind wohl, Alles bei uns ist in guter Ordnung, doch in der Nachbarschaft hat ein schweres Unglück sich ereignet, setzte der treue Diener hinzu, als er im Gesicht meiner Mutter die in ihr aufsteigende Angst gewahr wurde.

Neunzehntes Kapitel.

Tag des Entsetzens!
Rings umschlossen von deiner Zerstörungen Trümmer, verliert sich
Meines Daseins Gefühl, in der chaotischen Nacht.
Fernow.

Dichtes Gedränge Wehklagender füllte die Straße, als wir unserm Hause uns näherten. Langsam bahnte unser Wagen sich durch die Menge den Weg, gern wären wir ausgestiegen, doch von Grausen, Schreck und unaussprechlichem Mitleid überwältigt, vermochten weder meine Mutter noch ich uns auf den Füßen zu halten.

Es währte lange, ehe wir schaudernd das furchtbare Grab wahrscheinlich noch Lebender erblickten, freundlicher uns Allen wohlbekannter Nachbarn, die in diesem Augenblick tief unter Schutt versunken, in Nacht gehüllt, halb zerschmettert, hülfloser Verzweiflung hingegeben, den furchtbarsten Todeskampf kämpften.

Drei Häuser, die seitwärts dem Schiffergildehause gegenüber die andere Ecke des zwischen Beiden sich hinziehenden Quergäschens bildeten, waren plötzlich eingestürzt, wenige Augenblicke nachdem wir auf unserem Wege zur Kirche an ihnen vorüberfuhren; vielleicht war sogar die dadurch verursachte Erschütterung in dem engen Raum für einen Wagen Raum bietenden Gäschen der letzte Stoß gewesen, der die sehr baufälligen Gebäude niederwarf. Alle drei waren bewohnt, Keiner der Einwohner hatte Zeit gehabt, der über seinem Haupte einbrechenden Gefahr zu entfliehen, sie lagen Alle dort unten, und über sie hoch aufgethürmt der Graus der Zerstörung.

Wir waren vielleicht kaum hundert Schritte von der Unglücksstelle entfernt gewesen, als Adam, hinten auf dem Wagen stehend, ein dumpf krachendes, lang nachhallendes Getöse vernahm, das er für einen Donnerschlag hielt; zugleich verfinsterte ein rauchartiger Qualm die Luft, verzog sich aber schnell wieder, indem wir weiter fuhren. Wir im Wagen hatten theils vor dem Rasseln der Räder auf dem schlechten Steinpflaster, theils in ernste Gedanken versunken, nichts von dem Allen bemerkt.

Die Sonne schien hell, kein Wölkchen trübte den blauen Himmel, woher denn der plötzliche Donner?

dachte Adam, und eilte von seltsamer Angst befallen nach Hause, statt wie er gesollt, uns vor der Kirche zu erwarten. Dichte Staubwolken qualmten beim Eintritt in das unserm Hause so nahe liegende Gäßchen ihm entgegen, wurden immer dichter, gingen in fast gänzliche Finsterniß über, benahmen ihm Luft und Athem je weiter er vorwärts gelangte. Schutt, Steine, Gebälke, Trümmer aller Art, thürmten sich endlich vor ihm auf, und über dem allen herüber tönte herzzerreißendes Jammergeschrei.

Als wir vor unserm Hause anlangten, drängten Nachbarn und Bekannte sich um uns her, um uns ihre Freude über unsere Rettung aus augenscheinlicher Lebensgefahr auszudrücken, Mehrere unter den Ersten, die uns hatten in den Wagen steigen und gleich darauf das Entsetzliche hereinbrechen gesehen, hatten uns im ersten Schrecken für verloren geachtet; auch läßt es sich nicht leugnen, wären wir nur ein wenig später ausgefahren, so lagen vermuthlich auch wir jetzt dort unter den lebendig Begrabenen.

Keiner von uns hatte noch diesen erschütternden Gedanken aufgefaßt, auch jetzt konnten wir an uns selbst noch nicht denken, nur an Hülfe, nur an vielleicht noch mögliche Rettung der Verunglückten. Mein Vater, Jameson und viele andere Männer, gingen

die dazu nöthigen Anstalten zu treffen oder zu beschleunigen. Dem armen Adam standen nur seine beiden rüstigen Arme und sein guter Wille zu Gebot; er that, was er gleich, da er das Unglück gesehen, gethan und nur uns abzuholen unterbrochen hatte, er warf seinen Rock ab, ohne sich jetzt weiter um uns zu bekümmern, und fing an, die Umstehenden durch thätiges Beispiel und Ermahnungen zum Wegräumen des Schuttes anzuregen.

Sein menschliches Bemühen gelang; die nicht ganz gefahrlose schwere Arbeit wurde kräftiger und zweckmäßiger betrieben, nach ein paar Stunden zog man zwei Schwerverletzte aus den Trümmern hervor, andere, theils todt, theils sterbend, wurden im Verlauf des Tages bis zum Einbruch der Nacht aufgefunden. Mit grauendem Morgen begann die schauerliche Arbeit von neuem, und ehe noch das Kirchengeläute zur Feier des hohen Festes einlud, war auch die letzte Leiche der Verunglückten ans Tageslicht gebracht.

Die Zahl derselben war nicht unbedeutend, die meisten hatten dort unten, in dunkler Grabesnacht den Tod gefunden, andere starben bald nach ihrer Befreiung, und nur sehr wenige Gerettete blieben am Leben.

Tragikomischer Weise befand sich unter diesen der sehr schuldige Urheber des ganzen Unglücks, der Eigenthümer der eingestürzten Häuser, dessen schmutziger Geiz, unerachtet aller an ihn ergangener Warnungen und Ermahnungen, ihn stets abgehalten hatte, auf die Erhaltung des baulichen Zustandes seines Eigenthums etwas zu verwenden.

Der eigensinnigste Zufall hatte gewollt, daß sein Stuhl, nebst dem kleinen vor demselben befindlichen Tische, gerade auf den einzigen Theil des Gemäuers gestellt worden war, der unversehrt stehen blieb, als Alles rings umher zusammenbrach. Ganz isolirt, hoch in der Luft, in Schlafrock und Nachtmütze, saß vor aller Welt Augen die bebende, fast entgeisterte Jammergestalt des widrigen Greises, wie am Pranger, von Keinem der rings um um ihn her noch immer nachstürzenden Ziegel und Balken getroffen. Tief unter ihm tobte mit wildem Hohn ein wüthender Haufen, bereit, sobald er herunter käme, auf seine Weise über ihn Gericht zu halten.

Erst später, als der ganze Raum mit Wachen umstellt, und die müßig dastehenden Zuschauer entfernt worden waren, durfte man es wagen, den vor Angst halb todten Alten von seinem erhabenen Platz hinunter in Sicherheit zu bringen.

Die Franzosen pflegen spottend zu behaupten, daß wir Deutsche, wenn irgend jemand etwa ein Bein gebrochen hat, ihn immer noch glücklich preisen, weil er nicht zugleich den Hals brach, was doch leicht hätte geschehen können. Sie nennen das le bonheur allemand, und leugnen läßt es sich nicht, diese Bemerkung, die obenhin betrachtet nichts weiter als ein artiger witziger Einfall zu sein scheint, ist auf eine tief im Charakter unsers Volkes liegende, sehr schätzenswerthe Eigenheit begründet, die uns treibt, auch dem schwersten Mißgeschick irgend eine leidliche, einigermaßen Trost gewährende Seite abzugewinnen.

Der Furcht vor dem bonheur allemand kühnlich entgegentretend, wage ich also die Bemerkung, daß die fürchterlichen Folgen jenes unglücklichen Einsturzes der Häuser an jedem andern Wochentage noch weit höher, ja bis zum undenkbar Unerträglichen sich gesteigert haben würden, denn in einem derselben wurde eine Schule gehalten, gleich der, welche auch ich einst bei Frau Chodowiecki besuchte. Zwanzig bis dreißig kleine fröhliche Kinder, aus vielleicht eben so viel Familien, waren, Sonnabends und Sonntags ausgenommen, von früh acht Uhr an dort versammelt.

Gottes Engel haben über die unschuldigen Kinder

Wache gehalten! hörte man von allen Seiten, auch ich konnte damals, und kann bis zur gegenwärtigen Stunde dieses frommen tröstenden Glaubens mich nicht erwehren; ich habe zu viele demselben entsprechende Beispiele erlebt, die mich darin bestätigen, mag die widerspenstige Vernunft auch dagegen einwenden was sie will und kann.

Aber jener bleiche schuldbewußte Sünder dort oben auf dem wankenden Gemäuer? Welche Macht nahm ihn in Schutz und wachte über ihm, damit die rings um ihn her niederregnenden Steine und Balken ihm nicht die Haut verletzten, während um seines niedrigen Geizes willen so viele Unschuldige ihr Leben unter Höllenqualen aushauchen mußten? Wer beantwortet mir diese Frage?

Richtet nicht, so werdet Ihr auch nicht gerichtet!

Zwanzigstes Kapitel.

So we grew together,
Like to a double cherry, seeming parted,
But yet a union in partition.
Two lovely berries moulded on onestem:
Shakspeare.

So war ich denn plötzlich wie durch einen Zauberspruch aus einem kleinen, wenig beachteten Mädchen eine erwachsene Mamsell geworden, die allmälig die Entdeckung machte, daß sie auch Jemand sei. Die Veränderung war groß, und ich mußte mich erst daran gewöhnen, ehe sie mir gefallen konnte.

Meine sämmtlichen Stunden des Unterrichts waren aufgehoben, auch die Societé des jeunes dames besuchte ich nur zuweilen, ein zur Theestunde geladener Gast. Mein Onkel hatte mir zwar endlich einen Zeichenlehrer aufgefunden, doch dieser trug wenig zu meiner Zufriedenheit bei; denn wir lebten in ewigem Zwiespalt mit einander. Silhouetten fabriciren und winzige Landschäftchen nach kleinen Kupferstichen, die er mir mitbrachte, malen, war Alles, was ich

von ihm lernen konnte, und Beides widerte mich an. Der einzige Vortheil, den seine Bekanntschaft mir gewährte, war, daß er mir Preislers, in Nürnberg herausgekommene, Anleitung zum Zeichnen lieh, nach der ich aus eigenem Antriebe Augen, Ohren und Nasen, so gut es ohne Hülfe gehen wollte, kopirte.

Auch hatte ich, von meinen Freundinnen dazu beredet, mir wieder musikalischen Unterricht erbeten, brachte es aber mit unsäglicher Mühe, viel Zeit- und viel Geldverschwendung in dieser Kunst nie so weit, daß die eigene Uebung derselben mir wirklichen Genuß gewährt hätte. Jameson war und blieb mein einziger Trost; sein Eifer für mich erkaltete nicht; bei ihm, mit ihm und mit Shakspeare brachte ich jetzt meine genußreichsten Freistunden zu, und ich hatte der Freistunden nur zu viele!

Meine Emancipation aus der Kinderstube fiel gerade in die schöne freudige Frühlingszeit; Bälle, Konzerte, Theater und was sonst noch zu den eigentlichen Wintervergnügungen gerechnet wird, hatten aufgehört. Nur einige verspätete Abendgesellschaften kamen zuweilen noch vor, deren Lichtpunkte ein wenigstens zwei Stunden währendes warmes Souper bildete, bei welchem die lange Tafel unter der Last der dicht an einander gereiheten Schüsseln und

Assietten zusammen zu brechen drohete. In Danzig, wie damals noch überall, überließ man gerade beim Abendessen sich am liebsten den Freuden der Geselligkeiten; Diners, wie sie jetzt an der Tagesordnung sind, kannte man gar nicht.

Bei einer solchen Abendgesellschaft wurde denn auch ich zum Erstenmale in meinem Leben von einer mit meinen Eltern sehr befreundeten Familie als eine Konfirmirte, und folglich erwachsene Person von kaum vierzehn Jahren eingeladen. Wie freuete ich mich auf mein Debüt in der großen Welt! und ach! wie kränkend für meine Eitelkeit fiel es aus!

Jedermann weiß oder könnte wissen, daß der vielfältig und vielseitig bekannte Lord Chesterfield einen noch jetzt in England für classisch geltenden, ziemlich starken Band sehr geistreicher Briefe herausgab, in welchen er sich bemüht, seinen Sohn in alle Pflichten und Gesetze der höchsten geselligen Eleganz einzuweihen, deren Kenntniß und strenge Uebung ihm über Alles ging. Seine Absicht war, den jungen Mann zu einem vollkommenen Beau auszubilden, ein Wort, das in jener, hundert Jahr hinter uns liegenden Zeit, mit dem jetzigen Dandy, Exclusive, oder wie die Mode solch ein Wunder noch ferner zu taufen belieben wird, völlig gleichbedeutend war.

Doch die Saat, welche der edle Lord aussäete, fiel leider auf einen zu ihrem Gedeihen sich wenig eignenden Boden; zu seinem unaussprechlichen Entsetzen und höchsten Jammer mußte er nicht nur erleben, sondern sogar mit ansehen, daß sein Sohn, der honorable Mr. Stanhope in der ersten Gesellschaft, in welcher er sich zeigte, vor den Augen der schönsten und vornehmsten Ladies der drei Königreiche, nachdem er ein Glas Gelée wie gewöhnlich mit dem Löffelchen geleert, den darin zurückgebliebenen kleinen Rest ohne Scheu mit der Zunge ausleckte, um auch die süße Neige nicht zu verlieren!

Lord Chesterfield blieb natürlicher Weise darüber untröstlich sein Lebelang, und, ewig bedauernswerthe Mamsell Ackermann! das wäre ohne Zweifel auch Dein hartes unverdientes Loos gewesen, hätte Dein guter Genius es nicht von Dir abgewendet, betrübter Augenzeuge des Mißgeschicks Deiner ersten Schülerin zu werden. Sie, Dein Liebling, Dein Stolz, Deine Freude, die Du schmeichelnd zuweilen die Zierde Deiner Societé des jeunes dames zu nennen pflegtest, hättest Du es mit ansehen müssen, wie sie mit der Thür nicht eben ins Haus, aber was noch weit schlimmer war, mitten in eine große Gesellschaft festlich geputzter Herren und Damen platt

auf die Nase hineinfiel! O Du Aermste! was wäre aus Dir geworden? Eine Ohnmacht wäre das Geringste gewesen, um Dich einigermaßen aus diesem Elend zu retten!

Mit glücklich konservirter Frisur war ich nach meinen Eltern aus dem Wagen gestiegen, Alles war in erwünschter Ordnung, nicht ein Stäubchen Puder hatte an dem hohen Haarthurm sich verschoben, dessen breite Fläche ein Labyrinth von Federn, Blumen und Perlen krönte; stolz wogte das neue seidene Kleid über den ansehnlich großen Reifrock. Auf goldgestickten Schuhen, mit wenigstens zwei Zoll hohen dünnen Absätzen, trippelte ich an der Hand der ältesten Tochter des Hauses, die mir entgegengekommen war, zwei hohe Treppen bis zum Saale hinauf. So schön geputzt bei so bänglich pochendem Herzen war ich in meinem Leben noch nicht gewesen; die Flügelthüren flogen auf, und wir — ach!

Hatten unsere langen Schleppen sich in einander verwickelt? unsere Reifröcke mit einander karambolirt? ein Strohhalm, ein Rosenblatt auf der Schwelle unsere Füße ins Gleiten gebracht? Wir alle Beide, Clementine und ich, uns fest bei der Hand haltend, im gleichen Augenblick, denn mein Fall riß sie mir nach,

— was soll ich weiter sagen? daignez m'épargner le reste, seufze ich mit Grètrys tourière.

Clementine war kein Mitglied unserer Societé des jeunes dames, doch konnte auch Niemand der in dieser zu erlernenden Künste leichter entbehren als sie. Ein Hauch von Anmuth und unaussprechlicher Lieblichkeit umschwebte die graziöse Gestalt, wie der ihrem Innern entströmende Duft die eben sich öffnende Rose umschwebt, und neigte Augen und Herzen mit Wohlgefallen ihr zu. Clementine war ein oder ein paar Jahre älter als ich, wir hatten früher einander wenig oder gar nicht gekannt, und das tragi-komische Unglück, das bei meinem, im wörtlichsten Verstande, ersten Austritt aus der Kinderwelt im Hause ihrer Eltern mich traf und in welches mein Ungeschick sie mit verwickelte, würde wahrscheinlich jede Andere gegen mich erbittert haben. Sie hingegen suchte, um mich zu trösten und zu beruhigen, alles Ersinnliche auf, und blieb den ganzen Abend gütig und freundlich und mild, wie ich sie später immer gekannt.

Und so knüpfte ein Zufall, der uns auf immer von einander hätte entfernen können, jenes zarte Band innig vertrauter Mädchenfreundschaft zwischen

uns, dessen wir beim Eintritt in die Welt zur Vollendung unsers Jugendglücks so sehr bedürfen.

Beim ferneren Fortschreiten im Leben gestaltete unser Verhältniß zu einander, wie unser Karakter, sich immer ernster und fester; von unserm ersten Aufblühen an, bis unsere Locken ergraueten, war und blieb Clementine von Kampen die geliebteste, vertrauteste, ich darf sagen, die einzige Freundin aus meiner Jugendzeit. Nie hatte ich eine zweite neben ihr, und habe auch nach keiner zweiten jemals ausgeschaut.

Als wir Beide verheirathet waren, nahmen unsere Lebenspfade eine ganz von einander abgehende Richtung; doch bei jedem Wiederzusammentreffen, welches ein freundliches Geschick uns zuweilen gewährte, war es, als hätten wir erst gestern uns getrennt, obgleich wir nur selten Briefe wechselten.

Im Jahre achtzehnhundertneunzehn, bei meinem letzten Besuche in meiner Vaterstadt, fand ich zwar an unheilbarer Brustkrankheit sie leidend, doch ruhig ergeben. Acht Tage nachdem ich, ohne unsere so nahe Trennung für dieses Leben zu ahnen,

zum letztenmale sie gesehen, schwankte langsam auf dem Wege von Oliwa nach Danzig der Trauerwagen an meiner Wohnung vorüber, der ihre entseelte Hülle von ihrem schönen Landsitz in ihre Familiengruft zur ewigen Ruhe führte.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Ihr habt uns tapfer stets gedient, Herr Obrist,
Und billig ist's, daß Ihr im Frieden ruht, —
Wir senden Euch drum zu der Hansestadt,
Um Eures Fürsten Rechte zu vertreten,
Daß beiden Theilen Ehre draus erwachse.
Altes Trauerspiel.

Unerachtet ihrer geringen, immer mehr abnehmenden Bedeutsamkeit in der politischen wie in der merkantilischen Welt waren meiner Vaterstadt mit dem Namen und dem Schatten dessen, was sie als freie Hansestadt gewesen, auch alle äußern Ehren geblieben, deren sie in den Tagen ihres jetzt verblichenen Glanzes sich erfreuet hatte. Behalten doch auch Officiere, nachdem sie aus den Reihen der Krieger getreten, noch mit ihrem Range und ihren Uniformen das Anrecht auf alle militairischen Ehrenbezeugungen bei, die Wachen treten nach wie vor ins Gewehr, sobald man sie erblickt, und auch noch nach ihrem Tode erschallt kriegerischer Donner über ihrem friedlichen Grabe, ehe es sich schließt.

So waren denn auch die Abgeordneten auswärtiger Mächte, die früher dort residirten, in Danzig geblieben, keiner derselben war von seinem Hofe zurückberufen worden; obgleich es schwer zu sagen war, worin die Geschäfte eigentlich bestanden, welche ihre Gegenwart nothwendig machten, so schienen die größtentheils dort alt gewordenen Herren sich doch sehr wohl dabei zu befinden, führten, zum Theil mit Frau und Kindern, ein ganz gemächliches Leben und wurden auch von den Einwohnern gern gesehen.

Immer noch, wie seit wenigstens zehn Jahren, zog Herr de Pons auf hohen rothen Absätzen an den Schuhen Visiten machend einher, als käme er frisch von Versailles, vom Lever seines Königs. Die im Weichbilde der Stadt geborne jüngste Tochter des wackern Gascogners war sogar die Pathe derselben, und heißt, wenn sie noch am Leben sein sollte, noch heute Mademoiselle Dansik.

Der englische Konsul, Sir Trevor Correy, trug durch seine brillante Equipage zum Glanze der Stadt, durch seinen pechschwarzen Negerknaben Pharao zur Erheiterung der Straßenjugend das Seinige redlich bei. Einen Residenten, der länger und standhafter auf seinem Posten geblieben, hat die Welt nie gesehen, denn er steht noch jetzt, funfzig Jahre nach seinem

Ableben, unbegraben in der großen Pfarrkirche zu Danzig, weil der noble Baronet lebend die deutsche Erde verschmähete, und der Aberglaube der Schiffer diesen nicht erlaubt, ihn nach England überzuführen.

Der dänische, wie der schwedische Konsul und der holländische Resident blieben in ihren Würden und Ehren, der russische Gesandte aber überstrahlte sie Alle zusammen an Rang wie an Glanz.

Unerachtet ihrer Mitwirkung zu der, mit der ersten Theilung von Polen beginnenden, Vernichtung dieses dem Untergange geweiheten Königreichs, behielt die Kaiserin Katharina doch das Ansehen bei, als ob sie, früherer Zeiten sich erinnernd, sowohl dieses Land als den unglücklichen König, den sie selbst auf den wankenden Thron gesetzt, ihrer besondern Werthachtung würdige, indem sie Beide gewissermaßen bevormundete.

Auch Danzig, das wenigstens scheinbar noch unter polnischem Schutze stand, so ohnmächtig derselbe auch zur Zeit der Noth sich gezeigt, erhielt noch zuweilen Beweise, daß die mächtige Selbstherrscherin aller Reussen der hart gekränkten Stadt in Gnaden eingedenk sei.

So ward denn auch der dort im Laufe mehrerer Jahre ganz einheimisch gewordene russische Chargé

d'affaires einst plötzlich nach Mohilow versetzt; und ein weit vornehmerer Herr, eine Excellenz, kam als Minister-Resident an dessen Stelle. General P*** war von Geburt ein Deutscher, ein Oesterreicher wie ich glaube; er langte um die Zeit, als ich anfing, für ein erwachsenes Mädchen zu gelten, mit Familie und ziemlich großem Gefolge in Danzig an, und bezog das weitläufige Gebäude, das die russische Krone zu diesem Zwecke in Danzig besaß. Jedes mit Vorhof und Kutscheneinfahrt versehene größere Haus wurde damals in unsern Gegenden ein Palais genannt, und so hieß denn auch dieses, nichts weniger als palastartige Gebäude frischweg das russische Palais.

An Seiner Excellenz selbst ließ sich indessen wenig entdecken, das zu diesem seinem, alles Uebervortreffliche bezeichnen sollendem Prädikat ihn hätte berechtigen können. Alt, vertrocknet, vergelbt, verdrießlich, obendrein hoffärtig bis zur Lächerlichkeit, behangen mit Orden und Sternen, sogar im täglichen häuslichen Leben, war er eine so durchaus widerwärtige Figur, daß man unwillkürlich auf den Gedanken gerathen mußte, seine Kaiserin habe ihn nur deshalb so fern von ihrem Hofe fort befördert, um der Gefahr zu entgehen, ihn vielleicht einmal im Jahr

an den Stufen ihres Thrones zufällig von ferne erblicken zu müssen.

In lieblichster Jugendblüthe, voll Geist, voll sorgfältig gepflegten Talents, stand eine ätherische Nymphengestalt dem wenigstens um dreißig Jahre ältern Manne zur Seite. Frau von P*** war die früh elternlos gewordene Tochter eines jener in Petersburg etablirten englischen Bankiers, die dort selten verfehlen, in kurzer Zeit ein bedeutendes Vermögen zu erwerben, und übrigens auch in der Fremde, sowohl bei der Sprache als bei den Gebräuchen ihres Landes standhaft beharren. Sogar in der kolossalen Kaiserstadt konnte eine bezaubernde Erscheinung wie die ihrige nicht unbewundert vorübergehen. Eine Schaar anbetender Verehrer sammelte sich um sie her, an Stand und Reichthum über sie erhaben, so tief sie auch in anderer Hinsicht unter ihr stehen mochten. Glanz, Rang und Titel üben eine gar zu verführerische Gewalt über ein junges verwöhntes, argloses Mädchenherz, sie verlockten die Unerfahrene, ein Eheband zu knüpfen, wie deren noch heute so viele geknüpft werden; ein Mißgriff, für den sie lebenslänglich auf's härteste büßen mußte, was denn auch heut zu Tage selten auszubleiben pflegt.

Ein wunderschönes Kind war der einzige Trost,

die einzige Freude, welche das hart beraubte Leben ihr bot. Armer kleiner Sachy! so nannte seine Mutter ihn, nach dem in Rußland gebräuchlichen Diminutiv seines Namens Alexander; noch seh' ich ihn, wie er, wenn sein Vater unerwartet in das Zimmer trat, auf Händchen und Füßchen, mit Anstrengung aller seiner Kräfte unter den nächsten Tisch oder hinter die nächste Fensterdrapperie eilends sich verkroch, um sich zu verbergen.

Der Vater haßte den noch nicht zweijährigen Sohn, und der Kleine wußte es, und wurde bleich und zitterte in stummer Angst, wenn er ihn erblickte. Alle Diener im Hause wußten ebenfalls darum und nahmen erbarmend des hülflosen Knaben sich an, den sie ihrem Gebieter aus dem Wege zu bringen suchten, ehe dieser seiner ansichtig werden konnte. Ich stand dabei und staunte, und begriff nichts und nahm anfangs für ein lustiges Spiel, was so bitterer Ernst war.

Durch Miß Cramp, die Schwester der Frau von P***, war ich in diesem Hause gewissermaßen einheimisch geworden, in welchem Alles himmelweit von dem abwich, woran ich von Jugend auf gewohnt gewesen war.

Sally Cramp war ein schönes, fröhliches, liebens-

würdiges Mädchen von meinem Alter; sie fühlte sich sehr vereinsamt in der düstern, fremden Stadt, deren Sprache sie nicht verstand, und sehnte sich nach einer Gespielin, mit der sie in ihrer eigenen Muttersprache sich verständigen könne; Jameson, der wohl wußte, was uns Beiden gut sei, führte uns einander zu.

Seiner Fürsprache und Sally's schmeichelnden Bitten gelang es, von meinen Eltern die Erlaubniß auszuwirken, zuweilen einen Tag bei ihr zubringen zu dürfen, und bald verging keine Woche, in der ich nicht mehr als einmal von dieser Erlaubniß Gebrauch machte. Ich hätte täglich kommen müssen, wäre es nach Sally's Willen gegangen; wir waren so glücklich, so fröhlich, so einig mit einander. Wir hatten einander so lieb! O Zeit der erblühenden Jugend! goldene Zeit!

In der Mitte dieser Familie, zu der auch ein alter Franzose, Gilard, und Miß Corderoy, Sally's Hofmeisterin, als sehr bedeutende Mitglieder derselben zu zählen sind, ging es mir ungemein wohl; was ich alles ihren vereinten Bemühungen um mich verdanke, weiß ich kaum in Worte zu fassen. Mit Göthe möchte ich sagen, sie setzten meiner Bildung für die Welt und dem geselligen Leben das noch

fehlende Tippelchen auf dem J auf, zu welchem in jener unbeholfenen Zeit zu gelangen, schwer war.

Auch außer meiner Spielgefährtin Sally hatten Alle mich gern, und gaben in Scherz und Ernst sich viel mit mir ab; die alte verdrießliche Excellenz ausgenommen, von der ich nicht einmal gewiß bin, ob sie mein Dasein jedesmal bemerkte. Sie zeigte sich selten anders als bei Tafel, und sprach nur, um ihre Unzufriedenheit mit dieser oder jener Schüssel auszudrücken, oder auch der Dienerschaft streng abgemessene Befehle im Lapidarstyl zu ertheilen.

Frau von P*** war eine sehr talentvolle, eifrige und fleißige Dilettantin im Gebiete der bildenden Kunst; eine Erscheinung, die mir bis jetzt bei meinem Geschlecht noch nicht vorgekommen war. Sie zeichnete meisterhaft, malte Aquarell, modellirte auf Glas oder Schieferplatten allerliebste Figürchen in Wachs. Meine Kunstliebe, ich sollte wohl eigentlicher Kunstsehnsucht sagen, erwachte in ihrer Nähe von neuem mächtiger als je. Endlich war mir nun gewährt, wonach ich Jahre lang vergeblich gestrebt hatte. Frau von P*** lehrte den Zeichenstift mich führen, gab mir Studien nach der Antike, die ich zu Hause kopirte und dann zur Durchsicht ihr überbrachte, bei der sie immer sehr strenge mit mir verfuhr.

Ich erinnere mich eines Kopfes der Tochter der Niobe, den ich fünfmal zeichnete, ehe ich nur einigermaßen ihr genügen konnte, und verdanke es ihr noch jetzt in meinem Herzen.

Alle diese Schwierigkeiten, weit entfernt mich abzuschrecken, machten in Uebung der Kunst mich nur noch eifriger; meine Verehrung und Bewunderung berühmter Künstler wurde aber durch sie bis zum unglaublichsten Enthusiasmus gesteigert. Eines Tages sah ich an der Mittagstafel meiner verehrten Beschützerin einen ganz einfach gekleideten, hagern, kleinen Mann ihr zur Seite sitzen. Sally flüsterte seinen Namen mir zu; es war der damals sehr berühmte Pastellmaler Darbes, der auf dem Wege von Petersburg nach Berlin, seine Freundin, auch wohl ehemalige Schülerin besuchte. Vor lauter Ehrfurcht wagte ich nun kaum mich zu regen, ich hatte gehört oder gelesen, daß Frau von der Recke in einer ihrer Schriften ihn den Seelenmaler nannte, und wunderte mich nur, daß ein so großer Mann wie andere gewöhnliche Leute sich benahm, noch mehr aber darüber, daß die übrige Gesellschaft mit ihm umging, mit ihm lachte und scherzte, als ob er ihres Gleichen, und es weiter gar nichts Besonderes mit ihm wäre.

Wachend wie ein schützender Genius über uns Beide, über Sally und mich, stand auf der anderen Seite Miß Corderoy neben uns, stets darauf bedacht, unsere Aufmerksamkeit von dem trostlosen Unfrieden abzulenken, der im Innern die Ruhe dieses Hauses untergrub. Erheiternde Beschäftigung, die keinen andern Gedanken so leicht aufkommen läßt, schien hierzu das Zweckdienlichste zu sein; unter Sally's Beistand fing Miß Corderoy an, mich in Verfertigung jener kleinen namenlosen Zierlichkeiten zu unterrichten, in welchen junge, frisch aus der Pension kommende Engländerinnen Meisterinnen sind, und die bei uns damals als nie gesehene Wunder angestaunt wurden; allerliebste Sächelchen aus Seide, Pappe, Eierschaalen, besonders aber aus Papier gebildet, gingen in großer Mannigfaltigkeit zu unserm Jubel aus unsern schaffenden Händen hervor. Nebenher ließ Miß Corderoy mit der zartesten Schonung manche Vernachlässigung meiner Haltung mich bemerken, und ermahnte mich, jene Aufmerksamkeit auf die Pflege und Erhaltung meines Aeußern zu verwenden, wie sie damals nur in der größern vornehmen Welt gebräuchlich war, und an die man in unserer eng bürgerlichen reichstädtischen Lebensweise wenig dachte. Mir selbst unbewußt, streifte ich jenes

etwas gar zu steife, förmliche Wesen allmälig ab, das ich aus Mamsell Ackermanns Societé des jeunes dames mitgebracht hatte, und lernte, wie man leichter und freimüthiger sich in der Gesellschaft bewegen könne, ohne deshalb gegen den Anstand zu sündigen.

Gilard, dieses Musterbild aller trefflichen und liebenswürdigen geselligen Eigenschaften, durch welche im vorigen Jahrhundert die über das vierzigste Jahr hinaus gekommenen Franzosen bis zur sprichwörtlichen Redensart eine Berühmtheit sich erworben, welche nur noch durch Tradition bis auf die jetzt lebende Generation hinabreicht; Gilard nahm einen noch bedeutenderen Platz als Miß Corderoy in diesem Hause ein, ohne jedoch unter irgend einem andern Titel als dem eines Hausgenossen dazu berufen zu scheinen.

Der kleine Sachy war noch viel zu jung, um schon jetzt eines Hofmeisters, wie Gilard mit der Zeit ihm gewiß werden konnte, zu bedürfen, und mit den Geschäften Seiner Excellenz stand der übrigens sehr gewandte und unterrichtete Franzose durchaus nicht in Zusammenhang. Die beiden Legations-Sekretaire wußten ohnehin nicht, was sie mit dem ganzen langen lieben Tag anfangen sollten; abge-

sondert von den übrigen Hausgenossen bewohnten sie einen Flügel des Palais, und ich bin ihrer nur selten ansichtig worden.

Unbeschränkt in seinem Thun und Lassen, führte Gilard ein anscheinend geschäftsloses Leben, war aber weit davon entfernt, die erniedrigende Rolle eines gefälligen Hausfreundes übernehmen zu wollen, wie man wohl in reichen und vornehmen Häusern sie häufig genug antrifft. Das Gefühl selbstbewußter, wenngleich anspruchloser Unabhängigkeit, die Niemand anzutasten wagte, bezeichnete sein ganzes Benehmen, sogar der General begegnete ihn mit rücksichtsvoller Achtung, beinahe als wäre der unbetitelte Mann seines Gleichen.

Und doch war Gilard Hausfreund; aber im edelsten Sinne des oft mißbrauchten Worts. Rathend, warnend, beschwichtigend, versöhnend, war es sein eifrigstes Streben, schien es die wichtigste Aufgabe seines Lebens zu sein, in diesem unseligen Hause alles zum Besten zu lenken, und über dem armen Rest von Ruhe und Frieden, welcher sowohl im Innern ihres Gemüths als in ihren äußern Verhältnissen der Herrin desselben noch blieb, mit Argusaugen zu wachen. Alt genug, um ganz bequem

für ihren Vater gelten zu können, ohne alle Ansprüche auf persönliche Eleganz mit einem von tiefen Blatternarben furchtbar entstelltem Gesicht durfte er dieses ungescheut; denn ohne sich lächerlich zu machen, konnten selbst der giftigste Neid, die gehässigste Klatschsucht seinem Verhältniß zu der schönen, jungen, eleganten Frau, keine unziemende Auslegung geben.

Mitten durch alle diesen Wirrwarr gingen Sally und ich fröhlichen Sinnes und unangefochtenen Muthes unsern leichten harmlosen Gang, ohne weder zur Rechten noch zur Linken viel um uns zu schauen; doch blieb das zwiefache Elend einer unglücklichen Ehe in den vornehmen Ständen von mir nicht lange unbemerkt, wo Zorn und Mißverstehen nicht, wie ich bei sogenannten gemeinen Leuten es wohl zuweilen gesehen, in rohen Ausbrüchen sich Luft macht, und dann auf einige Zeit verraucht, sondern schweigsam und heimlich, wie ein feines Gift am Leben nagt, bis dieses erlischt. In recht bänglicher Stimmung über Vieles, was ich weder gegen Sally noch gegen Jameson erwähnen mochte, kam ich zuweilen Abends nach Hause, wo schon an der Schwelle alles Glück der zufriedensten bürgerlichen Häuslichkeit mich umfing, und athmete aus

froher freier Brust hoch auf, weil ich wieder unter den Meinigen war.

Die zahlreiche Dienerschaft, die Equipagen, die Kammerfrauen, die ganze prunkende Einrichtung jenes vornehmen Hauses, ließen mich eben so unverwöhnt als unverlockt; nie ist auch nur für einen Augenblick in meinem leichten fröhlichen Gemüth der Wunsch, einst ähnliche Herrlichkeiten zu besitzen, erwacht; ich sah zu theuer sie erkauft! Die vielen Livreebedienten, deren Zahl zuweilen die der Gäste, hinter deren Stühlen sie postirt waren, überstieg, schien mir sehr lästig; der über und über vergoldete Jäger hinter dem Sessel Seiner Excellenz, die nie auf die Jagd ging, der elegant, wie zum Ball geputzte Kammerdiener, hinter dem der Frau Generalin, der, glaube ich, lieber die Welt hätte untergehen lassen, ehe er einem Andern als ihr einen reinen Teller gereicht hätte, alles das kam mir beinahe wie eine Theaterposse vor.

Am lustigsten aber war mir die Figur des Mr. Prud'homme, eines ehrlichen Danziger Kleinbürgers von französischer Abkunft, den ich oft im Vorübergehen mit der braunen Schürze und im Kamisol hinter seinem Ladentische hatte stehen sehen, wo er Sardellen, Kappern, Oliven feil hielt, und der jetzt

sein Deutsch vergessen zu haben schien, und als maître d'hôtel, im Gallakleide und in weißseidenen Strümpfen paradirend, oft sehr gewöhnliche Gerichte mit unendlicher Gravität vorlegte und herumreichte, als wären es die auserlesensten Seltenheiten.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Heulend kommt der Sturm geflogen,
Der die Flamme brausend sucht.
Prasselnd in die dürre Frucht
Fällt sie, in des Speichers Räume,
In der Sparren dürrer Bäume.
Schiller.

Der bewohnteste und schönste Theil meiner Vaterstadt wird von dem Ufer der die Speicherinsel rings umfließenden Mottlau begrenzt, eine breite fahrbare Zugbrücke führt zu den Speichern, dieser großen Schatzkammer der Danziger Bürger, hinüber. Damals, und wahrscheinlich auch noch jetzt, wurde dieselbe bei einbrechender Nacht an beiden Enden durch feste Thore abgeschlossen, welche aber von den Wächtern willig geöffnet wurden, um Fuhrwerke oder Fußgänger durchzulassen, denn nur über die Speicherinsel konnte man zu dem gewerbreichen und weitläufigen Bezirk von Langgarten gelangen, der, sowohl seiner von der eigentlichen Stadt abweichenden Einrichtung und Bauart, als seiner Entlegenheit wegen,

beinahe wie eine Vorstadt betrachtet wird, obgleich er noch innerhalb der Wälle liegt.

Der Raum, den sie einnahmen, ihre Größe und ihre auf mehrere Hunderte sich belaufenden Anzahl, konnten diese Speicher beinahe einer kleinen Stadt gleichstellen; die massiv solide, wenngleich nicht in die Augen fallende Bauart, in der sie von unsern Vorfahren wie für eine Ewigkeit begründet dastanden, war ein redendes Denkmal der vormaligen glücklicheren Zeiten und des bei ihrer Errichtung sehr hoch gestiegenen allgemeinen Wohlstandes. Um aller Feuersgefahr zuvorzukommen, war jede Feuerstelle im Bezirk der Insel gesetzlich verboten, keiner der Eigenthümer durfte über Nacht in seinem Speicher verweilen, nach Sonnenuntergang wurden sie alle verschlossen und lagen bis zum anbrechenden Morgen verödet in ungestörter Einsamkeit da.

Sogar bei einer Belagerung waren sie durch ihre glückliche Lage vor Gefahr geschützt. Von der wasserreichen, hinter Langgarten beginnenden Niederung aus, konnte durch künstliche, sehr weit sich verbreitende Ueberschwemmungen, jede Annäherung der Belagerer verhindert werden; und auf der entgegengesetzten, zugänglichen Seite der Stadt, hielten die weit ausgedehnten Festungswerke das Geschütz derselben

ebenfalls in zu großer Entfernung, als daß Bomben, Granaden, und wie die Tod, Flammen, Verheerung in die Häuser wehrloser Bürger schleudernde Werkzeuge des Kriegs alle sonst noch heißen mögen, die Speicherinsel oder Langgarten hätten erreichen können.

Als Danzig vor jetzt ungefähr hundert Jahren wegen seiner treuen Anhänglichkeit an den unglücklichen, hart verfolgten König Stanislaus Leczinsky belagert wurde, eilten Alle, die es nur irgend möglich machen konnten, in Langgarten Sicherheit zu suchen. Auch die Eltern meines Vaters flohen mit ihrem damals etwa sechsjährigen Knaben dort hin, der nicht vergaß, auch sein liebes kleines Kanarienvögelchen mitzunehmen, dem, wunderbar genug, der Splitter einer Bombe ein Beinchen zerbrochen hatte, ohne den kleinen Sänger zu tödten. Mein Vater erzählte oft und gern, wie sie, nebst vielen Andern, ganz enge und klein in der Kirche sich hatten einrichten müssen, weil alle Häuser von Flüchtigen überfüllt waren, wie unter der Pflege meiner Großmutter sein kleiner befiederter Liebling geheilt wurde, so daß noch, ehe sie ihren Zufluchtsort verließen, sein Jubellied im Gewölbe der Kirche wiederhallte, und wie nach aufgehobener Belagerung Jedermann

wohlbehalten in seine Wohnung zurückgekehrt sei. Alles wiederholt sich nur im Leben! Achtzig Jahre später wurden die Enkel durch die französische Belagerung im Jahre achtzehnhundert sieben getrieben, das ehemalige Asyl ihrer Ahnherren wieder aufzusuchen, und befanden sich nicht minder wohl dabei; ihr liebstes werthvollstes Eigenthum wurde in den Speichern sicher untergebracht.

Die Erde dröhnte, die Häuser erbebten von dem furchtbaren Donner des Geschützes; wenn die Geflüchteten spät Abends in der breiten Straße von Langgarten auf- und abgingen, sahen sie die Tod und Verderben verbreitenden Kugeln gleich feurigen Meteoren am schwarzen Nachthimmel hin- und herkreuzen. Sie hörten ihren schmetternden Fall, vielleicht auf ihrer Freunde, vielleicht auf ihr eigenes Dach, doch bis zu ihnen konnte der Greuel der Verwüstung nicht dringen.

Und abermals, wenige Jahre später, nach unendlichem von den übermüthigen Eroberern erduldeten Drangsal, mußten alle diese Schrecken sich erneuen! Doch ein tröstender Hoffnungsstrahl ging von den zu Deutschlands Rettung verbundenen Mächten aus, und leuchtete durch die schwarze Gewitternacht,

welche drohender als je über meine Vaterstadt sich zusammenzog. Ermuthigt durch die Aussicht auf endliche Befreiung von ihren Vampyren bereiteten die Einwohner mehrere Monate lang auf das kommende Elend sich vor, dem zu entgehen keine Möglichkeit sich zeigte. Jedes freie Plätzen in den Speichern wurde wieder mit ihren besten Schätzen angefüllt, die alten Quartiere in Langgarten aufgesucht, besprochen und in wohnlichen Stand gesetzt. Reiche Familien ließen mit bedeutenden Kosten feste Bombenhäuser halb unter der Erde sich erbauen, in die sie zur Zeit der höchsten Gefahr sich zurückzuziehen gedachten, andere richteten zum nämlichen Zweck die geräumigen gewölbten Keller unter ihren Häusern wohnlich ein.

Monate lang sah man dem drohenden Unheil in banger Erwartung entgegen, es brach herein, aber entsetzlicher, weit entsetzlicher noch als man nach vorhergegangener Erfahrung es sich gedacht hatte, so schrecklich diese auch gewesen war. An den Jammer, den meine unglückliche Vaterstadt, meine alte Mutter, meine Schwestern, meine geliebtesten Verwandten und Freunde viele Monate lang erdulden mußten, den entsetzlichen Mangel an Allem, die fürchterliche Hungersnoth, in welcher nur sehr bemittelte

Familien zuweilen ein Stück Pferdefleisch mit Gold aufwiegen konnten, und ein gebratener Mops für einen unbezahlbaren Leckerbissen galt, auf den man nur seine auserwähltesten Freunde wie zu einem festlichen Mahle einlud, alles dieses zu beschreiben, liegt eben so sehr außerhalb des Bereiches meiner Feder, als außerhalb des Zwecks dieser Blätter. Ich selbst litt damals nur aus weiter Ferne mit den Meinigen, Tag und Nacht von den Schreckbildern meiner Phantasie verfolgt, und diese Darstellung dessen, was Alle wirklich erduldeten, giebt nur getreulich wieder, was ich einige Jahre später bei meiner letzten Anwesenheit in Danzig aus dem Munde sehr ehrenwerther Freunde vernahm, an deren Glaubwürdigkeit kein Zweifel obwalten kann. Memoiren sollen sich aber nur mit wörtlich Selbsterlebtem beschäftigen. Möge ich Verzeihung finden, daß ich, hingerissen von dem mich so nahe berührenden Gegenstande, mir dieses hors d'oeuvre erlaube.

In gewohnter Sicherheit der fernbleibenden Gefahr trotzend standen die Speicher, während rings umher der Donner der Belagerung verheerend brüllte, von ihm unerreicht. Doch was wäre dem übermächtigen Erfindungsgeist dieses Jahrhunderts unmöglich? Congreve's Raketen erreichten endlich das lange

vergeblich erstrebte Ziel, und die Speicher loderten in Flammen auf.

Das Gebrause der gleich einem Gluthenmeer wogenden Feuersbrunst, war nur dem der vom Sturm gepeitschten Brandung der in ihren tiefsten Tiefen empörten See zu vergleichen. Der Speicherinsel gegenüber, durch die ganze Breite des Stromes von ihr getrennt, war es auf der langen Brücke vor dem gewaltigen Getöse unmöglich, dem Zunächststehenden sich verständlich zu machen; die Fenster der Häuser, welche auf der Landseite die lange Brücke begrenzen, ungeachtet der weiten Entfernung, zersprangen von der glühenden Hitze. Stadt und Umgegend waren um Mitternacht hell erleuchtet wie im mittäglichen Sonnenschein; man versichert, daß man in der sechs bis acht Meilen von Danzig entfernten Stadt Elbing beim Feuerschein unter freiem Himmel, die Zeitung habe lesen können.

Dichter glühendrother Regen fiel prasselnd und zischend aus Dampfwolken in den Strom, es waren brennende Körner Weizen, Rocken, Kaffeebohnen: glühend in allen Farben des Regenbogens streckte die von Oel, Spiritus, Branntwein genährte Flamme die feurigen Zungen himmelan und gewährte ein eben so furchtbares als bewundernswürdiges Schau-

spiel. Flachs, Hanf, in Massen vereint, schienen der Hölle entronnene in Flammen gekleidete Dämonen, die in allen Richtungen über der Stadt kreuzten, um schadenfroh des Elendes noch mehr zu verbreiten. Durch die unnatürliche Helle in Busch und Wald aus ihrer Ruhe aufgeschreckt, kamen zum allgemeinen Grausen zahllose Vögel aller Art in dichten wolkenähnlichen Schwärmen am Himmel gezogen, flogen unter ängstlichem Geschrei über den Flammen hin und her, bis sie von dieser ergriffen in den großen Alles verzehrenden Scheiterhaufen, der unter ihnen glühte, herabstürzten.

Von allen in den Speichern aufgehäuften Schätzen wurde nichts gerettet, alles versank in Asche, denn so wollte es der Gouverneur, General Rapp; er ließ die Eingänge zu der Insel von seinen Truppen besetzen, die den Danziger Bürgern den Zugang zu ihrem Eigenthum verwehren mußten.

Doch zurück von diesen spätern Greueln, zurück zu den harmlosen, ahnungsfreien Tagen meiner Jugend, wo die Erzählung alter Leute von der vor ungefähr funfzig Jahren in ihrer Kindheit überstandenen Belagerung wie nie sich wiederholen könnende Sagen der Vorzeit uns klangen, wo die Speicher noch in unbedrohter Sicherheit standen, und ich ganz

wohlgemuth an Jamesons Arm, oder auch nur von Adam begleitet, an ihnen vorüber nach Langgarten wandelte, denn dort liegt, nebst einigen andern ähnlichen Gebäuden, das ehemalige russische Palais, jetzt das Gouvernementshaus.

Am Tage war mir dieses ein angenehmer Spaziergang, nach Einbruch der Nacht aber hätte ich um keinen Preis mich bewegen lassen, ihn zu Fuße zurückzulegen, denn eine Schaar gräßlicher Ungeheuer, denen sogar schon manches arme Menschenleben zur blutigen Beute geworden war, bezog dann unter den Speichern die Wache. Seit undenklicher, uralter Zeit wurde auf Kosten der Stadt eine Anzahl sehr grimmiger Hunde von einer besonders wilden, blutdürstigen Race in festen Zwingern gehalten, von dazu angestellten Wächtern mit rohem Fleische gefüttert, um sie noch unzähmbarer zu machen, und mit eintretender Nacht auf der Speicherinsel losgelassen, die dann verschlossen wurde.

Wehe dem Verwegnen, der unbegleitet von einem ihrer Wächter, und dessen stets knallender Peitsche, das ihnen eingeräumte Territorium betrat!

Manch armer Schimky ist unter dem blutigen Rachen und Klauen der wüthenden Thiere gefallen,

wenn er überwältigt vom Geiste des Schnapses in irgend einem dunkeln Winkel zwischen den Speichern einschlief, und ungesehen von den die Hunde loslassenden Wächtern dort zurückblieb. Sein Angstgebrüll und das wilde Toben der vor Blutdurst rasenden Bestien schallte zu den Wächtern hinüber, dann aber war es zur Rettung zu spät. Selbst die Wächter durften es nicht mehr wagen, ihre wahrscheinlich schon tödtlich verletzte Beute ihnen entreißen zu wollen.

Wie oft sah ich aus meinem sichern Kutschenfenster die gräßlichen Hunde mit wie Kohlen brennenden Augen uns umtoben! Nur wenn Adam, ehe wir zwischen den Speichern einfuhren, sich hatte bewegen lassen, zu mir in den Wagen zu steigen, war ich der Angst entledigt, daß die Hunde ihn von dem Bedientenbrett herunterreißen könnten.

Herr Umbach, ein zu meiner Zeit allbekannter, im Aufspielen zum Tanz unermüdlicher Violoncellist, fand einst in Langgarten bei Uebung seines Berufs zugleich im Weinglase den kecken Muth, spät nach Mitternacht es allein mit den Speicherungeheuern aufnehmen zu wollen. Da er fest darauf bestand, jede Begleitung von sich abzuweisen, so ließen die Wächter ihm den Willen, in der Meinung, er wolle

das sehr geringe Trinkgeld sparen, das sie für ihre Bemühung gewöhnlich erhielten.

Umbach trat kühnlich durch das Thor, doch kaum hatte er auf der gefährlichen Bahn einige Schritte zurückgelegt, als die fürchterlichen Hunde in hellem Haufen auf ihn losstürzten. Was konnte er thun? er retirirte, retirirte, retirirte langsam, immer rückwärts, um den Feind im Gesicht zu behalten; stieß mit dem Rücken an die Mauer, kam darüber ins Stolpern, und endlich auf einen großen Stein am Eingange eines Speichers zu sitzen. Den Rücken behielt er dadurch frei, das Instrument senkte sich, wie aus Instinkt, ihm zwischen die Füße; da saß er in gewohnter musikalischer Stellung und strich in der Angst, ohne sich dessen bewußt zu sein, mit dem Bogen einmal über die Saiten: die Hunde stutzten und spitzten die Ohren, er wiederholte den Versuch: kein Hund regte sich.

Umbach spielte nun muthig darauf los, anfangs freilich nur etwas discordante eigne Phantasien, dann aber Polonaisen, Masurecks, Menuetts, rasch hinter einander fort, wie es ihm eben in die Finger kam; der Erfolg übertraf alle Erwartung. Das vierbeinige Auditorium entschlug sich jedes feindseligen Gedankens, setzte in ihn umschließenden Kreisen sich dicht um

ihn her, und accompagnirte ihn einstimmig mit lautem Geheul.

Doch nur so lange er spielte, hielten diese friedlichen Gesinnungen vor. Erlaubte der neue Orpheus sich nur die kürzeste Pause, gleich regten sich die Zuhörer und zeigten ihm knurrend die Zähne, zum feindlichsten Angriff bereit. Er mußte spielen, rastlos spielen, bis er den Augenblick nahen sah, wo der Bogen seiner entkräfteten Hand entsinken würde, und traf schon Anstalt, seine arme Seele Gott zu empfehlen. Da kamen die Wächter, die dem wunderlichen Konzert lange zugehört haben mochten, und jetzt einsahen, daß es die höchste Zeit sei, demselben ein Ende zu machen.

Als Danzig unter preußische Oberherrschaft kam, sollten, nebst mancher andern veralteten, in die jetzigen Zeitumstände nicht mehr passenden Einrichtung, auch die Speicherhunde verabschiedet werden. Sie fanden eifrig am Alten hangende Vertheidiger, aber sie verloren den Prozeß, wie es denn auch recht und billig war.

Kein schlaftrunkener Schimky wird mehr von den wilden Bestien lebendigen Leibes zerrissen, jeder Musikus kann bei Nacht wie bei Tage in nüchter-

ner oder exaltirter Stimmung seinen Weg durch die Insel nehmen, ohne zu einem solchen extemporirten Konzert gezwungen zu werden, und die Speicher sind vor nächtlichem Einbruch eben so gesichert, als ehemals.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Wie so bunt der Kram gewesen,
Musterkarte giebt's zu lesen.
Göthe.

Unter Sonne, Mond und Sterne giebt es kein glückseligeres Wesen als Miss in her teens. Mit diesem Alles erschöpfenden Ausdruck bezeichnet die englische Sprache die Zeit des Mädchenlebens zwischen dem vierzehnten und neunzehnten Jahr, den blumigen Scheideweg, der Kind und Jungfrau von einander trennt. Unsre Sprache kann beim Versuch, ihn wiederzugeben, nur durch Umschreibungen sich helfen, die eben immer unbeholfen und schwerfällig auszufallen pflegen. Zu vergleichen aber wäre eine solche Miß am füglichsten dem eben der Puppe entschlüpften Schmetterling, der verwundert über das unerwartet ihm gewachsene Flügelpaar sich keck in die Lüfte schwingt, über die ihm eben so neue Blüthenpracht in frisches Erstaunen geräth, jede Blume neugierig umflattert, die zuletzt gefundene immer für

die am süßesten duftende erklärt, und dadurch doch nicht abgehalten wird, auch um die Bekanntschaft der übrigen sich emsig zu bewerben.

Auch ich war in Arkadien! auch ich war vor vielen langen Jahren eine Miss in her teens, war ein solcher unvernünftiger, lustiger, etwas naseweiser Sommervogel, dem der Himmel voll Geigen hing, den Alles entzückte, weil Alles ihm neu war.

Landpartien, Komödien, Tragödien, Hillersche Operetten, ein Ball, ein Konzert, Marionetten, Kunstreiter, Alles gefiel mir unbeschreiblich, und um so mehr, weil meine Eltern vor Uebermaß des Genusses dieser Freuden mich bewahrten, wie das ohnehin der Geist jener Zeit es mit sich brachte. Die lustige Jagd nach Vergnügen nahm damals noch nicht alle unsre Gedanken und die größere Hälfte unsrer Tage ein, Visiten fanden nur bei Kondolenz oder Gratulationsfällen Statt, zu denen die jungen Töchter des Hauses selten mitgenommen wurden. Die Vormittage und auch viele der Abendstunden blieben ganz ungestört dem gewohnten häuslichen Leben.

Ich las mit Jameson, obgleich ich Abends nicht mehr zu ihm ging, zeichnete mit Frau v. P..., lernte Klavierspielen und singen, tant bien que mal,

und las nebenher Alles was mir vorkam, auch Romane, die ein älterer Bruder Klementinens uns zu verschaffen wußte; eine Leihbibliothek gab es glücklicherweise damals in Danzig noch nicht.

Werthers Leiden, diese allgemeine Aufmerksamkeit erregende neue Erscheinung, war sogar bis zu unserm abgelegenen Welteckchen hindurchgedrungen; Viele verdammten das Buch als höchst unmoralisch, dem Selbstmorde das Wort redend. Ich hörte darüber so lange, so viel, so für und wider streiten, daß ich endlich der Versuchung nicht widerstehen konnte, mich bei der ersten Gelegenheit dieses Zankapfels zu bemächtigen. Wie war ich froh, als ich unbemerkt ihn wieder auf den Schreibtisch meines Vaters an die Stelle gelegt hatte, von der ich ihn heimlich genommen! Daß vernünftige Leute so viel Redens davon machen konnten, war mir unbegreiflich, ich hatte gelesen, gelesen und gelesen, ohne zu wissen was, und war dadurch nur immer verwirrter geworden.

Mit dem in jener Zeit hochberühmten Muster übermenschlicher Vortrefflichkeit, mit Sir Charles Grandisson ging es mir nicht viel besser. Jameson las keine Romane mit mir, ich mußte also mit einer endlos breiten deutschen Uebersetzung dieses bände-

reichen Werks vorliebnehmen, und mir viel Mühe geben, mir selbst die Langeweile abzuleugnen, die es mir erregte. War doch Pamela, ein anderer Roman desselben Verfassers, dessen ich aber nicht habhaft werden konnte, in England sogar von der Kanzel herab als ein höchst erbauliches Buch der christlichen Gemeinde angepriesen worden, wie alle Zeitungen zum Lobe englischer Aufklärung überlaut der Welt verkündeten.

In Deutschland machte damals Siegwart Epoche; dieser wirkte schon lebendiger auf mich ein; ich kaufte den Straßenbuben Vergißmeinnicht ab, bemühte mich, Abends unter dem Kastanienbaum vor unserm Beischlage einen vertraulicheren Verkehr mit dem heiligen keuschen Monde anzuknüpfen, versuchte sogar zu seufzen und etwas unglücklich auszusehen, kam aber mit dem Allen nicht sonderlich vorwärts. Es war gegen meine Natur, ich war von meiner Kindheit an zu sehr an Wahrheit im Denken und Empfinden gewöhnt, und so gab ich den matten Zeitvertreib bald wieder auf.

In der ersten Hälfte der achtziger Jahre des letztvergangenen Jahrhunderts dämmerte noch keine Ahnung von der überschwenglichen Fluth romantischer Dichtungen, die erst weit später Alles zu über-

schwemmen begann, der deutschen Lesewelt auf. Nur wenig von dem wenigen Vorzüglichen, das damals in diesem Fache erschien, konnte bis zu uns gelangen. Klementine und ich sahen daher, trotz den Bemühungen von Klementinens Bruder, demnach sehr bald uns genöthigt, wieder zu unsrer alten Landbibliothek unsre Zuflucht zu nehmen, einer mehr als zwanzig Bände starken Sammlung aus dem Englischen übersetzter Romane, welche Klementinens Mutter besaß. Wir thaten es gern, es war uns ungefähr so zu Muthe, wie Einem, der nach kurzer Abwesenheit zu alten Bekannten nach Hause kommt.

Eine unschädlichere Lektüre dieser Art ist kaum denkbar, solche unendlich tapfre, großmüthige, liebende Helden, im Gegensatz zu solchen pechschwarzen ruchlosen Bösewichtern, die gegen Ende des Buchs jenen allemal das Feld räumen mußten! Und diese Misses! alle nicht minder engelschön, als tugendhaft! Da war von Schopenhauerschen Entsagungsromanen, wie Herr Menzel funfzig Jahre später, meine bescheidenen Versuche in diesem Fache getauft hat, keine Spur zu finden, alle jungen Ladies, wenn sie nicht in seltenen betrübten Fällen an der Schwindsucht starben, wurden, zur Belohnung ihrer großen Tugenden, in weißen seidenen Kleidern, erröthend wie

junge Rosen, zum Altare geführt, mit der Aussicht auf eine zahlreiche glückliche Nachkommenschaft, in unzerstörbarem Wohlergehen. Die gütigen, weisen Mama's gingen immer in Kleidern von aschgrauer schwerer Seide einher. Wer Geduld genug besaß, es auf die Länge bei ihnen auszuhalten, sah die Leute wie sie leibten und lebten, und lebte zuletzt ganz bequem sich ebenfalls mit ihnen ein.

Weit entfernt davon, mich auf Romanlektüre zu beschränken, las ich, seit Kandidat Kuschel die Wahl meiner Bücher nicht mehr leitete, ziemlich Alles, was der Zufall in meinen Bereich brachte, und dazu gehörten Lavaters damals eben erschienene Tagebücher, die namentlich nur als Manuskript für Freunde gedruckt und dennoch zu meiner stillen Verwunderung in jedem Buchladen für Geld zu haben waren.

Dankbar gedachte ich noch der physiognomischen Fragmente, ich ehrte und liebte ihren Verfasser, er kam so groß, so wunderbar, so heilig, ich möchte sagen so prophetenartig mir vor. Das mystisch Geheimnißvolle seiner Worte zog um so stärker mich an, je weniger ich davon verstand, oder fähig war, die Deutung derselben auch nur von fern zu errathen. Kindisch neugierig brütete ich stundenlang über die vielen Stellen in den Tagebüchern, die aus

Gedankenstrichen oder Sternchen statt Worten gebildet sind, um sie zu entziffern; halbe Nächte hindurch zerquälte ich mich damit, ein Tagebuch in Lavaters Sinn zu führen. Ich einfältiges, funfzehnjähriges Kind, was für Bekenntnisse konnte ich niederzuschreiben haben, die nur der darauf zu verwendenden Tinte werth gewesen wären! Das Ende von dem Allen war, daß ich einst aus Aerger und Ueberdruß mein Tagebuch weit von mir ab in eine Ecke schob, und da ist es denn auch liegen geblieben.

Mein Gefühl für Lavater, so wie sein Andenken gingen allmälig in meinem Gemüth theils in Vergessenheit, theils in Gleichgültigkeit über; ein weit höheres, wahreres, eine Zeitlang mich fast ganz beherrschendes Interesse verdrängte ihn völlig aus meiner jungen Seele, Klopstock! Wie soll ich die hohe Ehrfurcht, die glühende an Anbetung grenzende Bewunderung in Worten aussprechen, mit denen die einzeln erschienenen ersten Gesänge des Messias mich erfüllten! Einen noch wärmeren, innigeren Eindruck machten viele seiner Oden in der ersten Sammlung derselben auf mich. Sie waren, das fühlte ich deutlich, der Erguß seines Herzens, und fanden tief in dem meinigen ihren Wiederhall.

Kapellmeister Reefe, dessen einst hochgepriesener Name jetzt selten noch genannt wird, hatte gerade zu meinen Lieblingen unter diesen Oden eben so einfache, als gefällige Melodien gefunden. Willkommen o silberner Mond, schöner stiller Gefährte der Nacht! »Meine Selma, wenn aber der Tod uns Liebende trennt, wenn Dein Geschick Dich zuerst zu den Unsterblichen ruft!« — Wie oft habe ich in stillen einsamen Stunden diese Lieder gesungen! und wie muthwillig lachten meine jungen Freundinnen mich unbarmherzig aus, wenn ich auf den Einfall gerieth, mich vor ihnen damit hören zu lassen!

Damals verlohnte es sich noch der Mühe, ein Buch geschrieben zu haben, gleich viel was für eins, der Autor konnte sicher erwarten, als eine große Merkwürdigkeit von der ihn umgebenden Menge bewundert zu werden. Daß es außer Mad. Dacier und Frau Professorin Gottsched auch Schriftstellerinnen geben könne, daß ich selbst funfzig Jahre später die große Anzahl derselben noch würde vermehren helfen, konnte im wildesten Fiebertraum eben so wenig mir einfallen, als ich daran dachte, daß ein berühmter Dichter ein Mensch sei wie andre, allen Gewohnheiten und Bedürfnissen desselben unterworfen.

Ein ziemlich starker Octavband, herausgegeben von einem der enthusiastischen Anbeter Klopstocks, dem damaligen Professor Cramer in Kiel, entriß mich diesem Wahn, aber auf eine Weise, die meine Bewunderung des größten Dichters unsrer Zeit, der er damals mir war, aufs Höchste steigerte. Was mußte er sein, über den man es wagen konnte, ein solches Buch zu schreiben wie dieses »Klopstock, Er und über Ihn.«

Im Schlafrock und Pantoffeln wie im Gallakleide war der große Mann in Lebensgröße vor uns hingestellt; mit mehr als Walter-Scottischer Ausführlichkeit; Er, seine häusliche Einrichtung, seine Eigenheiten, seine Hausspäße, seine Freunde und Hausgenossen. In den jetzigen Tagen würde ein solches Buch für das Erzeugniß bitterer Ironie gelten, doch war es ehrlich gemeint, und wurde in jener grundehrlichen Zeit auch meistens so verstanden. Ich hatte große Freude daran; daß man mit Klopstock umgehen und sprechen könne wie mit Andern auch, war bis dahin mir ein Undenkbares gewesen. Zwar war ich in mir fest überzeugt, daß ich nie den Muth haben würde, Auge oder Stimme bis zu ihm zu erheben, wenn mein Geschick mich jemals in seine Nähe bringen sollte; aber was hätte

ich nicht darum gegeben, nur einmal in bescheidener Entfernung ihn zu sehen, wie Professor Cramer ihn beschreibt, wenn er im Kaffeehause vor dem Ofen steht, stolz und erhaben, wie ein König, und aus langer, horizontal hoch vor sich hingehaltner, thönerner Pfeife über die Häupter der Anwesenden bläuliche Rauchwölkchen sich hinkräuseln läßt!

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Alle fesselt Modetyrannei.
Aus dem Füllhorn, das sie lächelnd hält,
Sieh, was Alles auf uns niederfällt:
Priesterkragen, Poschen, Locken, Zöpfe;
Federbüsche, tiefer Ehrfurcht werth,
Für Dragoner- und für Mädchenköpfe,
Oder für ein stolzes Schlittenpferd.
H. P. Sturz.

Ballkleider hatten wir nicht, aus dem ganz einfachen Grunde, daß damals sämmtliche spinnenwebenartige Stoffe noch nicht erfunden waren, welche jetzt die eleganten Gestalten unsrer jungen Damen, wie leichte Nebel, verrätherisch umschweben, Tüll, Petinet, Organdy, und wie sie sonst noch alle heißen mögen, lagen noch im Reiche der später sich entwickelnden Möglichkeit.

Und dennoch tanzten wir in unsern schweren, seidenen Gesellschaftskleidern, tanzten leidenschaftlich gern, wurden gesucht, bewundert, mitunter auch etwas adorirt, genau so wie eben heut zu Tage unsre Enkelinnen; wie dieses in unserer damaligen entstel-

lenden Vermummung möglich war, ist mir jetzt selbst unbegreiflich. Hoffentlich wird Niemand mich unerlaubter Eitelkeit beschuldigen, wenn ich aus der Erinnerung mein Ballkostüm hier mit wenig Federstrichen leicht skizzire.

Ein ungeheurer, mir Drahtgestelle und Roßhaar unterbaueter, mit großen Massen von Federn, Blumen, Bändern gekrönter Haarthurm setzte über meinem Haupte meiner Länge wenigstens eine Elle zu; die weißen, kaum mehr als zolldicken Stelzchen unter den mit goldgestickten Schleifen gezierten Ballschuhen suchten dagegen am andern Ende meiner kleinen Person dieses Mißverhältniß auszugleichen; obschon sie die Höhe des Kopfputzes bei weitem nicht erreichen konnten, waren sie doch hoch genug, um mich fast nur mit den Fußspitzen den Boden berühren zu lassen. Ein aus dicht an einander gefügten Fischbeinstäbchen zusammengesetzter Harnisch, fest und steif genug, um einer Flintenkugel zu widerstehen, trieb gewaltsam Arme und Schultern zurück, die Brust heraus, und schnürte über den Hüften die Taille zur Wespenform ein. Das Vernünftigste von diesem, jede freie Bewegung hemmende Korset war ein ziemlich starker eiserner Bügel, der den Druck desselben von der Brust abhielt.

Und nun der Reifrock! und über diesem der mit Falbeln und allerhand unbeschreiblichen Kinkerlitzchen fast bis ans Knie hinauf garnirte seidene Rock, und über diesem noch das mit einer langen Schleppe versehene Kleid vom nämlichen Stoff; dieses ging vorn weit auseinander, und war zu beiden Seiten eben so garnirt, wie der Rock; Hals und Brust wurden freier getragen, als man es jetzt schicklich finden würde, ein großer Strauß von künstlichen Blumen vollendete den Putz. Die Aermel reichten bis an den Elbogen, und waren, bis zu den Schultern hinauf, mit Blonden und Band reich garnirt; doch war dies nur die Tracht junger Mädchen, unsre Mama's trugen prächtige Engageanten von Blonden oder köstlichen Spitzen, so hießen die kleinen Schleppkleidern ähnlichen Manschetten, die man noch an Portraits aus jener Zeit bewundern kann. Lange Aermel waren durchaus nicht Gebrauch, auch nicht an Hauskleidern; durch Gewöhnung abgehärtet, froren wir deshalb nicht mehr als jetzt eben auch.

Unsre Mama's waren noch viel reicher gekleidet, und folglich noch weit schwerer belastet als ihre Töchter; Paris sandte ihnen seine Moden, freilich sehr verspätet, durch Uebertreibungen verunstaltet, dennoch wurden sie begierig aufgenommen; eine ein-

zige derselben machte eine Ausnahme, der Gebrauch, Roth aufzulegen. Die wenigen Damen, welche sich erkühnten, gegen den Glauben, daß sich schminken sündlich sei, zu handeln, durften dieses nur sehr vorsichtig unter dem Schleier des Geheimnisses wagen, wenn sie nicht einer öffentlichen Rüge von der Kanzel herab sich aussetzen wollten; denn Doktor Holler war gar ein strenger, zu schonender Nachsicht wenig geneigter Wächter der ihm anvertraueten Heerde.

Dagegen hatte eine andere Mode bei unsern eleganten Damen allgemeinen Eingang gefunden, die so abgeschmackt war, daß ich die Möglichkeit ihrer Existenz bezweifeln würde, hätte das länglich platte, im Deckel mit einem kleinen Spiegel versehene Döschen von Perlmutter mir nicht oft zum Spielzeug gedient, das alle Damen immer, und auch meine Mutter, zur Hand hatten, um daraus, im Fall eine Musche unberufen ihren Platz verließe, die dadurch entstehende Lücke gleich wieder ausfüllen zu können. Diese aus schwarzem, sogenannten englischen Pflaster geschlagenen, winzig kleinen volle und halbe Monde, Sternchen und Herzchen, sollten mit Auswahl und Geschmack im Gesicht angebracht, die Reize desselben erhöhen, den Ausdruck des Mienenspiels beleben. Eine Reihe kleinster, bis zu etwas größeren steigen-

der Monde, im äußern Augenwinkel, diente dazu, die Augen größer scheinen zu lassen, und ihren Glanz zu erhöhen; ein paar Sternchen im Mundwinkel sollten dem Lächeln etwas bezaubernd Schalkhaftes geben, eine am rechten Orte auf der Wange angebrachte Musche auf ein Grübchen in derselben deuten. Es gab auch Muschen in etwas größerem Format, Sonnen, Täubchen, Liebesgötterchen sogar. Diese hießen vorzugsweise Assassins, vermuthlich wegen ihrer mörderischen Wirkung auf die Herzen.

Der Genius des guten Geschmacks möge die jetzige, die Moden jener alten Zeit wieder hervorwühlende Generation wenigstens vor der Erneuerung dieser in Gnaden bewahren!

Auch die Kleidung der Männer war von der jetzigen himmelweit verschieden, junge Elegants fingen allmälig an, den Perrücken den Abschied zu geben, und ihr eigenes, gepudertes Haar, en aile de pigeon frisirt, zu tragen. Die Haarbeutel blieben indessen, nur in etwas kleineren Dimensionen, und ohne Postillons d'amour. Pantalons, Gillets und Fracks, waren noch nicht erfunden. Die Röcke hatten beinahe den Schnitt der jetzigen Hofkleider, man trug sie in allen Farben, sogar weiße mit reichen Stickereien in Gold oder bunter Seide, und dazu

passende, gestickte seidene Westen. Aeltere Männer, wie zum Beispiel mein Vater, trugen auch wohl Röcke von dunkelfarbigem Sammt, bei einer Weste von Gold-Glacée, und sahen recht stattlich und anständig in dieser Kleidung aus. Manschetten und Jabots von Brüsseler Spitzen waren im Putz unerläßlich; vor Allem aber, bei Alt und Jung, der Degen, ohne welchen einige Jahre früher Niemand zu der höheren Bürgerklasse gehörend sich auf der Straße gezeigt hätte.

Mein Vater und seine Zeitgenossen bedauerten noch immer, daß die Herren nicht mehr, wie noch vor Kurzem, an der Börse Degen trugen, um dadurch von ihren Gehülfen sich zu unterscheiden. Um keinen Preis wäre er in Gesellschaft, in Konzert oder auf den Ball ohne ein solches unschuldiges Mordgewehr erschienen, und manche Thräne habe ich heimlich vergossen, wenn Adam es verlegt hatte, der Wagen vor der Thür hielt und ich über dem Suchen darnach die schönste Angloise versäumen mußte.

Stiefel wurden nur bei üblem Wetter getragen, selbst die ältesten Männer gingen täglich, ohne Besorgniß sich zu erkälten, in Schuhen und seidenen Strümpfen einher; in einer Gesellschaft, wo Damen zugegen waren, in Stiefeln zu erscheinen, wäre höchst

ungezogen gewesen. So wollte es damals die unter dem höheren Bürgerstande allgemein herrschende Etiquette, welche besonders, wenngleich auf andere Weise, auch den Frauen manchen Zwang auferlegte. Ohne von einem Bedienten, oder in dessen Ermangelung von ihrem Jungfermädchen sich folgen zu lassen, hätte keine Frau aus den höheren Ständen auch nur den kleinsten Weg über die Straße zurückgelegt; keine ging in die Läden, um ihre Einkäufe selbst zu besorgen, die Kaufleute waren darauf eingerichtet, die verlangten Waaren zur Auswahl in die Häuser zu schicken. An öffentlichen Orten, auf der Promenade oder im Theater ohne männliche Begleitung zu erscheinen, galt für unschicklich; da aber die Männer nicht minder als jetzt mit Geschäften überladen, Brüder und Vettern aber nicht immer zur Hand waren, so mag diese strenge Sitte zu der häuslicheren Lebensweise der Frauen nicht wenig beigetragen haben.

Ergötzlich aber war es anzusehen, wie die Phantasie der Mütter bei der äußern Erscheinung ihrer Söhne freien Spielraum sich vorbehielt. Die Mädchen wurden mit einiger Abänderung nach der eben herrschenden Mode gekleidet, aber die Knaben liefen bis in das sechste oder siebente Jahr fast karnevals-

artig geputzt einher, weil die Kleidung ihrer Väter zu solchen Modifikationen sich nicht herleihen wollte.

Die polnische Nationaltracht war die gewöhnlichste, und auch für Knaben die bequemste, sobald man nur nicht auf den Einfall gerieth, sechsjährige Bübchen zu Staroſten umformen zu wollen. Aber da gab es auch noch Duodez-Husärchen, Chineserchen, Ungarn, Tyroler. Zwei meiner Vettern zeichneten, der eine als holländischer Matrose, der andere als Großsultan sich aus; Letzterer war mit allem Zubehör ausstaffirt, mit Säbel, Turban, Reiherbusch, sogar mit einem mit blitzenden Steinen und Gold ausgelegten hölzernen Dolch, den er im Gürtel trug.

In andern Städten wurde dieser wunderliche Gebrauch vielleicht noch weiter getrieben, denn eine Berliner Dame, welche meine Mutter besuchte, brachte uns sogar einen allerliebst-niedlichen Hamlet von fünf Jahren in vollem Theaterkostüm zum Spielgesellen mit.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Komm mit, o Schönste! komm mit mir zum Tanze,
Tanzen verherrlicht den festlichen Tag.
Bist Du mein Schatz nicht, so kannst Du es werden,
Wirst Du es nimmer, so tanzen wir doch!
Göthe.

Alles, im häuslichen wie im geselligen Leben, gestaltete sich weit abweichend von dem jetzt Ueblichen, auch die höchste Jugendfreude, der Tanz; schwerlich würde eine unsrer jetzigen eleganten Tänzerinnen den langweiligen Vandalismus eines damaligen Balles länger als eine Stunde ertragen, und gewiß schenken Alle dem Andenken ihrer längst im Grabe ruhenden Großmütter noch jetzt ihr innigstes Mitleid, wenn sie erfahren, daß damals keine tanzende Seele bei uns, weder an Walzer noch Dreher, noch Galopade dachte. Diese Tänze gehören dem südlichen Deutschland an, und hatten bis zu dem eisigen Gestade der Ostsee und der Weichsel noch nicht den Weg gefunden. Unsre nordischen Volks-

tänze, waren die Polonaise und der Masureck, und sind es noch bis auf den heutigen Tag.

Wie jetzt eben auch noch, eröffnete die Polonaise damals den Ball. Doch welch ein Unterschied zwischen jenem großartig edlen, jeden Vorzug einer schönen Gestalt, im anmuthigsten Fortschreiten entwickelnden Tanz, und dem jetzigen nachlässig-bequemen Einherschlendern, das man sehr unverdienter Weise mit seinem Namen beehrt! Damals wurde die Polonaise mit einem ihr eigenthümlichen pas wirklich getanzt, nicht bloß gegangen; um recht zu verstehen, wie ich dies meine, muß man von Polinnen sie tanzen, von Polen ihre mannichfaltigen Wendungen anführen gesehen haben, die dem eben vorhandenen Raum anzupassen, dem Vortänzer allemal überlassen blieb.

Der Polonaise folgte die Anglaise; die Schleppen, die bei jenem feierlichen Nationaltanz am Boden hinrauschten, wurden von den sorgsamen Mama's zierlich aufgeschürzt, und Alles eilte dem ersten Paare so nahe als möglich in Reihe und Glied sich zu stellen. Durch eine Kolonne von zwanzig bis dreißig Paaren, sechs, acht, sogar zwölf Touren mit jedem einzelnen derselben durchzutanzen, dann stehen zu bleiben, bis auch das letzte der Paare das erste

geworden, und wieder bis an's Ende der Kolonne auf die nämliche Weise sich hindurchgewunden hatte, war freilich ein großes Unternehmen.

Masurecks, Anglaisen, Deutsche, Quadrillen, zuweilen von einer Polonaise unterbrochen, folgten nun schnell auf einander, bis Menuets die große Pause vorbereiteten, welche das sehr reichliche warme Abendessen herbeiführte, das weder Alt noch Jung verschmähte; denn kalte Küche war nicht die Sache jener Generation, die überall dem Soliden den Vorzug gab, und eben so wenig ihrer Gesundheit, als ihres guten Appetits sich schämte.

Nach Tisch wurde der Tanz mit erneuerten Kräften auf die nämliche Weise fortgesetzt, gewöhnlich bis der grauende Morgen durch die Fenster hineinleuchtete.

Kein Walzer, kein Galop, und was beinahe noch mehr sagen will, kein Cotillon! Denn diese große Geduldsprüfung der Mütter tanzfähiger Töchter war damals ebenfalls noch nicht erfunden; »Ach was war die alte Welt für eine dumme Welt!« ruft hier gewiß die jetzige junge, und doch erhob damals ein solcher Ball uns Alle auf den Gipfel irdischer Seligkeit, die wenigen Bedauernswerthen ausgenom-

men, denen das harte Loos fiel, in unerwünschter Ruhe Zuschauerinnen bleiben zu müssen.

So tanzte und flatterte ich denn eine Weile zwischen Scherz und Ernst durch's Leben, ehe dieses nur zu bald mit seinen bedeutenderen Anforderungen auf mich eindrang. Nicht immer habe ich gelacht, ich habe auch Thränen gekannt, damals, als das Herz auch in meiner Brust erwachte, wie es im Frühling des Lebens in der Brust der Bauerntochter wie in der der Fürstentochter erwacht. Die unbedeutend einfache Geschichte desselben liegt aber dem eigentlichen Zweck dieser Blätter zu fern, und ich habe versprochen, meine Leser mit derselben zu verschonen. Es sei genug, wenn ich gestehe, daß ich gerade unglücklich genug gewesen bin, um auch den süßen Schmerz, der allmälig in Wehmuth sich auflösenden herben Pein kennen zu lernen.

Der ersten Liebe zarte Götterblume zertrat ja stets des Lebens rauher Gang, hat, ich weiß nicht mehr wer, einst gesungen oder gesagt; belehrt durch vieljährige Lebensbeobachtungen möchte ich diesem Ausspruch »glücklicher Weise!« hinzufügen, denn dem im ersten entzückendsten Morgentraum der Ju-

gend auf ewig geschlossenen Bunde muß, wie die Welt einmal steht, jeder kommende Tag etwas von seinem Zauber rauben. Wir erwachen allmälig, die kalte Wirklichkeit tritt ein, mit ihren Plagen und Sorgen, der Himmelsglanz erbleicht, der das hohe Ideal unsrer Phantasie zur Göttergestalt verklärte, es steht am Ende rein menschlich vor uns da, und wir wähnen uns berechtigt, unser hart beraubtes Leben für verloren zu halten, während doch nur zu hoch gespannte Erwartung die Feindin war, die uns täuschte. Und doch!

Leben muß man, und lieben; es endet Leben und Liebe,
Schnittest du, Parze, doch nur beiden die Fäden zugleich.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Auch Jugendschmerzen sind ein schönes Gut,
Das Herz genießt sich selber in der Thräne,
Drum ruf' ich, denkend jenes tiefen Leids,
Das meiner frühen Tage Mark verzehrte,
In meine Saiten freudig doch zum Schluß:
O Jugend! Jugendlust und Jugendglück!
Immermann.

Die Influenza, die zu Anfang der achtziger Jahre zum erstenmal, von Rußland aus, südlicheren Gegenden sich zuwandte, brachte uns einen langen, traurigen Winter, ohne Tanz, ohne Musik, fast ohne allen geselligen Verkehr, denn alle Welt war krank.

Beinahe kein Haus war von diesem zwar nicht lebensgefährlichen, aber doch sehr langwierigen und peinlichen Uebel ganz verschont geblieben, und oft gingen Monate darüber hin, ehe die Genesenden die Folgen desselben ganz überwinden konnten. Meine Mutter und ich wurden sehr heftig davon ergriffen und Beide mußten, wie es schien, für unsere ganze Hausgenossenschaft büßen, die befreiet davon blieb,

während wir noch viele Wochen mühsam hin vegetirten, ehe es uns gelang, nach überstandenem Leiden wieder zu Kräften zu kommen.

Von Danzig aus verbreitete sich die Influenza fast durch ganz Europa, und gelangte endlich auch nach Paris. Die Pariser, nach ihrer gewohnten Art, ertheilten ihr lachend den Beinamen »la gripe, als Anspielung auf ihr heimtückisches Wesen; wie Jeder leicht einsehen wird, der da weiß, was prendre quelqu'un en gripe« im Französischen sagen will; und so ist denn auch, wegen seiner Angemessenheit, der neuere Spottname ihr geblieben, und der frühere wohlklingendere ist darüber vergessen.

Ein Ereigniß anderer Art, das Niemand sich erklären konnte, von dem man aber eine solche Wirkung nie hätte erwarten dürfen, verbreitete ein oder zwei Jahre später ein ungewohnt reges, ich möchte sagen, ein lustiges Leben in meiner Vaterstadt. Der große König ließ plötzlich in eine Art von Blokadezustand sie versetzen, ein bedeutendes Armeekorps schloß bis dicht an die letzten Außenwerke der Festung sie ein, um jede Zufuhr von Lebensmitteln ihr abzuschneiden.

Welche Gründe den größten Helden des achtzehnten Jahrhunderts zu diesem eigentlich zwecklosen

Schritt bewegen konnten, ist und bleibt unbegreiflich; schon der gänzliche Mangel an jeder Art von Belagerungsgeschütz bewies, wie wenig es ihm damit ein Ernst war, oder sein konnte.

Der Bürgerschaft entging diese Bemerkung nicht, sie ahnete die mächtige Einwirkung der Kaiserin Catharine, in der sie noch immer, nach alter Gewohnheit, ihre Schutzgöttin verehrte, und ihr nie erstorbener, republikanischer Sinn erwachte mächtiger als je. Stolz auf den Schein von reichstädtischer Freiheit, der ihr geblieben war, und den sie noch immer so gern für Wirklichkeit nahm, trotzte sie in spottendem Uebermuth dem tödtlich gehaßten, ihr jetzt so ohnmächtig scheinenden Feinde. Bei jedem heitern Sonnenblicke waren, ganz gegen das sonst Ueblische, die Wälle mit geputzten Spaziergängern belebt, die auf das von unten zu ihnen aufschauende Militair stolz herabblickten; nie wurde in Danzig mehr getanzt, nie häufigere und splendidere Gastmahle gegeben, als gerade während dieser Zeit. Die Bürger, gleichviel ob vornehm und reich, oder arm und gering, suchten einander in Beweisen ihrer patriotischen Gesinnungen zu überbieten.

General R****, der Commandeur dieser seltsamen Expedition, war in Ohra bei dem Vater eines

der angesehensten Danziger Handelsherrn einquartirt, welcher in diesem der Stadt sehr nahe gelegenen freundlichen Flecken in seinem ehemaligen Landhause von einem arbeitsvollen Leben in stiller Zurückgezogenheit ausruhete. Um seinen Dank für die zwar erzwungene aber doch gastlich gefällige Aufnahme die ihm geworden, zu bezeigen, ließ der General dem Sohne seines Hausherrn freie Einfuhr der für die Pferde desselben nöthigen Fourage anbieten; ein Artikel, an welchem die Stadt in der That anfing einigen Mangel zu befürchten.

»Ich danke dem preußischen General für seinen guten Willen, mein Stall ist für jetzt noch hinlänglich versehen, und wenn mein Vorrath verzehrt ist, lasse ich meine Pferde todtstechen,« war die kurze bündige Antwort, die ganz unumwunden auf dieses Anerbieten erfolgte.

Sie wurde bald bekannt, und von seinen Mitbürgern um so höher ihm angerechnet, da die Vorliebe dieses Mannes für seine wirklich schönen Pferde fast sprichwörtlich geworden war. Niemand hatte größere Freude daran als ich, obgleich ich meinen echt republikanischen Landsmann nur von Ansehen kannte. Sein Benehmen schien mir sogar eines meiner alten Römer nicht unwürdig zu sein, an denen

ich noch immer mit stiller Verehrung hing. Wie weit war ich damals von der Ahnung entfernt, wie sehr nahe ich zu diesem, mir damals fast Unbekannten, mit dem ich noch nie ein Wort gewechselt, in Kurzem stehen würde.

Uebrigens war bei uns an Hungersnoth sobald noch nicht zu denken; Speicher und Keller waren mit Vorräthen jeder Art reichlich angefüllt, und von der Wasserseite, welche der Feind nicht absperren konnte, wurden frisches Fleisch, Wild, Fische, Federvieh fast täglich zu Markte gebracht, so daß sogar keine bedeutende Vertheurung der Lebensmittel sonderlich bemerkbar werden konnte.

Fast täglich kam irgend ein ergötzlicher Schwank auf Kosten des unsere Wälle müssig und verdrossen anstarrenden Feindes zur Ausführung. Deutlich erinnere ich mich noch, wie ein Bauer seine in Mäntel und Betten wohl verpackte kranke Mutter mitten durch die Armee angeblich zum Arzte fuhr.

Mit welchem lauten Jubel die gute in ein ungewöhnlich großes fettes Schwein jetzt verwandelte Frau auf dem Markte ihrer Hüllen entkleidet wurde, kann man leicht denken. Es fehlte nicht viel, so hätte der Erfinder dieses kecken Streichs sich, sammt seiner Mama aus dem Stegreif, wieder in sein eig-

nes Fuhrwerk setzen und nach englischem Gebrauch von dem sich selbst vorspannenden Volke triumphirend durch die Straßen fahren lassen müssen.

Spurlos verschwand endlich die Blockade, wie sie gekommen war, und Alles kehrte, auch bei uns, in's alte Gleis zurück; die Zeit, die sich ohnehin aus demselben nie bringen läßt, war wie gewöhnlich auch mit mir fortgeschritten; sie führte, im Jahre siebenzehn hundert vier und achtzig, dem Anfange meines neunzehnten mich zu, ohne daß dadurch eine Veränderung in meinen äußeren Verhältnissen und Beschäftigungen entstanden wäre. In meinem Innern war es freilich anders geworden; die zu frühe mir entschwundene Ruhe des Gemüths war mir zwar wiedergekehrt, doch mit ihr zugleich eine Art an Lebensüberdruß grenzender Gleichgültigkeit gegen dasselbe, die mich mir selbst fast unkenntlich machte.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Ach! daß der Mensch hier so viel vergehen sieht,
eh' er selbst vergeht.
Jean Paul.

Ohne daß ich es wollte, oder auch nur bemerkte, war indessen eben jener unbeugsame Republikaner aufmerksam auf mich geworden, der seine Pferde lieber tödten, als eine Gunstbezeugung des preußischen Generals hatte annehmen wollen. Er suchte während des Winters jede Gelegenheit auf, mich näher kennen zu lernen; mein Onkel Lehmann, der inzwischen aus einem angehenden Hagestolz in einen jungen Ehemann sich verwandelt hatte, wurde halb und halb sein Vertrauter, und kam seinen Wünschen hülfreich entgegen. Heinrich Floris Schopenhauer, so hieß der Mann, der während einer bedeutenden Reihe von Jahren mich treulich durchs Leben begleitet hat, wußte wenigstens die Gewißheit, daß ich seine Hand nicht ausschlagen würde, von mir zu erhalten, ehe er an meine Eltern sich wandte, was

damals, in jenen aller Romantik abholden Tagen, ohne Vorwissen der am meisten dabei betheiligten Hauptperson, noch oft der Fall war. Furchtlose Offenheit war ein Hauptzug seines Charakters; auch kannte er mich schon genug, um vorauszusehen, daß mein, bei der kindlichsten Anspruchslosigkeit doch stolzes Gemüth, eine andere Handlungsweise nie ertragen haben würde.

Aus freiem Entschluß sprach ich in Gegenwart meiner Eltern das erbetene Ja sogleich aus, sogar ohne die damals gewohnte Bedenkzeit von drei Tagen mir vorzubehalten. Alfanzereien dieser Art strebten meinem geraden Sinne immer entgegen, und ohne es zu wissen, stieg ich durch dieses mein ungeziertes Benehmen in der Achtung des vorurtheilfreiesten Mannes, den ich je gekannt.

Noch vor Vollendung meines neunzehnten Jahres war mir nun durch diese Verbindung die Aussicht auf ein weit glänzenderes Loos geworden, als ich jemals berechtigt gewesen zu erwarten; doch daß dies in so früher Jugend meine Wahl nicht bestimmen konnte, ja daß ich kaum daran dachte, wird man mir hoffentlich zutrauen.

Ich meinte mit dem Leben abgeschlossen zu haben, ein Wahn, dem man in früher Jugend nach der

ersten schmerzlichen Erfahrung sich so leicht und gern überläßt. Meine Eltern, alle meine Verwandten, mußten meine Verbindung mit einem so bedeutenden Manne, wie Heinrich Floris Schopenhauer in unserer Stadt es war, für ein sehr glückliches Ereigniß nehmen, doch haben weder mein Vater noch meine Mutter sich erlaubt, meinen Entschluß leiten zu wollen, obgleich Herrn Schopenhauers Betragen gegen mich zu auffallend war, als daß seine Erklärung sie hätte überraschen können.

Sein stets gleiches, rechtliches Betragen, seine warme Freiheitsliebe, seine ausgebreiteten merkantilischen Kenntnisse, neben der ungewöhnlichen geistigen Bildung, die er während seines mehrere Jahre währenden Aufenthaltes im Auslande, besonders in Frankreich und England, erworben, hatten die Liebe und das Vertrauen seiner Mitbürger in hohem Grade ihm gewonnen; ich durfte stolz darauf sein, diesem Manne anzugehören, und war es auch.

Glühende Liebe heuchelte ich ihm eben so wenig, als er Anspruch darauf machte, aber wir fühlten Beide, wie er mit jedem Tage mir werther wurde. An das bedeutende Mißverhältniß zwischen acht und dreißig und achtzehn dachte ich kaum; es konnte kei-

neswegs mir störend auffallen, war doch auch mein Vater funfzehn Jahre älter als meine Mutter.

Mein Brautstand währte nur wenige Wochen; vom zehnten April bis zum sechzehnten Mai ist eine gar kurze Zeit; viele meines Geschlechts achten die Brauttage für die glücklichsten ihres Lebens; mir waren sie es nicht, obgleich ich gegen das Gefühl, sowohl in der Familie, als in der Gesellschaft plötzlich eine Hauptperson geworden zu sein, nicht ganz gleichgültig bleiben konnte. Auch mag ich nicht leugnen, daß die geschmackvollen, und zum Theil sehr kostbaren Geschenke mich freueten, mit welchen mich, die auch in dieser Hinsicht an Mäßigkeit Gewöhnte, mein Bräutigam verschwenderisch überhäufte; das liebste von Allen war mir immer der aus den seltensten und duftendsten Blumen zusammengesetzte Strauß, der Morgens mein Erwachen begrüßte. Sonntags und bei großen festlichen Gelegenheiten war ein solcher Strauß ein althergebrachter Tribut, den jede Braut zu erhalten erwarten durfte; ich erhielt den meinigen alle Tage, weil mein Bräutigam behauptete, daß jetzt in seinem Kalender lauter Sonntage ständen.

Das Frühjahr war kommen, der Frühling noch nicht; während bei meinen, durch sorgsame Pflege

lange frisch erhaltenen Blumen ein Meer von Duft mich umschwebte, starrte draußen noch Alles in Schnee und Eis. Sibirische Kälte, wie sie die ältesten Leute erlebt zu haben sich nicht erinnerten, hatte im grimmen Winter des Jahres fünf und achtzig bei uns geherrscht. In den Monaten Januar und Februar waren die Vögel bei hellem Sonnenschein aus der eisigen Luft erstarrt zur Erde nieder gefallen, vor Kälte klafften im Walde große Bäume mit lautem Gekrach auseinander, hungernde Wölfe kamen heulend bis dicht vor die Thore der Stadt, Menschen und Thiere erfroren, und die Schildwachen auf den höchsten Posten der Wälle mußten deshalb alle Viertelstunde abgelöst werden.

Bis zum Ende des Monats März lag die Natur in starrem Todesschlaf, als werde sie nie wieder erwachen; bis in den Monat April hinein konnte man nur zu Schlitten über den bergehoch liegenden Schnee sich den Weg bahnen, und der mit Eis bedeckte Weichselstrom wurde sogar der Länge nach noch befahren.

Bänglich beklommen sah ich indessen dem Herannahen unseres Hochzeitstages entgegen, und wahrlich, ein solches Fest eignete schon an und für sich selbst in jenen Tagen sich ganz dazu, die myrthengekrönte

Königin desselben im Voraus in Schrecken und Furcht zu versetzen. In so zahlreichen und angesehenen Familien, wie die unsrige, zeigten altreichsstädtischer Prunk und altreichsstädtische Gebräuche sich dabei in ihrer vollen Kraft.

Schon bei der Einladung der Hochzeitsgäste mußte großer Rath gehalten werden, um keinen und keine der Vettern und Muhmen zu übersehen, die auf diese Ehre Anspruch machen konnten; die verwandtschaftliche Nähe, in der sie zu dem Brautpaare standen, wurde dabei auf das genaueste erwogen. In jener Zeit, zu ihrer Ehre sei es gesagt, hielt man weit mehr auf Verwandtschaftsbande, als in unsern jetzigen Tagen; sie wurden bis über den dritten und vierten Grad hinaus beachtet, was aber freilich bei solchen Gelegenheiten die Zahl der Gäste fast bis ins Unübersehliche vermehrte.

Dichtes Gedränge zahlreicher Neugieriger aus den geringeren Klassen füllte oft schon um vier Uhr Nachmittags Straße und Beischläge vor dem Hochzeitshause, um die Braut aus dem Wagen steigen zu sehen, denn im elterlichen Hause dieses Fest zu feiern, erlaubte selten der Raum und war auch übrigens nicht gebräuchlich. Alle Fenster der benachbarten Häuser waren mit zu diesem Schauspiel einge-

ladenen Gästen besetzt, die ebenfalls der Ankunft der Kutschen ungeduldig entgegensahen.

Die schönsten Pferde, die brillantesten Equipagen der Stadt paradirten bei solchen Gelegenheiten, selbst die nicht zum Feste geladenen Eigner derselben liehen sie sehr bereitwillig zum Herbeifahren der Gäste her, die der Bräutigam alle abholen ließ, sie mochten eigene Equipage besitzen oder nicht; so erforderte es damals der Gebrauch. Kutscher und Bediente prangten dabei in Gallalivree mit weißen Handschuhen, weißseidenen Strümpfen und einem mächtigen Blumenstrauß im Knopfloch; sogar die Pferde wurden mit schneeweißen Leinen anstatt der gewöhnlichen Zügel regiert.

Endlich rollte gegen fünf Uhr der erste Wagen heran; in kurzen Wintertagen schufen Fackeln die früh eingetretene Nacht zum hellen Tage um. Im höchsten Putz, den Hut unterm Arm, mit weißen Glaceehandschuhen, Haarbeutel und Degen, stürzten zwei der jüngsten Vettern des Bräutigams zum Hause hinaus, die Beischlagstreppe hinunter, um die Aussteigenden zu empfangen und in der Hausthüre zwei andern jungen Herren zu übergeben, denen die Pflicht oblag, sie hinauf in den zur Trauung bestimmten Saal zu begleiten. Diese Ceremonie wiederholte sich

oft mehr wie zwanzigmal; den jungen Gäste-Empfängern verging darüber Luft und Athem, bis der zuletzt ankommende Geistliche endlich den Beschluß machte. Bald nach ihm kam das Brautpaar, eine Art Beifallsgeschrei pflegte es gewöhnlich zu empfangen.

Von allen vier Führern umgeben, wankte die bleiche, zitternde Braut an der Hand ihres Verlobten durch die sie umdrängenden Zuschauer, die sich keineswegs entblödeten, ihre meistens sehr unzarten Bemerkungen nur zu hörbar einander mitzutheilen.

Auf dem die kirchliche Feier andeutenden Teppich, vor dem die Stelle des Altars vertretenden Tisch, die Agende in der Hand, in vollem Priesterornat, erwartete der Geistliche das Brautpaar. Nach Rang, Nähe der Verwandtschaft und Alter geordnet, bildeten die Hochzeitsgäste ihm zu beiden Seiten einen Halbkreis. Ein Choral wurde unter Musikbegleitung gesungen und leitete die gleich darauf erfolgende Trauung ein.

Ein paar langweilige Stunden waren nun zu überstehen; an Tanz konnte bei vornehmen Hochzeiten nicht gedacht werden, dies Vergnügen blieb an solchem Tage dem Mittelstande überlassen, und die Musik ließ erst bei Tafel sich wieder hören. Bei dem mehrere Stunden währenden Souper flossen die köstlichsten Weine in Strömen, und begeisterten die

älteren Herren zu kühneren Witzworten und Gesundheiten; bis endlich die Zeit des Aufbruchs heran kam. Und wieder hatte vor dem Hause das Volk sich versammelt, zwar in weit kleinerer Anzahl, doch deshalb zur widerwärtigsten Lustigkeit um so aufgelegter.

Die ganze Gesellschaft, von einer langen Reihe Fackeln begleitet, fuhr jetzt wie in Prozession nach der Wohnung des neuvermählten Paares; die Frauen bemächtigten dort sich der Braut, die Männer des Bräutigams. Mit ausführlicher Beschreibung dieses aus ferner dunkler Zeit herstammenden Gebrauchs will ich mich und meine Leserinnen verschonen, der unerträglichste Theil desselben, die Strumpfbands-Ceremonie, war schon damals in der feinen, gebildeten Societät dahin abgeändert, daß eine der älteren Verwandtinnen der Braut eine Rolle Band unter die Herren warf, und es ihnen überließ, dieses Andenken an dieselbe auf selbst beliebige Art unter sich zu vertheilen.

Mein Bräutigam theilte mit mir den Widerwillen gegen den Gedanken, in solcher ernsten das Glück oder Unglück meines künftigen Lebens feststellenden Stunde mich gleichsam zum Schauspiel herzugeben, und beschloß, mich davon zu befreien.

Unser Hochzeitstag schien noch ins Ungewisse hinausgeschoben zu werden, während er in aller Stille mit Mühe und Kosten uns die Erlaubniß auswirkte, nach nur einmaligem Aufgebot von der Kanzel gleich in der Kirche uns trauen zu lassen. Ob er diese von unserm Schutzherrn, dem Könige von Polen, oder durch den Official vom Papste erhalten, ich weiß es nicht, und habe nie daran gedacht, ihn zu fragen. Seit Menschengedenken war dieser Fall, der die ganze Stadt in Verwunderung setzte, nicht vorgekommen, und meines Wissens hat später kein zweites Paar unserm Beispiele gefolgt.

Ganz einfach in weißen Mousselin gekleidet, den unerläßlichen Myrthenkranz im Haar, fuhr ich am zweiten Pfingstfeiertage mit meinem Verlobten nach Aller Engel, einer von einigen Häusern umgebenen sehr hübschen Kirche, auf halbem Wege nach Langefuhr, seitwärts gegen die Mitte der dorthin führenden, prächtigen Lindenallee. Unser Beider Eltern und Geschwister erwarteten uns dort, um uns an den Altar zu begleiten. Nach der Trauung fuhren wir nach meines Gatten einfachem Landhause vor Oliva.

Ohne weitere Andeutung, als nur zum Mittagsessen geladene Gäste, erwarteten Jameson und mein Onkel Lehmann uns dort, eilten an unsern Wagen

und fragten, ehe sie mich aussteigen ließen, nach meinem Namen, den ich zu ihrem großen Vergnügen ihnen nicht gleich zu nennen wußte. Unsere vor der Kirche haltenden Kutschen hatten beim Hinausfahren das Ereigniß des Tages ihnen verrathen; nur von unsern nächsten, theilnehmendsten Freunden umgeben, brachten wir den Tag in heiterer Stille zu, herzlich froh, der geräuschvollen Feier desselben ausgewichen zu sein.

Es war am sechzehnten Mai, Vorhaus und Zimmer waren mit duftenden Blumen und Kränzen reichlich geschmückt, im Freien erhob kaum ein Schneeglöckchen das farblose Köpfchen aus der eben aufthauenden Erde. An tiefen Stellen und im Schatten der Hügel lag noch Eis und Schnee, alles war öde, die Bäume streckten noch wie klagend ihre nackten Zweige zum Himmel auf. Nur an einer einzigen Stelle des Gartens, welche jeder Sonnenblick im Laufe des Tages traf, verkündeten an einer Hagebuchenhecke einige wenige dem Aufbrechen nahe Knospen, daß noch nicht alles Hoffen auf den Frühling verloren sei.

Spurlos ist die Kirche von der Erde verschwunden, vor deren Altar ich getrauet worden bin, und kein Stein bezeichnet mehr die Stätte, wo sie einst

gestanden. Bei der letzten Belagerung meiner Vaterstadt wurde sie abgetragen oder abgebrannt, ich weiß nicht, welches von beiden; auch nicht, ob bei ihrer Zerstörung die Kirchenbücher gerettet wurden. Von unsern Hochzeitsgästen ist nur noch die jüngste meiner Schwestern am Leben.

Sechs der sieben zwischen Strieß und Oliva unbeschreiblich schön belegenen Landhäuser, unter ihnen auch das eben als unser Eigenthum erwähnte, versinken verödet und einsam langsam in sich selbst.

In einiger Entfernung von einander erbauet, lehnen sie mit ihren zum Theil recht grandiosen, von uralten herrlichen Buchen und Rüstern umschatteten Gartenanlagen, an den ebenfalls mit großen ehrwürdigen Bäumen prangenden Anhöhen, welche den Saum eines bis in Kassuben hinein sich erstreckenden Waldes bilden. Feld und Wald, die Halbinsel Hela mit ihrem Leuchtthurm, die offene See, die Rhede mit den aus blauer Ferne heransegelnden Schiffen, der Hafen, der diesen als erwünschtes Ziel sich eröffnet, der in die Ostsee sich ergießende Weichselstrom, mit der Festung Weichselmünde an seinem Ufer, die ganze reich angebauete Umgegend, die über die hohen Wälle der Stadt hervorragenden, noch weit höheren Thürme, alles dieses zusammen aus den Fenstern

dieser etwas hoch liegenden Häuser gesehen, gewährt eine der reichsten und entzückendsten Aussichten, die ich kenne; sie alle waren das Eigenthum durch Wohlhabenheit sich auszeichnender Familien, und wurden während der Sommerszeit von diesen bewohnt.

Jedermann beeiferte sich, die ihm empfohlenen Reisenden in diese Gärten zu führen, was die gastfreien Eigenthümer sehr gern gestatteten. Niemand ging, besonders an Sonntagen, an ihnen vorüber, ohne wenigstens ein paar Minuten dem raschen, lebendigen Spiel ihrer Springbrunnen zuzusehen, von denen mehrere den reichen Wasserstrahl sechzig bis siebenzig Fuß hoch himmelan warfen, der dann, den schönsten Regenbogen bildend, wie aufgelöst in Rubinen und Diamanten, sich seinem Bassin wieder zusenkte.

Lautlos, unbewohnt, dem langsamen Verfalle geweiht, stehen die einst so freundlichen Landhäuser jetzt da, Unkraut und Nesseln wuchern in den Gängen der Gärten; die größte Zierde derselben, die herrlichen alten Bäume, sind größtentheils umgehauen und ausgerottet, das liebliche Plätschern und Rieseln der Fontainen ist verstummt, ihre Röhren und Wasserleitungen zerbrochen, die Stätte, die sie schmückten, versumpft.

In der das dazu nöthige Material ohnehin sparsam bietenden Umgegend von Danzig hatte die bis zum völligen Erdrücken auf dieser Stadt lastende Oberherrschaft der Franzosen die Anlegung von Chausseen verhindert. Vor einigen Jahren erst wurde damit angefangen und schnell vorgeschritten, doch so, daß die große, über Oliva, in die weite südlichere Welt führende Poststraße jetzt in bedeutender Entfernung an jenen Landhäusern vorbeigeht.

Durch das bequeme Neuere schnell verwöhnt, scheut man nun, den alten sandigen, durch lange Vernachlässigung noch mehr verdorbenen Weg zu einem freilich wenig eintragenden und sehr kostspielig zu unterhaltenden Besitzthum, zu welchem besuchende Freunde, eben wegen jenes für Menschen und Pferde beschwerlichen Weges, nur selten und spärlich sich einstellen würden, und wählt lieber andere bequemer liegende Orte, die keinen so bedeutenden Aufwand erfordern, zum Sommeraufenthalt.

Das größte dieser Landhäuser, ein wirklich schloßartiges Gebäude, wird, wie ich höre, jetzt zu einer wohlthätigen Anstalt, einem Hospital für Alte, Kranke und Gebrechliche eingerichtet. Das Letzte in der Reihe der sieben, in einer ausgezeichnet schöneren Lage noch als die übrigen, nahe beim Flecken

Oliva, ist das einzige, welches noch von dem Eigner unterhalten wird, der das von seinen edlen Eltern auf ihn vererbte Eigenthum ganz im Sinne derselben erhält, verwaltet und während der schönen Jahreszeit es bewohnt.

Unser ehemaliges, durch seine terrassenartige Anlage und seinen Springbrunnen sich auszeichnendes Landhaus theilt das Schicksal der übrigen, der jetzige Besitzer desselben wohnt in der weit entfernten Stadt Memel, und mehrere Jahre vergehen, ehe er es einmal auf einige Wochen besucht. Die Gartenpartien die nach meiner Angabe angelegt wurden, der Berg, den mein Mann mit den köstlichsten Obstarten terassenartig bepflanzen ließ, Nesseln und wucherndes Unkraut bedecken auch diese.

Was ich in meiner Jugend geliebt, was mich gefreuet, was mich beglückte in meinen eigenen Frühlingstagen, Lebloses und Lebendes, Alles, Alles ist dahin! versunken, verschwunden, wie nie gewesen! Warum fiel gerade mir dieses trübe Loos, das Männer weit leichter zu tragen wissen, als wir Frauen! Gleich einem dunkeln Nachtvogel schwebt in farbloser Dämmerung mein rückblickender Geist nur noch über Gräbern und formlosen Ruinen.

Zurück, zurück von diesen Gedanken, damit ich nicht in zweckloses Mitleid mit mir selbst verfalle, und das noch härtere Geschick so vieler Tausende meiner Zeitgenossen darüber aus den Augen verliere.

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Ich sah die Welt mit liebevollen Blicken,
Und Welt und ich, wir schwelgten in Entzücken;
So duftig war, belebend, immer frisch,
Wie Fels, wie Strom, so Bergwald und Gebüsch.
Göthe.

Vieles, unendlich Vieles lag bei dieser gänzlichen Umwandlung meiner gewohnten Existenz mir nun ob zu lernen, an manches mir bis dahin ganz fremd Gebliebenes mich zu gewöhnen; es ward mir eben nicht immer ganz leicht, doch guter Wille, Jugendmuth, und jene nicht genug zu preisende Eigenschaft meines Geschlechts, die man im gemeinen Leben Mutterwitz nennt, haben wohl noch weit Schwereres vollbracht, als mir zu vollbringen auferlegt war. Ich fand bei meinem Manne die nachsichtigste Anerkennung meines ernstlichen Bestrebens, sogar wenn dieses sich nicht ganz zureichend zeigte, und stand mit mir selbst und meinen Umgebungen auf dem besten Fuße von der Welt, wie es eine so blutjunge Frau sich nur wünschen konnte.

Die elegante, mit allen englischen Comforts ausgestattete Einrichtung unsers nicht großen, aber freundlichen und bequemen Hauses trug nicht wenig zu meinem Wohlbehagen bei, aber auch noch andere höhere Genüsse, als ein zierliches Ameublement sie gewähren kann, standen in demselben mir zu Gebot. Eine mit Kunstsinn und Geschmack gewählte Sammlung von Kupferstichen schmückte zum Theil in schönen vergoldeten Rahmen die Wände unserer Zimmer, zum Theil war sie in großen Mappen zum seltneren Kunstgenusse aufbewahrt. Gelungene Abgüsse antiker Büsten und zur Verzierung eines Wohnhauses sich eignender Statuen waren an dazu passenden Orten aufgestellt, und machten auch mit dem mir bis dahin fast unbekannt gebliebenen Zweige plastischer Kunst mich bekannt. Eine nicht sehr bändereiche, aber gewählte, und mit großer Eleganz aufgestellte Handbibliothek, die mir aber immer groß vorkam, bot mir einen unerschöpflichen Quell der Belehrung und Unterhaltung.

Es währte einige Zeit, ehe ich, die in zwar nicht ängstlicher, aber doch mir erst jetzt fühlbar werdender Beschränkung Aufgewachsene, mich gewöhnen konnte, Alles dieses als mein, mir völlig zu Gebote stehendes Eigenthum zu betrachten; schüchtern wagte ich

es kaum, aus den großen, mit Spiegelgläsern verschlossenen Bücherschränken von Mahogoni ein Buch oder eine Mappe zum Durchblättern zu nehmen, ohne vorher die Erlaubniß meines Mannes mir einzuholen, die er, über meine Zaghaftigkeit mich auslachend, mir immer bereitwillig gewährte. Auch unternahm er es zuweilen, meine Lektüre leiten zu wollen, ich folgte auch in dieser Hinsicht gern und willig seinem Rathe, doch seine Bildung in der großen, mir noch fremden Welt, seine Vorliebe für die damalige französische Literatur, besonders für Voltaire, dessen Ruhm damals den höchsten Gipfel erreicht hatte, machten es mir schwer, bei der von ihm getroffenen Wahl meiner Bücher mich seiner Ansicht zu bequemen; es währte lange, ehe es mir gelang, sowohl ihn selbst, als seine Autoren zu verstehen, wie sie verstanden werden mußten, um nicht in Ungerechtigkeit gegen Beide zu verfallen. Auch hier war Jameson mein Trost und mein Berather; der treue Freund hatte das Kind seiner Wahl noch nicht aufgegeben. Selten ließ er einen Tag vergehen, ohne mich zu besuchen, zu ihm durfte ich noch wie sonst mit allen meinen kleinen Sorgen und Unsicherheiten mich flüchten, er wußte mich immer auf den rechten

Gesichtspunkt zu stellen, von welchem aus jede trübende Verworrenheit in Lichthelle sich auflöste.

Der erste recht warme Frühlingshauch, die ersten Veilchen, die ersten Frühlingsknospen, riefen alljährlich mich hinaus nach unserm Landhause bei Oliva, wo ich bis zum Spätherbst verweilte und in der Zwischenzeit nur höchst selten in die Stadt kam. Die Einrichtung meines dortigen Hauswesens erforderte den Sommer über meine Gegenwart nicht. Unter der Leitung einer alten treuen Dienerin ging dort Alles auf gewohnte Weise fort, während ich meine ebenfalls vollkommen eingerichtete Haushaltung auf dem Lande so gut führte, als es bei meiner wenigen Erfahrung in diesem Fache mir möglich war. Doch auch hier half mir mein ernstes Wollen, und gleich nach den ersten Monaten wußte ich auch in dieser Aufgabe, der ich anfangs mich kaumge wachsen glaubte, mit kaum zu erwartender Leichtigkeit mich zu finden.

In stetem Wechsel zwischen tiefer Waldeinsamkeit, geräuschvollem Treiben, wie die Nähe einer großen Seestadt es herbeiführt, und dem stillern Genuß ruhiger Geselligkeit in der Mitte einiger vertrauten Freunde meines Mannes, vergingen mir in Oliva die Tage. Bei seinen sehr ausgedehnten Geschäfts-

verbindungen, als Chef seines Hauses, durfte Schopenhauer die Stadt fast nie auf längere Zeit als höchstens ein paar Tage verlassen, während ich auf dem Lande zurückblieb. Meine Schwester Lotte, oder eine meiner Jugendfreundinnen brachten zwar zuweilen einige Tage bei mir zu, oft aber blieb ich die ganze Woche in ununterbrochener Einsamkeit, nur mir selbst gegenüber ganz allein, bis der Sonnabend meinen Mann, von ein paar Freunden begleitet, zu mir hinausführte. Mit diesen verlebten wir den Tag in friedlichster, ruhigster Häuslichkeit, an dem ihm folgenden Sonntage aber schien unser Speisezimmer für die Zahl geladener und ungeladener fremder und einheimischer Gäste kaum Raum genug zu bieten. Alle waren willkommen, und schieden in heiterer Zufriedenheit mit dem bei uns zugebrachten Tage. Montag Abend aber trat die gewohnte Stille um mich her wieder ein.

Bald nach meiner Vermählung feierte ich meinen neunzehnten Geburtstag; vorbei war es nun mit Miss in her teens, auf ewig und immer, aber ich fand mich heiteren Muthes in diesen Verlust, der mich durchaus nicht schmerzlich berührte. Mein Leben, so einförmig es dahin zu schleichen schien, war dennoch von dem anderer Frauen in meinen Verhält-

nissen hauptsächlich nur dadurch verschieden, daß diese Familienmütter waren, während ich allein stand.

Dafür aber blühete auch noch so manche Blume aus meinem Lebensfrühling zu mir herüber, an der ich mit echt kindlich gebliebenem Sinn mich freuete. Was besaß ich nicht Alles! Den großen, schönen Garten voll Blumen und Früchte! Den Wald, mit seinen herrlichen Anhöhen und seinem hohen Laubgewölbe, den großen Gartenteich mit seiner bunt bemalten Gondel, die mein Mann mir aus Archangel hatte kommen lassen, und die so leicht zu regieren war, daß ein sechsjähriges Kind damit hätte fertig werden können!

Auch Thiere hatte ich zu meiner Lust, ein paar Pferde, mit denen ich nach Belieben spazieren fahren konnte, rechnete ich kaum dazu; denn damals mochte ich noch lieber gehen als fahren; aber zwei schöne, winzig kleine, spanische Hündchen, acht Lämmer, deren Toilette die Gärtnerfrau besorgte, so daß sie nie anders, als wohlgebürstet und schneeweiß vor mir erschienen. Jedes von diesen trug am Hals eine Glocke, von neuer in England gemachter Erfindung, und alle achte bildeten zusammen eine wie Silber tönende, sehr rein gestimmte Octave. Auch meinen, mit schönem, zum Theil sehr seltenem, Federvieh wohl

versehenen Hühnerhof muß ich hier erwähnen, und die zahlreichen uralten Karpfen in unserm Teiche, die eilig herbeischwammen, sobald sie meine Stimme hörten, und mit aufgerissenen Mäulern die Brocken, die ich von meiner Gondel ihnen zuwarf, einander abzujagen sich bemüheten.

Das Plätschern der Fische, der Vögelgesang, das Säuseln des Windes im Walde, das sanfte, unbeschreiblich liebliche Glockenkonzert meiner auf den Rasenplätzen weidender Lämmer boten, nachdem ich einige Stunden lang auf gewohnte Weise im Hause mich beschäftigt hatte, mir Erholung genug; ein zuweilen auf Wochen ausgedehnter Besuch meiner Schwester Lotte, Jamesons, oder meines Onkels unerwartete Erscheinung an einem schönen Sommermorgen, war mehr als hinlänglich, um jedes Sehnen nach einem bewegteren, an mannichfaltigeren Freuden reicheren Leben von mir fern zu halten.

Nie legte ich in Abwesenheit meines Mannes in der Nachbarschaft Besuche ab, bediente mich des mir zu Gebote stehenden Fuhrwerks nur zu kurzen Spazierfahrten, von denen ich, ohne irgendwo anzuhalten, zurückkehrte, wählte außerhalb dem weitläufigen Bezirk meines Gartens nur von der Landstraße entlegene Wege, durch Wiese, Feld und Wald, zu mei-

nen größeren Spaziergängen; also rieth es zu meinem Heil mir eine gewisse innere Stimme, der zu folgen ich Zeitlebens bereit gewesen bin, weil ich in seltenen Fällen, wo ich ihr wiederstrebte, immer Ursache gefunden, dieses bitterlich zu bereuen.

Mein Mann war unfähig, durch direkte Aeußerung von Eifersüchteleien mir das Leben zu verbittern; wie wenig er bei einem Wesen meiner Art dadurch gewinnen könne, wurde ihm immer deutlicher, je näher er mich kennen lernte, aber er konnte doch seine Zufriedenheit mit meinem Betragen mir nicht verbergen, und diese mir zu erhalten, konnte und mußte vernünftiger Weise das einzige Ziel sein, das ich nie aus den Augen verlor.

Nie erwähnte er die große Verschiedenheit unseres Alters, doch wenn er in jugendlichen Umgebungen mit Andern meines Gleichen mich fröhlich umherflattern sah, bemerkte ich wohl, wie diese Erinnerung sich wenig erfreulich ihm aufdrängte. Die französischen Romane, die er selbst mir in die Hände gegeben, hatten mich belehrt, daß bei seinem vieljährigen Aufenthalte in jenem Lande manche Erfahrung ihm zu Theil geworden sein müsse, die sich wenig dazu eigne, mein Geschlecht in seinen Augen zu erheben. Ich fühlte, wenn ich gleich nicht in deutli-

chen Worten mir es sagte, daß unser Beider jetziges und künftiges Glück nur von seiner fortgesetzten Zufriedenheit mit mir abhängig sei, und ehrte und liebte ihn genug, um Alles daran zu setzen, mir diese zu erhalten und mit der Zeit sein festes Vertrauen zu gewinnen, ohne deshalb zur Heuchelei und sogenannten kleinen Weiberkünsten mich zu erniedrigen. Ich blieb gegen ihn wahr und offen, wie er es stets mir gegenüber gewesen, und befand mich wohl dabei.

Und wollte auch zuweilen ein leises Gefühl von Unbehagen oder Mißmuth auf mich eindringen, ein Blick auf die wundervolle Scenerie um mich her, und es war verklungen.

In der Abend- wie in der Morgenbeleuchtung, vom Sturm in seinen tiefsten Tiefen aufgeregt, erglänzend im hellen Sonnenschein, oder von darüber hinfliegenden Schatten der »Segler der Lüfte,« momentan verdunkelt, bot im Wechsel der Tageszeit das ewig bewegte Meer mir ein nie mich ermüdendes Schauspiel; und wenn ich Abends die Jalousien vor meinem Fenster nicht schloß, weckte mich der erste Strahl der mir gegenüber aus der Ostsee glorreich sich erhebenden Sonne. Mitternacht kam oft heran, die unaussprechliche Herrlichkeit der lauen nordischen Sommernacht, während welcher die Sonne nur wie

zum Scherz auf wenige Stunden sich verbirgt, hielt lange noch am offenen Fenster mich fest. Der purpurrothe Streif, der am Horizont die Stelle des Unterganges der Sonne bezeichnet, war noch nicht erloschen, die zweite Morgenstunde hatte noch nicht geschlagen und schon erglühete der östliche Himmel in immer steigender Pracht. Ich sah beide Leuchtthürme, den auf der Insel Hela, und den am Danziger Strande, Meteoren gleich, durch die Dämmerung blinken, lauschte noch eine Weile dem Geflüster der Bäume im nahen Walde, dem wunderlichen Gezwitscher der träumenden Vögel in meinem Garten, bis endlich das Gerieſel des nie rastenden Springbrunnens unter meinem Fenster mich unwiderstehlich einlullte.

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Es singen die Priester: Wir tragen die Alten
Nach langem Ermatten und spätem Erkalten:
Wir tragen die Jugend noch eh' sie's gedacht.
Göthe.

Gerade in der Zeit, in der auch mein Leben eine andre Gestaltung gewann, hatte mein ehemaliger Lehrer, Kandidat Kuschel, das Ziel seiner Wünsche auf die ihn ehrendste Weise endlich erreicht. Nie hatte er durch das Beispiel der Mehrzahl seiner Kollegen und den Rath seiner Freunde sich bewegen lassen, um eine Predigerstelle sich bittend zu bemühen; still ergeben baute er mit festem Gemüth auf Gottes Fügung und hoffte daneben, daß die gerechte Anerkennung seines stillen Verdienstes doch nicht ewig ausbleiben könne, war aber dabei unwiderruflich entschlossen, lieber zeitlebens in seiner gegenwärtigen Stellung zu verharren, als sich einen Schritt zu erlauben, den sein Gefühl als seiner unwürdig ihm darstellte.

Sein bescheidenes Hoffen ging endlich in Erfüllung, und ohne sein Zuthun wurde er zu einer der besten Landpredigerstellen, unfern der Stadt, ernannt.

Die kurze Thorheit, zu der seine Unbekanntschaft mit dem wirklichen Lebensgange der Welt ihn verleitet hatte, war längst vergessen, doch hatte ich zufällig während meines Brautstandes, und selbst einige Zeit vorher ihn nicht gesehen, und freuete mich von Herzen, meine Theilnahme an seinem Glück endlich ihm aussprechen zu können, als ich, einige Tage nach meiner Vermählung, ihn unverhofft bei meinen Eltern antraf.

Freudig eilte ich auf ihn zu, er fuhr wie erschrocken zurück; er sah bleich, eingefallen, wie ein aus schwerer Krankheit Erstandener aus, auch sein Betragen gegen mich ängstigte mich; er war scheu, verlegen, demüthig sogar, demüthig gegen mich! seine Schülerin, die ihm so viel zu verdanken hatte! es that im Herzen mir weh, ich konnte es kaum ertragen. Nur als meine Mutter von den Seinigen und den guten Tagen, welche er diesen jetzt bereiten könne, sprach, schien ein Strahl von Freude in ihm aufzudämmern.

Er entfernte sich bald; es war ein Scheiden auf ewig, ohne daß wir Beide es ahneten.

Der nächste Sonntag war zu seiner Antrittsrede bestimmt. Den Freitag vorher führte er freudig seine geliebte Mutter in seine neue bequeme Wohnung ein, den Sonntag hielt er seine Antrittspredigt zur rührendsten und herzlichsten Zufriedenheit seiner Gemeine. Montag Morgens fand man ihn ruhig entschlummert in seinem Bette, entschlafen, um nie wieder zu erwachen!

Der Arme war des Kummers, der Sorge, der angestrengtesten Arbeit zu gewohnt worden, sein durch Leiden mancherlei Art früh untergrabenes Leben erlag der Aussicht auf bessere Tage, auf eine ruhigere glücklichere Existenz. Er starb am freudigen Vorgefühl seines Glückes. Der Ausdruck seiner im Tode verklärten Züge, den man lebend nie so an ihm gekannt, verkündete diese tröstende Gewißheit.

Auch meine Sally Cramp ist zur nämlichen Zeit auf Nimmerwiedersehen von mir geschieden. Während meines Brautstandes und auch schon einige Wochen vorher hatte ich sie nicht gesehen; manches Seltsame mochte in jenem Hause vorgegangen sein, wonach zu fragen ein eigenes instinktartiges Gefühl mich hinderte; daß es nicht erfreulicher Art sei, deutete Jamesons absichtliches Vermeiden, es gegen mich zu erwähnen, genugsam mir an.

Miß Corderoy, so viel erfuhr ich indessen, hatte unter heißen Thränen von ihrem geliebten Zögling sich getrennt und war nach England gezogen, um sich von dort aus nach Jamaika einzuschiffen, wo theuere Verwandte und Freunde schon seit manchem Jahr sie sehnsüchtig erwarteten. Der kleine, jetzt ungefähr vier- oder fünfjährige Sachy war nach Petersburg in ein Erziehungsinstitut gebracht worden. Frau von P... und ihre Schwester, von Gilard begleitet, hatten unweit der Stadt ein sehr hübsches Landhaus bezogen. Der ganze Haushalt war zerrüttet, Alles auseinander gegangen, nur der alte, mürrische Gebieter desselben hauste noch eulenartig in dem weitläufigen, verödeten Gebäude.

Mein Herz trieb mich; einmal, nur einmal noch, mußte ich vor meinem Vermählungstage meine liebliche Sally sehen. Ich fand sie unverändert liebenswürdig und jugendfroh. Wenige Tage später nahm sie schriftlich Abschied von mir; auch sie wurde, ohne daß sie vorher darum gewußt hatte, plötzlich nach Petersburg geschickt, indem Frau von P... unter Gilards Eskorte sich nach Paris begab, weil die sehr geschwächte Gesundheit derselben ein milderes Klima erheischte.

Sally gedachte auch in der Entfernung meiner,

wie ich ihrer noch heute gedenke. Einige Monate, nachdem sie Danzig verlassen, erhielt ich von ihr ein kleines Medaillon mit einer Locke von ihrem Haar und ihrer Silhouette, zugleich schrieb sie mir, wie sie im Begriff stehe, von einem Ende Europa's zum andern, von Petersburg nach Lissabon zu wandern, um sich zu verheirathen; was ich freilich bequemer zu Hause habe ausführen können.

Arme, arme Sally, lange vor Erreichung ihres dreißigsten Jahres ist sie als die Gattin eines der in Lissabon etablirten reichen Engländer, wahrscheinlich an dem zu gewaltsamen Wechsel des Klima's, in blühender Jugend gestorben. Doch wohl ihr, sie hat das vielgestaltete Unheil, das seit einer Reihe von Jahren das schöne und unglückliche Portugal verwüstet, nicht mehr gesehen, während ihre Schwester, wie ich aus guten Gründen fürchten muß, in Paris alle Greuel der Revolution, sogar die Schreckenstage unter Robespierre, noch erlebt hat, vielleicht denselben zum Opfer gefallen ist.

Schöne holde Schwestern! beinahe funfzig ereignißvolle Jahre sind jetzt über Euren weit von einander entfernten Gräbern in Sturmeseile dahin geflogen, eure liebliche Erscheinung ist verschwunden, spurlos wie ein Morgentraum, und ich, hier am bescheidenen

Ufer der Saale, bin auf der großen weiten Erde vielleicht noch die Einzige, die Eurer noch gedenkt!

Alexander von P..., vormals der kleine Sachy, stand, wie ich aus sicherer Hand vernommen, schon vor zwanzig Jahren als Obrist in russischen Diensten. Ist er seitdem nicht auf dem Bette der Ehren, wie so viele seines Gleichen gefallen, haben Krankheit, Pest, Cholera ihn verschont, so ruht er wahrscheinlich, ein fast sechzigjähriger General, auf seinen Lorbeeren, und keine Erinnerung an die kaum gekannte Mutter, deren Gedächtniß keine Freundesstimme jemals in ihm erweckte, ist ihm geblieben.

Dreißigstes Kapitel.

Hoch durch die Lüfte der Adler kreis't!
Aber noch höher des Menschen Geist.
Anonym.

Komme ich mir doch selbst wie ein versteinerter Repräsentant versunkener Aeonen vor, indem ich dieses niederschreibe!

Doch auch weniger trübe Erinnerungen aus jener Zeit sind mir geblieben. Von jeher hat es in Danzig an Besuch von Reisenden nie gefehlt, die, festgehalten von der dem Norden eignen Gastfreiheit, oft mehr Wochen da verweilten, als sie bei ihrer Ankunft sich vorgenommen hatten Tage bei uns zuzubringen. Die Mehrzahl derselben brachte Empfehlungen an unser Haus mit, und war dieses auch nicht immer der Fall, ein einziges bedeutendes Rekommendationsschreiben war damals und ist auch heutiges Tages dort genug, um den Ueberbringer in die ersten Häuser der Stadt einzuführen. Zu lange hatte mein Mann selbst ein Fremder unter Fremden

gelebt, um nicht Gastfreundschaft gern zu üben; auch liebte er es, seine junge Frau die Honneurs seines Hauses machen zu sehen, was die Geläufigkeit, mit der ich englisch und französisch sprach, mir vor Vielen erleichterte.

Doch waren diese fremden Gäste größtentheils wegen merkantilischer Speculationen und Verbindungen nach Danzig gekommen, eigentlich nur in Geschäften, wie ich deren täglich verhandeln sah und hörte. Allerdings traf ich unter ihnen manche interessante Bekanntschaft, verbrachte manche heitre gesellige Stunde in ihrer Gesellschaft, aber innerlich ging all mein Wünschen doch nur darauf hin, auch Männer kennen zu lernen, deren berühmte Namen ich in Büchern und Zeitungen gelesen. Doch diese ließen in meiner abgelegenen fast außer aller Berührung mit eigentlich wissenschaftlichen Zwecken sich damals befindenden Vaterstadt nur äußerst selten sich blicken; ein Besuch des ehemals berühmten Reisebeschreiber Bernouilli war in Danzig noch nach vielen Jahren in frischem Andenken und wurde als ein bedeutendes, wichtiges Ereigniß erwähnt. Berühmte Künstler, Schauspieler, Virtuosen, pflegten wohl auf dem Wege nach Petersburg einige Tage bei uns auszuruhen, doch auch diese sogenannten Kunstrei-

sen kamen damals weit seltner vor als eben in der jetzigen Zeit.

Wie groß und wie kindisch zugleich war daher mein zwischen Freude und Furcht schwebendes Erschrecken, als mein Mann, nicht lange nachdem wir verheirathet waren, mir in Oliva einen Besuch zuführte, dessen gefeierter Name damals auf allen Zungen schwebte — den Luftschiffer Blanchard! Ich trauete weder meinen Augen noch Ohren, verlor Sprache und Athem über die seltene Erscheinung; doch muß ich nur redlich gestehen, daß eine schwer zu unterdrückende Neigung zum lauten Auflachen mich überfiel, als ich sie mir näher betrachtete, und auch in meinem Mann, als er dies gewahrte, schien sich etwas Aehnliches zu regen.

Wenn jemals die Natur ein Geschöpf für den künftigen Beruf desselben auf das vollkommenste ausstattete, so war es dieser berühmte Aeronaut! Ein Männchen, als wäre es aus Traganth geknetet, oder aus Elfenbein gedrechselt, so zierlich, so durchsichtig zart, so ganz wie zum Wegblasen leicht! Blanchard oder sonst Keiner, war zum Luftschiffer geboren! er wog nur fünfundsiebzig Pfund, wie er bei Gelegenheit mit einer Art von Selbstzufriedenheit gestand. Gerade so viel als ein Paar wohlge-

mästete pommersche Gänse, dachte ich, und vergaß darüber, daß auch meine sehr kleine Person wohl nicht viel schwerer ins Gewicht fallen werde.

Uebrigens führte Blanchard eine kleine weiße langöhrige Kreatur mit sich, die er Mademoiselle nannte, indem er sie mir vorstellte, und die eigentlich ein allerliebstes Bologneserhündchen war. Im Gasthofe aber hatte er noch eine andere Person bei sich, die Madame genannt wurde, wohl aber eigentlich nur Mademoiselle hätte heißen sollen. Diese aber stellte er aus guten Gründen keiner Dame vor. Die kühne Luftschifferin, die als Blanchards Witwe vor wenigen Jahren noch zu höheren Regionen sich aufschwang, kann diese Frau, die damals schon wenigstens einige zwanzig Jahre zählte, unmöglich gewesen sein.

Ein mächtiger, Tod und Gefahr verachtender, zum glühendsten Enthusiasmus sich erhebender Geist, wohnte indessen in dieser anscheinend so zerbrechlichen Gestalt. Alles Lächerliche, das in den Pariser Salons ihm angeflogen war, und das aus Ungewohnheit uns noch lächerlicher erschien, fiel von dem kühnen Aeronauten ab, sobald er in Worten, die ihm nie genügen konnten, ausdrücken wollte, was er, hoch über den höchsten Gebirgen im Unermeßlichen schwe-

bend, gesehen, gehört, gedacht und empfunden. Kein Improvisator in der Welt kann den hohen Grad poetischer Begeisterung erreichen, der dann in seinen Blicken, im Ton seiner Stimme, in der Wahl seiner Worte sich offenbarte, und Alle, die ihn hörten, zum unbedingten Glauben an die Wahrheit derselben fortriß.

Die höchste Freude meines Lebens wäre gewesen, auf einer seiner Himmelfahrten ihn zu begleiten, doch daran war nicht zu denken. Die erste Aeußerung dieser Art, die ich mir erlaubte, wurde von allen Seiten, und diesesmal gewiß aus bessern Gründen als damals, auf eine Weise aufgenommen, die mich lebhaft an jene Zeit erinnerte, wo ich verlangt hatte, Chodowiecki's Schülerin zu werden.

Ich mußte mich darin ergeben, Blanchards ungeheuren Ballon in aller seiner Aufgeblasenheit vor dem Publikum einige Tage auf festem Boden ausgestellt und dann tragikomisch zusammensinken zu sehen, um wohl verpackt seinen Herrn zur großen Kaiserin zu begleiten. Die Idee, in Danzig aufzusteigen, hatte Blanchard nach den ersten Tagen seines dortigen Aufenthalts fallen lassen. Ob er fürchtete, in der alten Kaufmannsstadt seine Rechnung in pecuniärer Hinsicht nicht befriedigend zu finden? ob die

Nähe der Ostsee, der Weichsel, des frischen Haffs einige Bedenklichkeiten in ihm erregten, ich weiß es nicht.

Noch eine bedeutende Erscheinung jener Zeit drängte hier meiner Erinnerung sich auf. Abt Vogler, der weltberühmte Orgelspieler, der auf die Idee verfallen war, ganze Epopeen auf jenem, dem heiligsten Zwecke gewidmeten Instrumente ohne Worte verständlich vorzutragen. Ein großes, über jeden Begriff, den wenigstens ich von dem eigentlichen Wesen und Zweck der Tonkunst hatte, weit hinausgehendes Unternehmen.

Sein Konzert fand nicht ohne zuvor mit der Geistlichkeit zu bestehenden Kampf in der großen Pfarrkirche Statt. Da saßen wir nun in der mit Zuhörern überfüllten Kathedrale und studirten das Programm, das man in Gestalt eines ganz profanen Konzert- oder Komödienzettels uns beim Eingange überreicht hatte. Uns war etwas ängstlich zu Muthe; anders als zu einem religiösen Zwecke in der Kirche versammelt zu sein, war doch etwas gar zu ungewohnt Fremdes; nicht wir, nicht unsre seit grauer Vorzeit hier unter unsern Füßen ruhenden Vorfahren, hatten je etwas Aehnliches erlebt.

Plötzlich brauste unter des großen Meisters ge-

waltiger Hand ein Strom von Tönen auf uns ein, dem jeder andere Gedanke, jedes andere Gefühl weichen mußte. Die mächtigen Säulen schienen zu wanken, das hohe Gewölbe der Kirche aus den Fugen gerissen zu werden.

Laut dem Programm wurde die Belagerung von Gibraltar dargestellt, oder war es die einer anderen Stadt? Eine Belagerung war es, darüber waren wir einig; eine wirkliche konnte kaum mehr lärmen und tosen, und die Bomben, die Kanonen, die Karthaunen pafften, donnerten und knallten so natürlich als möglich.

Soweit war Alles gut und schön, aber nun? Der uns noch in frischem Gedächtniß schwebende heldenmüthige Opfertod des edlen Fürsten Leopold von Braunschweig sollte jetzt bis in die kleinsten Details folgen. Im Bestreben, eine ganze Familie bei einer gefährlichen Ueberschwemmung vom Untergange zu retten, war der Fürst selbst in der wildschäumenden Fluth versunken. Deutlich sollten wir vernehmen, wie er Alle, die ihn daran hindern wollen, zurückweiset, wie er in den Kahn springt, wie er die Kette löset, die diesen an einen eisernen Ring befestigt. Alles war mäuschenstill, wir horchten mit angestrengtester Aufmerksamkeit, aber ach! Keiner von

uns unpoetischen Reichsstädtern hatte den Prinzen springen, den eisernen Ring klapsen, die Kette klirren gehört! wie das Programm es doch versprochen. Und hätte der Abt Vogler die Gefälligkeit haben wollen, das nämliche Stück noch zehnmal nach einander uns vorzutragen, Keiner, der nicht vorher davon unterrichtet gewesen wäre, hätte daraus von der That des hochherzigen Helden eine Silbe erfahren.

Glücklicher Weise brach zum Schluß des Konzerts das jüngste Gericht herein, ehe diese Bemerkungen lauter wurden, als es an diesem Orte passend gewesen wäre; und abermals groß, majestätisch, Alles überwältigend, zeigte Abt Vogler seine Macht im Reiche der Töne; leider aber erhob sich nun dicht neben mir zwischen zwei Damen ein Streit. Die eine behauptete, das verheißene Geheul der Verdammten, die andere, den Jubel der Seligen zu hören. Daß keine von Beiden recht hatte, merkte ich wohl, doch das war auch Alles.

Bei alledem ist Abt Vogler ein sehr ausgezeichneter mit Recht berühmter Mann, wenn gleich ein solcher Neuling in den höheren Mysterien der Kunst, wie ich es bin, nicht fähig ist, ihn so zu verstehen, wie er verstanden sein will, bemühete ich mich ganz bescheiden zu denken, und freute mich darauf, ihn

von Angesicht zu Angesicht in der Nähe zu sehen, was in der Kirche mir nicht hatte gelingen wollen. Ein Diner, das einer unserer Verwandten in seinem Landhause gab, bot mir die erwünschte Gelegenheit dazu. Zwar fand ich auch hier nicht gerade, was ich erwartete, aber doch einen recht behaglichen, etwas untersetzten Mann in mittleren Jahren, der gern lachte, von der Aufnahme, die er an Höfen gefunden, viel erzählte, die Brillantringe, die er von hohen Händen erhalten, an den Fingern blitzen ließ, und eine schöne goldene Dose, ein Geschenk des Königs von Preußen, recht gemüthlich rings um die Tafel zum Bewundern herumschickte.

Der schöne Abend lockte uns nach Tisch in den ringsum von einem ziemlich breiten Graben umgebenen Garten, dessen stehendes Wasser mit Wasserlinsen wie mit einem grünsammtenen Teppich bedeckt war, der weit besser aussah als er roch. In einer Anwandlung jugendlichen Uebermuths hatte Abt Vogler sich einem alten halbvermoderten Kahn anvertraut, um in diesem schlammigen Gewässer als kühner Schiffer sich zu zeigen. Waren es die zürnenden Manen Leopolds von Braunschweig, welche die gestrige Unbill an ihm rächen wollten? Genug, der Kahn war umgeschlagen, der große Mann über Kopf

und Ohren in die grüne Fluth gesunken, hatte sich aber, da diese zum Glück nicht tief war, sehr behend wieder auf die Füße gebracht. Da stand er, als mich das von dort ertönende Angstgeschrei herbeilockte, das aber schnell in lautes Gelächter überging. Da stand er bis übers Knie im Gewässer, eine Krone jener Wasserblüthen ersetzte auf seinem Haupte die runde Abbé's-Perrücke, die den Graben hinunterschiffte. Doch mit ihr hatte er den Kopf nicht verloren; er zog die Tabatiere von Friedrich dem Großen hervor und nahm, in Erwartung der Rettungsanstalten, mit unnachahmlichem Gleichmuth eine tröstende Prise.

Irgend ein neckischer Kobold muß es sich zum Geschäfte gemacht haben, mir den ehrwürdigen Herrn immer in wunderbaren Situationen zu zeigen. Zehn bis funfzehn Jahre später traf ich in Hamburg, in nicht zahlreicher Gesellschaft, ganz unerwartet wieder mit ihm zusammen. Er setzte sich an das Pianoforte, und abermals mußten wir die Kraft, die Fertigkeit, das ganz Originelle seines Spiels staunend bewundern. Ueber den seltenen Genuß, den er uns dadurch gewährte, war die Stunde des Abendessens schnell herbeigekommen; der größte Theil der Gesellschaft entfernte sich bald nach demselben, Abt Vogler aber

setzte unaufgefordert sich nochmals an das Instrument, und rasselte in sichtbar aufgeregter Stimmung mit gewohnter Meisterschaft donnernd durch die Saiten.

Schrillend schrie eine derselben nach der andern auf und zersprang unter seinem musikalischen Wüthen; er achtete ihr unheimliches Geklirre nicht, nahm zuletzt Elbogen und Handgelenk zu Hülfe, um dem Einschlagen des Gewitters, das er uns vortrug, den gehörigen Nachdruck zu geben, und verfehlte auch mit diesen, zu unserm höchsten Erstaunen, nie den Ton, den er treffen wollte.

Der Zustand der Zuhörer, der Anblick des gemißhandelten, sehr vorzüglichen Pianoforte's, über den der musikalischen Eigenthümerin desselben Thränen in die Augen traten, fingen an höchst peinlich zu werden, doch jeder Versuch, durch Bitten und Zureden ihn zu bereden, blieb vergeblich. Der Unbarmherzige tobte rücksichtslos fort, bis es ihm selbst genug däuchte, dann stand er auf, verbeugte sich ohne ein Wort zu sprechen, und entfernte sich.

Auch wir folgten ihm bald. Als wir hinunter in den sehr geräumigen Hausflur kamen, dessen hohe, fast durch zwei Stockwerk hindurchgehende Decke einige freistehende mit Stuck bekleidete starke

Säulen unterstützten, fanden wir unsern Orpheus, von der neugierigen weiblichen Dienerschaft des Hauses umgeben. Leise und unheimlich in sich hineinkichernd stand er da, konnte weder vorwärts noch rückwärts und hielt mit ausgespreizten Armen eine jener Säulen umklammert.

Hatte Schwindel ihn ergriffen? war sein Zustand die Wirkung der noch gewaltsamen Erhitzung, plötzlich auf ihn eindringender Kühle? oder — des Champagners?

Mit Hülfe unsers Bedienten brachte mein Mann ihn in unsern eben vorfahrenden Wagen, und ließ in seine Wohnung ihn bringen, wir aber gingen zu Fuße nach Hause, und ich habe den Abt Vogler nie wieder gesehen noch gehört.

Einunddreißigstes Kapitel.

Ay, every inch a King!
Shakspeare.

Der alte Fritz ist todt! endlich! endlich! ging es eines Tages wie ein Lauffeuer durch die Stadt, und die Leute freueten sich und riefen beinahe jubelnd die längst erwartete Nachricht einander entgegen, als wäre durch den Tod des großen Königs alles Leid von ihnen genommen, als müsse der schwere Druck, unter dem sie seit so vielen Jahren seufzten, jetzt schwinden, und Alles anders und folglich besser werden; denn jede Veränderung, wie sie immer auch sei, gewährt bei ihrem Eintritt dem Leidenden ein Gefühl von Erleichterung und nahender Erlösung.

Mein Vater war weit davon entfernt, diesen freudigen Taumel seiner Mitbürger mit ihnen zu theilen, obgleich er nicht durch offenbaren Widerspruch ihn zu dämpfen suchen mochte; er wußte zu gut, wie bald er ohnehin schwinden werde.

Die Verblendung, die ein keimendes Glück zu sehen glaubte, wo er nur die nahende Auflösung des armseligen Schattenbildes republikanischer Freiheit, das man uns gelassen, vorempfand, machte auf meinen Mann einen eben so traurigen als widerwärtigen Eindruck. Lieben konnte er den großen Zerstörer unsers im Verlauf vieler Jahrhunderte durch die Zeit befestigten und geheiligten Glückes nicht, aber doch empfand er jede freudige Aeußerung über das Scheiden dieses hohen, gewaltigen Geistes aus dem irdischen Leben als eine unwürdige Ungerechtigkeit.

Es war ihm unmöglich, die Eigenschaften nicht anzuerkennen, durch welche der große König seine Zeitgenossen hoch überragte; er selbst hatte in einer ernsten, verhängnißvollen Stunde dem scharf durchdringenden Blick des Auges gegenübergestanden, das nun auf immer geschlossen war, hatte den Zauber jener jetzt auf ewig verklungenen Stimme empfunden, dem Niemand so leicht zu widerstehen vermochte. Bei seiner Durchreise durch Berlin, als er vor mehreren Jahren nach langem Aufenthalte im Auslande in seine Vaterstadt zurückkehrte, um dort mit seinem Bruder sich zu etabliren, war er bei der Parade dem Könige aufgefallen, dem so leicht keine neue

Erscheinung entging, und wurde noch am nämlichen Tage eingeladen, am folgenden Morgen früh um sechs Uhr im Kabinet des Königs sich einzustellen. Er folgte pünktlich dem ihn ehrenden Ruf und fand den König allein, der sogleich anfing, mit bedeutender Sachkenntniß über die Handelsverhältnisse der verschiedenen Länder, in denen Schopenhauer längere oder kürzere Zeit verweilt hatte, ihn zu befragen.

Sein die Gegenwart, in der er sich befand, nie vergessender Freimuth, schien dem Könige zu gefallen; aus Fragen von der einen, Antworten von der andern Seite, wurde zuletzt ein eben so lebhaftes als interessantes Gespräch, das nahe an zwei Stunden währte. Das Ende desselben war eine wiederholte, beinahe dringend werdende Aufforderung des Königs, alle Prärogative und Vortheile, die ihm wünschenswerth dünkten, zu verlangen, und auf ihre Gewährung zu rechnen, wenn er sich entschließen könne, statt in Danzig, im preußischen Lande, gleichviel wo, sich niederzulassen.

Voilà les calamités de la ville de Dansic, sprach der König lächelnd, indem er auf einen mit Karten und Papieren bedeckten Tisch in einer Ecke des Zimmers hinwies. Diese wenigen Worte brachen den Zauber, von dem Schopenhauer schon an-

fing sich befangen zu fühlen; es gelang ihm sich von jeder aus dieser Stunde entspringen könnenden Verbindlichkeit fern zu erhalten, aber wie sehr es Friedrich dem Großen mit seinen Vorschlägen ein Ernst gewesen, davon habe ich von ihm eingenhändig unterzeichnete Beweise in den Händen meines Mannes gesehen, der sie als ein übrigens ganz nutzlos gewordenes Andenken jener Stunde aufbewahrte.

Fester als jemals wurzelte nach dem Tode des Königs der Entschluß in seinem Gemüth, seine Vaterstadt, alle unverkennbaren Vortheile und Annehmlichkeiten seiner jetzigen Lage aufzugeben, und sobald Danzig dem Schicksal, unter preußische Oberherrschaft zu gerathen, nicht mehr ausweichen könne, für sich und mich einen andern Wohnplatz zu suchen. Er fühlte tief, wie schwer die Ausführung dieses Vorsatzes, wenn es einst so weit kommen sollte, in jeder Hinsicht ihm werden müßte. Schonend, aber ernst, suchte er mich darauf vorzubereiten, und wurde durch den hellaufflammenden Enthusiasmus, mit dem ich auf seine Ansichten einging, eben so sehr überrascht, als erfreut. Wo er gefürchtet hatte, Thränen, Bitten, sogar heftigen Widerspruch bekämpfen zu müssen, fand er die lebhafteste Anerkennung seiner re-

publikanischen Gesinnung, die genaueste Uebereinstimmung mit seinem eigenen Freiheitsgefühl.

Solchen echt-alten Römersinn in seiner kaum zwanzigjährigen Frau zu finden, hatte er nicht erwartet; ob dieser, wenn es jemals nöthig werden sollte, auch in der Ausführung sich bewährt finden lassen würde, ob nicht jugendliche Unerfahrenheit oder phantastische Ueberspannung zu diesem hohen Aufschwung mich begeisterten, mochte er in der Freude seines Herzens nicht untersuchen.

Und hätte er es gethan, ehrenvoll wäre ich vor der ernstlichen Prüfung bestanden; die Umgebungen, in denen ich aufgewachsen war, hatten jene Gesinnungen zu fest in meiner jungen Seele begründet. Es konnte mir gar nicht in den Sinn kommen, daß Andere in dieser Hinsicht nicht fühlen sollten, wie ich.

Zweiunddreißigstes Kapitel.

Welche Lust gewährt das Reisen!
Johann von Paris.

Reisen sollte ich, reisen! England sehen! und noch viele Städte und Länder auf dem weiten Wege nach Calais. Mir schwindelte vor Freude, ich glaubte zu träumen, als mein Mann die nahe Aussicht auf dies nie geahnete Glück mir eröffnete; es störte mich in meinem Entzücken durchaus nicht, daß er zu gleicher Zeit mich ziemlich deutlich errathen ließ, wie er mit dieser, eigentlich ohne Hinsicht auf merkantilische Pläne nur zum Vergnügen zu unternehmenden Reise, zugleich die Absicht verbände, das häusliche Familienleben in jenem Lande der Freiheit, wie er es nannte, genauer kennen zu lernen, das vielleicht, wenn die geahnete Veränderung uns auszuwandern bewöge, das Land seiner Wahl werden würde. So lange wir jung sind, liegt die Zukunft uns so fern! Ungeduldig zählte ich die Stunden bis zu dem zur Abreise

festgesetzten Tage, und dachte nie über denselben hinaus; ich war wieder das kleine Mädchen geworden, das die Nacht über kein Auge zuthun konnte, weil die Mutter versprochen hatte, es morgen ins Theater mit zu nehmen.

Endlich ging vor vollen funfzig Jahren, Anno siebenhundert sieben und achtzig, die längst herbeigesehnte Sonne des Johannistages auf, oder vielmehr unter; denn in Folge einer seiner alten Gewohnheiten hatte mein Mann die Postpferde erst um elf Uhr in der Nacht nach Oliva bestellt. In später Mitternachtstunde abreisen, gefiel mir außerordentlich, es kam so poetisch mir vor. Da stand ich und sah unsere Koffer aufpacken, sah ein dazu eingerichtetes Magazin unterm Wagen mit Weinflaschen, die großen Seitentaschen im Wagen mit Zitronen, Apfelsinen und ähnlichen guten Dingen anfüllen, wurde jetzt obendrein einen gewaltig großen Speisekorb voll Proviant, meiner Meinung nach auf viele Wochen, gewahr, der aus der Stadt gebracht worden war. Um Gotteswillen, führt denn der Weg nach Berlin durch die arabische Wüste? rief ich verwundert.

Mitternacht war gekommen, Alles zum Abfahren bereit; da sprang unerwartet eine Rührung uns noch quer über den Weg, die, unerachtet des Heldenmuthes

mit dem ich die Reise anzutreten im Begriff war, mir ein paar Thränchen ins Auge trieb. Baal, ein wunderschöner großer Hund, seit so manchem Jahr meines Mannes treuester Begleiter, war von seinem Herrn, für die Zeit unserer Abwesenheit, einem seiner Freunde übergeben worden, bei welchem es dem Thiere noch weit besser ergehen mußte als bei uns. Baal hatte den Strick entzwei gebissen, an dem er im Stall angebunden gewesen, hatte in dunkler Nacht den langen Weg von Danzig nach Oliva zurückgelegt und sprang nun, die Ueberbleibsel seiner Fesseln um den Hals geknüpft, freudig bellend an seinen Herrn auf.

Das laute Heulen des armen Hundes, als er uns vom Hofe herunterfahren sah, und uns nicht folgen durfte, ging uns durch die Seele, doch Baal wußte für die an ihm geübte Treulosigkeit sich zu rächen. Nie hat er nach unserer Wiederkehr uns anders als mit Verachtung angeblickt, nie sich bewegen lassen, freundlich Notiz von uns zu nehmen, oder unser Haus mit seinem Besuch zu beehren; er blieb dem Manne treu, der ihn aufgenommen, als wir ihn verlassen, obgleich sein Betragen deutlich verrieth, daß er uns erkannte.

Daß ich diese ziemlich triviale Hundeanekdote für das interessanteste Ereigniß hier erkläre, welches auf

dem Wege von Oliva bis Berlin uns aufstieß, möge meinen Lesern zur Beruhigung dienen, denen vielleicht eine kleine Furcht davor anwandelt, von meiner, in diesem Fach oft erprobten Feder, eine Reisebeschreibung en miniature hier überblättern zu müssen.

Langweiliger als diese Reise kann ich mir nichts denken, als etwa eine Beschreibung derselben; Schritt vor Schritt zogen vier abgelebte Postpferde uns durch tiefen Sand, durch armselige Städte und noch armseligere Dörfer, wie ungleich denen auf dem Danziger Gebiet! Legten wir in anderthalb Stunden eine Meile zurück, so war der Postillon sehr zu loben, brachte er zwei Stunden damit zu, so hatten wir kein Recht, uns über ihn zu beklagen; es gab sogar eine Station, ich weiß nicht mehr genau, ob dicht vor oder hinter dem traurigen Städtchen Schlawe, auf der wir einen ganzen Tag zubrachten, um fünf unbarmherzig lange pommersche Meilen mit den nämlichen Pferden zurückzulegen; so unwirthbar öde, so hauslos, möchte ich sagen, war das Land meilenweit umher. Es war eine große Vergünstigung des Herrn Postmeisters, wenn wir nur eine Stunde auf frische Pferde warten mußten, die in der Regel erst vom Felde hereingeholt wurden, aber auch bei längerem

Verweilen blieb uns nichts übrig, als uns möglichst in Geduld zu fassen.

So ging es fort ohne Rast und Ruh, vier oder fünf Tage und Nächte lang; der abschreckenden Beschaffenheit der Nachtquartiere, die unterwegs mit Ausnahme eines einzigen im Städtchen Köslin sich uns boten, könnte nur die Feder des berühmten Beschreibers von Italien, Herrn Gustav Nicolai, in allen ihren Details das ihr gebührende Recht angedeihen zu lassen.

Der consumtible Theil unseres Gepäcks schmolz indessen so zusammen, daß wir auf der vorletzten Station vor Berlin sogar den völlig geleerten Korb liegen ließen; was ohne denselben in der zwar nicht arabischen, aber doch sehr trostlos dürren Wüste, die wir durchzogen, aus uns geworden wäre, weiß ich in der That nicht.

Trotz allem diesen kam ich doch sehr wohlgemuth vor dem damals berühmtesten Gasthofe zur goldenen Sonne, der auch vornehmer Hôtel de Russie genannt wurde, in Berlin an; erst beim Aussteigen entdeckte ich zu meinem Erstaunen, daß ich auf meinen übermäßig angeschwollenen Füßen weder stehen noch gehen könne. Mein Mann nahm ohne langes Bedenken mich wie ein Kind auf den Arm, trug mich

die Treppe hinauf, und suchte unterwegs mich mit der Versicherung zu beruhigen, daß ich nach einer in einem guten Bette durchschlafenen Nacht wieder ganz hergestellt sein würde; indem mein Zustand nur die natürliche Folge der ununterbrochen fortgesetzten Reise sei. Ich hätte mit dieser Versicherung mich auch gern ganz zufrieden gegeben, hätte nur die Schildwacht, die irgend einem vornehmen Reisenden zu Ehren vor dem Hause aufgestellt war, nicht überlaut gesagt: »ein nettes Frauenzimmerchen, schade daß es kreuzlahm ist,« was ich denn doch sehr übel nehmen mußte.

Während der sechs oder acht Tage, die wir diesesmal in Berlin zubrachten, hatte ich vom Morgen bis zum Abend mit den Merkwürdigkeiten der großen Königsstadt vollauf zu thun. Vor den Erzeugnissen bildender Kunst, die ich noch nie in so zahlreicher Zusammenstellung erblickt hatte, stand ich verstummend, furchtsam, verlegen; ich wußte eigentlich nicht, wie mir geschehen, denn ich hatte noch nicht sehen gelernt.

Der Anblick der wie nagelneu aussehenden Stadt war mir zwar auffallend, aber die unabsehbar langen und breiten Straßen kamen eben wegen ihrer Länge und Breite mir öde und menschenleer vor,

eben so auch die alle wie nach einem Modell erbaueten einander durchaus ähnlichen Häuser, von denen damals einige gar keine Häuser, sondern bloß eine Façade waren, hinter welcher nichts als ein leerer Raum sich befand, die nur der Symmetrie zu Liebe erbauet worden war, um eine entstellende Lücke in der Reihe der übrigen Häuser zu verbergen. Daß dem wirklich so sei, davon konnte mich Ungläubige nur der Augenschein überzeugen.

Stoff zur Bewunderung fand ich zwar überall und stündlich, bei jedem Schritte, doch ganz heimlich bei mir selbst verwunderte ich mich am meisten darüber, daß ich nicht noch weit mehr mich verwundern mußte; die glanzerfüllte Mährchenwelt, die hohe ernste Würde des alten Roms, die Ueberbleibsel gediegener Vorzeit in meiner Vaterstadt, leuchteten aus meinen Kinderjahren noch zu blendend zu mir herüber. Wider mein Wollen mußte ich in Berlin immer an Theaterdecorationen denken.

Der Weg von Berlin nach Potsdam beträgt nur vier Postmeilen, die kleine Reise, jetzt eine lustige Spazierfahrt von höchstens drittehalb Stunden, war damals aber ein Unternehmen, zu dessen Ausführung man sich im Voraus mit Geduld waffnen mußte. Im knieetiefen Sande, beinahe einen ganzen Tag

lang durch einen traurigen Fichtenwald sich hinschleppen lassen zu müssen, um einen so kurzen Weg zurückzulegen, war in der That keine Kleinigkeit.

Der Anblick der Stadt Potsdam, als wir ihn endlich errungen hatten, entschädigte mich wenig für die überstandene Mühseligkeit, sie kam mir noch menschenleerer, noch verödeter vor als Berlin. Die äußerlich anscheinende Pracht der Gebäude kontrastirte damals gar zu auffallend mit der Aermlichkeit der Bewohner derselben.

Uniformen rechts, links, wohin man sah, überall nichts als Uniformen, nirgend echt bürgerliche Wohlhabenheit, frohsinniger, sich selbst lohnender Gewerbsfleiß. Mir war nicht wohl dabei, und ich sehnte mich bald wieder hinaus.

Auch war es draußen unstreitig weit angenehmer als in der Stadt, die Umgebung derselben gefiel mir um so mehr, da es die erste schöne Gegend war, die ich erblickte, seit ich Danzig verlassen; besonders erfreueten mich die nie zuvor gesehenen Weinberge, welche hier schon anzutreffen ich nicht erwartet hatte. Man behauptete zwar, sie brächten nur »Gewächs sieht aus wie Wein,« aber was ging das mich an, durch eine solche Kleinigkeit ließ ich in meiner Freude mich nicht stören.

Schloß Sanssoucis machte in seiner grandiosen Einfachheit einen Eindruck auf mich, den ich nicht versuchen will durch Worte wieder zu geben. Im Sterbezimmer des großen Königs stand noch Alles, wie es in jener verhängnißvollen ernsten Stunde vor einem Jahre gestanden. Leisen Schrittes näherte ich mich dem Armsessel vor dem Kamin, in welchem die peinlich drückenden Fesseln des Lebens von dem Helden seines Jahrhunderts endlich abgefallen waren; ein lautes Wort wäre hier mir unmöglich, es nur zu hören unerträglich gewesen; doch Niemand unterbrach die heilige Stille, es war, als ob alle Gegenwärtigen noch unter dem Einfluß des hohen Geistes sich fühlten, der einst hier gewaltet.

Leichtfüßig schweifte ich in den Gärten umher, die ich in solcher Pracht noch nie gesehen; lachte den dickköpfigen chinesischen Pagoden ins Gesicht, die in einem Pavillon mich nickend begrüßten, wunderte mich über die übermäßigen Vergoldungen in einem andern, sah die berüchtigte Windmühle von weitem, deren Flügel ebenfalls vergolden zu lassen ein Spottvogel einst dem Könige gerathen, blieb vor den Marmorbildern wie eingewurzelt stehen und meinte endlich ins Feenreich versetzt zu sein, als ich die Orangerie in voller Blüthe, die wunderbaren Palmen und

Bäume aus südlichen Zonen, die Fülle der in unglaublichem Farbenglanz prangenden fremden Blumen erblickte, die mit wahrhaft königlicher Pracht in Treibhäusern gepflegt wurden, deren Möglichkeit in solcher Größe und Vollkommenheit mir nie in den Sinn gekommen war.

Unfern dem Schlosse, in einer von hohen Bäumen und düsterm Gebüsch umschatteten Ecke des Gartens, erblickte ich mehrere kleine Leichensteine mit Bello, Diana, Bijou und ähnlichen Hundenamen bezeichnet. Es waren die Gräber der zierlichen Windspiele, einst die vierfüßigen Lieblinge des gewaltigen Herrschers über Millionen, die er im bittern Unmuth für seine »einzig getreuen Freunde« oft erklärt hatte. Wie schwarz und schwer, wie so ganz trostlos muß in jener Stunde Menschenverachtung seinen hohen Sinn gebeugt haben, in der er den Wunsch äußern konnte, hier in ihrer Mitte einst begraben zu werden.

Uebrigens mag aber auch mancher Mensch das Schicksal dieser zierlichen Thierchen mit Neid betrachtet haben; sie führten ein köstliches Leben, überall war ihnen weich gebettet. Im Zimmer des Königs durften sie jede ersinnliche Freiheit sich herausnehmen, wovon Sophas und Sessel noch Beweise lieferten, und bei schlechtem Wetter fuhren sie in Königlicher

Equipage spazieren, um die niedlichen Pfötchen nicht zu beschmutzen. Der sie begleitende Page nahm dann im Wagen den Rücksitz ein und überließ ihnen den bequemeren Ehrenplatz; auch redete er nur in der dritten Person des Plurals sie an: Mylord! wo denken Sie hin? ist das auch ein schickliches Betragen? Marquis, halten Sie doch Frieden! Comtesse! wer wird denn so bellen?

Dreiunddreißigstes Kapitel.

Was man nicht alles für Leute kennt!
Und, wie die Zeit von dannen rennt.—
Was werd' ich noch alles erleben müssen!
Schiller.

Um wieder einmal die große Fontaine in Herrenhausen springen zu sehen, und zugleich den berühmten Arzt, Ritter von Zimmermann, wegen kaum merklich werdender Abnahme seines Gehörs zu consultiren, führte mein Mann mich von Berlin nach Hannover. Im Bewußtsein, nicht nur den großen Arzt, sondern auch, was mir noch viel mehr war, den berühmten Schriftsteller, dessen Werk über die Einsamkeit ich mit großem Interesse kürzlich gelesen, in seinem Hause aufzusuchen, war mir freilich beim Ueberschreiten seiner Schwelle ein wenig ängstlich um's Herz. Die freundliche Art, mit der er als ein früherer Bekannter meines Mannes uns empfing, beruhigte mich indessen gleich anfangs wenigstens in so weit, daß es mir möglich wurde, nicht durch kindische Scheu mich lächerlich zu zeigen; und als ich erst in seinem Zimmer

auf dem Sopha mich etablirt sah, als ich nun, umherschauend, an den Wänden und überall Gemälde und andere Dinge entdeckte, die auf sein Buch Bezug hatten, und die ich sogar aus den in demselben enthaltenen Beschreibungen wieder erkannte, da wurde die Möglichkeit, auch mit Männern dieser Art zu sprechen, ohne dabei vor lauter Ehrfurcht zu vergehen, mir einigermaßen klar.

Ritter von Zimmermann war eine stattliche Gestalt, sein Betragen das eines in den höheren Kreisen gebildeten Weltmannes; die nicht eben schönen aber ausdrucksvoll-männlichen Züge seines Gesichts trugen Spuren jener tiefen Melancholie, welche einige Jahre später bis an das Ende seiner Tage in die trübseligste Hypochondrie ausartete. Für jetzt verriethen indeß weder seine Reden, noch seine Art zu sein, den traurigen Verfall seiner geistigen Kraft, der durch frühere Krankheit herbeigeführt ihm nahe bevorstand. Er sprach viel und angenehm von seiner Fehde mit dem durch ihn berühmt gewordenen Doctor Oberreit, von seinem Besuch am Sterbelager Friedrichs des Zweiten, und wußte mir so den Muth einzuflößen, dann und wann ein Wort in das Gespräch einzuschieben, oder eine ganz bescheidene Frage zu wagen.

Am Ende unsers Besuchs bestimmte er meinen

Mann zur Brunnenkur in Pyrmont, wo er die beste Gelegenheit haben würde, ihn als Arzt zu beobachten, die Ursachen seiner angehenden Taubheit zu ergründen und wo möglich zu beseitigen.

Auf Wiedersehn in Pyrmont! Wie liebte ich den Ritter um dieses einzigen Wortes willen, mit dem er von uns Abschied nahm! Pyrmont! zwar wußte ich selbst nicht recht, was ich mir dabei dachte; ich Neuling in der Welt, wie konnte ich?

Den Sonntag mußten wir in Hannover noch abwarten, um die große Fontaine in Herrenhausen springen zu sehen, ein Schauspiel, das, wie Alles, was auf Gartenkunst Bezug hatte, meinen Mann sehr interessirte. Auch war es hier des Sehens und Bewunderns vollkommen werth. Mit donnerähnlichem Brausen drängte das Wasser sich unter der Erde durch die Röhren, und warf dann den mächtigen an Stärke dem Stamme eines großen Baumes zu vergleichenden Strahl siebenzig Fuß hoch in die Luft. Daß dieser Strahl in der Mitte hohl sei, und nur durch Kunst diese scheinbare Stärke erlange, erfuhr ich später, aber die Illusion war zu vollkommen, das Schauspiel, das sie bot, von zu erhabener Größe, um sich hier nicht gern täuschen zu lassen.

Wie erglänzte im Strahl der sinkenden Sonne,

beim Nachhausefahren der wunderherrliche Dom, den die nach Herrenhausen führende Allee bildet, die größte in Deutschland, vielleicht in der Welt; wie schimmerte das Laub, und deckte mit Millionen kleiner, auf goldigem Grunde tanzender Schatten, wie mit einem prachtvollen Teppich, die Erde!

Bei unserer Ankunft wimmelte Pyrmont von Brunnengästen aus allen, besonders aus den höhern und selbst höchsten Ständen; der ganze Ort kam wie ein ungeheurer Gasthof mir vor. Von dem, was Badeleben eigentlich sei, hatte ich keinen Begriff, ich hatte bis dahin es ganz treuherzig für einen letzten Versuch gehalten, die dem Grabe zusinkende Gesundheit wieder herzustellen. In Danzig kannte man eigentlich nur zwei Badeorte, Pyrmont und Karlsbad, und zwar größtentheils nur dem Namen nach; überhaupt galt die Verordnung einer Badereise als Andeutung, daß der Arzt keinen weitern Rath wisse und den Kranken gern aus seiner Nähe entfernen möchte, um im schlimmsten Fall weiterer Verantwortlichkeit enthoben zu sein.

An die Möglichkeit, aus Pyrmont hergestellt wieder zu kehren, glaubte man einigermaßen, obgleich der Versuch dazu nur selten gewagt worden sein mag; aber das Pyrmonter Wasser wurde schon damals

weit und breit, sogar bis zu uns versendet; die Verordnung, nach Karlsbad zu gehen, wurde meistens wie eine Art Todesurtheil aufgenommen, jedem schauderte vor dem gleichsam aus der Hölle kochend heiß aufsprudelnden Wasser, und die dorthin Abreisenden schieden im bängsten Vorgefühl von ihren trostlos ihnen nachweinenden Freunden.

Ueberhaupt gab es bei sehr mangelhafter Einrichtung der Brunnenorte damals in Deutschland derselben nur wenige; jetzt würde es schwer fallen, mehr als zehn Meilen zurückzulegen, ohne auf eine größere oder kleinere, dem menschlichen Erfindungsgeist oder der Natur entspringende Heilquelle zu stoßen. Vor funfzig bis sechzig Jahren waren viele der jetzt besuchtesten theils noch unbekannt, theils nur von in der Nähe derselben Wohnenden spärlich benutzt und ärmlich ausgestattet; an die zweckmäßige Einrichtung von Seebädern wurde aber noch gar nicht gedacht.

So war es damals nicht allein in unserem abgelegenen Norden, sondern wenig modificirt auch im eigentlichen Deutschland; Pyrmont hatte indessen seit einigen Jahren, besonders seit König Friedrich der Zweite es besuchte, eine überwiegende Berühmtheit erlangt; es wurde als die Krone aller Bäder betrachtet, von Fürsten mit ihrer Gegenwart beehrt,

von dem Landesherrn, dem Fürsten von Waldeck, auf jede ihm mögliche Weise gehoben und begünstigt, und so hatte die Aufnahme, welche man dort fand, zwar bei weitem nicht so glänzend, als etwa jetzt in Wiesbaden, aber doch solcher vornehmer Brunnengäste nicht ganz unwürdig sich gestaltet.

Ob die hohen Erwartungen, mit denen ich in Pyrmont eintraf, ganz befriedigt wurden, ist eine Frage, die ich mit gleicher Wahrheit bejahend oder verneinend beantworten könnte.

Dieselbe Couleur, aber in Grün, forderte, wie eine bekannte Anekdote erzählt, ein Dienstmädchen einst in einem Laden, und reichte ein Pröbchen rosenrothes Band dem Kaufmanne hin; was das Mädchen eigentlich meinte, war ungefähr das, was ich in Pyrmont gefunden: Alles wie ich es mir gedacht hatte, nur ganz anders: Gott versteht mich, tröste ich mich mit dem ehrlichen Sancho Pansa, wenn man mich hier etwas unbegreiflich finden sollte.

Während der ersten Tage war mir freilich, mitten in dem bunten Treiben, ungefähr wie einem ins weite Meer gefallenen Regentropfen zu Muthe, doch auch hier trat, wie immer, mein Mann hülfreich ein, er führte früheren Bekannten, die er bald aufgefunden, mich zu, Männern und Frauen, aus Ham-

burg, Bremen und Lübeck, Hanseaten, eben wie wir auch, bei denen ich bald ganz einheimisch mich fühlte. Einer jungen liebenswürdigen Hamburgerin schloß ich herzlicher als den übrigen mich an, deren Mann schon früher dem meinigen befreundet gewesen, und die auch in späteren Jahren immer meine treue Freundin geblieben ist. Madame B** war ebenfalls einem weit ältern Manne sehr glücklich vermählt, der in ruhiger Zurückgezogenheit von Geschäften seines großen in Spanien erworbenen Vermögens mit feinem Sinn und in anständigem Wohlleben in Hamburg sich mit ihr erfreuete.

Daß wir in dieser lieben Gesellschaft die oft beschriebene schöne Gegend um Pyrmont auf größeren Spazierfahrten durchstreiften, daß rüstigere Fußgänger, als meine liebe B** es war, sich zu mir gesellten, um mit mir die Berge zu besteigen, wo Hermann mit seinen Cheruskern einst hauste, daß ich mit dem größten Interesse auf klassischem Boden hier wandelte, das Alles versteht sich von selbst. Varus und seinen Legionen gönnte ich übrigens ihren Untergang, der in dieser Gegend statt gefunden haben sollte, wie meine geschichtskundigen Führer mich versicherten, waren es doch nicht meine

freien, tapfern Republikaner, die ich noch immer im Herzen trug.

Morgens versäumte ich selten an den Brunnen zu gehen, obgleich ich selbst ihn nicht trank. Alles ergötzte mich dort in seiner Neuheit; das mannichfaltige Getümmel der an der Quelle Genesung Suchenden, die jungen Frauen und Mädchen, die, nachdem sie ihren Becher hastig geleert, leichtfüßig wie Elfen die Allee hinunter schwebten, und in ihren einfachen Morgenkleidern tausendmal hübscher waren als am Tage unter der schwerfälligen Last der damaligen geschmacklosen Mode.

Der feierliche Choral, mit welchem das treffliche Musikchor des Fürsten von Waldeck die Freuden des für uns eigentlich beginnenden Tages mit dem Schlage sechs Uhr einleitete, schuf den hoch über uns sich wölbenden von den stattlichsten Bäumen gebildeten grünen Dom zum herrlichsten Tempel Gottes um. Es war ein einziger Moment, der selbst auf den Leichtsinnigsten unter uns nie seine Wirkung verfehlte, die aber auch mit dem letzten zum Himmel aufschwebenden Ton meistens wieder verflog.

Wer ist der hübsche junge Mann, der gleich nach dem Morgenliede sich einen lustigen Tanz aufspielen läßt? fragte ich am ersten Tage. Sie meinen den,

der sich dort das niedliche Blumenmädchen heraus-langt und die Allee mit ihr hinunterwalzt? Das ist der regierende Herzog von Mecklenburg-Schwerin; erhielt ich zur Antwort, und mußte zwei-, dreimal sie mir wiederholen lassen, weil ich immerfort glaubte, falsch verstanden zu haben.

Ein regierender Fürst! es war der erste, den ich jemals in der Nähe gesehen, denn damals waren so hohe Reisende noch eine Seltenheit. Daß sie nicht mehr die Krone auf dem Haupte, das Scepter in der Hand umherspazieren, wußte ich längst, aber so durch-aus herablassend und human, so ganz frei von jenem Nimbus, den ich von der äußern Erscheinung eines solchen Gebieters über Leben und Freiheit seiner Un-terthanen mir unzertrennlich dachte, den hohen Herrn zu finden, wäre mir nie eingefallen.

Was würden die Danziger sagen, wenn nur ihr regierender Herr Bürgermeister ein solches Tänzchen öffentlich wagen wollte! dachte ich.

Uebrigens stand Herzog Franz von Mecklenburg damals in blühendster Jugend, was bei regierenden Bürgermeistern nie der Fall zu sein pflegt; sein Land, seine Familie haben während seiner langen Regierung sich wohl befunden und seinen Tod aufrichtig be-trauert; er selbst aber hat erst am Anfange dieses

Jahres, ein einundachtzigjähriger noch immer lebenskräftiger Greis, sein froh und glücklich geführtes Tagewerk froh und glücklich beendet, und ruht jetzt von des Lebens Mühen und Freuden bei seinen Ahnherren aus.

Der Nimbus von fürstlicher Glorie, den ich bei dem lebenslustigen Herzog von Mecklenburg vermißte, sollte dennoch mir aufgehen, ehe ich Pyrmont verließ; in verdoppeltem und verdreifachtem Glanze umstrahlte es die stattliche Gestalt der regierenden Herzogin von Braunschweig, die, umgeben von Kammerherren, Hofdamen und Allem, was zu einem förmlichen Hofstaat sonst noch gehört, wenige Tage nach uns eintraf, um die Brunnenkur zu gebrauchen.

An jedem Morgen sahen wir in der Allee eine lange Tafel bereitet, an welcher die Herzogin mit ihrer Gesellschaft das Frühstück einnahm; auch wir und unsere näheren Bekannten hatten zum nämlichen Zweck eine ähnliche, jener gegenüber schon früher etablirt. Beide waren die einzigen dieser Art, die übrige Gesellschaft frühstückte an kleinen einzelnen Tischen oder zu Hause. Mich und Madame B** ergötzte es nicht wenig, das, was in jener uns ganz neuen Hofatmosphäre vorging, wie ein Schauspiel zu betrachten, über welches wir unsere mitunter ziemlich lusti-

gen Bemerkungen einander mittheilten, aber es fiel uns nicht ein, daß auch wir unserm vornehmen vis à vis Stoff zu ähnlichen liefern könnten, die indessen, wie die Folge lehrte, nicht ungünstig für uns ausgefallen sein mußten.

Frau von V**, eine sehr geistreiche Dame, mit der wir zufällig in eine Art oberflächlicher Bekanntschaft gerathen waren, wie das an solchen Orten so leicht geschieht, trat ganz unerwartet mit dem Erbieten hervor, Madame B** und mich der Herzogin von Braunschweig vorzustellen. Sehr freundlich bemerkte sie dabei, daß wir dadurch des Vorzugs theilhaftig werden würden, uns den großen Dejeuners anschließen zu dürfen. Vergebens erinnerte ich unsere Beschützerin an unseren durchaus nicht hoffähigen Bürgerstand; sie erwiederte lächelnd, daß an Orten wie dieser auf Hofetikette nicht so strenge gehalten werde, wandte Alles an, um meine Zweifel zu heben und lud uns endlich ein, der Herzogin noch am nämlichen Nachmittage in der Allee zufällig zu begegnen. Wir hätten dabei nichts weiter zu thun, setzte sie hinzu, als nach dem Rock oder der Hand der Herzogin uns zu bücken, um sie zu küssen, was die ungemein herablassende Fürstin aber gewiß nicht zugeben werde.

Wir, keinem Fürsten unterthan, freigeborene Frauen, wir sollten einer anderen Frau, die weder unsere Mutter noch Großmutter war, die Hand küssen? oder vollends gar bis zur Erde uns beugen, um den Saum ihres Gewandes zu ergreifen, ein Zeichen leibeigener Knechtschaft, das sogar von Seiten der Schimkys und der rohen kassubischen Bauern mich immer empört hatte! Der Gedanke, daß man ein solches uns zumuthen könne, brachte mein republikanisches Blut in heftige Wallung. Feuerroth mit blitzenden Augen und zornbewegter Stimme erklärte ich, daß ich für meine Person unter solchen Bedingungen der mir zugedachten Ehre entsagen müsse, und meine Hamburger Freundin, durch mein Beispiel ermuthigt, stimmte mir bei.

Vergebens suchte Frau von V** meine Ansicht dessen, was man von uns verlangte, zu berichtigen, vergebens wollte sie als eine bloße, bei solchen Gelegenheiten zwar unerläßliche Formalität es mir darstellen, bei der es die sehr gnädige Herzogin aber nie weiter als zur bloßen Demonstration kommen lasse; auch zu einer solchen erklärte ich, könne ich als freie Republikanerin mich nicht entschließen. Genug, wir beharrten auf unserem starren reichstädtischen Sinn, und blieben jener Sphäre fern, in de-

ren Nähe wir uns nie gesehnt hatten. Belobt von unsern Männern, die bei dieser, meiner ersten und einzigen diplomatischen Verhandlung als passive Zeugen sich verhalten hatten, von unsern übrigen hanseatischen Freunden bis in die Wolken erhoben, dachten wir gar nicht daran, wie viel Stoff zu witzigen Einfällen unser Bürgerhochmuth wahrscheinlich dem Tisch an der entgegengesetzten Seite der Allee geliefert haben mochte.

Vierunddreißigstes Kapitel.

Un homme d'esprit n'en a pas tous les jours!

Gleichzeitig mit der Herzogin von Braunschweig hatte auch der Ritter von Zimmermann sich in Pyrmont eingestellt. Gepudert, frisirt, in vollem Anzuge, fast immer den Hut unterm Arm, mit dem Wladimirorden prangend, mußte ich ihn, noch lange vor dem Morgenliede, sich in der Allee schmiegen, bücken, von einem vornehmen Brunnengast schnell zu einem noch vornehmern übergehen, kurz eine für sein Alter wie für das was er war ganz unpassende Rolle spielen sehen. Doch muß ich auch bekennen, daß er, weit davon entfernt uns Nobody's darüber zu vernachlässigen, selten einen Morgen vorbeigehen ließ, ohne auch von uns Notiz zu nehmen, und mich in der Allee eine kleine Strecke zu begleiten. Zuweilen suchte er im Laufe des Tages in unsrer Wohnung uns auf, in offnem traulichen Gespräch flogen dann die Stunden an uns vorüber. Er zeigte sich ganz

wie ich nach Lesung seines Buchs über die Einsamkeit ihn mir gedacht und in seinem Hause ihn gefunden. Aus Allem ging hervor, daß nicht Wohlgefallen an diesem Treiben, sondern übermäßige Eitelkeit ihn verleitete, sich einer Last zu bequemen, die seinem eigentlichen Wesen durchaus widersprach, was ich ohne inniges Bedauern nicht ansehen konnte.

Mein Wunsch, literarische Notabilitäten kennen zu lernen, fand übrigens in Pyrmont der Befriedigung vollauf, insofern ich mit dem bloßen Anblick ihrer Persönlichkeit mich begnügen wollte. Täglich entdeckte ich neue mir noch unbekannte Brunnengäste, und hörte mit aus Journalen und Büchern mir wohlbekannten berühmten Namen sie nennen. Doch dabei blieb es gewöhnlich, höchstens kam es bis zu einem Gruß beim Begegnen, und einer flüchtigen Frage nach dem gegenseitigen Befinden. Man sah es diesen Männern an, daß das Bedürfniß, nach einem langen arbeitsvollen Winter im Freien sich zu erholen, sie nach Pyrmont geführt, und sie folglich wenig aufgelegt sein konnten, dem hohlen, geräuschvollen, ihnen wenig zusagenden Badeleben sich hinzugeben.

Zwei von diesen, der Buchhändler Nikolai aus Berlin und sein von ihm unzertrennlicher Freund,

der Bibliothekar Biester, Herausgeber der Berliner Monatsschrift, hatten sich indessen uns mehr genähert. Nikolai war ein ältlicher, ernster, etwas finster aussehender Mann, was theils von seinem etwas schweren Gehör, theils von den vielen, von beiden Seiten oft mit großer Erbitterung geführten literarischen Fehden herrühren mochte, in welche er in jener Zeit verwickelt war. Doch habe ich im geselligen Umgange nichts weniger als abstoßend oder mürrisch ihn gefunden. Sebaldus Nothanker war die einzige seiner Schriften, die ich gelesen, die besonders durch die kleinen Meisterwerke, mit denen Chodowiecky's unnachahmliche Laune das Buch ausgestattet hatte, mir interessant geworden war, und bei welchem eigentlich nur der darin vorherrschende Humor mich festhalten konnte, da ich von dem hinter diesem verborgenen tiefen Ernst wenig verstand. Nikolai ließ oft sehr freundlich auf mein unbedeutendes Geschwätz sich ein, doch wohl nur aus höflicher Rücksicht gegen mein Geschlecht; denn daß nicht ich, sondern mein Mann ihn an uns gezogen, ging aus den lebhaften oft die heterogensten Gegenstände erschöpfenden Gesprächen dieser Beiden täglich hervor. Bibliothekar Biester war gewöhnlich der Dritte in ihrem Bunde; doch da in seiner Persönlichkeit

wenig Anziehendes für mich lag, so schwebt sein Bild nur in undeutlichen Umrissen meiner Erinnerung vor.

Das Beste hebt jede gute Hausfrau gern bis zuletzt auf, und so will denn auch ich, indem ich im Begriff stehe, von Pyrmont zu scheiden, erst zum Schlusse den Mann nennen, dessen mir höchst liebe und wohlthätige Erscheinung die zerstörende Gewalt der Jahre in meinem Gemüthe nie verlöschen konnte, Justus Möser.

Seine patriotischen Phantasien waren zufällig unter die kleine Anzahl von Büchern gerathen, die ich in Oliva vorfand; sie sind für Westphalen geschrieben, ein fernes Land, dessen Einrichtungen und Gebräuche ich nicht kannte; vieles darin mußte mir deshalb unverständlich bleiben, dennoch zog das Buch mich mächtig an, und so lange ich auf dem Lande blieb, ließ ich selten mehrere Tage vergehen, ohne mich in einzelnen Stunden daran zu ergötzen. Wer es kennt, wird dies begreifen, wer es nicht kennt, wird es jetzt schwerlich kennen lernen; es ist zu neu, um durch Alterthümlichkeit anzuziehen, zu alt, um in dieser ganz veränderten Zeit Anklang zu finden.

Der durch das innigste Wohlwollen und den Erguß des heitersten Humors gemilderte Ernst, mit welchem der Verfasser in jenem Buche gegen die

Mißbräuche seiner Zeit ankämpft, seine treuherzige, ich möchte sagen väterliche Art, seinen Landsleuten guten, ja den besten Rath in wichtigen Angelegenheiten des Lebens zu ertheilen, die strenge Wahrheitsliebe, welche aus jedem seiner Worte hervorgeht, mußten die allgemeinste Liebe und Achtung derer ihm erwerben, die aus seinem schriftstellerischen Wirken ihn kannten; doch wie sehr wurden diese durch seine persönliche Erscheinung erhöht!

Die Natur hatte mit ihren edelsten Gaben verschwenderisch ihn beglückt, und Kränkung, Kummer, Sorge, waren seinem für Anderer Wohl unermüdlich thätigen Leben immer fern geblieben. Er stand, als ich ihn kennen lernte, schon in seinem siebenundsechzigsten Jahr, und hatte noch nie erfahren, was Schmerz und Krankheit sei. Das vollkommenste Ebenmaß seiner ungewöhnlich hohen, vom Alter ungebeugten Gestalt, seine sichere kräftige Art, sich zu bewegen, der zugleich heitere und würdige Ausdruck seines edlen Gesichts, zog alle Herzen zu inniger Verehrung gegen ihn hin, und zeichnete unter Hunderten ihn aus. So war er im Aeußern, das mit seinem Geiste, wie mit seinem Gemüth, in vollkommenster Harmonie stand, wie unsre Welt sie selten aufzuweisen vermag.

Was sein besonderes Wohlwollen auf mich gerichtet, weiß ich nicht, es war wohl nur die Gunst des Augenblicks, aber er gab gern und viel und täglich sich mit mir ab. Wie stolz war ich, wenn die Leute uns Beiden nachsahen, indem wir mit einander die Allee auf- und abspazierten. Seine sehr hohe und meine sehr kleine Gestalt mögen sonderbar genug mit einander kontrastirt haben, auch führte er mich gewöhnlich wie ein kleines Kind an der Hand, weil es mir zu unbequem war, meinen Arm bis zu dem seinigen zu erheben.

God bless the tall gentleman! Gott segne den langen Herrn! Hatten die Londoner Blumen- und Gemüseverkäuferinnen immer ihm nachgerufen, wenn er in London über Covent-garden-market ging.

Fünfunddreißigstes Kapitel.

Alles entsteht und vergeht nach Gesetz, doch über des Menschen Leben, den köstlichsten Schatz, herrschet ein schwankendes Loos.
Goethe.

Nicht in sausendem Galop, aber doch auf gebahnten, ich glaube gar auf Chausseewegen, ging es einstweilen auf Kassel zu, und dann immer weiter, — nach Paris, das wenigstens im Fluge mir zu zeigen, Ritter Zimmermann meinen Mann bewogen hatte, wofür ich noch bis zu dieser Stunde ihm dankbar verpflichtet mich fühle.

In Hörter, einem kleinen Orte zwischen Pyrmont und Kassel, hemmte ein Gedränge vieler Leute vor dem Posthause uns den Weg; es war noch sehr früh am Tage, ein hübsches sechzehnjähriges Kind, die Tochter eines Kaufmanns dem Posthause gegenüber, tritt singend heraus, um die Fensterladen an ihres Vaters Hause zu öffnen, ein übermäßig hochbeladener Erntewagen kommt im nämlichen Augenblick die Straße herab, schlägt um! — ehe die un-

ruhig gewordenen Pferde abgespannt, der Wagen aufgerichtet, die Ladung fortgeschafft werden kann, ist die Unglückliche erstickt. Wenig oder gar nicht entstellt sah ich sie an uns vorüber in das väterliche Haus tragen, und wandte erschüttert und trauernd von dem Anblick mich ab, den ich lange nicht vergessen konnte. Noch jetzt muß ich vor jedem Erntewagen unwillkürlich zurücktreten, der mir begegnet.

Das Marmorbad in Kassel blendete mich durch nie gesehene Pracht. Den Winterkasten auf Weissenstein aber, wie damals die jetzige Wilhelmshöhe genannt wurde, war ich bereit, mit sammt seinem Herkules für das achte Wunder der Welt anzuerkennen. Die rohe phantastische Größe dieses kaum zur Hälfte vollendeten Riesenbaues stand wie ein kolossales Traumbild aus einer, ich wußte nicht ob überirdischen oder unterirdischen Wunderwelt vor mir. Mag man immerhin geschmacklos mich schelten, ich hoffe, unsre neue überschwengliche Zeit wird sich nie bis zu der Höhe versteigen, es untergehen lassen zu wollen.

Beim Abschied stattete ich noch den Herren Pythagoras, Solon, Demokrit, und wie sie weiter noch heißen, in ihren damaligen respektiven Sommerwohnungen auf dem Weissenstein einen kurzen Besuch

ab, einen andern desgleichen in Kassel selbst, den wächsernen Landgrafen und Gräfinnen, die damals angethan in Prachtgewändern, die sie, als sie noch lebten, getragen, Tag und Nacht im Museum neben einander saßen und Hof hielten.

In Frankfurt wehte ein Hauch vaterländischer Luft mir entgegen. Die schmalen Straßen, die hohen Häuser, die kleinen Schiffchen auf dem Main, Alles erinnerte mich an Danzig und an das dortige, reichsstädtische Leben. Nur schien es mir enger und kleiner, die Gasthöfe und das große Gewühl abgehender und ankommender Reisenden ausgenommen. Damals rechnete man in Frankfurt auf jede Viertelstunde eine abgehende oder ankommende Extrapost. Dampfschiffe und Eilwagen haben die Zahl derselben zwar bedeutend vermindert, die Eisenbahnen werden mit der Zeit noch mehr dazu beitragen, aber die Zahl der Reisenden nimmt gewiß nicht ab. Die glückliche Lage der Stadt führt Alles, was von Süden nach Norden, von Osten nach Westen will, durch sie hindurch, und Jeder freuet sich, einen angenehmen Ruhepunkt zu finden, wäre es auch nur für wenige Stunden.

Statt der köstlichen Promenaden, die jetzt wie ein vollblühender Kranz Frankfurt umschlingen, das seit-

dem an Schönheit und Größe mit jedem Tage zugenommen hat und noch zunimmt, war es vor funfzig Jahren noch festungsartig von traurigen Wällen umgeben, für mich eine Erinnerung mehr an meine liebe Vaterstadt.

Ich wurde des Reisens nicht müde; freilich war die Sommerhitze groß, aber wir hatten Mittel gefunden, ihr auszuweichen; wir kehrten am heißen Mittage im ersten leidlichen Gasthofe ein, schliefen ruhig einige Stunden, kleideten uns um, aßen gegen fünf Uhr zu Mittag, und setzten dann in beginnender Abendkühle unsre Reise fort, die schöne kurze Sommernacht hindurch, dem Sonnenaufgang entgegen, bis die wieder zunehmende Hitze des Tages uns abermals bewog, ein schattendes Dach aufzusuchen.

So gelangten wir über Deutschlands Grenze hinaus nach Gent, nach Antwerpen, nach Lille, nach Brüssel, und ich will ehrlich gestehen, daß Bettler und Straßenjungen durch ihr Französischparliren mir anfangs einigermaßen imponirten.

Festgehalten von alten Freunden meines Mannes, verweilten wir in allen jenen Städten einige Tage, während welcher ich im Kreise der Familien, bei denen ich eingeführt wurde, mich ungemein wohl be-

fand, um so mehr, da ich jeden Augenblick auf etwas mir durchaus Fremdartiges stieß. Bald war es die beim Mittagsessen selten ausbleibende Gegenwart eines wohlgenährten Geistlichen, des Beichtvaters des Hauses, oder einer sehr freundlichen Soeur grise, der sorgsamen Pflegerin eines kranken oder altersschwachen Mitgliedes der Familie; Beide nahmen unausbleiblich die Oberstelle am Tische ein und wurden mit ausgezeichneter Ehrerbietung vor allen andern Gästen auf das Aufmerksamste bedient; zuweilen war es aber auch der innere Kampf im Gemüth der Frau vom Hause, der mir ein heimliches Lächeln ablockte, wenn ihr Mann an einem Freitage auf den profanen Einfall gerieth, einen Flügel von dem Rebhuhn essen zu wollen, das sie, mit großer Selbstüberwindung, nur aus Nachsicht für uns Ketzer hatte auftragen lassen, und sie nun nicht wußte, wie sie von einer so schweren Sünde ihn abhalten könne, ohne zugleich uns wehe zu thun.

Mehr als Alles aber setzte der Frauen genaue Bekanntschaft mit den Geschäften ihres Hauses mich in Erstaunen; sie schienen davon weit unterrichteter als der eigentliche Chef desselben, der bei den Gesprächen, die sie darüber mit meinem Manne führten, sich gewöhnlich schweigend verhielt. In vollem An-

zuge, reich und elegant gekleidet, von ihren erwachsenen Töchtern umgeben, denen gewöhnlich das Amt des Kassirers übertragen war, brachten die Frauen der bedeutendsten Banquiers den Vormittag im Comptoir zu; da saßen sie an einem etwas abgesonderten Platz, von welchem aus sie Alles, was in demselben vorging, übersehen konnten, schrieben, diktirten, rechneten, nahmen die Fremden an, die sich präsentirten, und ließen, den Cours gehörig berechnend, ihre Wechsel ihnen auszahlen.

So war es vor funfzig Jahren; ein mir sehr seltsam erscheinender Zustand, dem ich keinen Geschmack abgewinnen konnte. Zeit und Umstände haben seitdem freilich viel verändert.

Sechsunddreißigstes Kapitel.

Welche Thürme! welche Massen!
Welche Welt von Kalk und Stein
So die Blicke kaum umfassen!
Heinrich Brockes.

Endlich sah ich Paris! Paris, das Wunder der Welt! Orhöfte voll Tinte sind seitdem in Beschreibungen desselben konsumirt worden. Der Gegenstand ist erschöpft, was läßt ohne ermüdende Wiederholungen sich weiter darüber sagen? wenn der Autor nicht seine eigene Person zum Mittelpunkt erheben will, um den die Welt sich dreht.

Madame est belle comme elle est bonne! rief ein altes Weib mir hohnlachend zu, dem ich nichts gegeben, weil ich nichts ihr zu geben hatte. Ich saß in meinem Wagen vor einem großen Hotel in der rue des bons enfans, eine der gewühlreichsten pariser Straßen, und harrte der Entscheidung meines Mannes, der ins Haus gegangen war, um sich die Zimmer zeigen zu lassen, die man uns einräumen konnte.

Mit zwanzig Jahren und einem gewissen Bewußtsein, das in jenem glücklichen Alter selten auszubleiben pflegt, kann ein Witzwort, wie das, welches die Bettlerin im Zorn gegen mich ausgesprochen, keinen sehr großen Eindruck machen, ich fand im Gegentheil es sehr ergötzlich, echt französisch und war schon auf Mittel und Wege bedacht, sie vermittelst einiger Sous königlich dafür belohnen zu lassen, als plötzlich rings umher eine Menge Ritter mit großem Geräusch zur Vertheidigung meiner Schönheit aufstand; Lohnbediente, Lastträger, Commissionairs, die, ihrem Gewerb nachgehend, um den Wagen sich versammelt hatten, drangen mit zürnender Geberde, unter lautem Schreien, sogar mit drohenden Fäusten auf die Alte ein; die Vorübergehenden fingen an, theilnehmend stillzustehen, unser Bediente, der kein Wort Französisch verstand, zitterte und bebte, mir selbst verging Hören und Sehen über den Höllenlärm, den nur Pariser Kehlen bis zu dieser Höhe zu steigern vermögen.

Wie froh war ich, als mein Mann zu meiner Befreiung erschien und aus meiner ängstlichen Lage mich erlöste.

Das Entresol war besetzt, die Belle étage ebenfalls, wir mußten eine dritte Treppe ersteigen; die

Wirthin lief geschäftig an mir vorüber, um die Fenster des Zimmers, in das ich eben hineingeführt wurde, zu öffnen. Ich trat auf den Balkon, und blieb vor dem überraschenden Anblick wie versteinert. Das Palais royal in all' seinem damals entstehenden Glanz, lag gleich einer Feeninsel vor mir.

Vormals war dieser Zauberort der zum Palast des Herzogs von Orleans gehörende Garten gewesen; die hohen Alleen, die schattenreichen Bosquets, die alten prächtigen Bäume waren seit Kurzem der Zerstörungswuth und dem Eigennutz des Eigners derselben zum Opfer gefallen. — Ganz Paris hatte darüber ziemlich vernehmlich gemurrt, ganz Paris war jetzt über die neue Schöpfung entzückt, die aus jenem Chaos hervorging; Paris war in dieser Hinsicht immer Paris und wird es bleiben, so lange dort ein Stein auf dem andern ruht.

Wer kennt nicht das Palais royal, wenigstens aus Beschreibungen? wer würde nicht mitleidig die Achsel zucken, wenn ich es unternähme, jenen vielen hier noch eine hinzfügen zu wollen? Nur so viel kann ich zu sagen mir erlauben, Alles, was man im Leben bedarf und nicht bedarf, umschloß es schon damals in seinen weitläufigen Bezirken; nur keine

Kirche und keine Restauration, die letztere aus dem ganz einfachen Grunde nicht, weil die Erfindung dieser sehr heilsamen Institute einer etwas späteren Zeit vorbehalten worden war.

Herr und Madame P... aus Hamburg, bewohnten die Belle étage in unserm Hotel; in Gesellschaft dieser Freunde, zum Theil unter ihrer Leitung, benutzte ich unermüdlich die mir spärlich gemessene Zeit von vier Wochen. Doch daß ich dadurch meinem Zweck, Paris kennen zu lernen, bedeutend näher gekommen wäre, darf ich nicht behaupten; im Gegentheil, wie in einem Ameisenhaufen, wirbelte in meinem Kopfe Alles durcheinander; der Gegenstände waren zu viele, der Tage, die ich ihnen widmen konnte, zu wenige. Aber hätte ich auch so viele Monate in Paris verweilen dürfen, als mir Wochen vergönnt waren, ich wäre doch nicht zu vollkommen klarer Anschauung dessen, was ich erblickte, gelangt. Wie neugeborne Kinder das Sehen durch Uebung erst erlernen müssen, so will auch das Sehen auf Reisen erst erlernt werden, wenn man etwas Besseres mit nach Hause bringen soll, als etwa einige Anekdoten aus den häuslichen Zuständen jetzt berühmter Schriftsteller, deren man nach höchstens zwanzig Jahren nicht mehr gedenken wird; ein Sur-

rogat, mit welchem die Mehrzahl unserer Reisebeschreiber sich einstweilen behilft.

Abends ruhte ich in einem der vielen Theater aus, deren in Paris mehrere den Schaulustigen täglich offen standen, und kam fast immer befriedigt nach Hause. Nur eines einzigen derselben, und zwar eines der kleineren will ich hier erwähnen; les petits comediens du Roi. Die Schauspieler waren Kinder von vierzehn bis sechzehn Jahren, die im Bezirk des Palais royal in einem eleganten kleinen Schauspielhause ihr lustiges Wesen trieben. Sie spielten zur allgemeinen Zufriedenheit eines leicht zu amüsirenden Publikums Sprichwörter, Operetten, kleine Lustspiele, Vaudevilles, alle jene zierlichen Blüetten, in denen die Franzosen alle anderen Nationen weit hinter sich zurücklassen.

»Das einzige Merkwürdige hier ist, daß einer dieser jungen Schauspieler kein Wort spricht, er spielt, während ein anderer in der Kouliſſe seine Rolle für ihn deklamirt; könnten Sie ihn unter den Uebrigen wohl herausfinden?« flüsterte Jemand aus unserer Gesellschaft mir zu. Ich gab genauer Acht, glaubte den Stummen entdeckt zu haben, und vernahm zu meinem größten Erstaunen, daß der Knabe, den ich bezeichnete, nur ein etwas ungeschickter Anfänger sei,

daß aber in der That kein einziger der jungen Schauspieler und Schauspielerinnen ein Wort spräche, daß das ganze Stück eigentlich hinter der Scene aufgeführt würde und die Schauspieler hier vor uns nur eine pantomimische Darstellung desselben gäben.

Die Täuschung war vollkommen, selbst als ich davon unterrichtet war, kostete es mir Mühe daran zu glauben; kein Blick, keine zu früh oder zu spät eintretende Miene oder Gebehrde verrieth sie; auch nicht beim Gesange, wo man deutlich die Anstrengung zu bemerken glauben mußte, mit welcher die jungen Sänger etwas schwierige Kolleraturen herausgurgelten.

Der Nutzen dieser gewiß für Lehrer und Schüler gleich lästigen Abrichtung der armen Kinder blieb mir indessen eben so unbegreiflich als das Gelingen derselben; auch wußte Niemand mir etwas Befriedigendes darüber zu berichten. In den Stürmen der Revolution ist das ganze Gaukelspiel seitdem verweht und liegt zu sehr außer dem Geschmack der Zeit, um wieder hervorgesucht zu werden.

Das unverhoffte Wiedersehen der Gemahlin des russischen Gesandten in Danzig, der Frau von P..., die wir in Paris wiederfanden, freute und betrübte mich zugleich; persönlich fand ich sie fast unverän-

dert, doch wie war es um sie her so gar anders geworden, als es früher gewesen! Ihr fehlte augenscheinlich Alles, was Gewohnheit ihr sonst unentbehrlich gemacht. Sie bewohnte das niedrige Entresol eines sehr bürgerlich aussehenden Hauses, ohne Vorhof, ohne Thorfahrt. Dicht unter ihrem Fenster rasselten Karren und Wagen vom grauenden Morgen bis tief in die Nacht in ununterbrochener Folge vorbei, und jede Art ohrenzerreißenden Straßenlärms tönte betäubend zu ihr hinauf. Ein Fenster zu öffnen, um frische Luft ins Zimmer dringen zu lassen, verwehrte der in dicken Wolken hochaufwirbelnde Staub und das wilde Getöse draußen, bei dem es unmöglich war, sich im Zimmer einander verständlich zu machen. Nur harte Nothwendigkeit konnte die erwähnte Frau gezwungen haben, aus ökonomischen Gründen diese Wohnung zu wählen.

Kein Kammerdiener, keine bunt galonirten Lakeien harrten in ihrer verödeten Antichambre ihrer Befehle; von ihrer ganzen zahlreichen Dienerschaft war nur eine einzige russische Kammerfrau ihr geblieben, die ihr schon von Petersburg nach Danzig gefolgt war, von ihren übrigen Umgebungen nur das von Darbes gemalte Pastellbild einer geliebten Jugendfreundin, das ich in Danzig in ihrem Kabi-

nette oft bewundert, und — Gilard, der alte treue Gilard. Mit unbeschreiblichem Zartgefühl suchte er durch verdoppelte Aufmerksamkeit und jede nur ersinnliche Schonung die herbe Veränderung ihrer Lage sie vergessen zu lassen, der er doch immer selbst mit tiefem Schmerze gedachte, und die sie mit unbesiegbarem Gleichmuth und Ehrfurcht gebietender Würde zu ertragen verstand.

Dem niederschlagenden Bilde dieser durchaus verfehlten, zerrissenen Existenz eines von der Natur zu den schönsten Erwartungen berechtigten, liebenswürdigen Wesens, reiht hier in meiner Erinnerung das eines der edelsten Greise, des Abbé L'Epée sich trostbringend an, zu welchem ein Freund desselben mich führte; denn jene öffentlichen, theatralisch pomphaften Schaustellungen, welche unter dem Abbé Sicard, seinem Nachfolger, Zeit und Umstände seitdem als nothwendig bedingt haben, fanden vor funfzig Jahren noch nicht Statt.

Von einem einzigen großen Gedanken ergriffen, hatte der Abbé L'Epée sein Leben, sein Denken und Wirken, der Ausführung desselben zugewandt. Mit einem sehr mäßigen, für das Ziel, das er sich erwählt, sogar dürftigen Einkommen, hatte er das große segenreiche Werk begonnen und durchgeführt,

unglückliche taubstumme Kinder aus tiefster an Thierheit grenzenden Versunkenheit zu menschlicher Würde zu erheben. Ganz allein, unter Entbehrungen jeder Art, die er sich freiwillig auferlegte, hatte er die ihm später gebotenen Geschenke fremder Monarchen verschmäht, hatte nie die Aufmerksamkeit seines eigenen Hofes zu erregen gesucht, und war folglich in jener frivolen Epoche, in welche sein Leben fiel, von diesem unbeachtet geblieben. Sein ganzes Streben ging nur darauf hinaus, so viel Gegenstände seines wohlthätigen Wirkens, als er erreichen konnte, in seinem Hause zu versammeln und in ihrer Mitte zu leben, wie ein angebeteter Vater unter seinen geliebten Kindern.

So fand ich ihn in seinem nur mit den unentbehrlichsten Bequemlichkeiten einfach bürgerlich ausgestatteten Zimmer, ein milder ehrwürdiger Greis von fünfundsiebenzig Jahren, mit schneeweißen Locken, die sich einzeln unter dem schwarzen Käppchen hervordrängten, das seine Scheitel deckte. Sein ganzes Wesen trug den Ausdruck herzgewinnender Freundlichkeit und unaussprechlichen Wohlwollens. Meine warme ungeheuchelte Theilnahme, die ich nicht verbergen konnte noch mochte, wandte seine Aufmerksamkeit mir zu, er sprach viel mit mir über den

Anfang und glücklichen Fortgang seines gewagten Unternehmens, und erwähnte dabei, wie eigne Harthörigkeit und das daraus entstehende Bemühen, durch die Augen den Mangel des Gehörs zu ersetzen, ihm schon früher den Weg angewiesen, auf den er seitdem mit Gelingen vorwärts schritt.

Siebenunddreißigstes Kapitel.

Es fürchte die Götter
Das Menschengeschlecht!
Der fürchte sie doppelt,
Den je sie erheben!
Goethe.

Die kurzen unserm Aufenthalt in Paris bestimmten vier Wochen nahten ihrem Ende; nur das Fest des heiligen Ludwig, am fünfundzwanzigsten August, wollten wir noch abwarten. Unser alter Freund de Pons, der vieljährige französische Resident in Danzig, dessen ich schon in diesen Blättern erwähnt habe, war eben damals bei seiner in Versailles wohnenden Familie auf Urlaub zum Besuch, und bot uns durch seine gastfreie Einladung die schönste Gelegenheit, an diesem festlichen Tage, bei der Prozession des rothen Ordensbandes, den Hof Ludwigs des Sechzehnten im größten Glanze zu sehen.

Das Namensfest des Königs wurde nie wieder so gefeiert, der furchtbare Orkan, der über ihn und sein dem schmählichsten Verderben geweihtes Haus

vernichtend niederschmettern sollte, sammelte schon drohend sich über seinem Haupt. Bange Ahnung erfüllte zwar die Gemüther rings um ihn her, doch wie fern blieb sie hinter den Greueln zurück, die schon jetzt, sogar in der nächsten Nähe des Königs, sich heimlich vorbereiteten!

Zeichen der im Innern gährenden Unzufriedenheit der Pariser, ihres mitunter laut geäußerten Argwohns, ja sogar Widerwillens gegen die Königin, die sie nur die Oestreicherin nannten, äußerten sich unverhohlen auf mannichfache Weise und rückhaltsloser als zuvor. So hatten zum Beispiel, die später so furchtbaren Pariser Poissarden sich diesmal geweigert, dem Könige das sonst gewöhnliche Bouquet, begleitet von einer in ihrem Styl abgefaßten Anrede, zu seinem Namensfeste zu überbringen; doch das Alles ging, zwar nicht unbemerkt, nicht unbewitzelt, aber doch unbeachtet, fürs erste noch vorüber. Daß es auf mich keinen Eindruck machte, war natürlich, das große glänzende Schauspiel, das sich dicht unter meinen Augen entwickelte, war dazu geeignet, alles Andre ausschließend, mich zu beschäftigen.

Da stand ich nun unter der Leitung unsers Gastfreundes de Pons im berühmten Oeil de boeuf zu

Versailles, durch welches der königliche Zug gehen mußte, höchlich verwundert, in dem berühmten Vorsaal mich wirklich zu befinden, dessen zeitgeschichtlichen seltsamen Namen ich so oft gehört und gelesen. Wir hatten in Paris uns bei guter Zeit auf den Weg gemacht, es war noch ziemlich früh und die Anzahl der gleich uns von Neubegier Hergezogener war noch nicht bedeutend.

Doch allmälig, so wie die Zeit vorrückte, füllte sich der weite Raum, ein Gedränge entstand, wie ich an diesem Ort es kaum für möglich gehalten. Nach der damals neuesten Mode gekleidet, mein weit über den Rücken hinabreichendes, an den Spitzen in Locken geschlagenes stark gepudertes Haar à la conseillère frisirt, fühlte ich in der vorderen Reihe der Zuschauer mich von beiden Seiten auf eine Weise plötzlich zusammengedrückt, die mir nicht die kleinste Bewegung erlaubte. Meine langen Locken waren in dem unruhigen Hin- und Herwogen der Masse zwischen weit hinter mir stehenden Leuten, die in ihrer gepreßten Lage eben so wenig als ich selbst im Stande waren, nur eine Hand zu bewegen, fest eingeklemmt worden, ich wurde vorwärts geschoben, es war einer der angstvollsten und peinlichsten Augenblicke meines Lebens. Ich fühlte brennenden Schmerz in je-

dem einzelnen Haar, ich sah mich in der eminentesten Gefahr, auf die gräßlichste Weise scalpirt zu werden, und würde dem, der mit einer Scheere die Locken, die sonst mein Stolz waren, von meinem Haupte getrennt hätte, für meinen größten Wohlthäter erklärt haben.

Messieurs sauvez votre compatriote! rief Herr de Pons, der meine Gefahr sah, doch ebenfalls ohne ihr abhelfen zu können, einem von der Schweizergarde in unsrer Nähe zu, zwei von den wackern Männern eilten herbei; diesen konnte es nicht schwer werden sich Raum zu verschaffen, und ich stand im nächsten Augenblick zitternd mit herzklopfendem Herzen wieder frei auf meinen Füßen, gleich einem armen Vogel, dem eine mitleidige Hand aus der Schlinge half, in die er sich verstrickt hatte. Beide Schweizer, große männlich schöne Gestalten, blieben jetzt zu meinem Schutze mir zur Seite, was sich komisch genug ausgenommen haben mag.

Ach hätten sie und ihre tapfern Kameraden zwei Jahre später auch ihre Königin so befreien können, für die sie Alle unter Mörderhänden ihr Leben verbluteten. Leider konnten sie nichts für sie thun, als für sie sterben! so war es dort oben geschrieben.

Jetzt nahte der Zug, und die Gefahr, der ich

vor wenigen Minuten entgangen, war vergessen. Düfte des Orients verkündeten schon von ferne sein Herannahen; der blendende Schimmer der Edelsteine, der reichen Stickereien, verwirrte das Auge, ich sah und wußte kaum was. Eine deutliche Uebersicht des Ganzen ist mir nach so vielen langen Jahren nicht geblieben, nur einzelne Gestalten haben in meiner Erinnerung sich festgestellt.

Zuerst der König, in der Mitte der Großen seines Reichs; seine unbehülfliche zu starke Gestalt, sein schwerfälliger schwankender Gang fielen keineswegs vortheilhaft aus; eine gewisse schüchterne Unsicherheit, wie man sie einem Könige am wenigsten zutrauen sollte, sprach in seinem ganzen Wesen, wie im Ausdruck seiner übrigens nicht unangenehmen Gesichtszüge sich aus. Tief verhüllt und unerkannt im Innern dieser unscheinbaren Formen lag noch der edle Geist, der sie belebte, verborgen, der erst später, als er vom Schaffot seiner eigentlichen Heimath zuschwebte, in seiner vollen Glorie sich der Welt offenbaren sollte.

Die beiden Brüder des Königs, der Graf von Provence und Graf d'Artois, in spätern Zeiten als Ludwig der Achtzehnte und Karl der Zehnte seine Nachfolger, standen in der äußern Erscheinung hoch

über ihm; schöne stattliche Männer, die jeden Vorzug, mit welchem die Natur sie beschenkt hatte, geltend zu machen verstanden. Doch auch sie wurden von ihrem Vetter, dem Herzog von Orleans, bei weitem überragt. Diese hohe wahrhaft königliche Gestalt, diese schönen regelmäßigen Gesichtszüge; wer hätte damals das Scheusal der Welt, den Mörder seines königlichen Verwandten, den entsetzlichen Egalité hier vorahnend erkennen sollen, in dessen Brust schon damals die Hölle tobte, der so tief sich herabwürdigte, daß zuletzt selbst der Abschaum der Hefe des Volks, dem er sich zugesellt hatte, ihn verachtend und verhöhnend von einem Gefängniß in's andere, endlich zur Guillotine schleppte, um nur seiner los zu werden.

Und nun die Königin! die blendendste Erscheinung ihrer Zeit. Sie stand damals in ihrem zweiunddreißigsten Jahr, erblüht zur vollkommensten Entfaltung ihrer Schönheit, ohne an Jugendreiz dadurch verloren zu haben. Schlank und hoch gewachsen, im vollkommensten Ebenmaß der edlen Glieder, unbeschreibliche Anmuth in Gang und Blick, mit hoher Würde gepaart, schien die deutsche Kaisers-Tochter geboren eine ihr huldigende Welt zu beherrschen und zu entzücken.

Sie war blond, blendend weiß, die regelmäßigen Züge, das schöne Oval ihres Gesichts, die strahlenden blauen Augen, die sanft gebogene Adlernase, Alles an ihr vereinte sich zu einer jener zaubervollen Gestalten, wie die Welt selten sie erblickt. Sogar die damals herrschende Mode in aller ihrer geschmacklosen Uebertriebenheit entstellte sie nicht, wenigstens nicht in den daran gewöhnten Augen ihrer Zeitgenossen. Obwohl die Pariser, um doch einen Tadel an ihr zu finden, hin und wieder behaupten wollten, sie habe röthliches Haar, so war es doch schwer hierüber zu entscheiden; der damals übliche bräunliche Puder à la marechalle, den auch die Königin trug, lieh allem Haar einen röthlichen Schein, von welcher Farbe es auch sein mochte.

Ich zweifle, ob die Volkswuth ein gut gemaltes ähnliches Portrait der Königin unzerstört auf die Nachwelt kommen ließ. Ich habe, so viel ich auch darnach geforscht, nie eines gesehen oder davon gehört; doch wäre dieses auch der Fall, so würde jenes lächerlich erscheinende Kostüm doch nie erlauben, ihr volle Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen.

Die ihr folgenden Damen, welch reicher Himmel, Stern bei Stern! wer nennet ihre Namen? Mir wurden sie genannt, diese Namen, indem die

glänzenden Erscheinungen langsam an mir vorüberzogen; welch ein Geschick stand ihnen allen ganz nahe bevor! Wie oft habe ich viele dieser großen Namen später in öffentlichen Blättern schaudernd gelesen! Am deutlichsten erinnere ich mich noch der Schwester des Königs, der Prinzessin Elisabeth, als eines unbeschreiblich holden, lieblichen, wenn gleich durch auffallende Schönheit sich nicht auszeichnenden Wesens, Sie, die in Noth und Tod treue Freundin; wohl war sie den Ihrigen ein tröstender Cherub vom Himmel gesandt! der auf blutiger Bahn in seine Heimath ihnen nachfolgte, als er seine schwere Aufgabe auf Erden vollendet und den bittersten Kelch der Leiden bis auf die Hefen muthig mit ihnen geleert hatte.

Auf der großen Terrasse, dicht vor dem Schlosse, saß ein kleiner lächelnder Knabe in einem Kinderwägelchen, ein etwa achtjähriges schlankes, etwas bleiches Mädchen, hielt, neben ihm hergehend, ihn beim Händchen und sah mit ruhigen freundlichen Augen in die bunte regsame Welt hinein, die sie umgab. Der Knabe war das schuldloseste Osterlamm seiner Zeit, der Dauphin; die zierliche kleine Nymphe war seine Schwester, nachmals Herzogin von Angoulème, die unglückseligste ihres Geschlechts.

Hochgebietend, blendend schön ging, die königlichen Kinder begleitend, Diana von Polignac; vielleicht war es nur ihr dem Volke schon damals verhaßter Anblick, das in ihr eine gefährliche Beratherin der Königin zu sehen meinte, was die zahllosen Spaziergänger im Garten abhielt, den kleinen Dauphin wie sonst jubelnd zu begrüßen.

Was könnte ich hier noch weiter hinzufügen?

Es wenden die Götter
Ihr segnendes Auge
Von ganzen Geschlechtern,
Und meiden im Enkel
Die eh'mals geliebten,
Still redenden Züge
Des Ahnherrn zu seh'n.

Achtunddreißigstes Kapitel.

I looked at Monsieur dessein trough and through — ey'd him as he walked along, in profile — then en face — thought he look'd like a Jew — then a Turk.

Yorik's sentimental Journey.

Da waren wir nun in Calais, in dem aus Yorik's empfindsamen Reisen aller Welt bekannten Hotel Dessein, das ich bis dahin nur für eine von Sterne's poetischen Fictionen gehalten hatte und nun auf vielleicht vierundzwanzig Stunden und länger mich selbst darin einheimisch fand; denn vierzig Jahre vor Erfindung der Dampfschiffe mußte noch günstiger Wind und ein Paketboot abgewartet werden, um von Frankreich nach Albion sich zu versetzen.

Es war noch ziemlich frühe am Tage, für heute keine Aussicht sich einschiffen zu können vorhanden, und wir hatten Zeit vollauf, uns in Calais umzusehen. Mit unserm Gasthofe, als der uns zunächst liegenden Merkwürdigkeit, fingen wir an, und gaben die Hoffnung auf, hier eine größere zu finden, denn dieses wirklich kolossale Etablissement konnte an Um-

fang beinahe einer kleinen Stadt sich vergleichen lassen. Ich habe seines Gleichen nie wieder gesehen, und glaube auch nicht, daß es noch irgendwo in der Welt anzutreffen sei. Es war ganz auf das damals durch Wind und Wetter bedingte unwillkürliche Verweilen der Reisenden, besonders der brittischen, berechnet und paßt nicht mehr für unsere rastlose, niemals Zeit habende Zeit.

Der europäische Ruf, den Yorik noch neben der Anwartschaft auf literarische Ewigkeit dem Stifter dieses Hotels verliehen, hatte diesem goldene Früchte gebracht, deren Ertrag er und seine Nachkommen darauf verwandten, im Bezirk desselben alle Comforts zu vereinen, die Reisende wünschen und bedürfen können. Auf die Milords anglois, die ihm in Fülle zuströmten, um in die Fußtapfen ihres berühmten Landsmanns zu treten, war es hauptsächlich dabei abgesehen, das versteht sich von selbst. Bekanntlich aber ist in Frankreich jeder Engländer, der gut bezahlt, ein Mylord; auch gefiel es manchem derselben dort so gut, daß er einige Wochen in Calais verweilte, dann direkt in seinen Laden oder sein Brauhaus in der City zurückkehrte, und Zeitlebens mit der Ehre stolzirte, auf dem Continent und in Frankreich gewesen zu sein.

Die große Anzahl der Zimmer und Säle, die für jeden Stand und jeden Geldbeutel berechnete Einrichtung derselben, will ich übergehen; dergleichen trifft man auch jetzt und mit noch weit größerem Luxus ausgestattet, in viel besuchten großen Städten hin und wieder an, aber nicht so wie hier, die Möglichkeit, sich mit Allem zu versehen, was man auf Reisen bedarf, ohne deshalb gezwungen zu sein, sich nur einen Schritt weit von seinem Gasthofe zu entfernen.

Sattler, Schreiner, Stellmacher, Schmiede, Schlosser, Riemer, alle Gewerke, deren ein Reisender für sein weiteres Fortkommen nöthig haben kann, hatten hier in für sie eingerichtete Werkstätten, ihren eigenen Repräsentanten, und dabei in wohlgefüllten Magazinen das rohe Material zur Hand, dessen sie zu ihrer Arbeit bedurften. Die Remise, deren Yorik erwähnt, stand noch voll Fuhrwerke jeder Art zum Verkauf, daneben ein Magazin mit Koffer und Mantelsäcken von allen Größen und Formen. Schneider und Schuhmacher, Barbiere und Friseurs, waren in Masse zur Auswahl vorhanden, Modisten, Seiden- und Tuchhändler, Bijouteriehändler hielten ihre Waaren, auf das zierlichste zur Schau gestellt, jeder in seinem eignen Laden feil.

In einem großen Schoppen sah ich mehrere hun-

dert rother Rebhühner und eine große Anzahl Hasen und Rehe sorgfältig einpacken, die mit uns nach England überschiffen sollten, und so stieß ich, fast bei jedem Schritt, auf neue Beweise der auf die englischen Guineen sehr weislich speculirenden französischen Industrie.

Das Alles indessen erscheint noch ausführbar, aber was außer in diesem einzigen Fall gewiß noch in keines Gastwirths Herz gekommen, ist der Gedanke, in seinem Garten ein kleines elegantes, mit dem Gasthofe in Verbindung gebrachtes Theater zu erbauen, und darin für die Zeit, während welcher die eigentliche Reisesaison vorhält, auf eigne Kosten eine Schauspielergesellschaft zu etabliren. Dessens Truppe beschränkte sich auf kleine Operetten, Vaudevilles und dergleichen, die sie bei der Darstellung, der ich am nämlichen Abend beiwohnte, mit ziemlichem Geschick und durchaus gutem Humor durchführte. Sehr zufrieden mit meinem in Calais zugebrachten Tage ging ich Abends zu Bette, und ahnete nicht, daß mir am folgenden Morgen noch die größte Merkwürdigkeit dieses Hauses kennen zu lernen bevorstände, den Erfinder und Stifter aller übrigen, den alten Herrn Dessein selbst, in eigner, lebender Person, den ich nach den vielen Jahren, die seit der Erschei-

nung von Yoriks empfindsamen Reisen verstrichen waren, längst zu seinen Vätern versammelt glauben mußte. Auch hatte ich im Hause, dessen Leitung er seinen Kindern übergeben hatte, nie ihn erwähnen gehört. Eine seltsam gebrochne, mit großer Geläufigkeit jedoch sehr undeutlich perorirende Stimme, machte auf dem Wege zum Garten, wo wir zu frühstücken gedachten, auf eine Gruppe von mehreren Aufwärtern uns aufmerksam, die vor der offenen Thüre eines Bedientenzimmers einen uralten, wenigstens achtzigjährigen Greis umstanden, dessen lange und heftige Rede sie ganz ehrerbietig und andächtig anhörten. Der Alte war ein von der Last der Jahre zusammengedrücktes, in sich versinkendes, von einem dünnen Morgenrock umflattertes Skelett, mit einem Paar dunkelglühenden Augen, in welche der ganze Rest des ihm noch inwohnenden Lebens sich augenscheinlich zurückgezogen hatte. In der Hand hielt er einen in traurigen Umständen befindlichen Strohsessel, das Thema seiner Rede, in welcher er sehr eindringlich seinen Zuhörern das Unrecht vorhielt, ein Möbel durch Vernachlässigung so weit herunter kommen zu lassen, während mit einem einzigen Hammerschlag und einem Nagel der Schaden gleich anfangs geheilt und es noch auf lange Jahre dem Hause erhalten werden könne.

Ein alter Franzose damaliger Zeit blieb höflich bis zum letzten Hauch seines Lebens. Sobald Herr Dessein uns gewahr wurde, verabschiedete er sein Auditorium auf der Stelle und eilte, mit für seine Jahre bewundernswerther Leichtigkeit, auf uns zu, um sich wegen der unanständigen Scene, wie er sie nannte, zu entschuldigen, von der wir wider seinen Willen Zeugen geworden waren. Er gab sich daneben als der, der er war, zu erkennen und war entzückt, als wir unsere Freude ihm ausdrückten, einen in der Welt so berühmt gewordenen Mann persönlich kennen zu lernen.

Wundern Sie sich nicht, daß ich von einer solchen Misere, als ein alter zerbrochener Strohstuhl ist, so viel Aufhebens mache, sprach er beim Scheiden; auch das Geringste zu beachten, ist der nächste Weg zum Großen zu gelangen, und ich lasse noch bis auf den heutigen Tag keine Woche vergehen, ohne jedes einzelne Zimmer in diesem weitläufigen Hause recht gründlich zu revidiren.

Neununddreißigstes Kapitel.

Wie ohne Rast die Fluth der leichten Wogen
Sich zitternd regt, im wandelbaren Schaum,
Wie ewig neu der Wolke zarter Flaum
Verschwebend wallt am blauen Himmelsbogen,
So werd' auch ich unruhig fortgezogen,
Bild folgt auf Bild, und Traum zerrinnt in Traum.
Ernst Schulze.

Der Wind war indessen uns günstig geworden, ein englisches Packetboot lag seegelfertig, wir schifften uns ein. Ich etablirte mich in einem auf dem Verdecke fest gebundenen Lehnstuhle, denn mir grauete vor der schwülen dumpfen Kajüte. Das Wetter war schön, ich freuete mich auf die herrliche Wasserfahrt; aber ach! das Meer behandelte seine Verehrerin nicht freundlich; krank, krank, sterbenskrank, wie ich meinte, war ich bereit, mein Leben für eine Nußschaale hinzugeben, so entmuthigte mich das für den Augenblick trostloseste aller Uebel! Zum Glück währte dieser Zustand nicht lange. Nach wenigen Stunden landeten wir in Dover, und all mein Leid war vergessen.

Wir hatten, um die Kosten und Umständlichkeiten

des Einschiffens zu vermeiden, unsern in England ohnehin leicht zu entbehrenden Wagen bis zu unserer Wiederkehr in Herrn Desseins Remise stehen lassen, und traten noch am Tage unserer Ankunft in Dover die Reise nach London in einer Stage coach an. Es war das erste-, und blieb das einzigemal, daß ich in einem solchen, aus meinen englischen Romanen mir wohlbekannten Fuhrwerke mich befand. Sehr gespannt auf alle die interessanten Ereignisse, die mir in demselben begegnen würden, setzte ich recht bequem und erwartungsvoll mich zurecht und erlebte gar nichts, außer daß ich am folgenden Morgen ganz wohlbehalten in London anlangte. Nicht einmal ein Highwayman, von denen es in meinen Romanen doch wimmelte, hatte während dieser prosaischen Nacht sich blicken lassen, und diese jetzt ganz verschollenen irrenden Ritter waren doch damals, sogar noch außerhalb der Zeitungsblätter, in der Nähe von London wirklich vorhanden.

Von Allem, was ich während meines damaligen Aufenthalts in London, und auf unsern kurzen Ausflügen in den Umgebungen der kolossalen Stadt sah und bemerkte, will ich hier nichts erwähnen; was ich von England und Schottland zu sagen weiß, habe ich längst nach einer zweiten weit späteren Reise

dem Urtheile der Lesewelt unterworfen, die mit nachsichtigem Wohlwollen es aufgenommen hat.

Ueberdem hatte ich, mir selbst völlig unbewußt, schon von Danzig aus meine Reise in einem Zustande angetreten, in welchem Frauen keine unternehmen sollten, ohne von dringender Nothwendigkeit dazu gezwungen zu werden. Ich befand mich übrigens wohl, aber es wurde mir täglich schwerer, mich mit jener Leichtigkeit von einem Orte zum andern zu bewegen, wie es doch noch ganz vor Kurzem der Fall gewesen war.

Schopenhauer, wie alle angehende Väter, hoffte auf einen Sohn und Erben seines Namens; jeder von ausländischen Eltern in England, ja selbst nur auf einem englischen Schiffe Geborne, wird durch seine Geburt bekanntlich ein Engländer, gewinnt durch sie alle übrigens unerkäuflichen Vorrechte eines solchen, und wird in jeder Hinsicht als ein echter Sohn Albions betrachtet.

Daß mein Mann unserm zu hoffenden Sohne dieses besonders für seine Verhältnisse als Kaufmann sehr bedeutende Vorrecht zu verschaffen wünschte, da die Gelegenheit dazu so vollkommen sich darbot, daß er Alles anwandte, um mich zu bewegen, meine Niederkunft in London abzuwarten, war sehr natürlich;

aber auch mir wird wenigstens keine Frau das offene Geständniß verargen, daß es mir diesmal unendlich schwer wurde, mich seinem Wunsche zu fügen.

Erst nach sehr harten Kämpfen mit mir selbst, die ich ganz allein bestand, gelang es mir, mein inneres Widerstreben zu besiegen, die bange Sehnsucht nach der beruhigenden Gegenwart, der wohlthätigen Pflege meiner Mutter in jener mir immer näher rückenden schweren Stunde.

So ergab ich mich denn endlich auf leidlich gute Art dem Willen meines Mannes, dem ich, außer dem, was mich selbst allein betraf, eigentlich nichts Vernünftiges entgegenzustellen wußte; anfangs zwar mit schwerem, dann aber mit durch äußere Veranlassung sehr erleichtertem Herzen.

Die Fertigkeit, mich in der Landessprache mitzutheilen, die leichte und willige Art, mit der ich in ihre Sitten und Gebräuche mich schickte, machten mich bei den Familien, in welche ich eingeführt wurde, zu einem gern gesehenen Gaste, während mein Zustand in einem fremden Lande bei so großer, anscheinend noch an Kindheit grenzenden Jugend, mir die wärmste Theilnahme der älteren Frauen erwarb. Lange Zeit habe ich immer für weit jünger gegolten, als ich es eigentlich war, und obgleich ich damals

schon vor zwei Monaten mein einundzwanzigstes Jahr vollendet hatte, so bestanden meine englischen Freundinnen doch darauf, daß ich unmöglich älter sein könne als siebzehn, höchstens achtzehn Jahre.

Von allen Seiten kamen sie mit tröstendem, wahrhaft mütterlichem Zuspruch mir entgegen, suchten meine zu ängstliche Bangigkeit zu bekämpfen, überließen so wenig als möglich mich meinen trüben Gedanken, verhießen mir die Stelle meiner Mutter gewissenhaft und liebend zu ersetzen, mich und mein Kind zu pflegen, mich unter keiner Bedingung zu verlassen, und überdem Alles, was ich sonst noch bedürfe, recht pünktlich zu besorgen. Doctor Meyer, ein deutscher, in London hochgehaltener Arzt, den mein Mann mir zuführte, trug durch seine Theilnahme, seine geistreiche Unterhaltung und das in der Fremde so mächtige und anziehende Band landsmannschaftlicher Verwandtschaft viel dazu bei, mich mit meinem Entschluß völlig auszusöhnen, und ich sah, von allen Seiten mit liebenden Freunden umgeben, jetzt ruhig der Zukunft entgegen.

Die schönen Monate September und October vergingen unter mancherlei Freuden und Genüssen, der düstere November kam herbei mit seinen trüben, nebelvollen Tagen, während welchen man in London

oft nur wenige Stunden brennende Kerzen und Lampen entbehren kann, und nun verfiel mein Mann plötzlich in die nämliche ängstliche Sorge um mich, von der ich eben mich losgekämpft hatte.

Meine stille Ergebung in seinen Willen hatte einen weit tieferen Eindruck auf sein Gemüth gemacht, als er es anfangs mir zeigen mochte, die große Theilnahme, die ich überall fand, erweckte in ihm Befürchtungen mit meinem in London-Bleiben verknüpfter Gefahr, die ihn endlich zu dem Entschluß bewogen, alle Pläne für unser noch ungeborenes Kind aufzugeben, um mich nur im Schutz und in der Pflege meiner Mutter zu sehen. Wir hatten jetzt wirklich im wörtlichsten Sinne die Rollen gegenseitig vertauscht und kamen endlich nach vielem Hin- und Wiederstreiten überein, daß der damals berühmteste Arzt in London, der bekannte Doktor Hunter, über unser Gehen oder Bleiben entscheiden solle.

Der große Mann erhob sich ein ganz klein wenig in seinem Lehnsessel, beugte beinahe unmerklich das Haupt und lud mit einer Bewegung der Hand uns schweigend zum Niedersitzen ein, als wir sein Zimmer betraten.

Mein Mann setzte die Veranlassung unsers Besuches ihm aus einander, ich schob bescheiden eben-

falls ein paar Wörtchen ein; Doctor Hunter sah forschend mich eine Weile an, als wolle er mich durch und durch sehen, hielt ein paar Augenblicke meine Hand, um meinen Puls zu beobachten und versicherte dann, daß für Frauen in meinem Zustande Bewegung sehr heilsam sei, daß noch nie eine an der Seekrankheit gestorben wäre, und daß wir folglich, sobald es uns bequem sei, die Reise nach dem Continent antreten könnten; nur wolle er uns unmaßgeblich den Rath ertheilen, zu lange Tagereisen zu vermeiden.

Die ganze Verhandlung war in weniger als einer kleinen halben Stunde abgethan, Doktor Hunter steckte die beiden Guineen, die er erhielt, sehr gleichgültig ein und verabschiedete uns eben so höflich als er uns empfangen.

Zwei Guineen war sein festgesetzter Preis für einen in seinem Hause empfangenen Krankenbesuch; für einen außerhalb desselben verlangte und erhielt er das doppelte Honorar.

Und so war denn durch Doctor Hunters Orakelspruch Alles ohne Widerrede entschieden; wir besorgten die nothwendigen Reiseanstalten und, nach einem recht schmerzlichen Abschiede von meinen Londoner Freunden, war ich an einem der letzten Abende des

Monats November, jedoch nicht in einer Stage coach, in Dover glücklich angelangt und hinter einer Schüssel voll der größten Austern placirt, die ich jemals früher oder später gesehen. Eine derselben mit einem Schluck zu bewältigen war unmöglich, sie mußten zerschnitten werden und wurden dadurch eben nicht einladender.

Ganz unerwartet wurden wir schon um drei Uhr geweckt, um uns bei plötzlich günstig gewordenem Winde an Bord zu begeben; gewiß eine harte Zumuthung, aber wir mußten ihr folgen.

Als wir bei dem Packetboote anlangten, wollte mein Mann mich nicht auf die gewöhnliche Art hinaufsteigen lassen; es mußte von einem im Hafen liegenden Schiffe ein zu dem Zweck eingerichteter Lehnstuhl geholt werden, um mich hinauf zu ziehen, und als dieser endlich herbeigeschafft worden war, suchte mein Mann durch reichliche Trinkgelder die Matrosen zu bestimmen, sich zuvor herauf ziehen zu lassen, um sich von der Sicherheit der Anstalt und der Stärke der Stricke zu überzeugen, ehe er mich ihnen anvertrauete.

Neptuns lustige Söhne erfüllten einer nach dem andern unter lautem Lachen sein Begehren und schienen darin gar nicht ermüden zu wollen. Am Ufer

des Meeres, beim Scheine der Laternen, übrigens in dunkler Nacht, gab dies eine Scene, der Darstellung des in diesem Fache unübertrefflichen Zeichners Cruikshank nicht unwerth, die mich unendlich belustigt haben wurde, hätte ich mit einiger Bequemlichkeit und nicht vom kalten Nachtwinde durchweht, ihr beiwohnen können.

Endlich war ich glücklich an Bord und in der Kajüte in einem wohl durchwärmten Bette untergebracht; eine englische Dame, die ich in derselben vorfand, nahm sehr menschenfreundlich sich meiner an und setzte sich neben meinem Lager, um mich zu verpflegen, da sie, wie sie versicherte, der Seekrankheit nicht unterworfen sei, indem sie schon zweimal die Reise nach Ostindien bestanden habe.

Das Alles war sehr tröstlich und vortrefflich, so lange das Schiff ruhig lag, doch kaum waren die Anker gelichtet, als meine Pflegerin von Schwindel ergriffen sich fühlte, wenige Minuten darauf lag sie in einem Bette mir gegenüber, fast nicht minder leidend als ich selbst es war.

Der uns übrigens günstige Wind war in Sturm übergegangen, pfeilschnell flogen wir über die wildempörten Wogen hin, und die träge Novembersonne

war kaum aufgegangen, als wir nach kaum vier Stunden in Calais landeten.

Unser Wagen wurde aus Monsieur Desseins gastlicher Remise wohlbehalten hervorgezogen und ich gewann einige Stunden Zeit zum Ausruhen, während die höchst langweiligen und verdrießlichen Verhandlungen im Zollamte abgethan wurden; dann setzten wir unsern Weg fort, um bald ein leidliches Nachtquartier zu erreichen.

In Lille ließ ich ein paar Tage von unsern Freunden wie ein verzogenes Kind mich pflegen; in Lüttich, wo keine uns bekannte Seele lebte, mußte ich, zum Erstenmal seit wenigstens zehn Jahren, einen ganzen Tag im Bette zubringen, weil das schnelle Reisen meine Kräfte erschöpft hatte. Dann ging es nach dem nahen Aachen. Dort verbrannte ich in einem frisch aus der heißesten Quelle geschöpften Glase Wasser aus kindischer Neugier mir die Finger, und verlor darüber einen nicht kostbaren, aber mir sehr werthen Ring; weiter weiß ich für dasmal von der uralten berühmten Kaiserstadt nichts zu bemerken.

Von der vortrefflichen Kunststraße, die jetzt von Köln nach Mainz, längs dem Rhein, durch das Paradies von Deutschland führt, war vor funfzig Jahren noch keine Spur vorhanden; der Weg war

theils unfahrbar, theils gefährlich und in keinem Fall uns zu empfehlen. Wir wandten uns also von Aachen geradezu nach Düsseldorf, um von dort aus durch Westphalen den kürzesten Weg nach Berlin einzuschlagen, ohne das, wegen seiner Düsterheit damals verschrieene Köln mit seinen dreihundert Kirchthürmen, welche die Sage der frommen Stadt zuschrieb, zu berühren.

So viel ich von Düsseldorf, das ich seitdem nicht wieder gesehen, mich erinnere, machte die Stadt einen recht freundlichen Eindruck auf mich; die berühmte, damals noch nicht nach München abgeführte Bildergallerie war die erste bedeutende, die ich seit Berlin und Potsdam, oder vielmehr überhaupt gesehen, und staunend über den Reichthum, der hier sich mir offenbarte, schlich ich langsam durch die weiten Räume, bis ich vor Rubens' jüngstem Gerichte stand. Auch dieses weltberühmte Gemälde habe ich seitdem nicht wieder erblickt, aber den gewaltsamen, ich kann sagen fürchterlichen Eindruck, den es auf mich machte, haben die funfzig Jahre, die seitdem verstrichen sind, nicht völlig auslöschen können.

Alle diese wunderseltsam in einander verschlungenen nackten Leiber, verzweifelnder oder zu Paradieses-seligkeit entzückter Menschen, die wilden Teufelsfratzen,

die holden Engelsbilder, die alle zusammen rings um das kolossale Gemälde zu einem schauerlichen Kranz sich gleichsam verflechten! ich konnte vor innerem Grauen den Anblick kaum ertragen, und auch nicht mich davon abwenden. Lange hat er wachend und im Traume mich verfolgt. Ich wünsche, das Gemälde jetzt wieder zu sehen, um es in der Wirklichkeit mit dem zu vergleichen, das noch immer meiner Phantasie davon vorschwebt.

Aber wie soll ich es anfangen, um die tragikomischen, oft unüberwindlich, oft unaushaltbar scheinenden Mühseligkeiten unserer ferneren Reise durch Westphalen gebührend zu beschreiben? diese mit großen rohen Feldsteinen überschütteten Straßen, welche die Leute Chausseen nannten, auf welchen wir Tage lang uns fortschleppen lassen mußten, wollten wir nicht zur Abwechselung auf dem daneben hinlaufenden sogenannten Sommerwege bis über die Achse in Koth versinken!

»Ah quel chien de pays!« rief ich an allen Gliedern wie zerschlagen, halb lachend halb weinend mit Voltaire aus, an dessen Bericht von dem Schlosse des Monsieur le baron van Tonderstronkhausen mich hier Alles erinnerte. Hülfreiche Bauern begleiteten uns oft große Strecken weit, um unsern Wagen

an recht gefährlichen Stellen vor dem Umfallen zu bewahren, oder mit langen Hebebäumen ihn aus den Löchern zu lüften, in die er versank.

In den jetzt nicht zu umgehenden Nachtquartieren lauschte ich Nächte hindurch dem traulichen Gepiepe gesellig mich umtanzender Mäuse; in den vereinzelt liegenden Posthaltereien, wo wir anhielten, um Pferde zu wechseln und ich aus dem Wagen stieg, um von der langwierigen Session in demselben mich zu erholen, wurde ich jedesmal in die sehr geräumige Küche gleich am Eingange geführt, die zugleich zum Wohnzimmer diente. Mitten in derselben, auf einem sehr wenig erhöheten Heerde, brannte ein gewaltiges Torffeuer, über welchem, in an der Decke befestigten eisernen Ketten, ein ziemlich großer offener Kessel hing, in welchem ein schwärzliches Gebräude broddelnd kochte, das die Leute Kaffee nannten. Uebrigens war es unmöglich, hier aufrecht zu gehen oder zu stehen, ohne zu ersticken, denn wegen der unter dem Dache zum Räuchern aufgehängten Schinken und Speckseiten, dem weltberühmten Erzeugniß dieses Landes, war das Gebäude mit keinem Schornsteine versehen, und eine undurchdringlich dicke Rauchsäule senkte bis etwa zwei Ellen über dem Fußboden

sich von oben herab, die den ganzen übrigen Raum ausfüllte.

Eine Gesellschaft des Rauches wegen ganz gebückt sitzender Bauern bildete, den Tabackspfeifenstummel im Munde, rings um das Feuer einen Kreis, und hatte auch wohl die Gefälligkeit zusammen zu rücken, um mir in ihrer Mitte ein Plätzchen, wo ich mich erwärmen könne, einzuräumen, wenn die Wirthin sie darum ersuchte.

Und wieder seufzte ich innerlich, ah quel chien de pays! hütete mich aber etwas dem Aehnliches zu äußern, denn die Kaffeegesellschaft sah gar nicht darnach aus, als ob sie geneigt wäre, dergleichen gelassen hinzunehmen.

Dieser Zustand wiederholte sich während mehrerer Tage, denn bei dem jetzt eingetretenen unaufhörlichen Regen und den entsetzlichen Wegen kamen wir nur sehr langsam vorwärts. Mancher andere wirklich tragikomische Unfall, der uns betraf, diente uns mitunter zur erheiternden Abwechselung; so kauften wir zum Beispiel einmal unterwegs einen Hasen, freueten uns der Aussicht auf ein seltenes gutes Souper, und als wir in unserm Nachtquartier anlangten, war im ganzen Orte Niemand aufzutreiben, der dem ehrlichen Lampe das Fell abzuziehen verstand.

Eine in einem guten Bette von Mäusen unbe-unruhigt durchschlafene Nacht hatte in Osnabrück mir neue Kräfte verliehen; bei dem Postmeister der nächsten nur drei Meilen entfernten Station, den wir, im Begriff nach Hause zu reisen, in unserm Gasthofe antrafen, bestellten wir Nachtquartier, und ruhten nun getrosten Muthes bis gegen Mittag in Osnabrück aus, in der festen Ueberzeugung, für den Abend auf das vortrefflichste gesorgt zu haben.

Wir reis'ten ab; anfangs ging Alles herrlich bis ungefähr eine Viertelstunde vor der Stadt, dann aber empfing uns die gräßlichste aller westphälischen Chaus-seen, die unsere Geduld und unsern Wagen bis jetzt auf die Probe gestellt hatten, eine Sammlung der größten ganz unbehauenen sorglos über einander hin-geworfener Feldsteine bildete diesen Weg; so mag vor der Schöpfung die Welt ausgesehen haben! Schritt vor Schritt krochen die Pferde vorwärts, bis endlich unser Wagen es müde wurde. Ein heftiger Stoß, ein lauter Krach, und da lagen wir mit einer zerbrochenen Achse, bei einbrechender Nacht und heftig strömendem Regen, mitten im Wege.

Guter Rath war hier theuer, weit und breit kein Gasthof, kein schützendes nicht mit Rauch angefülltes

Obdach. Schon machte ich Anstalt, etwas zu verzweifeln; da erschien als rettender Engel der Verwalter eines nahe liegenden adeligen Gutes, den unser gescheuter Postillion ganz in der Stille herbeigeholt hatte, und mit diesem noch ein halb Dutzend rüstiger Knechte. Jetzt war nur noch die Frage, wie ich fortzubringen sei, denn für unsern Wagen war nun gesorgt.

Auch hier wußte der Verwalter Rath; ein wegen seiner außerordentlichen Stärke weit und breit berühmter Mann wurde aus dem Dörfchen herbeigeschafft, um mich ins Schloß zu tragen, wo zwar die Herrschaft nicht mehr anwesend war, der Verwalter aber für diese Nacht uns dennoch unterzubringen versprach. Der Riese kam, groß und breit wie Sankt Christopherus; leicht, als wäre ich eine Feder, trug er bei Laternenschein mich Zitternde auf seinen Armen durch dick und dünn, von herabströmenden Regengüssen umsäuselt. Stark war er, das ist gewiß, und ging unter seiner Last sichern Trittes vorwärts, doch leider war er engbrüstig, wie er mir unterwegs klagte, und mußte deshalb alle acht Schritte ohne sonderliche Auswahl des Platzes mich auf die Füße stellen, um zu verschnaufen. In welchem Zustande ich daher nach allem diesen im Schlosse anlangte,

ist leicht zu errathen, das übrigens gar nicht an Tonderstronkhausen erinnerte, sondern alle Bequemlichkeiten uns darbot, die wir vernünftiger Weise wünschen konnten.

Um die Abenteuer dieses abenteuerlichen Tages würdig zu beschließen, mußte auch der einzige Schmied des Dorfes ein paar Stunden vor unserer Ankunft mit Tode abgegangen sein. Ein anderer wurde aus einem ziemlich weit entlegenen Orte herbeigerufen. Er kam am folgenden Morgen, schweißte die zerbrochene eiserne Achse zusammen und verlangte vier Louisd'or für eine Arbeit, die mit halb so viel Thalern überreichlich bezahlt gewesen sein würde.

So en Mylord anglois mitten in Deutschland behandelt zu werden, war uns doch zu viel; mein Mann stritt hin, der Schmied stritt her, endlich trat der Verwalter vermittelnd dazwischen und bestimmte beide Parteien im nächsten Dorfe, wo heute eben Gerichtstag gehalten werde und durch welches ohnehin unser Weg ging, die Sache durch den dortigen Gerichtshalter entscheiden zu lassen.

Bei dicht verschlossenen Fensterladen hielt ich eine Stunde darauf in unserm Wagen vor dem Gerichtshofe, während mein Mann hineinging, umtobt von der muntern Dorfjugend, von unter sich zankenden

Weibern laut umschrien, drückte ich ganz still mich in eine Ecke. Endlich kam sogar unter Fluchen der Widersacher mit einem Beile in der Hand, um die eben von ihm reparirte Achse wieder zu zerschlagen, wovon die Umstehenden nur mit großer Mühe ihn zurückhielten; bald darauf wurde der Wagenschlag heftig aufgerissen, Schopenhauer sprang sehr erhitzt herein und wir fuhren ab.

Ah quel chien de pays! rief nun auch er, und diesmal gewiß nicht mit Unrecht. Der Herr Gerichtshalter hatte erklärt, die zusammengeschweißte Achse sei eine Kunstarbeit, die er nicht zu beurtheilen verstehe, wir möchten daher gefälligst im Orte verweilen, bis die gehörige Anzahl Schmiedemeister aus der Umgegend versammelt werden könne, um sie zu taxiren, oder die vier Louisd'or bei ihm einstweilen deponiren, von denen das etwa übrig bleibende uns gewissenhaft nachgeschickt werden solle. Welchen von diesen beiden Vorschlägen mein Mann befolgte, ist wohl keine Frage.

Nach vielen noch erlittenen Püffen und Stößen sahen wir endlich das ersehnte Städtchen Bohmte vor uns; der Postmeister, der schon am vorigen Abende uns erwartet hatte, begegnete uns, erkundigte sich nach der Ursache unsers Ausbleibens und schlug

dann einen näheren Fußsteig nach seinem Hause ein, um unsern Empfang vorzubereiten, während wir auf der Landstraße weiter fuhren.

Und wieder gab es einen gewaltigen Stoß, einen Krach, und wieder, wie am gestrigen Abende, nur bei hellem Tage und heiterem Himmel, lagen wir. Die Unglücksachse war ebenfalls an der nämlichen Stelle gebrochen. Diesesmal aber vertrauete ich lieber meinen eignen Füßen und dem stützenden Arm meines Mannes, um die wenigen Schritte bis zum Posthause zurückzulegen.

Das Unangenehmste dabei war, daß wir an diesem Tage nicht weiter fahren konnten, aber wir waren gut aufgehoben, bei guten, freundlichen Leuten. Ach nur zu freundlichen! Der Herr Postmeister kam gleich nach Tische, meinem Manne Gesellschaft zu leisten, die Frau Postmeisterin zu mir, sobald ihre Geschäfte dies erlaubten und brachte noch ein halb Dutzend kleiner niedlicher Postmeisterlein beiderlei Geschlechts mir zur Erheiterung mit. Was konnte ich unter solchen Umständen besseres thun, als unter dem Vorwande recht großer Ermüdung recht frühe zu Bette zu gehen?

Mit diesem Tage waren auch alle Tribulationen beendet, die wir bisher standhaft ertragen; auf leid-

lichen Wegen erreichten wir bald die westphälische Grenze, kamen durch bekannte, befreundete Städte, und endlich wohlbehalten in Berlin an.

So erging es uns, genau so, ohne alle Uebertreibung, in Westphalen; aber vor funfzig Jahren und in der Reisenden ungünstigsten Jahrszeit, das ist dabei wohl zu erwägen. Die immer höher steigende, überall sich verbreitende Kultur der neueren Zeit, hat gewiß jetzt auch dort Vieles, wenn gleich vielleicht nicht Alles, verändert und verbessert.

Vierzigstes Kapitel.

Le plus beau jour du voyage,
Ah c'est le jour du retour.
La Colonie.

Doctor Hunters Ausspruch bewährte sich glorreich durch den Erfolg; glücklich und gesund langte ich am letzten Tage des Jahres sieben und achtzig in meiner lieben Vaterstadt, im noch lieberen Kreise der Meinen an. Die auf dem Hinwege ängstlich ver-

miedenen Nachtquartiere zwischen Berlin und Danzig fand ich jetzt vortrefflich, sobald ich dabei an Westphalen zurückdachte und achtete im Gefühl des nahen Wiedersehnes weder Ermüdung noch Unbequemlichkeit.

Meine Erscheinung nach der Reise führte im Kreise meiner Landsmänninnen eine große Revolution herbei. Sämmtliche Poschen und Reifröcke sanken in ihr voriges Nichts zusammen, denn gleich am ersten Tage meiner Ankunft in Paris waren die meinigen als eine unerträgliche Antiquität, une mode d'avant hier, dem herrschenden Geschmacke des Tages zum Opfer gefallen. Die Frisur war von den lästigen Unterlagen befreiet, und alle Damen ließen, nach meinem Beispiel, zwischen den tief ins Gesicht gezogenen, bis auf die Schultern herabhängenden, wohl pomadisirten und gepuderten Locken, nur Mund, Augen und Nase sichtbar werden.

Geliebt, gehätschelt, von Mutter und Schwestern und allen mir Nahestehenden gleichsam auf Händen getragen, vergingen mir die Tage und Wochen, bis ich am zwei und zwanzigsten Februar des Jahres acht und achtzig die frohe Mutter eines kräftigen gesunden Knaben wurde.

Johanna Schopenhauer's

Nachlaß.

Herausgegeben

von

ihrer Tochter.

Zweiter Band.

Braunschweig,

Verlag von George Westermann.

1839.

Jugendleben

und

Wanderbilder

von

Johanna Schopenhauer.

Zweiter Band.

Braunschweig,
Verlag von George Westermann.

1839.

D 1972
'01

Druck und Papier
von Fr. Vieweg und Sohn
in Braunschweig.

Erstes Kapitel.

Die Knospen fragen an,
Ach dürfen wir's wohl wagen!
Der Westwind sprach: nicht zagen
Sollt ihr, brecht euch nur Bahn.
Schneeglöckchen guckt heraus:
Ich will den Winter necken,
Ich will die Schwestern wecken
In ihrem engen Haus!
Immermann.

Wie alle jungen Mütter spielte auch ich mit meiner neuen Puppe, war fest überzeugt, daß kein schöneres, frömmeres und für sein Alter klügeres Kind auf Gottes Erdboden lebe, als das meinige, und hatte am Tage wie bei der Nacht kaum einen andern Gedanken als meinen Sohn Arthur. Diesen Namen hatte sein Vater, mit Rücksicht auf die dereinstige kaufmännische Firma des jungen Weltbürgers, ihm in der Taufe beilegen lassen, weil er in allen Sprachen unverändert der nämliche bleibt.

Müde des ewigen fruchtlosen Ankämpfens gegen die sich täglich erneuende Hindernisse, welche der

Fortsetzung seiner früheren Verbindungen mit seinen russischen Handelsfreunden sich entgegenstellten, faßte mein Vater, ungefähr ein Jahr nach der Geburt meines Sohnes, den Entschluß, sein Geschäft aufzugeben und sich mit den Seinigen auf's Land zurückzuziehen.

Stutthof, die bedeutendste Stadtdomaine, war durch den Tod des bisherigen Pächters derselben eben erledigt. Meinem an Körper wie an Geist noch immer sehr rüstigen Vater schien in der Verwaltung einer so großen Besitzung ein weites, seinem lebhaften Hange zu bedeutender Thätigkeit zusagendes Feld sich zu öffnen; er übernahm den Pacht, und ich hatte den Schmerz, Eltern und Schwestern aus meiner Nähe scheiden zu sehen. Nur mein Kind und die für mich nicht unbedeutende Entfernung von fünf Meilen gaben mir den Muth, diese Trennung, die erste in meinem Leben, mit leidlicher Fassung zu ertragen.

Stutthof liegt ungefähr in der Mitte der Landzunge, welche die Danziger Nehrung genannt wird, und die zwischen der Ostsee und einem Arm der Weichsel bis gegen das frische Haff hin sich erstreckt. Das alte, aber bequeme von weitläufigen Gärten, zwei geräumigen Höfen und mehreren großen Neben-

gebäuden umgebene Herrenhaus, das meine Eltern bewohnten, grenzt an das wohlhabige zu demselben gehörende Dorf gleichen Namens.

Ein Fichtenwald, dort zu Land eine Haide genannt, so schön als einer dieser Art es nur sein kann, zieht zwischen dem Dorfe und der sehr nahen Ostsee sich hin. Nur das melodische Geläute der unter den hohen Bäumen die duftenden würzigen Waldkräuter abweidenden Kühe unterbricht das ernste Schweigen dieser immer grünen Waldeinsamkeit.

Die Ostsee spendet hier nicht kärglich ihr kostbarstes Erzeugniß, den Bernstein; bei günstigem Winde spülen ihre Wellen, meistens in kleinen, zuweilen aber auch in bedeutend größeren Stücken ihn an den Strand. Auch Fische giebt es in Ueberfluß, Dorsche, Steinbütte, große Lachse und Störe. Ungefähr eine Meile hinter Stutthof wird aus dem Rogen der letztern schon Kaviar gemacht, er ist aber kleinkörnig, und steht dem russischen bei weiten nach.

Im Kontrast mit dieser großartigen Scenerie umfriedet der Weichselstrom auf der andern Seite ein lachendes fruchtbares Gelände; Gärten, Wiesen, Felder, Laubgebüsch, belebt durch große einzelne Bauerhöfe, durch wohlgebaute reiche Dörfer, wie man nicht überall in Deutschland sie antrifft, be-

wohnt von einem schönen kräftigen Schlage Menschen, der durch manche von andern ihn unterscheidende Sitte sich auszeichnet.

Hier lernte ich das eigentliche Landleben erst kennen. Wie himmelweit verschieden ist es von dem, was wir Städter so nennen, wenn wir zur schönen Sommerzeit unsere eleganten Landhäuser beziehen! Mit dem ersten Maitage, zur Zeit, in welcher mein Mann ohnehin durch seine Geschäfte abgehalten wurde, Oliva zu besuchen, ging ich alljährlich mit meinem Kinde zu meinen Eltern, um bis zum Anfange des Monats Juni bei ihnen zu verweilen. Reif und Schnee fiel dann oft noch auf die eben knospenden Bäume, aber in jenem Klima ist der Frühling ein gar mächtiger Held, der die kurze Zeit seiner Regierung gewaltsam zu benutzen weiß. Ehe man sich dessen versah, war auch die letzte Spur des Winters verschwunden, Alles stand in herrlichster Blüthenpracht und die Nachtigall schlug im Gebüsch unter den eben sich entfaltenden Blättern.

Nur im Umkreise von höchstens anderthalb Meilen rings um Stutthof her findet die Nachtigall einen ihr zusagenden Aufenthalt; näher der Stadt, nach Oliva zu, ja, selbst weiter hinaus auf dem Wege nach Berlin läßt sich keine hören, aber um

Stutthof herum stellen sie alljährlich in bedeutender Anzahl sich ein. Das Klima ist dort nicht minder rauh, am Wasser und frischen Laubgebüsch kein Mangel rings um Danzig herum, ihre besondere Vorliebe gerade für diese Gegend bleibt daher unerklärlich; daß aber der größte Theil meiner Landsleute aus der Welt geht, ohne jemals eine Nachtigall anders als hinter den Stäben ihres engen Käfigs ängstlich klagend gehört zu haben, ist gewiß.

Doch nicht nur im Monat Mai, auch im heißen Sommer ließ ich von dem weiten sandigen Wege mich nicht abschrecken, meinen Besuch in Stutthof, so oft ich es füglich nur konnte, zu wiederholen; sogar mitten im Winter flog ich im wohlverwahrten Schlitten über die eisbedeckte Fläche der Weichsel, um in der Mitte der Meinigen einige Tage zu verweilen. Glückliche, glückliche Zeit, die ich damals mit ihnen verlebte! Jeder meiner Besuche glich einem Wiederfinden nach langer Trennung. Was hatten wir nicht Alles einander zu sagen, zu erzählen, zu vertrauen, meine Mutter, meine Schwester Lotte und ich! Es war so wenig, so unbedeutend, und uns doch so viel, daß oft die Mitternacht über unserm traulichen Geschwätz heranschlich. Uebrigens war es in jenem abgelegenen Winkel der Welt sogar im Winter bei

weiten nicht so einsam als man bei dem gänzlichen Mangel an dem, was man auf dem Lande angenehme Nachbarschaft zu nennen pflegt, es hätte erwarten sollen; an Umgang mit Menschen fehlte es keineswegs, wohl aber an sogenannter Societät, diesem oft langweiligsten Dinge auf Erden.

Im Sommer wie im Winter fand ununterbrochen ein Kommen und Gehen, Fahren und Reiten der Bewohner der benachbarten Dörfer Statt, die meinem Vater irgend ein Anliegen oder ein Geschäft vorzutragen hatten. Die vielen Knechte und Mägde, welche die sehr ausgedehnte Landwirthschaft erforderte, der im Dienste meines Vaters stehende Brauermeister, der Bäcker, der Branntweinbrenner mit ihren Gehülfen, die in dazu bestimmten Nebengebäuden diese Geschäfte betrieben, über welche eine Art von Monopol nicht zu den unbedeutendsten Vorrechten meines Vaters gehörte, alle diese an Rang und Ansprüchen unter sich so verschiedene und in ihrer Art eben so streng, wie ihres Gleichen in Städten, auf diesen Unterschied haltende Leute verbreiteten eine Art Lebendigkeit um sich her, die viel dazu beitrug, unser Familienleben von einschläfernder Monotonie zu bewahren.

Ich trug aus diesen mir ganz neuen Umgebun-

gen den unschätzbaren Gewinn davon, dem Leben manche wichtige Ansicht abzulauschen, die mir sonst ewig verborgen geblieben wäre; mais c'est tout comme chez nous! rief ich oft lachend bei der näheren Bekanntschaft mit den Sitten, der Denkungsart, den Grundsätzen der Landleute, die ich mit nie ermüdendem Interesse beobachtete.

Die Herren Poeten, besonders die aus meiner sentimentalen Jugendzeit, versündigen sich schwer an der Wahrheit, indem sie die große Treue, Redlichkeit, Frömmigkeit, Sittlichkeit des einfachen Landmanns auf unsre Kosten erheben. Jene sind wie wir, wir sind wie sie, Beide vom nämlichen Metall, nur die gröbere oder zierlichere Ausführung der Form bildet den einzigen Unterschied. Was wir an geistiger Kultur und wissenschaftlichen Kenntnissen vor dem Landmanne voraushaben, wird ihm durch den ihm angebornen Scharfblick, die ihm eigne Schlauheit und echten Mutterwitz oft in so hohem Grade ersetzt, daß unsre durch Erziehung verfeinerte Bildung kaum Schritt mit ihm halten kann.

Alles interessirte mich in Stutthof, und nicht bloß der Neuheit wegen; die eigentliche Landwirthschaft machte mir die größte Freude, an deren Spitze, zwar anfangs mit wenig Erfahrung, aber mit desto grö-

ßerem Eifer und daraus entspringendem Gelingen sich meine Schwester Lotte gestellt hatte, um unsrer Mutter ein ruhiges, müheloses Alter zu bereiten.

Die vielen Kühe, die Pferde, all' das befiederte Gethiere um uns her, besonders der Storch, der seit undenklichen Jahren nie versäumte, das ihm wohlbekannte Nest auf dem Giebel der Scheune zur rechten Zeit zu beziehen, wie liebte ich, wie freute mich das Alles! Und das Ballet am ersten recht warmen Maitage, wenn die jungen im Spätjahre und Winter gebornen Thiere aus den dunkeln Ställen, in welchen sie bis dahin gelebt, zum Erstenmal in den sonnenhellen Hof getrieben wurden! Die dummen täppischen Kälber, die, vom nie gesehenen Sonnenschein geblendet, mit den breiten Köpfen gegen Thüren und Mauer krachend anrannten, die tollen lustigen Sprünge der zottigen Füllen, die wie betrunken einhertaumelten, das Freudengeschrei und Gelächter der Knechte und Mägde, die in Thüren und Winkel sich duckten, um sich vor den Freudenbezeigungen ihrer emancipirten Zöglinge sicher zu stellen; kein noch so gewandter Grotesk-Tänzer hat jemals so mich belustigt.

Aber Stutthof, wie Alles in dieser Welt, hatte auch seine Kehrseite, und diese erschien mir dunkel

genug, um, wenn ich sie recht ins Auge faßte, auf so vieles übrigens Lobenswerthe einen entstellenden Schatten zu werfen. Diese Kehrseite bestand in gewissen zu dem Gute gehörenden Vorrechten, Privilegien, sogenannten alten Gerechtigkeiten, welche man füglicher Ungerechtigkeiten benennen könnte, und die aus sehr früher, vermuthlich noch aus der Zeit der in Danzig und Marienburg hausenden Ordensritter herstammen mochten. Sie waren traurige Ueberbleibsel jenes den freigebornen Landmann zum Leibeignen herabwürdigenden Feudalismus des Mittelalters, gegen die mein Freiheitssinn sich mächtig empörte, und von denen ich nicht begriff, wie sie, bei der republikanischen Verfassung meiner Vaterstadt, bis auf die gegenwärtige Zeit sich erhalten haben konnten.

Jeden Sonnabend sah ich zum Beispiel die Frauen und Mädchen aus dem Dorf mit Besen und Rechen in großer Anzahl heranziehen, um den Hof vor meines Vaters Hause zu reinigen und zu ordnen, während der Frohnknecht mit einer Karbatsche dabeistand, um über sie die Aufsicht zu führen. Gern hätte mein Vater auf unser Bitten diesen Gebrauch aufgehoben, oder doch wenigstens den widrigen Anblick jenes Menschen uns erspart; aber er durfte kei-

nes der auf ihn übertragenen Vorrechte seinem dereinstigen Nachfolger entziehen, und selbst der Frohn hielt wie auf einen Ehrenpunkt auf sein Recht bei dieser Expedition, wenigstens in der Eingangsthür Wache zu halten.

Auch zur Erntezeit mußten die Bauern aus den zu Stutthof gehörenden, oft weit entlegenen Dörfern sich einstellen. Mehrere Tage nach einander, je nachdem es erforderlich war, zogen sie zu funfzigen und in noch größerer Anzahl mit Tagesanbruch zur Frohnarbeit herbei, während ihre eigne Ernte darüber nachblieb. Mittags nahmen sie im Hofe an langen ordentlich gedeckten Tafeln Platz. Es läßt sich nicht leugnen, sie zeigten sich lustig und guter Dinge, als wären sie zu einem Gastmahl versammelt, sie lachten, sangen, trieben allerlei Späße, denn mein Vater hielt streng auf ihre gute Bewirthung, sowohl auf dem Felde bei der Arbeit als in den Ruhestunden; aber Zwang und nicht freie Wahl führte sie hier zusammen, und obgleich mein Vater sich alle erfinnliche Mühe gab, mir deutlich zu machen, wie es selbst dem wohlhabenden Landmanne weit leichter werde, seine Steuern mit Arbeit anstatt mit baarem Gelde abzutragen, so war es mir doch unmöglich, auf seine Ansichten einzugehen, und mich

sowohl mit diesen als manchen ähnlichen Einrichtungen auszusöhnen.

Lange vor meinem Vater, in den ersten Jahren des achtzehnten Jahrhunderts, hatte der Großvater meines Mannes Stutthof in Pacht gehabt; noch lebte eine Art Reliquie aus jener frühen Zeit, ein mehr als hundertjähriger Greis, der in dessen Diensten gestanden, und wurde als ein von dem Hause unzertrennliches Stück des alten Mobiliars betrachtet und gehalten. Der alte Mann war für seine hohen Jahre noch sehr rüstig und seiner Sinne vollkommen mächtig, auch sein Gedächtniß war ihm treu geblieben, doch nur für die frühere Zeit seines Lebens; die spätere war für ihn versunken und verschwunden. Deshalb nannte er meinen Sohn immer Andreas, und ließ es sich nicht ausreden, daß es der Sohn seines alten Herrn, eigentlich der Großvater meines Arthurs sei, den er in gleichem Alter noch auf dem Arm getragen.

Peter der Große war auf der Durchreise mit seiner Katharine unerwartet nach Stutthof gekommen, er hatte beschlossen, dort zu übernachten, und die Erinnerung an diesen hohen Besuch war, als das merkwürdigste Ereigniß seines ganzen langen Lebens, dem Hundertjährigen unvergeßlich geblieben. Der

Kaiser und seine Gemahlin durchzogen das Haus, um ein Schlafzimmer sich zu wählen, und ihre Wahl fiel auf ein zu meiner Zeit noch existirendes nicht großes Zimmer, in welchem aber weder Ofen noch Kamin sich befand; nun aber galt es, bei strenger Kälte, zur Winterszeit dieses Zimmer zu erwärmen. Guter Rath war hier theuer; aber der alte Herr Schopenhauer wußte ihn doch zu finden, und obendrein zu großer Zufriedenheit seiner hohen Gäste. Die weißen untapezirten Wände, der nach damaliger Art mit holländischen Fliesen ausgelegte Fußboden stellten der Ausführbarkeit desselben kein Hinderniß entgegen.

Mehrere Fässer voll Branntwein wurden herbeigeschafft, in das übrigens dicht verschlossene Zimmer ausgegossen und angezündet. Jauchzend vor Freude blickte der Czar in das zu seinen Füßen wogende Feuermeer, während alle ersinnlichen Anstalten getroffen wurden, um die weitere Verbreitung desselben zu verhindern. Sobald es ausgebrannt war, begab er in dem glühend heißen, mit Qualm und Dunst erfüllten kleinen Raum mit seiner Gemahlin sich zur Ruhe, Beide standen am folgenden Morgen ohne Migräne wieder auf, was in unsern nervenschwachen Tagen ihnen schwerlich Jemand nachthun würde,

und verließen, die ihnen gewordene Aufnahme rühmend, das gastfreie Dach ihres Wirths.

In Danzig erregte alles Merkwürdige, besonders aber die prächtige, bei weiten nicht genug bekannte Pfarrkirche, die Aufmerksamkeit Peters des Großen. Da es gerade Sonntag war, verlangte er dem Gottesdienste in derselben beizuwohnen, und wurde in den Rathstuhl geführt, eine Art abgeschlossenen, ringsum mit Schiebfenstern versehenen Kabinets, wie man noch in Deutschland hin und wieder in Kirchen sie findet. Dort saß nun der große Kaiser, seine Blicke wanderten von dem bewundernswürdigen Gewölbe hinab auf die den weiten Raum füllende zahllos erscheinende Menge, dann zur Orgel, und von dieser zu dem Prediger, dessen Rede er mit großer Gelassenheit anhörte, obgleich er wahrscheinlich keine Silbe davon verstand. So weit ging Alles gut, aber ihn fror, denn er hatte aus Ehrfurcht vor dem Ort beim Eintritt in die Kirche seine Mütze abgelegt. Schon begann er unruhig zu werden, das Gefühl erstarrender Kälte nahm mit jedem Augenblick zu, er überlegte, welches von beiden am wenigsten unschicklich wäre, die Mütze aufzusetzen oder die Kirche zu verlassen; er sah gleichsam Hülfe suchend sich um, da zeigte sich ihm plötzlich ein willkomme-

nes Auskunftsmittel, mit einem einzigen raschen Griff nahm er die große Alongenperrücke vom Haupte des hinter ihm sitzenden ersten Bürgermeisters, setzte sie auf das eigne, und wohnte nun, umflossen von der reichen warmen Lockenfülle, weit zum Fenster des Rathstuhles hinausgelehnt, dem Gottesdienste ruhig bis an's Ende desselben bei, wo er nicht ermangelte, die Perrücke dem Eigner derselben freundlich dankend zu überreichen.

Solches geschah ungefähr funfzig Jahre vor meiner Geburt: so waltet der mächtigste Regierer, die Zeit!

Zweites Kapitel.

Tolle Zeiten hab' ich erlebt, und hab' nicht ermangelt,
Selbst auch thöricht zu sein, wie es die Zeit mir gebot.
Goethe.

Immer schwerer, immer zerstörender begann im Lauf der Jahre der Druck äußrer Uebermacht auf den ehemaligen Wohlstand meiner unglücklichen Vaterstadt einzuwirken.

An alten reichen Familien, an einzelnen bedeutenden Handelshäusern, die mit großen Mitteln und ausgebreitetem Kredit ihre merkantilischen Kenntnisse und Erfahrungen geltend zu machen verstanden, fehlte es zwar nicht, und diese verbreiteten allerdings noch eine Art von Scheinleben um sich her, durch welches dem oberflächlich darüber hinstreifenden Blicke das tief im Innern zehrende Verderben verschleiert wurde. Der Kleinbürger aber, der Ladenhändler, der Handwerker, Alles was zum arbeitenden Mittelstande gehört, diesem eigentlichen Herzen großer und kleinster Staaten, durch welches das Le-

den pulsirend sich weiter verbreitet, waren dem langsamen allmälichen Verarmen verfallen. Die Zahl unbewohnter, fest verschlossener Häuser mehrte sich überall, und nicht allein in kleinen abgelegenen Gäßchen, auch in den sonst bewohntesten Hauptstraßen der Stadt.

Viele achtbare Bürger, die unter harten Entbehrungen einen schwachen Schimmer ehemaliger besserer Tage mühselig beizubehalten suchten, waren im Grunde jenen verschämten Hausarmen zuzuzählen, gegen deren hartes Loos das eines in Lumpen gehüllten, die allgemeine Wohlthätigkeit öffentlich in Anspruch nehmenden Bettlers fast beneidenswerth erscheint.

Jameson konnte das allmäliche Verkümmern des Ortes, den er in der Blüthe des Wohlstandes gekannt, nicht ansehen, ohne selbst es mit zu empfinden; ihm war dabei zu Muthe als stünde er am Schmerzenslager eines langsam Hinsterbenden. Im Kreise der ihn zunächst umgebenden Freunde trat manche ihn schmerzlich berührende Veränderung nach und nach ein, war im Wechsel des Lebens so manche Lücke entstanden, welche er nicht wieder gefüllt zu sehen hoffen durfte; und als er zuletzt auch das Haus meiner Eltern verschlossen und verödet erblickte,

als er, von alter Gewohnheit verleitet, wohl zehnmal des Tages sein Fenster öffnete, um in unsern Beischlag hinabzusehen, und keine der ihm ehemals so befreundeten lieben Gestalten sich mehr zeigte, da war ihm als sei auch das letzte Band zerrissen, das in seiner jetzigen Stellung ihn festhielt. Ich, das Kind seines Herzens, sein frühester Liebling, den er mit so großer Liebe und Treue erzogen und geleitet hatte, war ihm zwar geblieben; aber durch andere Pflichten, andere Verhältnisse in Anspruch genommen, war es mir nicht möglich ihm zu ersetzen, was er durch die Trennung von der nahen lieben Nachbarschaft derer verlor, die er im Lauf von fast dreißig Jahren sich gewöhnt hatte, als ganz zu ihm gehörend zu betrachten.

Seine Gesundheit wankte, nur ein rascher Entschluß konnte vor allmäligem Versinken in Schwäche und Trübsinn ihn bewahren, und er war noch kräftig genug, um ihn zu fassen und auszuführen. Er legte seine Stelle nieder, schiffte sich ein, und eilte seiner ursprünglichen, ihm beinah fremd gewordenen Heimath, seinen schottischen Bergen wieder zu. Mit welchem Gefühl, mit welchem heißen Trennungsschmerz, hat er selbst nie auszusprechen unternommen, und so will denn auch ich seinem Beispiel fol-

gen. Daß ich entfernt von Eltern und Geschwistern, nach dem Verlust auch des letzten Freundes meiner frühesten Jugendjahre einzelne Stunden verlebte, in denen ich sehr vereinsamt mich fühlen mußte, liegt ja deutlich genug zu Tage; was bedarf es da noch vieler Worte!

Mit immer steigendem Interesse wandten indessen mein Mann und ich unsre Blicke nach Paris den dort beginnenden Kämpfen eines großen Volkes zu, das aus den Ketten des Despotismus sich loszuwinden strebte. Die eben zusammenberufene Nationalversammlung wurde mir jetzt, was meine alten Römer, was meine tapfern freigesinnten Amerikaner in den Tagen meiner Kindheit mir gewesen waren, sie erhoben mich über die mich umgebende Gegenwart; und meine warme Theilnahme an dem Versuche, ein unter Zwang, thörichter Verschwendung und verdammenswürdigen Leichtsinn untergehendes Volk zum Gefühl der Würde freigeborner Menschen zu erheben, nahm mich dermaßen in Anspruch, daß ich die Lücke, welche die letzte Zeit in mein eignes Dasein gerissen, darüber weit weniger empfand.

Zeitungen hatte ich immer so fern als möglich von mir geschoben, und darüber manchen halb spottend halb ernst gemeinten Vorwurf meines Mannes

geduldig über mich ergehen lassen; denn von jener Zeit her, in welcher ich die sehr unleserlich gedruckte, aber wegen ihres vortrefflichen französischen Styls damals sehr berühmte Gazette de Leyde meinem Vater posttäglich vorlesen mußte, war mir ein unüberwindliches Grauen vor allen nur erdenklichen politischen Blättern geblieben. Ich behauptete steif und fest, ich erführe ohnehin, was sich in der Welt Merkwürdiges begebe, ohne mir Zeit und Laune mit solchen Langweiligkeiten zu verderben; jetzt aber konnte ich die Ankunft des Hamburger Correspondenten kaum erwarten, und zürnte recht ernstlich, wenn man vergaß, ihn mir nach Oliva zu senden.

So stand ich denn an einem recht heißen Sommertage des Jahres siebzehnhundertneunundachtzig in Oliva am Fenster, in Erwartung des Boten, der mir die Zeitung bringen sollte, und sah zu meiner großen Verwunderung statt seiner meinen Mann in den Hof reiten; an einem Posttage! Nur eine wichtige Veranlassung konnte Heinrich Floris Schopenhauer an einem solchen zu diesem Besuch bewogen haben. Und so war es denn auch, er hatte Comptoir und Geschäfte verlassen, um die Kunde des ersten Triumphs der Freiheit, der Eroberung der Bastille, mir selbst zu überbringen.

Von nun an ging ein neues Leben mir auf, unerhörte Hoffnungen eines durchaus veränderten Zustandes der Welt wurden in mir rege, welche jedes Blatt des fast gleichzeitig entstandenen Moniteurs immer fester stellte. Nur wenige meiner Zeitgenossen mögen jener jetzt fast vergessenen Ereignisse sich noch lebhaft erinnern, aber dann gedenken sie auch gewiß der glühenden Begeisterung, des hohen, Alles wagen, Alles willig aufs Spiel setzen wollenden Freiheitsinnes, der damals im Gemüth der edelsten Jugend sich entzündete, und sie antrieb, ihr Hoffen, Sinnen und Trachten einzig jener hochbewunderten Nation zuzuwenden, die für Alle siegreich in die Schranken trat, verjährte Vorurtheile niederbrach, und Blut und Leben nicht schonend, in Ausübung dessen, was Noth that, uns mit Lehre und Beispiel glorreich voranging. Etwas Mord, einzelne Greuelthaten, die bei der Eroberung der Bastille vorgefallen waren und noch täglich, leider in immer steigender Anzahl, sich erneuerten, wurden als in solchen Zeiten unvermeidlich nicht sonderlich beachtet. Verjährte Krebsschäden sind nicht mit Rosenwasser zu heilen, war ein damals sehr beliebter Kernspruch.

Und was war denn die Hinrichtung eines oder zweier Elenden, die, strotzend von erpreßtem Reich-

thum und Wohlleben, das hungernde, nach Brot schreiende Volk zur Zielscheibe ihres Witzes zu wählen sich erkühnt hatten? Was war sie, verglichen mit dem unheilvollen Geschick jenes Greises, der bei der Zerstörung der Bastille im dunkelsten Kerker derselben aufgefunden worden war? Wie gewöhnlich ohne Verhör und Urtheil hatte vor undenklicher Zeit eine lettre de cachet in jenes Grab der Lebenden ihn hinabgestoßen. Welches Vergehens man ihn anklagte, hat nicht er selbst, hat Niemand jemals erfahren, auch König Ludwig XV. nicht, der gewohnt war, jene Glück und Leben tödtende Waffe als eine nicht abzuschlagende kleine Gefälligkeit der Fürsprache mächtiger Günstlinge gedankenlos preis zu geben.

Wochen, Monate, Jahre lang saß der Unglückliche da, lichtlos, einsam, in Hunger und Blöße, in Nässe und Kälte, und konnte nicht sterben. Er hörte zuletzt auf, die Tage, die Jahre zu zählen, vergaß endlich sogar seinen eigenen Namen, und was er früher in der Welt gewesen, und vegetirte in dumpfem Halbbewußtsein fort, von Allen, sogar von seinem Kerkermeister vergessen, nur von dem Knecht nicht, der aus alter Gewohnheit seine karge Nahrung gleich einem im Käfig gehaltenen wilden Thiere ihm zuweilen hinwarf.

Ohnmächtig sank er zusammen, als die Befreier in seine Jammerhöhle drangen und ihn hinaustrugen in die laute lichtvolle Welt. Als er aus langer starrer Bewußtlosigkeit erwachte, lastete die frische freie Luft mit Zentnerschwere auf seiner eingeengten keuchenden Brust; das seit funfzig bis sechzig Jahren nicht gesehene Tageslicht war seinen gelähmten Augen die quälendste Folter, jeder Ton, der sein an lautlose Grabesstille gewöhntes Ohr traf, versetzte ihn in peinlichste Furcht.

Aengstlich, zitternd, wimmernd, mit gebrochner kaum vernehmlicher Stimme flehte er seine Befreier an, ihn wieder hinunter zu schaffen in seine düstere Wohnung, wand sich, winselte, ächzte und entschlummerte.

Der Namenlose fand ein namenloses Grab, nach einer nicht mehr zu berechnenden Anzahl in qualvollster Gefangenschaft vollbrachter Jahre, konnte nur dieses vor der Pein des ihm neu aufgedrungenen Lebens ihn bergen. So stirbt ein dem Hungertode Geweihter an Nahrungsmitteln, die nach zu langem Entbehren ihm tödtlich werden, statt ihn zu erquicken.

Drittes Kapitel.

Jene Menschen sind toll, so sagt ihr von heftigen Sprechern,
Die wir in Frankreich hören, auf Straßen und Markt;
Auch mir scheinen sie toll; doch redet ein Toller in Freiheit
Weise Sprüche, wenn, ach! Weisheit im Sclaven verstummt.
Goethe.

Die Eroberung der Bastille, die Zerstörung derselben, das grausenvolle Geschick jenes unglücklichen Greises, welches durch öffentliche Blätter allgemein verbreitet wurde, wirkte berauschend auf die Gemüther. Ergründen zu wollen, wie viel von jenem schaudervollen Ereignisse der französischen Verschönerungssucht angehöre, fiel keinem ein.

Lag doch in dem ganzen Vorgange an und für sich nichts Unmögliches oder Unwahrscheinliches, waren doch die entsetzlichen lettres de cachet wirklich bis zur Zerstörung der Bastille als eines der bedeutendsten Vorrechte des Königs noch in voller Kraft! Selbst Ludwig XVI, so wenig er zu türkischem

Despotismus sich hinneigte, hatte aus alter königlicher Gewohnheit mehrere derselben ohne Bedenken ausgefertigt und zu beliebigem Gebrauch dem ihn darum Ersuchenden in die Hände gegeben.

Jetzt war das Rächerschwert der strafenden Gerechtigkeit in die Hände des wüthenden, im Blutdurst und wilder Zerstörungssucht immer mehr sich entflammenden Volkes. Die Stelle der damals noch nicht erfundenen Guillotine vertrat einstweilen der berüchtigte Laternenpfahl, die Procedur dabei war noch kürzer; schauerliche Mordthaten fielen täglich vor, doch wir in der Ferne gedachten nur der Missethaten der Mächtigen und Großen, die das jetzt nicht mehr zu bändigende Volk bis zur Verzweiflung getrieben, und entschuldigten, was wir nicht billigen konnten.

Lustig sangen wir ah ça ira, ça ira, ça ira! les aristocrates à la lanterne! und wären halb des Todes gewesen, hätten wir Einen von ihnen hinführen sehen müssen; absonderlich ich, die ich über meine gefiederten Unterthanen auf dem Hühnerhofe nie ohne bängliches Herzklopfen ein Todesurtheil aussprechen konnte.

Das aber ist die alles Schauerliche, alles Traurige mildernde Gewalt der Entfernung; über einen

gebrochenen Arm im Hause des Nachbars, über die blutende Stirn eines auf unserer Schwelle gefallenen fremden Kindes, traten Thränen des Mitleids uns ins Auge, aber gelassenen Sinnes lesen wir den Bericht einer Schlacht, in welcher Tausende fielen, der brennenden Wunden, des unendlichen Jammers der schwerverwundet auf dem Schlachtfelde Vergessenen, des peinlichen Todeskampfes der verlassen Hinterbliebenen gedenken wir dabei nicht.

Wer aber hielte es aus, wer könnte die Stunde überleben, in welcher all das Elend sich recht anschaulich vor ihm ausbreitete, das nur im kurzen Verlaufe von nicht mehr als sechzig Minuten sich fortwährend über unsere Erde ergießt! Wohl uns, daß wir sind, wie wir eben sind, und daß der dichte Schleier, der unsere Zukunft deckt, auch jene durch den Raum weit von uns getrennte Gegenwart uns schonend verhüllt!

Die Macht des Wortes, die Alles mit sich fortreißende Gewalt jener ohne Vorbereitung unmittelbar dem Herzen, der innersten, festesten Ueberzeugung entströmenden Beredsamkeit, zeigte sich damals in Paris in ihrer höchsten Kraft. Auf öffentlichen Plätzen, auf den Boulevards, an jeder Straßenecke erhoben sich Stimmen aus der Mitte des Volks,

deren Zauber sich unwiderstehlich erwies, indem er die Menge zu Thaten hinriß, über welche, wenn sie vollbracht waren, vielleicht die Thäter selbst mitunter ein Grausen überkam.

La Fayette! Mirabeau! Péthion! Bailly! und so Viele noch, deren damals auf allen Zungen schwebende Namen jetzt verklungen sind! wie erglühte ich in freudiger Begeisterung, wenn ich in stillen Abendstunden meinem Manne und etwa noch zweien oder dreien seiner vertrautesten Freunde ihre Reden vorlas, welche der Moniteur uns getreulich mittheilte! Wie beseeligte uns die sichere Erwartung einer jetzt zwar im Sturm nahenden, aber gewiß einst Freiheit, Friede und Bürgerglück verbreitenden goldenen Zeit.

Bei alledem hütete ich mich davor, mit meinem Enthusiasmus für das Treiben in Paris prunken zu wollen. Mirabeau's häßliche Fratze, von der behauptet wurde, daß sie, wenn er begeistert, in ernste Schönheit sich umwandle, war zwar auf meinem Fächer gemalt, und Lafayette's edlere Züge schmückten mein Armband; doch das waren gewissermaßen aus Paris uns zukommende Modeartikel, welche auch von Frauen getragen wurden, die weiter keine besondere Idee damit verbanden. Andere äußere Andeutungen meiner politischen Gesinnungen habe ich mir nie erlaubt;

nie habe ich die drei Farben als Wahrzeichen derselben zur Schau getragen, und hätte um keinen Preis die rothe Jakobinermütze aufsetzen mögen, mit welcher durch Geist und Talent übrigens ausgezeichnete deutsche Frauen in Mainz öffentlich herumspazierten, und zur allgemeinen Aufregung des Volkes nach Kräften beitrugen. Des berühmten Forsters Gattin, späterhin die als Therese Huber rühmlichst bekannte Schriftstellerin, wurde unter diesen besonders genannt.

Alles männliche Thun war und blieb mir von jeher an Frauen verhaßt; wenn es Noth thut, im Herzen männlicher Muth, übrigens aber kein Versuch in Kleidung, Ansprüchen und Betragen uns den Männern zu nähern, schien allein mir geziemend und recht.

Bei aller innern Aufregung ging das Leben übrigens mit mir seinen gewohnten friedlichen Gang. In Stutthof, in Danzig, in meinem geliebten Oliva, verlebte ich im angenehmsten Wechsel gar freundliche Tage, nur wollte, besonders wenn ich meines schönen Besitzthums in Oliva mich recht innig erfreute, ohne alle weitere Veranlassung ein wehmüthiges Vorgefühl mich oft beschleichen, als ob das Alles mir nur gleichsam geborgt wäre, und ich vielleicht bald es verlieren müsse.

Unsere Nachbarschaft hatte inzwischen durch den Nachfolger des unlängst verstorbenen Abtes in Oliva an Annehmlichkeit bedeutend gewonnen. An die Stelle jenes frommen Greises, der als ein geborner Pole nur die Sprache seines Landes kannte, in klösterlicher Zurückgezogenheit lebte, und an dem, was übrigens in der Welt vorging, keinen Antheil nahm, hatte der König von Preußen den Fürstbischof von Ermland aus dem Hause der Hohenzollern ernannt. Früher Militair, wenn ich nicht irre, Obrist in französischen Diensten, hatte dieser am Abend seines Lebens das ritterliche Schwert gegen den geistlichen Krummstab vertauscht, und zog den Aufenthalt in Oliva dem geistlichen Prunk seines Bisthums vor, um in ländlicher Einfachheit sich der letzten Strahlen seiner sinkenden Lebenssonne zu erfreuen.

Seiner hohen geistlichen Würde unbeschadet, war der Fürstbischof im reinsten Sinne des Wort, ein lebensfroher, mit den Convenienzen feinerer Geselligkeit wohlvertrauter Weltmann geblieben. Freilich verreiste er gern, um dem ermüdenden Pomp der Frohnleichnamsprozession zu entgehen, und die drei Predigten, die einzigen, die er sein Lebenlang zu halten verpflichtet war, wurden von einem Jahr zum andern verschoben, bis seine eigne Lebensuhr darüber ablief; aber er war

wohlthätig, nachsichtig und schonend gegen Arme und ihm Untergebene, und wurde dafür allgemein geehrt und geliebt. Heiter und anspruchlos von Natur, war er seinen Nachbarn in Oliva ein stets willkommener Gast, Jung und Alt eilte freudig ihm entgegen, wenn man seiner Abbé-Perrücke, seines langen violetten Ueberrocks, seiner violetten Strümpfe von fern ansichtig wurde, als Bischof war er dem Tragen der Mönchstracht seines Klosters überhoben.

Zwar sagte er ein wenig öfter als gerade nothwendig gewesen wäre, mon cousin, le Roi! aber wer hätte es übers Herz bringen mögen, dem freundlichen Manne diese kleine Schwäche zu verargen! Seine große Vorliebe für Gartenbaukunst, besonders für Veredlung der Obstbaumzucht, führte ein recht freundliches Verhältniß zwischen ihm und meinem Manne herbei, während ich die größte Freude an den herrlichen Blumen, besonders an den Nelken hatte, die er zog und die ich nie wieder in solch übergroßer Pracht gesehen habe. Verzierung und Anlage seines großen Gartens war freilich barock, und würde jetzt lächerlich erscheinen; doch war es der nur etwas überladene, in Deutschland ziemlich allgemein verbreitete Geschmack der damaligen Zeit, die ihn den englischen nannte. Wo nur irgend ein Plätzchen sich

dazu vorfand, waren poetische Inschriften angebracht, um die Spazierenden gleich zu belehren, was sie an dieser oder jener Stelle zu empfinden hätten, und da der Bischof in Folge der ihm eignen Gemüthlichkeit den Zutritt in seinen Garten gern erlaubte und sich freuete, ihn an Sonn- und Feiertagen recht belebt zu sehen, so wimmelte es an solchen Tagen von Besuchern, die sich eifrig bemüheten, die ihnen hier dargebotenen Sprüchlein zu studiren, und die sie umgebende Pracht der Natur gänzlich vergaßen.

Aber noch ganz andere Raritäten drängten im Innern des aus dem Französischen ins sein sollende Englische gewaltsam übersetzten Gartens sich auf; fürchterliche chinesische und indische Götzenbilder grinzten aus Rosen- und Jelängerjelieber-Lauben die Vorübergehenden an. Grimmige Bären von Holz, ebenfalls naturgetreu angestrichen, kletterten an den Stämmen alter Bäume empor, Affen, Eichhörnchen, Papageien, Alles aus der nämlichen Fabrik, wiegten sich in den Zweigen, auch Löwe und Tigerthier waren vorhanden, als ob man beabsichtige, Raffs Naturgeschichte in kolossalem Maßstabe hier plastisch darzustellen; und doch war es unmöglich, bittern Spott sich hier zu erlauben. Eines unmerklich über die Lippen hingleitenden Lächelns konnte man sich freilich dabei nicht

erwehren, aber der Eigner und Erfinder dieser sonderbaren Schöpfung hatte eine so rein kindliche Freude daran, er selbst war in seinem Gebiet so unablässig für das Vergnügen anderer ihm völlig unbekannter Leute bemüht, daß es barbarisch gewesen wäre, durch herben Tadel ihm sein eignes zu verderben.

Eine einzige alte Allee zu schwindelnder Höhe emporgewachsener geschorener Buchenhecken, deren Gleichen ich nie gesehen, zeichnet diesen Garten vor allen ihm ähnlichen aus; das grandioseste Rokoko, das sich erdenken läßt. Möge jetzt, wo Kloster Oliva durch den Tod seines letzten Mönchs verödet ist, der gute Genius des Ortes Wind und Frost davon abwehren, und nie dulden, daß eine mörderische Art vernichtend ihm nahe.

Im schönsten Verhältniß ihrer Breite, zu der erstaunenswürdigen Höhe ihrer grünen Laubwände, durchschneidet diese Allee, von der Gartenfronte des Schlosses an, nicht nur die Länge des Gartens, sondern reicht noch wenigstens eine Stunde über denselben hinaus, bis dicht an das ferne Gestade der Ostsee, deren tiefblaue Wogen sie begrenzen. So scheint es wenigstens dem durch optische Kunst getäuschten Auge, und diese Täuschung schwindet nicht, bis man

die Allee hinunter an die eigentliche durch ein breites Aha gebildete Grenze derselben gelangt. Das bedeutende, die Allee von einem ihr gegenüberliegenden Fichtenwäldchen trennende Stück Feld, so wie auch das nicht kleinere, auf der andern Seite des Gehölzes zwischen diesem und dem Meeresufer belegene, sind durch weise Berechnung der Grundfläche dem Auge völlig entzogen; der Wald so durchhauen, daß er wie eine ununterbrochene Fortsetzung der hohen Buchenwände der Allee und die Ostsee wirklich die äußerste Grenze derselben zu umspülen scheint.

Wenn man hier an die Stelle dieses Prachtstückes altfranzösischer Gartenkunst eine krausgewundene, von nordamerikanischem Gesträuch umschattete englische Anlage der neuern Zeit sich denkt, die allerdings als Umgebung eines bürgerlichen Landhauses ganz an ihrem Orte sich befindet, dann erst fühlt man, welche fast poetische Lebensweisheit in le Nôtres Beginnen vorwaltete. Vornehme Leute müssen auch im Grünen sich vornehm ergehen können, und die ihre Paläste zunächst umgebenden Anlagen dürfen daher mit vollem Rechte nur als Uebergang aus ihren Prunkgemächern in die freie Natur sich darstellen.

Gegen Ende der achtziger oder ganz zu Anfange der neunziger Jahre des vorigen Jahrhunderts führte

eine Reise den König von Preußen in die Nähe von Danzig, und veranlaßte ihn, Oliva als einen sehr willkommenen Ruhepunkt zu betrachten. Wie entzückt der Fürstbischof über diesen ihm zugedachten Besuch, als neuen Beweis der königlichen Gnade war, wie er Alles aufbot, was an Erfindungsgeist ihm zu Gebote stand, um »mon cousin le Roi« recht ausgezeichnet zu empfangen und zu bewirthen, bedarf wohl kaum der Erwähnung.

Während nun im bischöflichen Schlosse Alles mit Vorbereitungen zu dem großen Tage vollauf zu thun hatte, waren aber auch meine schaulustigen Landsleute in der Stadt nicht weniger geschäftig, und unerachtet ihres Hasses gegen Preußen, nicht etwa in feindseliger Absicht. Es galt nur den Tag und die Stunde genau zu erspähen, in welcher der König, die Wälle der Stadt von außen umfahrend, durch die nach Langefuhr führende Allee den Weg nach Oliva einschlagen werde. Daß er die Stadt umgehend sie seitwärts liegen lasse, war voraus zu sehen, und doch wollten die Bürger diese, für den größten Theil derselben erste, und wahrscheinlich einzige Gelegenheit, einen König von Angesicht zu Angesicht zu schauen, nicht unbenutzt vorübergehen lassen.

Der Tag kam, die ganze Stadt zog hinaus, nur

hülflose Greise, neugeborne Kinder, Krüppel und Kranke blieben ihn ihren vier Pfählen. Ein unübersehbares Gewühl vieler Tausende aus allen Ständen umwogte in ungeduldiger Erwartung des Monarchen den Platz vor dem Thore, über den er fahren mußte. Friedrich Wilhelm II. war bel homme ganz im französischen Sinne des Wortes, seine imposante Gestalt reichte über das Gewöhnliche hinaus, und überragte bei weitem die Köpfe seiner Unterthanen; die weder schönen noch häßlichen, weder anziehenden noch abstoßenden Züge seines Gesichts erinnerten keineswegs an seinen großen Vorfahren, gewannen aber ungemein, wenn ein gewisser Ausdruck wohlwollender Freundlichkeit, der ihm sehr wohl stand, sie belebte.

Schritt vor Schritt fuhr er, im offenen Wagen, durch die ihn umwogende Menschenfluth, und schon aus der Ferne wirkte der Anblick des Königs mit magischer Gewalt. Als er näher kommend nach allen Seiten hin freundlich grüßte, da kannte die Begeisterung keine Grenzen mehr; Hüte und Tücher winkten allgemeines Entzücken ihm zu, Hurrahs waren außerhalb Rußlands noch nicht gebräuchlich, aber in seliger Unbewußtheit glitt manches Lebehoch über Lippen, die bis dahin nur Verwünschung Preußens und alles Preußischen gekannt hatten. In der Stadt

war den ganzen Tag nur von dem schönen freundlichen Herrn die Rede, und wer unter den Bürgern sich nahe genug an seinen Wagen gedrängt hatte, um wähnen zu können, daß der Gruß der Majestät ihm besonders gegolten, hörte nicht auf, diesen merkwürdigen Glücksfall zu preisen.

Ich selbst war an jenem Tage mit dem Empfange meiner Freunde und Bekannten in Oliva beschäftigt, die es vorzogen, den König dort vorüberfahren zu sehen und ihm später vielleicht noch einmal auf einem Spaziergange im bischöflichen Garten zu begegnen. Sehr glaubwürdige Männer als Augenzeugen behaupteten indessen, Friedrich Wilhelms II. Anblick habe so durchaus berauschend die Geister aufgeregt, daß es dem Könige möglich gewesen sein würde, vom Volke selbst in die, nach fast zwanzigjährigem Widerstande ihm freiwillig huldigende alte Hansestadt sich triumphirend einführen zu lassen, hätte er, mit Mirabeau's Redekunst begabt, die Gunst des Augenblicks geschickt zu benutzen gewußt.

Wie aber am folgenden Tage, nach ausgeschlafenem Rausche, das Erwachen aus demselben sich möchte gestaltet haben, das freilich ist eine der Fragen, die am besten unerörtert bleiben.

Soviel bleibt indessen gewiß, wäre den Gesalbten

des Herrn der ganze Umfang der ihnen von oben verliehenen Zauberkraft bekannt, wüßten sie genau, was sie mit einem Blick, einem Wort, einem Zeichen rein menschlicher Theilnahme über die Gemüther vermögen, sie würden Wunder bewirken, über deren glückliches Vollbringen sie selbst erstaunen müßten. —

So weit hatte meine Mutter geschrieben, als unerwartet, ja ungeahnt, der Tod wie ein längerer Schlummer sie überschlich — sie legte die Feder nieder und entschlief in der Nacht des sechzehnten Aprils schmerzlos, ohne Vorgefühl ihrer Auflösung.

Es ist mir nicht möglich zu ergänzen, was sie unvollendet zurückließ, doch hoffe ich, daß es ihren Lesern lieb sein werde, wenigstens die Umrisse der ferneren Gestaltung ihres Lebens in diesen Blättern aufbewahrt zu finden. Meiner Mutter Charakteristik liegt in fast allen ihren Schriften zu Tage; sie ließ alles Aeußere ruhig auf sich einwirken und blieb dennoch im Innern sich gleich; sie ertrug unendlich viel Schweres ohne Klage, und genoß alles Gute, was ihr das Dasein bot, mit dankbar heiterem Gemüth. —

Als hätte der Tod die Anmuth ihrer ganzen Existenz gescheut, nahte er mit leiser schonender Hand, und fast könnte man sagen, sie sei mit einer heitern Lebenshoffnung auf den Lippen gestorben.

Von den abgebrochenen Memoiren finden sich noch folgende wenige Seiten des Schema's, die gleichsam Ueberschriften zu den leider ungeschrieben gebliebenen Kapiteln derselben bilden. Ich erlaube mir, sie ganz unverändert als bloße Notizen hier wieder zu geben, um ihnen in den folgenden Blättern einige Erläuterungen anreihen zu können.

Zweiter und dritter Band.

Der Ausbruch der französischen Revolution im Jahr 1789 erhöht meine republikanischen Gesinnungen bis zur Begeisterung. Mein Mann, wie Alle damals, theilte sie mit mir; der Moniteur, und die in demselben enthaltenen trefflichen Reden verblendeten uns gegen die Greuel, die wir nur aus Beschreibungen in der Ferne kennen lernten.

Im Jahr 1793 wurde Danzig blockirt und verlor den letzten armseligen Schimmer von Freiheit, den man der Stadt gelassen, er hatte ihr Elend nur vermehrt, aber die empörten Gemüther der Bürger vermochten nicht sogleich dieses zu fassen.

Mein Mann und ich hatten längst beschlossen, mit sehr bedeutenden Opfern unsere Vaterstadt zu verlassen, wenn sie jemals unter preußische Oberherrschaft gelangen sollte, und führten diesen Entschluß aus, sobald wir die Gewißheit erlangten, daß dies unvermeidlich sei, und zwar innerhalb vierundzwanzig Stunden. —

Unsere Emigration durch das damalige schwedische Pommern nach Hamburg. Im März 1793.

Vergleichung beider alten Hanseстädte. Das Treiben von vierzigtausend Emigranten in Hamburg; gesellige Zustände, Sitten, Gebräuche wie sie vor fünfundvierzig Jahren dort noch existirten, und allmälig im Lauf von zwölf Jahren sich umgestalteten.

Reise nach Danzig im Jahr 1794, wie ich dort allmälig mit den vorgegangenen Veränderungen mich aussöhnte. Mein Leben in Hamburg, kleinere und größere Reisen nach Holstein, Dresden, Karlsbad, Berlin, doch keine Reisebeschreibung. —

Merkwürdige Bekanntschaften. Klopstock, Domherr Meyer, Tischbein, der Neapolitanische. — Doctor Reimarus, Baron von Staël, Gemahl der berühmten Frau von Staël, Madame Chevalier, Professor Büsch, Graf Reinhard, Professor Meisner aus Prag, Feld-

marschall von Kalkreuth, das Sieveking'sche Haus ꝛc., Lady Hamilton, Nelson.

Die große beschriebene Reise von 1803 bis 1805, von der ich nur Einiges nicht Erwähnte nachholen werde, insofern es mich persönlich betrifft. —

Plötzlicher Tod meines Mannes nach unserer Rückkehr nach Hamburg. Mein Entschluß nach Weimar zu ziehen. Ankunft daselbst 1806, vierzehn Tage vor der Schlacht bei Jena. — Wiederfinden daselbst meines alten geehrten Freundes, General Feldmarschalls von Kalkreuth.

Die nun folgende, sehr ereignißreiche Zeit, Goethe's Heirath, seine Frau, sein Sohn August. Meine durch die wunderbare Zeit sich verbreitenden Verbindungen. Herzogin Amalia. Die fürstlichen Personen des Hofes. Die beiden letzten Herzöge von Gotha. Der jetztverstorbene Erbgroßherzog von Mecklenburg-Schwerin, der damalige Erbgroßherzog von Mecklenburg-Strelitz. Die Herzogin von Hildburghausen. Bettina in Weimar, durch Goethe bei mir eingeführt.

Mein Salon, der wöchentlich zweimal bei mir sich versammelte, und der wohl sobald nicht wieder sich zusammen finden wird. Alle bedeutenden Fremden, die einige Zeit in Weimar verweilten, wurden bei mir eingeführt. Nur wenige der Hauptpersonen,

die meine Zirkel bildeten, kann ich hier nennen, ohne zu weitläufig zu werden. Goethe, Wieland, Heinrich Meyer, Falk, Fernow, Bertuch Vater und Sohn, Zacharias Werner, Friedrich Majer, Froriep, St. Schütze, Riemer, Grimm aus Kassel, Fürst Pückler und Viele mehr. — An Stoff fehlte es nicht!

Dann kam der Befreiungskrieg mit seinen gewaltigen Ereignissen, es folgte die ruhige Friedenszeit. Badereisen ꝛc.; überall neue interessante Bekanntschaften. —

Im Jahr 1829 verließ ich Weimar, um am Rhein ein milderes Klima aufzusuchen. Zeit, Raum und meine Stimmung werden entscheiden, wie viel und was ich aus meinem achtjährigen Aufenthalt in Bonn mittheilen werde.

Alte Anhänglichkeit an Weimar hat seit sechs Monaten mich wieder in das Land gezogen, das gewissermaßen mein zweites Vaterland geworden ist, und wo ich, in Jena, das Ende meiner Tage abzuwarten gedenke.

Und es geschah leider wie sie es gedacht! Kaum ein halbes Jahr nach unserer Ankunft schlossen sich ihre klaren Augen für immer! — Ich kann nicht

umhin, der Gnade unseres Durchlauchtigsten Fürstenpaares tief dankbar zu erwähnen, das ihr durch eine Pension den letzten Erdenwunsch gewährte, den, unter ihren alten Freunden und Umgebungen zu sterben! Auch erlaube ich mir zu gleicher Zeit allen Denen zu danken, deren treue Neigung und Pflege ihre letzten Tage verschönten!

Indem ich nun nachfolgende, theils vor Jahren einzeln erschienene, theils bisher ungedruckte Aufsätze, chronologisch geordnet, dem Publikum übergebe, glaube ich, wie aus dem Vorhergehenden erhellt, dem Plane der Verstorbenen zu folgen. Leider findet sich nichts Mittheilbares über ihren zwölfjährigen Aufenthalt in Hamburg, den freilich häufige und sehr lange Abwesenheiten unterbrachen.

Meines Vaters fester, worthaltender Charakter ließ ihn in dem einmal gefaßten Entschlusse beharren und ihn ausführen: bei der Besitznahme von Danzig verließen er und meine Mutter ihre Vaterstadt, die er selbst nie wieder betrat, obschon er, einem Versprechen gemäß, meiner Mutter alle vier Jahre hinzureisen gestattete, um ihr und ihren Verwandten die schmerzliche Trennung zu erleichtern.

Die Beschreibungen der Reisen meiner Eltern von Hamburg aus haben zuerst meiner Mutter einen literarischen Namen erworben. Nachstehendes Bild Münchens, wie es vor sechs und dreißig Jahren ihrem unbefangenen Blicke sich darbot, ist aus der nämlichen Quelle, aus ihren damaligen Tagebüchern geschöpft, und hat vielleicht wegen des großen Contrastes zur Gegenwart ein erneuetes frisches Interesse. Ich gebe es ganz unverändert wieder. Die beiden andern Aufsätze bestimmte sie selbst für die Memoiren; sie sind vor Jahren theilweise im Rheinischen Taschenbuche erschienen, doch nicht so allgemein bekannt, daß ich die Theilnahme für dieselben erloschen glauben dürfte; auch dienen sie zur Vervollständigung der Reisen.

München vor sechsunddreißig Jahren.

(Bruchstück aus meiner Mutter Tagebuch.)

Sowie wir Bayern erreichten, schien die Gegend angenehmer zu werden. Zwar ist das Land auch hier noch flach, aber besser angebauet als in dem Theile Schwabens, durch welchen unser Weg uns geführt, die Felder sind wieder häufig mit lebendigen Hecken eingefaßt, Bäume stehen wieder an den Landstraßen und die Kruzifixe und Heiligenbilder sind verschwunden. Wir kamen durch manches behaglich-ansehnliche Dorf und Städtchen, auch durch große, meist aus Nadelholz bestehende, sich weithinstreckende Waldungen. Gegen Abend waren wir in München.

Diese Residenz ist kleiner als Augsburg, aber hübscher, mit schönen breiten Straßen und vielen großen ansehnlichen Häusern geschmückt, die nicht so wunderbar grotesk-fromm decorirt sind, als jene, die von altfränkischem Ansehen und von oben bis unten mit bizarren geistlichen und weltlichen Bildern bemalt sind. Auch der Gasthof zum goldenen Hirsch

ist ungleich besser als der in Augsburg, so daß wir gern einige Tage verweilten.

Die Stadt hat etwas Freundliches und Heiteres; für ihre Größe ist sie sehr volkreich, man sieht fortwährend viele wohlgekleidete Menschen in den Straßen, besonders an Festtagen. Die Damen putzen sich wohl ein wenig zu auffallend um zu Fuß zu gehen, und wir vermißten hier die prächtige und elegante Simplicität der Pariserinnen. Indessen habe ich wenig wirklich lächerliche Figuren gesehen, und diese Wenigen erheitern das Ganze durch den Kontrast. Die bayerischen Mützen stehen allerliebst, sie werden von der wohlhabenden Klasse von Bürgerinnen sowohl wie von den Aermeren getragen, und bestehen aus einem ganz kleinen, hinten hoch aufgeschnittenen Mützchen von Gold- oder Silberstoff, stark mit Gold besetzt und haben eine große Schleife von schwerem goldenen Bande. Dies Käppchen wird sehr nach hinten gesetzt, ein dicker Chignon quillt darunter hervor, und wer auf Eleganz Anspruch macht, frisirt die Haare vorn in vielen kleinen Locken. Die Dienstmädchen pudern sie, und kämmen sie schlicht nach dem Hinterkopfe hin, was übel läßt. Auf die erste Weise habe ich sie von übrigens sehr zierlich und modern gekleideten Frauenzimmern tragen sehen und gefunden,

daß sie manchem hübschen Gesichtchen ein angenehmes Air von Naivetät geben.

Die Gegend um München hat nichts Ausgezeichnetes, sie ist sehr flach, aber gut angebaut. Hinter dem Schloß ist der Hofgarten, eine vielbesuchte Promenade; es ist ein weiter Platz voller Bäume und Ruhesitze, auf zwei Seiten umgiebt ihn ein bedeckter, auf Säulen ruhender Gang, der nach der Gartenseite offen ist. Ueber einem Theile desselben liegt die Gemäldegallerie. Die Sammlung ist sehr groß, in verschiedenen aneinanderstoßenden Sälen aufgestellt und noch nicht geordnet. Durch die neuen Acquisitionen des Kurfürsten, besonders durch die Manheimer Gallerie ist sie bedeutend vermehrt worden, und man ist jetzt damit beschäftigt, unter der großen Anzahl von dreitausend Gemälden eine Auswahl zu treffen und sie dann ordentlich zu rangiren. Zum Theil ist man sogar damit fertig, denn gleich am Eingange sind die ältesten Gemälde aus frühester Zeit bereits aufgestellt.

Es wird mir immer schwer, an diesen alten treuherzigen Bildern, die so anspruchlos und doch so wahr, so fleißig gearbeitet dahängen, vorüber zu gehen, ohne sie einige Augenblicke zu betrachten; und doch wird man immer von den eiligen Gallerie-

Inspectoren vorbeigetrieben. Nirgend als in Frankreich ist dem Kunstfreunde der echte Genuß seiner Lieblinge erlaubt. Dort geht man, den Katalog in der Hand, ungestört umher, verweilt wo und wie lange man will; hier aber und überall in Deutschland sucht der oft herzlich unwissende Führer seinen Thaler oder Ducaten nur so schnell als möglich zu verdienen, und damit Gott befohlen!

Ein großer Saal enthält viele schöne Arbeiten französischer Künstler, ein anderer ist mit den Werken deutscher, besonders bayerischer Maler angefüllt. Auch hier fiel mir manches sehr gute Bild auf, aber ich bin zu schnell durchgejagt worden, um etwas mehr als eine verworrene Erinnerung von dem, was ich sah, behalten zu haben. In den andern Sälen hängen die italienische und niederländische Schule durch einander; letztere nimmt unstreitig den größeren Platz ein, und es sind bedeutende Meisterwerke darunter, besonders Scenen des niedrigen Lebens, in welchen diese Niederländer so excelliren, daß ich bei ihrem Anblick Alles vergesse, was ich sonst über die eigentliche hohe Bestimmung der Kunst denke und fühle, und mit innigstem Wohlgefallen bei diesen unbegreiflich fleißig und wahr gearbeiteten Bildern verweile, die so ganz die Sache selbst sind, die sie vorstellen.

Eine Stube, wo die Sonne durch die oben geöffneten Fensterladen hineinscheint, und eine alte Frau beleuchtet, die mitten im Zimmer sitzt und ihren Morgensegen liest, von Peter de Hoog, ist unbeschreiblich täuschend, eben so wie die alten Köpfe von Denner, in seiner bekannten mühsamen Manier. Dann sind noch ein paar treffliche Landschaften von Claude Lorrain, Berghem und vieles, vieles Andre hier, mit dem man sich billig Tage lang beschäftigen möchte und sollte. An Rubens fehlt es ebenfalls nicht, die Krone von seinen Werken ist hier, ein mir höchst widerwärtiger Bethlehemitischer Kindermord. Einige herrliche Portraits von Van Dyk, ein paar allerliebste Stücke von Mieris, ein sehr schönes Blumenstück von Huysum — das wäre ungefähr Alles, was mir, aus der Menge auftauchend, noch deutlich vorschwebt.

Die italienische Schule ist weniger reich und enthält eine Menge gräßlicher Märtyrergeschichten. Ein allerliebster Amor, angeblich von Correggio in Oel auf Papier gemalt, ein liebliches Köpfchen von Carlo Dolce und einige Savoyarden-Buben von Morillo gefielen mir sehr. Uebrigens kam es mir vor, als ob hier viele Kopien mit untergelaufen wären, wie

es wohl überall, das Museum in Paris ausgenommen, der Fall sein mag.

An den Hofgarten stößt der englische Garten, der jedoch eigentlich schon außerhalb der Stadt liegt. Dieser große, hübsche und schattige Garten, im englischen Geschmack angelegt, wird sehr durch einen Fluß belebt, der durch ihn hinströmt; einige Partien des Gartens, besonders die am Wasser gelegenen, sind höchst lieblich. Von einem Chinesischen Thurm aus, der darin erbaut ist, hat man eine freundliche weit ausgebreitete Aussicht auf die Stadt und das Schloß Nympfenburg, auf die umliegende Gegend und die fern blauenden Gebirge Tyrols. Dieser Garten gehört dem Fürsten, er steht jedoch dem Publikum offen, und ist vor sechzehn Jahren von dem bekannten Grafen Rumford angelegt, der damals in Bayerschen Diensten stand. Mir gefiel ein Anschlagzettel am Eingange, in welchem der Fürst die Spaziergänger bittet, einander nicht durch ewiges Grüßen beschwerlich zu fallen; er selbst soll auch hier spazieren gehen, bloß von einem treuen Pudel begleitet.

Das Schloß ist groß, alt, und von außen gar nicht viel versprechend. Von Innen ist es indessen sehr prächtig, nur etwas altmodisch. Die Zimmer

der Kurfürstin sollen, wie man mich versicherte, modern und schön eingerichtet sein. Ich konnte sie aber nicht zu sehen bekommen, weil man darinnen einige Veränderungen mit den Tapeten vornahm; die Kurfürstin ist nämlich auf einer Reise nach Berlin begriffen.

Zuerst ward ich in die reiche Hofkapelle geführt. Sie wird nur einige Mal des Jahres zu einer stillen Messe gebraucht, welche dort, alten Vermächtnissen zufolge, gehalten werden muß. Alles glänzt hier von Gold, Silber und Edelsteinen aller Art. Prächtiger, geschmackloser, unnützer läßt sich kaum etwas denken, als diese kleine Kapelle; die Verzierung der Wände ist noch das Einzige, was wirklichen Kunstwerth hat; sie sind von oben bis unten mit Mosaik belegt, ein paar Stücke darunter von Florentiner Arbeit sind der schönen täuschenden Perspektive wegen sehr bemerkenswerth. Der Altar ist, wie man sich leicht denken kann, mit prächtigem Geräthe, Monstranzen, Leuchtern, Alles strahlend von kostbaren Perlen und Steinen, überladen. Die höchste Pracht aber wird in vier oder fünf Schränken mit herrlich geschliffenen Scheiben von Krystall bewahrt; hier stehen unzählige Knochenüberreste, heilige Reliquien mit Diamanten, Perlen, Edelsteinen von allen

Farben, kurz mit allem Köstlichen, was es nur giebt, verziert und überdeckt, unter Anderm auch ein paar von den unschuldigen Kindern, die Herodes umbringen ließ. Ich freute mich heimlich auf die alten Legenden und Wundergeschichten, die ich zu hören hoffte, — damit aber war es nichts. »Wir erklären das nicht mehr,« sagte der Führer, auf meine neugierige Frage. Man ist überhaupt sehr viel freisinniger und aufgeklärter in München, wenigstens dem Aeußern nach, als ich vermuthet hatte; der Kurfürst ist ein geschworener Feind aller abergläubigen Alfanzereien, und treibt das Ding mit einem Eifer, den man ihm verdenkt. Aber was würde er ohne diesen ausrichten? Daß er die Klöster niederriß und schöne freie Plätze auf ihren Stätten anlegte, daß er einige Kirchen, deren Anzahl für die kleine Stadt München allzugroß war, zu andern Zwecken verwendete, daß er, um sein Volk von Kriegssteuern frei zu erhalten, die silbernen Kirchengeräthe in die Münze sandte, und ihre Stelle mit Argent haché ersetzte, wird ihm gewiß einst eine billigere und erleuchtetere Nachwelt danken. — Warum er aber nicht seine eigene Hofkapelle in die weite Welt schickte, begreife ich allerdings nicht.

Unter diesen Heiligthümern gefielen mir zwei

ziemlich große Reliquien-Schreine vor allen, die schönsten Perlen und Diamanten waren daran verschwendet, aber einen weit höhern Werth gaben ihnen in meinen Augen eine Menge der schönsten antiken geschnittenen Steine, mit denen sie aufs reichste verziert waren. Lächerlich war mir dennoch die Geburt der Venus, des Apollo und der Daphne, ja sogar Jupiters ganze scandalöse Geschichte auf diesem heiligen Behältnisse zu sehen.

In einem andern Schranke prangten mehrere päpstliche Kronen, die ein heiliger Vater, ich weiß nicht welchem Kurfürsten, einst geschenkt hatte; sie ruhen auf blausammetnen mit Perlen gestickten Kissen, Schnuren der herrlichsten und reinsten Perlen winden sich darum her. Eine rabenschwarze Madonna thronte einsam in einem Schranke; sie ist ebenfalls mit Kostbarkeiten überdeckt und eine getreue Kopie der heiligen Frau von Loretto. Man zeigte uns noch viele Reichthümer; da sie aber weder durch ihre Bedeutung noch durch Kunstwerth merkwürdig waren, entschwanden sie bald meinem Gedächtniß.

Wir stiegen von hier aus hinauf in die fürstlichen Staatszimmer. Man sieht es dem alten räucherigen Gebäude von außen nicht an, daß es so prächtige Zimmer enthält; freilich sah ich Weniges, das

ich zu eigenem Gebrauche hätte haben mögen, indeſſen nimmt ſich das Ganze gut aus, es iſt reich und einem großen Fürſten angemeſſen, wenn gleich nicht modern. Wir gingen durch eine Reihe ſchöner Gemächer; in einem derſelben hing ein Kronleuchter, den ein Kurfürſt aus Meſſing gedreht hat, in einem andern ſah ich recht ſchön geſtickte Sophas und Seſſel, die Arbeit der Gemahlin Karls des Siebenten, der zugleich Kaiſer war. Auch eine Bildergallerie wurde uns gezeigt; ſie iſt brillant mit Spiegeln und Vergoldungen zwiſchen den Gemälden dekorirt, ſie hat mehr das Anſehen eines Geſellſchafts-Saales, als einer Gallerie, und dient auch wirklich an großen Hoftagen zum Spielzimmer. Die Gemälde, die ſie enthält, ſind nichts Außerordentliches. Eine heilige Cäcilia, ich weiß nicht von welchem italieniſchen Meiſter, war das Einzige, was ich von hier erwähnt haben würde. Ein Kabinet mit Miniaturbildern intereſſirte mich; aber auch hier war keines, was ich gemalt zu haben mir wünſchte; dieſer Theil der Kunſt iſt wohl jetzt auf dem höchſten Gipfel, wenigſtens ſcheint dies ſo, wenn man auf die Vergangenheit der Kunſtleiſtungen in dieſem Fache zurückblickt; fleißig waren die alten Meiſter, mühſam reiheten ſie Punkt an Punkt, aber was ſind dieſe kalten todten Bilderchen

gegen das warme Leben in Augustins, Isabey's, Demiani's, Janoschs und noch so vieler anderer neuerer Meister Werke? Mich freuete doch, daß wenigstens ein Zweig der Kunst jetzt in herrlicherer Blüthe steht.

Das Staatsschlafzimmer ward uns gezeigt. Das Bett steht, wie es in solchen Zimmern gewöhnlich ist, auf einer kleinen Erhöhung, die durch eine Balustrade vom übrigen Theil des Zimmers abgesondert ist, gleichsam wie in einem Alkoven. Die Tapeten dieses Alkovens, die Bettgardinen nebst der Bettdecke und ein paar Stühle sind von rother Seide mit Gold gestickt. Zweiunddreißig Menschen haben sieben Jahre daran genäht und etliche dreißig Centner Goldfaden hineingestickt; auch gleicht dies schöne Werk mehr einem vom Goldschmied gearbeiteten Beschlag als einer Stickerei; ich begreife nicht mit was für Nadeln das genäht ist. Die Gardinen sind so schwer, daß ich sie gar nicht bewegen konnte, und den möchte ich sehen, der im Stande wäre, unter dieser Decke zu schlafen. Nachdem wir diese schwerfällige Pracht genugsam bewundert hatten, gingen wir in den älteren Theil des Schlosses, den jene fleißige Kaiserin einst bewohnte.

Diese Zimmer sind weit altmodischer als die andern, aber für mich waren sie interessanter. In zwei

derselben fand ich recht schöne Hautelisse-Tapeten, die hier in Bayern gemacht sind, aber freilich unter der Anleitung eines Franzosen, die im zweiten Zimmer waren sehr brillant und vor einigen zwanzig Jahren gewirkt. Ein anderer Saal war mit schöner Florentiner Mosaik, wie die Hofkapelle, dekorirt. In einem dritten hingen lauter Portraits von Kindern aus dem Bayerischen Hause; es waren allerliebste Köpfchen darunter, freilich größtentheils von schwerem Fürstenschmuck niedergedrückt, der diesem zarten Alter so wenig angemessen ist; aber die ganze Idee gefiel mir, gewiß war es eine Mutter, die zuerst den Anfang dieser lieblichen Sammlung machte.

Nachmittags fuhren wir nach Nymphenburg, dem Lustschlosse, das der Kurfürst gewöhnlich während des Sommers bewohnt; es liegt eine halbe Meile von München, eine hübsche Allee längs dem Ufer eines Kanals führt dahin. Das Schloß selbst ist nicht groß, doch nimmt es sich mit seinen vielen Nebengebäuden recht stattlich aus; alle diese, Ställe, Wirthschaftshäuser ꝛc., bilden ein Ganzes, das gegen die Straße zu in einem großen Halbkreise einen hübschen freien Platz umschließt, in dessen Mitte ein siebenzig Fuß hoher Springbrunnen sich erhebt; gegenüber liegt die Porzellainfabrik. Der Garten ist ganz

flach; indessen hat er doch hübsche Partien, die der Kanal, auf welchem eine Menge Schwäne ihr Wesen trieben, sehr belebt; schöne Alleen und ein großes Blumenparterre vor dem Schlosse mit Marmorstatuen und Vasen; Alles dies giebt ein großartiges und wirklich fürstliches Ansehen; weiter vom Schlosse ab gleicht er fast mehr einem Park als einem Garten. Ueberhaupt hält die Anlage des Ganzen die Mitte zwischen dem französischen und englischen Geschmack. Es werden aber noch mehrere Springbrunnen angelegt. Zwei Kaskaden sind sehr unbedeutend, doch nicht ohne Reiz. Vier ziemlich große Gebäude befinden sich hier im Bezirk des Gartens. Das erste derselben ist eine Art Eremitage, in welcher der Kurfürst Max Emanuel seine letzten Jahre in steter Bußübung zubrachte. Die Entree bildet eine Kapelle aus lauter Muscheln und Seegewächsen, wie eine sogenannte Grotte zusammengesetzt, einige der großen Muscheln sind bewundernswürdig schön; besonders merkwürdig sind noch auf dem Altar ein Paar große Leuchter, aus dem Horn eines Wallrosses gedreht, und ein Kruzifix von Korallen.

Die Zimmer, die der Kurfürst bewohnte, sind sehr einfach, aber eine herrliche Magdalene von M. A. Caravaggio gab ihnen einen für mich unnenn-

bar hohen Reiz; Anmuthigeres läßt sich nichts denken als diese fast nackte Gestalt: das holde Gesicht erräth man kaum, das weit herabwallende Haar, und die Hand, in welcher das herrliche Köpfchen ruht, verdecken es fast ganz. Es ist die Krone aller Gemälde, die der Kurfürst besitzt.

Unter manchem alterthümlichen Hausgeräth fielen mir einige sehr große Schüsseln auf, dem Ansehen nach von Glas, sie gaben einen prächtigen Ton an, wenn man darauf schlug. Sie sollen von geschmolzenem Bergkrystall sein, und zwar war es ein alter Neapolitaner, der diese jetzt verlorne Kunst besaß; er nahm sie mit ins Grab, denn er wollte sie keinem seiner Söhne, deren er fünf besaß, entdecken, weil er mit ihnen allen unzufrieden war. Der fürstliche Kapellmeister hat einmal ein höchst originelles Konzert auf diesen Schüsseln und Tellern gespielt.

Ein anderer Garten-Pavillon, die Pagodenburg, ist ziemlich unbedeutend. Dasselbe gilt vom Badehaus, das, keineswegs im Geschmack der prächtigen Bäder von St. Cloud oder Hessen-Cassel, sehr veraltet erscheint, und auch nicht mehr gebraucht wird. Die Badewanne ist eigentlich ein ziemlich großer Salon, in dem man gar wohl ertrinken könnte, wenn er voll Wasser ist. Die alten Kurfürsten müs-

sen sehr gesellschaftlich gesinnt gewesen sein, sonst begreife ich nicht, wozu dies große Lokal angelegt worden ist.

Der vierte Pavillon ist ein hübsches Lustschlößchen; es heißt die Amalienburg, und ist sehr elegant im ältern französischen Styl und Geschmack Ludwigs XV. möblirt, indessen hat hier Alles ein frisches heitres Ansehen. Besonders schön sind zwei Säle, der eine gelb, der andere hellgrau mit Silber dekorirt. In einem Nebenzimmer hängen viele Abbildungen von hier gehaltenen Carousels, Falkenjagden, Hirschstechen und dergleichen. Die Fürsten haben in unsern Tagen Lust und Geschmack an diesen glänzenden Festen verloren, an welchen denn am Ende das Volk doch auch seinen Theil dahinnahm, und sich wahrscheinlich eben so sehr, vielleicht sogar mehr dabei freuete, als die Hauptpersonen selbst. Jetzt suchen die Fürsten stillere Freuden, die sie mehr dem glücklicheren bürgerlichen Leben nähern sollen; an Lebensgenuß gewinnen sie dabei, aber wohl nicht an Popularität. Mir aber däucht, ein Fürst muß es sich schon von Amtswegen eigentlich gefallen lassen, ein wenig zu repräsentiren, und dann ist es auch wohl billig, daß der, welcher bezahlt, und das ist doch immer das Volk, auch seinen Theil am Ge-

nuß habe, und den bekam es ehemals durch das Geld, welches ein so prächtiger Hofstaat unter der arbeitenden Menge in Umlauf brachte und auch durch die Freude am Anblick so vieler Herrlichkeiten.

Von Nymphenburg fuhren wir nach dem ganz nahe liegenden Hirschgarten; im Vorbeigehen legten wir noch einen Besuch ab bei den kleinen niedlichen Pferden, die der König von Schweden dem Kurfürsten geschenkt hat. Im Hirschgarten fanden wir viele Leute aus dem Mittelstande, die wie wir dort im Gasthofe Erfrischungen nahmen und sich des herrlichen Abends erfreuten. Ehemals gab es hier sehr viel Wild, jetzt sind kaum noch zwanzig sehr zahme Hirsche und Rehe hier, die ganz furchtlos um uns her spielten. Den andern Tag hatte ich noch die Schatzkammer zu besuchen, um doch Alles in München gesehen zu haben, was man für merkwürdig dort hält. Das grüne Gewölbe in Dresden ist freilich unendlich bedeutender, doch sind auch hier viele Kostbarkeiten aufgehäuft. Sehr große Brillanten, besonders einer von sechsunddreißig Karat, wenn ich nicht irre, herrliche Perlen. Eine der Schnuren darunter war von außergewöhnlicher Größe, aber von schlechtem Glanz, besteht aus in Bayern gefischten Strom-Perlen. Außerdem viele Ordensketten, Kro-

nen, Trinkgeschirre von Elfenbein, Krystall, geschnittener Steinen — kurz viel glänzendes Spielwerk für große Kinder.

In der Mitte steht eine sehr getreue Abbildung der Trajanischen Säule zu Rom; sie ist ungefähr fünf Fuß hoch. Die ganze innere Einrichtung, die Treppe, die von innen hinaufführt, die Fenster, Alles ist auf das genaueste nachgebildet, die schönen Basreliefs, die einen Triumph Trajans vorstellen, winden sich rund umher, wie ein Band, von oben bis unten. Die Figuren, deren Winckelmann sechstausend zählt, jede in einer andern Stellung und Form, sind von vergoldetem Metall, der Grund Lazur. Es ist ein ungeheures Stück Arbeit, und zum Verwundern genau und schön vollendet. — Es ward in Rom von einem deutschen Künstler, unter Anleitung eines Franzosen gefertigt, und stand lange zum Verkauf, bis der Kurfürst es kaufte. Mir ist auf Reisen kein zweites Kunstwerk dieser Art vorgekommen.

In München ist ein recht hübsches Hoftheater, schade, daß es nicht größer ist; es hat zwar vier Reihen Logen, aber alle sind von der Noblesse und dem, was ihr sich anschließt, abonnementsweise besetzt. Wer sich nicht abonnirt, oder fremd ist, wird dadurch genöthigt, ins Parkett zu gehen, und das ist

keine ganz angenehme Partie. Ich habe indessen doch zwei Abend dort ganz gerne zugebracht. Das Abonnement und überhaupt das ganze Schauspiel ist überaus wohlfeil, sonst würde es nicht so stark besucht werden. Das Orchester ist sehr gut, die Truppe ebenfalls; wenn gleich vielleicht kein einziger ganz ausgezeichneter Schauspieler darunter ist, ist doch das Ensemble sehr gut komponirt, aber das Ballet ist erbärmlich.

Auch einige der schönsten Kirchen habe ich besucht. Die Theatiner-Kirche ist die größte; es ward eben Hochamt gehalten; eine herrliche reiche Musik rauschte feierlich durch das hohe Gewölbe. Die knieende Menge, die feierlichen Kerzen, der Weihrauchduft, die geputzten Altäre einten ihre Gewalt den hinreißenden schwellenden Tönen; Alles dies muß auch den Kältesten zur Andacht stimmen, und ich begreife gar wohl, wie man in katholischen Ländern so viel aufs Kirchengehen hält; unsre erhabensten Empfindungen berühren ja fast immer unsre irdische Sinnlichkeit, und es ist uns natürlich zu sehen oder zu sehen wähnen, wo wir lieben und vertrauen sollen.

Von der Theatiner-Kirche aus ging ich in die Marien-Kirche; die Messe war beendet und nur ein-

same Beter lagen noch hier und da auf den Knien — leise schlich ich zwischen den Säulen hin, um sie nicht zu stören. Die Kirche scheint sehr alt, und hat etwas schauerlich Düstres. Unter der großen Menge von Altären, die alle mit zum Theil sehr vorzüglichen Gemälden geschmückt sind, bemerkte ich eines von Mich. A. Caravaggio: die Anbetung der Könige.

Die Jesuiten-Kirche ist wegen ihres Gewölbes merkwürdig; ohne auf Säulen zu ruhen, wölbt es sich wie der Himmel über die große Steinmasse hin. Diese Kirche ist übrigens die einfachste von allen, ich bemerkte an einem ihrer Altäre einen sehr schönen Christuskopf, von einem bayerischen Künstler.

In der Hoffnung, im Verlauf von wenigen Tagen die große Kaiserstadt zu erreichen, die zu sehen von jeher einer meiner Lieblingswünsche gewesen war, hatten wir München verlassen; aber man fährt eben nicht, wenn man will, in Wien ein, wie etwa in London oder Paris.

Die Gegend wurde einige Meilen hinter München sehr angenehm; hätten Erinnerungen an die vor Kurzem verlassene Schweiz uns nicht noch zu deut-

lich vorgeschwebt, so wäre sie uns vielleicht entzückend schön vorgekommen. Fröhlichen Sinnes rollten wir auf wohlgebahnten Wegen über Berg und Thal, zwischen Wald, Wiesen und Getreidefeldern hin, mußten, weil wir etwas spät von München ausgefahren waren, in Ampfing unser Nachtquartier nehmen, und erreichten am folgenden Tage Braunau, die erste östreichische Grenzstadt, an deren Wällen die hier sehr breite Salza, welche die Grenzscheide zwischen Bayern und Oestreich bildet, reißend schnell vorüberströmt.

Die Sonne stand noch ziemlich hoch, der Tag war drückend schwül gewesen, wir hofften in der erquickenden Abendkühle noch ein paar Stationen zurücklegen zu können, und es war uns daher keineswegs angenehm, als der Postillon vor dem Mauthhause anfuhr; wir waren indessen überzeugt, keine Contrebande bei uns zu führen, und trösteten uns über den nicht zu vermeidenden Aufenthalt mit der Hoffnung, vermittelst einiger Gulden die Herren Zöllner zur schnellen Verwaltung ihres angenehmen Geschäfts bewegen zu können und ohne gar zu großen Zeitverlust wieder aus ihren Händen zu entkommen.

Zu allererst wurde unser Reisepaß von uns ge-

fordert; seit geraumer Zeit hatte, außer den Herren von Bern, keine lebende Seele sich um denselben bekümmert, wir selbst hatten seiner nicht wieder uns erinnert. Doch glücklicherweise fand er sich zur Hand, wir reichten ihn hin, und vernahmen gleich darauf, zu unserm nicht geringen Schrecken, daß der Paß ungültig sei, und wir mit demselben keinen Zoll breit weiter in die östreichischen Lande hineinfahren dürften.

Unser in bester Form von dem Senat in Hamburg ausgefertigter Paß, der in Holland, in der Schweiz, in aller deutschen Fürsten Ländern, deren Grenzen wir berührt hatten, respektirt worden war; der selbst in dem damals mit einander im Kriege begriffenen Frankreich und England für hinlänglich erkannt wurde, uns einen von der dortigen Regierung unterschriebenen Paß zu verschaffen, der sollte hier, mitten im Frieden, in dem Lande des Kaisers, unter dessen Schutz die freie Reichsstadt Hamburg damals noch stand, für ungültig erklärt werden? Es war unmöglich, wir konnten und wollten es nicht glauben.

All unser Widerstreben war indessen vergeblich. »Wir hätten in München, oder bei irgend einer andern östreichischen Gesandtschaft unsern Paß unter-

schreiben lassen sollen,« hieß es. Vergebens schützten wir unsre Unbekanntschaft mit dieser Verordnung vor, uns wurde nur die traurige Alternative gelassen, entweder sogleich wieder dahin zu fahren, woher wir gekommen, oder eine Estafette nach Wien abzuschicken, um uns die Erlaubniß, die kaiserlichen Lande betreten zu dürfen, zu verschaffen; die Rückkehr derselben mußte indessen in Braunau geduldig abgewartet werden; das war freilich eine sehr harte Aufgabe. Ich meinte, ein Reisepaß sei doch eigentlich nur ein Beglaubigungsschein, daß der, so ihn führt, kein Deserteur, kein dem Gefängniß entsprungener Verbrecher, überhaupt keine verdächtige Personage sei, welche der öffentlichen Sicherheit gefährlich werden könne, und die in einen wohlpolizirten Staat einzulassen, man billig Bedenken tragen müsse. Es war mir unmöglich zu begreifen, wie ein wildfremder Gesandter, der in seinem Leben noch nichts von uns gehört noch gesehen, dies besser von uns bezeugen könne, als der Magistrat der Stadt, in welcher wir ansässig waren.

Doch Alles dies half uns nichts, wir mußten unsern Verstand gefangen geben, und unsern Reisewagen dazu, der sogleich von der Polizei in Beschlag genommen wurde, auf den Fall, daß es uns

vielleicht einfallen könne, bei Nacht und Nebel auf und davon zu fahren.

Halb Braunau hatte während dieser Verhandlungen sich indessen auf der Straße um uns versammelt, und staunte halb furchtsam, halb neugierig bald uns, bald unsern englischen Reisewagen an. Eine Gruppe Kannegießer schüttelte gar bedenklich die Köpfe, und mochte Spione, Hochverräther und Gott weiß was sonst noch für gefährliche Leute in uns wittern. Wir überlegten indessen in aller Geschwindigkeit: ob wir nicht, ohne allzuviel dabei zu verlieren, mit London, Edinburg, Paris, Amsterdam und allem Großen und Bedeutenden, was wir ohne so viele Weitläufigkeiten gesehen, uns begnügen und Wien aufgeben sollten? Unsre Briefe von Hause erwarteten uns indessen in Wien; auch war mein Wunsch, die große, und weil es so schwer war zu ihr zu gelangen, gewiß höchst wundervolle Kaiserstadt mit meinen leiblichen Augen zu erblicken, durch alle Schwierigkeiten, die uns dabei entgegentraten, eher gesteigert als unterdrückt. Und so beschlossen wir denn, uns in das Unabänderliche, so gut es gehen wollte, zu fügen. Der erste Stock des besten Gasthofes, der bei alledem schlecht genug war, wurde von uns in Besitz genommen, und die Stafette nach

Wien augenblicklich abgefertigt, deren Rückkunft wir in höchstens drei bis vier Tagen entgegen sehen zu können glaubten.

Nun aber begann eine tragikomische Scene, deren getreues Abbild, so oft ich Kotzebue's Lustspiel: »der Landjunker in der Residenz« vorstellen gesehen, mich durch die Erinnerung an Braunau recht sehr belustigt hat, die mir aber damals, als ich sie an mir selbst erleben mußte, gar nicht amüsant schien. Die Mauth fiel mit recht pflichtmäßigem Eifer über unsern Wagen her, sie betrieb ihr Werk wirklich con amore, denn sie konnte sich nach Belieben Zeit dazu nehmen, und nie ist wohl ein Wagen so unbarmherzig durchsucht worden, als damals der unsre; alle Koffer wurden bis auf den Grund durchwühlt, auch nicht das kleinste Täschchen blieb verschont.

Ein Dutzend Cigarren und ein Röllchen Kanaster wurden gleich in Beschlag genommen; diese in östreichischen Landen verdampfen zu lassen, hätte Kaiser und Reich in zu großen Schaden gebracht; da man sich aber erinnerte, daß jedem Reisenden erlaubt ist, für seinen eignen Gebrauch ein halbes Pfund Taback einzuführen, so gab man unserm Bedienten seinen mitgebrachten Vorrath zurück, der freilich weder aus Havannah-Cigarren, noch aus echtem Kanaster bestand.

Unsre Bücher erregten ebenfalls großes Bedenken, nur als man bemerkte, daß sie größtentheils aus englischen und französischen bestanden, entschloß man sich, sie passiren zu lassen. Mit dem wälschen Zeuge wußte die Mauth nichts anzufangen, aber ein unbedeutender deutscher Roman, den ich in Augsburg gekauft, wurde als neu ohne Erbarmen konfiszirt. Ein schöner Dollond, den wir vor mehr als Jahr und Tag in London gekauft, sollte das gleiche Schicksal haben, und nur die sehr ernste Drohung, daß wir nicht ermangeln würden, uns in Wien bei der höchsten Behörde über ein so widerrechtliches Verfahren zu beklagen, erhielt ihn in unserm Besitz.

Meine aus Paris mitgebrachten elfenbeinernen Täfelchen, meine Pinsel, meine Paletten, meine pariser Miniaturfarben, und noch hundert ähnliche Kleinigkeiten, mußten wir auf gleiche Weise der habsüchtigen und schadenfrohen Mauth abkämpfen. Die ärgerliche Inquisition unter den Augen der rings umher versammelten zahlreichen Zuschauer währte mehrere Stunden lang; daß sie uns eben nicht in den heitersten Humor versetzte, wird Jeder verzeihlich finden, auch daß wir recht sehr bedauerten, die Estafette nach Wien schon abgeschickt zu haben, denn in

diesen Stunden des gerechten Unmuths hätten wir sehr gern den Rückweg wieder angetreten.

Böse Stunden vergehen indessen auch so wie die guten. Am folgenden Morgen erschien uns Alles in einem weit erträglicheren Lichte. Wir fingen an, uns für die Paar Tage so gut als möglich einzurichten, die wir höchstens in diesem kleinen Städtchen verweilen zu müssen gedachten. Bücher, Schreibzeug, allerlei kleine Arbeiten wurden vorgenommen, die uns helfen sollten, die langen Stunden zu beflügeln. Schon gestern beim Einfahren hatten wir die anmuthige Lage von Braunau bewundert; die Ufer des Stroms bieten die herrlichsten Aussichten auf waldbewachsene Berge, wohlgebaute Klöster, Ortschaften und einzelne Gebäude, und am fernen Horizont ziehen die Tyroler Gebirge in majestätischer Schönheit sich hin. Nur an Schatten fehlt es dem Lustwandelnden, die Gegend ist im Ganzen baumarm; selbst an Obstbäumen scheint es zu mangeln, und die Landstraßen sind nicht, wie in Frankreich oder in der Schweiz, mit weitschattenden Bäumen besetzt.

Der sehr schwüle Tag war uns in selbstgewählter Beschäftigung ganz leidlich vergangen, gegen Abend wollten wir der erfrischenden Kühle in der lieblichen Gegend uns erfreuen, wurden aber am

Thore angehalten und um unsern Paß befragt; da wir diesen nicht vorzeigen konnten, weil er auf dem Wege nach Wien war, wo wir selbst so gern gewesen wären, mußten wir uns vom Thorschreiber wieder zum Polizeikommissair führen lassen. Das Examen fing von Neuem an: wer seidn's? woher? wie alt? Der gute Mann hatte uns gestern eine ganze Stunde lang ausgefragt, und that jetzt so wild fremd, als habe er uns nie gesehen. Unerachtet unsers innern Verdrusses konnten wir doch nicht unterlassen, ihm gerade in das Gesicht zu lachen, indem wir ihn versicherten, daß er das Alles ja eben so gut wisse, als wir selbst. Dieses schien ihn einigermaßen zur Besinnung zu bringen, er wurde merklich höflicher, und war endlich so geneigt, uns eine Karte zu geben, die uns die Erlaubniß verschaffte, nach Belieben aus den Thoren der Stadt zu gehen; die ich aber wenig benutzt habe. Das Delinquentenmäßige unserer Lage wurde mir unerträglich, die Leute in der Stadt sahen uns fast wie Gefangene an und stürzten an Fenster und Thüren, wenn wir uns auf der Straße blicken ließen. Ich sperrte mich also lieber freiwillig in meinem Zimmer ein, suchte meinen kleinen Malerapparat hervor, fing mit gewaltigem Eifer an, ein Miniaturgemälde zu malen,

und die vor einigen Monaten bei Augustin in Paris gelernten Künste zu üben, und vergaß darüber glücklich Alles, was mich hätte zum Unmuth aufreizen können.

Die Tage vergingen, der zweite, der dritte, der vierte, endlich auch der fünfte, wir fingen ungeduldig an, die Stunden zu zählen, keine Staffette ließ sich blicken; bei der nicht gar großen Entfernung von Wien war dieses Ausbleiben unbegreiflich.

Endlich, am siebenten Tage langte früh Morgens die Staffette an, und zwar zu Fuß, in Gestalt eines alten Weibes. Jetzt war das lange Verweilen derselben uns erklärbar. Gäste unserer Art, die so lange in Braunau blieben, waren dem Postmeister, der zugleich Gastwirth war, eine Seltenheit, von der er sich nicht zu bald zu trennen wünschte; unsre Staffette, obgleich wir sie sehr staffettenmäßig bezahlen mußten, war daher vermuthlich in Fußboten umgewandelt worden, wir aber waren zu froh über die endlich wieder erhaltene Freiheit, um dies zu rügen. Die nothwendigsten Besuche bei Polizei und Mauth wurden abgelegt, glücklich wie Kinder stiegen wir in unsern freigegebenen Wagen, noch eh' der Postillon mit Anspannen fertig war, und rollten

endlich wie auf Windesflügeln aus dem verhaßten Thore hinaus.

Unser Weg führte uns durch ein höchst anmuthiges von schönen Hügeln unterbrochenes Land. Prächtige, auf den Fruchtfeldern recht malerisch vertheilte Baumgruppen gaben ihm die größte Aehnlichkeit mit den großen englischen Parks; das fröhliche Leben der Heuernte umwogte uns von allen Seiten, die herrlichsten Aussichten boten sich, wenn wir die grünen waldbewachsenen Hügel hinunterrollten, und wir, des leidigen Zwanges endlich frei, waren in der rechten Stimmung, um das Alles mit heiterem Gemüthe aufzufassen und zu empfinden.

Unser kleiner Vorrath von Geduld war indessen in Braunau rein aufgezehrt, die Sehnsucht, die große Kaiserstadt, um die wir so Vieles ertragen, endlich zu erblicken, trieb uns, unerachtet der schönen Gegenden, die dadurch uns verloren gingen, die Nacht durchzufahren, und ich mußte diese Abweichung von der gewohnten Regel mit der fürchterlichsten Migräne bezahlen, die ich jemals empfunden. Die in seltener Pracht und Herrlichkeit aufgehende Sonne fand mich in einem mitleidswürdigen Zustande. Ich weiß nur, daß beim Durchfahren die Stadt Linz, wo wir, und nachher in noch ein paar andern klei-

nen Städten, der Polizei unsern Paß vorzeigen mußten, mir groß und wohlgebaut vorkam.

Meine Reisegefährten waren von der Schönheit des Landes entzückt, sahen bald die Donau, bald prächtige Klöster am Ufer derselben, bald hohe Berge, ich konnte nichts sehen, ich fühlte nichts, als den stechenden Schmerz, der in meinen Schläfen wühlte. So sind alle, auch die reinsten Freuden des Lebens, nur durch die Art bedingt, wie das Blut in unsern Adern kreis't.

In Mölk, wo wir Abends anlangten, um dort zu übernachten, legten sich meine Schmerzen. Die Gasthöfe hier, wie im ganzen Lande, sind höchstens nur erträglich zu nennen, aber immer noch besser und reinlicher als im südlichen Frankreich; die Küche ausgenommen, die in ganz Oestreich ein ewiges fades Einerlei ist.

Am folgenden Tage erreichten wir endlich Wien, das Ziel unsrer Wünsche. Es war als hätte selbst der Himmel sich mit der Polizei verbunden, um uns den Eingang in die Kaiserstadt zu verwehren, denn auf der vorletzten Station vor derselben überfiel uns das fürchterlichste Hagelwetter, das ich jemals erlebt habe. Die Schlossen fielen so groß und mit solcher Gewalt, daß die Pferde abgespannt und unter einen

großen Bäume mitten im Felde in einigen Schutz gebracht werden mußten; dazu donnerte und blitzte es unaufhörlich. Aus Furcht, erschlagen zu werden, kroch unser Postillon unter unsern Wagen, unsern Bedienten nahmen wir in denselben hinein, und saßen nun mit geschlossenen Jalousien, denn die Fenster wären gewiß zertrümmert worden, in steter Erwartung, daß der Wagen von den faustgroßen Schlossen zerschmettert werden würde.

Doch auch dieses Unwetter ging vorüber, wie Alles in der Welt. Bis eine Meile vor Wien fuhren wir nun durch einen großen schönen Wald. Paris kündet sich dem ankommenden Reisenden bei weitem nicht so grandios an, als Wien. Dort ist Alles öde, bis dicht vor der Stadt, hier kamen wir durch mehrere ansehnliche Dörfer, in welchen wir große schöne Landhäuser erblickten, dann bei Schönbrunn, dem kaiserlichen Lustschloß, vorüber; endlich bei tiefer Dämmerung an die Linie, so wird die erste Barriere der Vorstadt genannt.

Da hielten wir denn nun wieder vor der gefürchteten Mauth, aber sie war hier viel traktabler als in Braunau, und ließ, auf Vorzeigung eines dort erhaltenen Passirzettels, uns ungehindert fahren wohin wir wollten.

Ein Quartier in einem Privathause am Kohlenmarkt, einer der lebhaftesten Straßen der Stadt, war für uns bestellt worden, doch dieses in der jetzt eingetretenen Finsterniß aufzufinden war nicht leicht, denn in Wien wie in Krähwinkel werden keine Laternen angezündet, sobald Mondschein im Kalender steht.

Einige Wochen später.

So war denn nun mein Aufenthalt in der großen Kaiserstadt vorüber, auf den ich so lange mich gefreut, dem ich mit so gespannter Erwartung, jedes mir dabei entgegentretende Hinderniß überwindend, entgegenging, und ich überlegte jetzt mit mir selbst, ob ich wirklich Alles so gefunden, wie ich es mir gedacht, ob alle meine Erwartungen erfüllt worden wären.

Um ganz ehrlich zu sein, muß ich bekennen, daß dieses nicht immer der Fall gewesen war. Manches aber habe ich auch gefunden, wie ich es mir gedacht, und zuweilen mehr als ich erwartete. Nie sollte man, wie ich gethan, Wien besuchen, nachdem man kurz vorher London und Paris oder auch nur Amsterdam gese-

hen. Vergleiche anzustellen ist verboten, und doch ist es unendlich schwer, sie ganz zu unterlassen; unwillkürlich legt man den mitgebrachten Maßstab an, und ist es unsre Schuld, wenn wir ihn dann von allen Seiten zu groß finden.

Das große viel gepriesene Wien kam mir wirklich klein vor, und die eigentliche Stadt ist es auch in der That. Wir mochten fahren wie wir wollten, ehe wir es vermutheten waren wir zum Thore hinaus; auch kann, selbst nach dem Ausspruche der Wiener, ein mäßiger Fußgänger die ganze eigentliche Stadt in Zeit von einer Stunde umgehen. Die Straßen sind meistens nicht breit, aber ganz vortrefflich gepflastert, mit Trottoirs versehen, die aber wegen der Enge des Raumes sehr oft von den Wagen überschritten werden. Die Vorstädte aber sind wirklich groß, und müssen es auch sein, wo sollten sonst die dreimalhunderttausend Einwohner, die in Wien leben, gehörigen Raum finden?

In den Vorstädten sind die Straßen sehr breit, aber leider ungepflastert, nur mit einer Chaussee versehen, bei Regenwetter, das hier weniger selten ist als irgendwo, werden sie leicht fast ungangbar, und ein Tag Sonnenschein bringt dann wieder den feinsten, Brust und Athem beklemmenden Staub hervor,

den man sich denken kann. Auch in Hinsicht der brillanten Eleganz der Läden bleibt Wien weit hinter Paris und London zurück, nur die Läden der Goldarbeiter zeichnen in dieser Hinsicht sich einigermaßen aus, ihre Arbeiten sind meistens vortrefflich, und nach Verhältniß wohlfeil zu nennen. In Wien ist überhaupt nichts eigentlich theuer, ausgenommen fremde Weine, Kaffee und ähnliche Luxusartikel, auf welchen ein schwerer Zoll liegt. Die Handwerker arbeiten zu sehr billigen Preisen, und sind im Durchschnitt freundliche ehrliche Leute, die auch den Fremden nicht leicht übertheuern.

Auch die Donau erfüllte in der Nähe von Wien nicht meine Erwartung, statt des breiten majestätischen Stromes, den ich zu sehen hoffte, fand ich nur einen schmalen halb ausgetrockneten Fluß, so erscheint die Donau wenigstens der flachen seichten Ufer wegen, obgleich sie in der Nähe derselben an einigen Stellen fast unergründlich tief sein soll. Sie theilt in der Nähe von Wien sich in mehrere Arme, und erhält dadurch diesen ärmlichen Anschein; eine Stunde von Wien aber, bei dem artigen Dörfchen Nusdorf, wo sie ganz ungetheilt beisammen ist, gewinnt sie freilich ein anderes Ansehen. Dort bildet sie einen recht schönen breiten Strom. Die Aussicht von der

Brücke daselbst ist eine der interessantesten, besonders weil einer der in die Donau fallenden Arme derselben eine Art Strudel hier bildet. Aber die von mächtigen Seeschiffen durchwogte Elbe bei Hamburg ist sie doch nicht, leer und todt ist hier die breite silberne Fläche, nur durch einzelne Nachen und kleine Marktschiffe belebt.

Mit den Theatern ging es mir wie mit der Donau, sie erfüllten meine Erwartungen nicht, freilich aber sah ich sie im Sommer, in der ihnen ungünstigsten Jahreszeit. Aber ich fand auch ihre innere Einrichtung der berühmten Kaiserstadt nicht angemessen, und keine Spur der heitern Eleganz und Pracht, an die ich in Paris und London mich gewöhnt hatte. Die Logen und Sperrsitze sind unbequem, das Haus selbst so schlecht erleuchtet, daß man die Zuschauer kaum gewahr wird. Kein Wagen darf vorfahren, ehe die Herrschaft, der er angehört, ihre Loge verlassen hat, wie das denn auch recht und billig ist; aber die Halle, in der sie in einem unerträglichem Gedränge, unter groben Bedienten und Zuschauern aller Art ihn erwarten müssen, ist so schmutzig, so eng und klein, so sehr dem Zugwinde und dem durch die offne Thür hereinströmenden Regen ausgesetzt, wie sie nur immer in der Bretter-

bude des kleinsten Landstädtchens es sein kann. Ich dachte dabei mit einem stillen Seufzer an die zu gleichem Zweck bestimmten, eleganten Säle in London und Paris, und an die Säulengänge vor dem Hause, unter welchen die Bedienten die Wagen ihrer Herrschaft erwarten, und an die pariser Savoyarden, und die londoner Cryers, die jeden verlangten Wagen augenblicklich herbeischaffen.

Was meine Erwartung von Wien ganz erfüllte, sind in der eigentlichen Stadt die großen schönen, wenn gleich nicht immer ganz modernen Häuser der wohlhabenden Bürger; weniger, in Hinsicht auf architektonische Größe und Schönheit, die Paläste der Großen, die freilich jetzt im Sommer unbewohnt stehen. Die nicht großen aber heitern, meistens von schönen Gebäuden umgebenen Plätze, mit ihren vielen reich verzierten Springbrunnen, erinnern lebhaft an den Süden. Groß und herrlich ist die ehrwürdige, mit gothischen Bildwerken über und über verzierte Stephanskirche mit ihrem hohen prächtigen Thurme, das Bibliothekgebäude, die vielen schönen Kirchen und andere öffentliche Gebäude, die wahrlich einer Kaiserstadt nicht unwürdig sind. Die Vorstädte sind in dieser Hinsicht mit der eigentlichen Stadt nicht zu vergleichen, sie sind viel später ent-

standen als diese. Einige schöne Landhäuser der reichen Wiener und die beiden in der Vorstadt belegenen Theater ausgenommen, trifft man in ihnen meistens nur kleinere Häuser an, die größtentheils von Krämern, Handwerkern, überhaupt von den arbeitenden Ständen bewohnt werden.

Auf das erfreulichste überraschte mich der Reichthum an Kunstwerken, besonders Gemälden, den Wien in seinen Mauern aufbewahrt. Keine Stadt außerhalb Italiens, nicht London und Paris, kann in dieser Hinsicht mit dieser sich messen. Alle diese großen und reichen Sammlungen, außer der, alle übrigen übertreffenden kaiserlichen in Belvedere, gehören den edelsten und reichsten Familien des Reichs an, und werden dem Kunstfreunde, wie dem praktischen Künstler, mit einer Liberalität geöffnet, zu welcher der Kaiser selbst das lobenswürdigste Beispiel giebt.

Die Vorliebe der Wiener für Tonkunst ist weltbekannt, sie ist dem heitern lebenslustigen Völkchen so natürlich, wie das Athemholen. Auf Straßen und Promenaden, in Gasthöfen und Kaffeehäusern, in allen gesellschaftlichen Zusammenkünften wird gedudelt, geklimpert, gegeigt, gesungen, und musikalischer Unterricht ist bei den höchsten wie bei den un-

tergeordneten Ständen ein Haupterforderniß der Erziehung. Dafür hört man hier aber auch Dilettanten und Dilettantinnen, die überall in der Welt für Virtuosen würden gelten können; und die Konzerte und andre öffentliche musikalische Feste stehen auf einer Höhe, wie man sie außerhalb Wiens selten antrifft.

Was aber vor allem Andern der Stadt ein wirklich großstädtisches Ansehen giebt, ist die große Menge von Fuhrwerken aller Art, die vom Morgen bis in die Nacht unaufhörlich durch die Straßen rollen; ich glaube kaum, daß in Paris mehr gefahren wird als hier. Mit bewundernswürdiger Geschicklichkeit wissen die Kutscher in den engen Straßen einander auszuweichen, und den ihnen zu Gebote stehenden Raum bis auf die Breite eines Haares zu berechnen. Jetzt ist es aus und vorbei, dachte ich oft, wenn ich in den Abgrund einer Kellertreppe hinabsah, an deren außerstem Rande mein Kutscher mit mir hinfuhr, und doch ging es immer glücklich ab, obgleich man hier im Durchschnitt sehr schnell fährt, was für die Fußgänger durchaus nicht ersprieslich ist. Aber es scheint auch, als ob Niemand Beine zum Gehen hätte; Alles fährt, die große Menge von Fiakers, die in allen Straßen ihren

Stand haben, bleiben in ewig rollender Bewegung, und wer es nur irgend möglich machen kann, schafft eigne Equipage sich an, und sollte sie auch nur aus einem mit einem einzigen Pferde bespannten Kabriolet bestehen. Recht schöne elegante Equipagen habe ich indessen wenig bemerkt, wahrscheinlich weil der hohe Adel im Sommer die Stadt verläßt. Und wo fährt sie denn hin, diese ewig bewegliche Menge? Nach Schönbrunn, um die im Freien auf einer Wiese herumspazierenden Elephanten, Kameele, Dromedare und Büffelochsen zu sehen, und sich dann bei dem dortigen Restaurateur nach der Ermüdung zu erquicken; nach dem Augarten, obgleich dieser so nahe bei der Stadt liegt, daß man sich eigentlich schämen sollte, ihn nicht zu Fuße zu besuchen. Bei schönem warmen Wetter kann nichts angenehmer sein, als in diesem, nach alter Art angelegten, von breiten schattigen Alleen durchschnittenen Lustholze zu wandeln. Auch giebt es dort ein Billard, Musik, einen guten Gasthof und überhaupt Alles, was ein wiener Herz sich nur wünschen kann.

Der Haupttummelplatz aller Freuden bleibt aber immer der Prater, dieses irdische Paradies der Wiener, dem in ihren Augen nur das ewige himmlische gleichzustellen ist. Daß ich hier immer von dem

Mittelstande, dem höheren wie dem geringeren, spreche, brauche ich hoffentlich nicht besonders zu erwähnen, denn dieser macht ja eigentlich das Volk aus. Der Pöbel ist sich in allen Städten gleich, und die hohe feine, vornehme Welt, mit wenig Abweichungen ebenfalls; obgleich sie gerade in Wien lebhafteren Antheil an den echten Volksfreuden zu nehmen scheint, als in andern Residenzen.

Da sieht man denn im Prater an schönen Nachmittagen in der bis nahe an die Donau führenden Hauptallee hunderte von Fuhrwerken in schönster Ordnung hintereinander her auf- und abfahren, Equipagen, sogar Staatskutschen, Fiakers, offne Wagen, Kabriolets, auch Reiter, Alles durcheinander. In Hinsicht auf Pracht, Eleganz, besonders aber der ausgezeichneten wundervollen Schönheit der Pferde, kann diese Kavalkade sich freilich nicht mit der Morgenpromenade messen, die im londoner Hydepark, besonders Sonntags, zwischen drei und fünf Uhr stattfindet, wo immer die schönsten Pferde der Welt, die modernsten, glänzendsten, alle Monate die Form wechselnden Fuhrwerke der vor Reichthum übermüthig gewordenen Vornehmen, zur Schau geführt werden; aber an wahrhaft menschlichem Interesse überwiegt sie jene bei weiten; denn zu beiden

Seiten des Weges wogt eine Unzahl wohlgekleideter, genußlustiger, fröhlicher Menschen den Hunderten von kleinen Vergnügungsanstalten zu, die dieses große Lustholz in sich vereint. Da giebt es die herrlichsten kleinen Wiesenplätze, um sich im Schatten der prächtigen Bäume zu laben, und Gottes Gaben zu genießen, da giebt es Marionetten zu schauen, und Seiltänzer, Schlangen, Löwen und allerlei solch wildes gefährliches Vieh zu bewundern; da giebt es alle möglichen Arten von Schaukeln und Carousſels, und Sarazenenköpfe im schnellen Drehen herunterzusäbeln, und Billard, Kegelspiel und alle Spiele der Welt. Kaffee- und Eisbuden in unzählbarer Menge, Limonade, Bier und Wein, Alles vollauf; mit jedem Athemzuge trinkt man den Duft von gebratnen Würst'ln, gebratnen Händ'ln, in Butter prasselnden Dampfnudeln und allem ersinnlichen Backwerk ein. Ein Gascogner müßte von dem bloßen Geruche hier schon satt werden können. Daß es dabei an Musik jeder Gattung, an Pauken und Trompeten, an Geigen und Harfen nicht fehlt, versteht sich von selbst; wo Wiener versammelt sind, ist auch Musik und Tanz dabei, das ist einmal so in der Regel. Wie sie sich drehen auf dem grünen Plan! und wie sie dann essend und trinkend ausruhen! und so recht

innerlich vergnügt ins weite Himmelsblau gucken! Und das Gewühl, das bunte Gewimmel, das Gedränge um alle diese Buden und Lauben und Hütten her, als wäre es ein Fest, das höchstens im ganzen Jahre einmal wieder käme. Und sie haben es alle Tage, sobald der Himmel nur nicht allzu unbarmherzig mit Regenströmen darein fährt. Nirgend habe ich solche unermüdliche Genußfähigkeit angetroffen, nirgend so in sich und gottvergnügte Leute.

Vom Prater ziehen sie ins nahe Theatrum, wo sie über den lieben Narren, den Kasperl, sich halb todt lachen, vom Theatrum wieder auf die Promenad', auf die Bastey oder den Graben, so heißt nämlich eine recht schöne Straße mitten in der Stadt, in der beinahe das dritte Haus ein Kaffeehaus ist. Da sitzen sie wieder vor den Thüren; nehmen wieder Sorbett, Eispunsch, g'backne Händ'l zu sich, und gehen dann satt und zufrieden nach einem wohl hingebrachten Tage nach Hause ins Bette, um vom Schlafe gestärkt das Leben am Morgen wieder da anzufangen, wo sie es am Abende gelassen. »So knüpfen ans fröhliche Ende den fröhlichen Anfang wir an:« bleibt der ewige Refrain ihres Daseins. Es ist in der That so, nirgend giebt es mehr Kaffeehäuser als in Wien, aber man gehe an jedem derselben vorüber,

zu welcher Tagesstunde es auch sei, immer sitzen Eis oder Kaffee, oder was es auch sei, genießende Menschen vor der Thür, und wirft man einen Blick in das Innere derselben, so ist es auch dort gedrängt voll von Leuten früh und spät, an Sonn-, Feier- und Werkeltagen, immer ist und bleibt es dasselbe. Und doch scheint kein recht echter freudiger Geist hier die Oberherrschaft zu üben, die Leute sehen gar zu gleichmüthig aus, sie sind jovial aber nicht heiter; sie lachen wohl einmal, daß Tisch und Wände dröhnen, aber das Lachen greift sie an, es wird ihnen schwer, sie müssen wieder etwas zu sich nehmen, um sich davon zu erholen. Sie lassen auf dem Carroussel sich drehen, in der Schaukel sich schwingen aber ganz ernsthaft, als thäten sie es nur um der Motion willen. Was man hier sieht, ist nicht Ruhe und Erholung nach vollbrachter Arbeit, das Vergnügen selbst ist ihnen zur Arbeit geworden, und sie betreiben es auch als solche. Die Leute sind hier viel zu satt, um viel lachen, schnattern, springen zu können, wie die fröhlichen und daheim so mäßigen Franzosen. Aber glücklich sind sie doch nach ihrer Art, und dabei gutmüthig und wohlthätig in hohem Grade; davon legen in Wien die vielen Armenanstalten und

Hospitäler mit ihrer trefflichen Einrichtung den redendsten Beweis ab.

Der Reichthum der Großen ist hier wie in England unermeßlich, nur wissen ihn die Wiener auf eine andere, ich möchte fast sagen menschlichere Weise zu genießen, als jene Engländer, die Alles, was nicht zu ihnen gehört, wie gar nicht existirend betrachten. Aber wodurch Wien vor allen Residenzen sich auszeichnet, das ist die überall hervorleuchtende Wohlthätigkeit der mittleren Stände. Bettler ausgenommen, deren es viele hier giebt, und deren elendes Gewerbe hier gewiß sehr einträglich ist, bin ich in ganz Wien fast keinem einzigen wirklich schlecht bekleideten Menschen begegnet, keinem, dem Noth und Sorge auf dem Gesichte zu lesen war. Es giebt schwerlich in der ganzen Stadt nebst den Vorstädten eine Bürgersfrau, die nicht ihren Schmuck hätte, und bestände er auch nur aus einem Paar altmodischer Ohrringe mit Diamanten, einiger Schnüren echter Perlen oder einer schweren Halskette von Gold, der man es ansieht, daß sie ein Erbstück von der seligen Großmutter ist. Geschmack und gesuchte Eleganz in der Kleidung ist ihre Sache nicht; in der Form erscheint diese oft weit hinter der herrschenden Mode zurückgeblieben; recht helle, grell gegen einander ab-

stechende Farben sind ihnen die liebsten, und so ist es auch bei den Männern, die gern mit glänzenden Uhrketten und großen Brustnadeln einherstolziren, aber was sie tragen ist immer echt, von gutem, oft sehr theurem würdigen Stoffe und auf die Dauer berechnet; denn aller Flitterkram ist ihnen verhaßt.

Die goldenen wiener Bürgerhauben scheinen allmälig verschwinden zu wollen, doch behalten Viele sie noch bei, die wohl wissen, wie gut sie die niedlichen, Dosenstückchen ähnlichen Gesichtchen mit schwarzen blitzenden Augen kleiden, denen man, wie auch den reizendsten üppigsten Gestalten auf jedem Schritte hier begegnet. Bei alledem sind diese Hauben bei weitem nicht so hübsch und geschmackvoll als die Bürgerhauben im Bayerlande. Sie haben etwas Grenadiermützliges in der Form; ein breiter, glattanliegender Paß, aus goldenen Spitzen bestehend, deckt den Scheitel, an diesen fügt sich der hoch und spitz emporstehende Boden der Haube, ebenfalls von goldenen Spitzen verfertigt, und hinten im Nacken quillt aus demselben ein dicker Chignon üppig hervor. Die Stirn und die schönen, meist dunkeln Löckchen über derselben, umspielt zuweilen ein Streif von schwarzen Blonden, der den hübschen rosenwangigen Kindern ganz ungemein reizend steht.

Die Art, wie hier Alles in den Adel erhoben wird, kam mir, ehe ich mich daran gewöhnt hatte, ungemein wunderlich vor; was keine goldene Bürgerhaube trägt, ist Ihr Gnoden; Reisende wie wir sind hochgräfliche Excellenzen, sie mögen sich dagegen sträuben, so viel sie wollen. Meine Frau Wirthin war auch eine gnädige Frau und hatte ihren schönen Schmuck, und ihre eigne Equipage, und ihr gnädiges Fräulein Tochter hatte die Gnad', mir für achtzehn Kreuzer ein zerrissenes Halstuch recht sauber und geschickt auszubessern. Oft kam es mir bei solchen Gelegenheiten vor, als sähe ich Kinder mit einander Könige oder Grafen spielen, und wirklich sind auch diese frohen gemüthlichen Menschen wie die Kinder. Ihr Ideenkreis ist beschränkt, davor können sie nicht, und könnten einen mehr erweiterten auch schwerlich brauchen, den zu erringen Mittel und Wege ihnen ohnehin abgeschnitten sind. Ihr ganzes Dichten und Trachten geht auf sinnlichen Lebensgenuß aus und den haben sie reichlich. Dabei steht neben ihnen der Beichtvater und sorgt dafür, daß sie es nicht zu arg treiben, und hinter ihnen die argusäugige ma bonne Polizei, mit aufgehobnem Finger drohend: Du, Du, nimm Dich in Acht! wenn es aussieht, als ob sie sich einmal ein wenig emanzipiren wollten; aber sie

sind gut und harmlos, und so etwas kommt ihnen gar nicht in den Sinn.

Von dem geselligen Leben der vornehmen und eleganten Welt weiß ich wenig zu sagen, sie ist im Sommer meistens in Bädern, auf Reisen, auf ihren Gütern, nach allen vier Winden verstreuet, doch daß man im Winter in Wien vor Vergnügen aller Art vom Morgen bis in die Nacht nicht zu sich selbst kommt, und daß man gegen Fremde ungemein gastfrei und zuvorkommend sich bezeigt, ist weltbekannt. Einigen Diners und Soirées in den Häusern der vornehmsten Banquiers habe ich beigewohnt, wurde freundlich und zuvorkommend empfangen, fand die Aufnahme wie die häusliche Einrichtung prächtig und elegant, den Ton leicht und angenehm, übrigens Alles wie in Paris, Hamburg und ähnlichen großen Städten auch. In der Gesellschaft ist die französische Sprache die vorherrschende, besonders in Gegenwart von Fremden. Die höheren Stände schämen sich ihres Dialekts, und das mit Recht, er ist wirklich ohrzerreißend und unverständlich im höchsten Grade, im Munde des Volks aber gewinnt er eine komische Naivetät, die oft wirklich anziehend erscheint.

Um doch auch in Ungarn gewesen zu sein, unternahmen wir eine Lustfahrt nach Preßburg, das frei-

lich nur zehn Meilen von Wien, sehr nahe an der Grenze jenes Landes liegt. Den Weg dorthin fanden wir gut, aber nicht eben angenehm, ein wenig monotones Einerlei, zwischen Getreidefeldern hin, welche die weite, nur selten durch ein paar Bäume unterbrochene Ebene bedecken. Näher an Preßburg wird das Land hügeliger und gewinnt dadurch an Mannichfaltigkeit, oft erblickten wir von der Höhe eine Ansicht der Donau und ihrer jenseitigen hohen waldbewachsenen Ufer, bis wir endlich jenseit des hier sehr breit und wild dahinwogenden Stromes Preßburg vor uns liegen sahen.

Die Lage dieser hart am Ufer der Donau erbaueten Stadt ist eine der schönsten, die ich kenne; der breite Strom, dessen bewegte Fluth das Spiegelbild der hohen Thürme und Mauern zurückwirft, die fruchtbar angebaueten, schattenreichen Hügel, welche von beiden Seiten der Stadt sich anschließen, bilden ein höchst malerisches Ganzes, aber auch hier fließt der prächtige Strom einsam und unbelebt dahin. Man sieht kein Schiff die silbernen Wogen stolz durchschneiden, und diese Stille muß Jedem traurig und störend auffallen, der an das ewig bewegte Leben auf der Themse, auf der Elbe bei Hamburg, oder selbst auf dem Rheine bei Köln gewöhnt ist.

Die Donau ist bei Preßburg so breit und tief, die Strömung so heftig, daß sie keine stehende Brücke, nicht einmal eine Schiffsbrücke dulden will. Eine sehr große fliegende Brücke, wie die einst bei Koblenz, und jetzt noch bei Bonn über den Rhein führende, bietet das einzige Mittel, um über den Strom zu gelangen, und bei stürmischem Wetter und ungünstiger Jahreszeit wird oft Tage, selbst Wochen lang jede Kommunikaton mit dem jenseitigen Ufer durchaus unmöglich. Nach Wien kann man indessen von Preßburg aus, wenn gleich auf einem sehr bedeutenden Umwege, immer gelangen.

Auch diesesmal war das Wasser sehr hoch, die Strömung sehr reißend, ein heftiger Ostwind wehete, den wir im Wagen wenig bemerkt hatten, und lustig tanzten nicht ganz unbedeutende Wellen auf den aufgeregten Fluthen einher. Eine Menge Leute stand am Ufer, die Fährleute weigerten sich sie überzufahren, sprachen von Gefahr, und es bedurfte von unserer Seite recht gewichtiger Gründe, die freilich in Papier leicht genug ausfielen, um sie endlich zur Ueberfahrt zu bewegen. Nach Stand und Gebühr hatte auch auf dieser Brücke wie auf allen in den österreichischen Landen St. Nepomuk seinen herkömmlichen Ehrenplatz, aber ihm war auch noch in einer kleinen, sehr aufgeputzten

Kapelle ein schön geschmücktes Muttergottesbild zur Gehülfin gegeben, vor welchem die Weiber, die mit uns überfuhren, sich gleich auf die Kniee warfen, um dessen Schutz in dieser Gefahr zu erflehen, die am Ende nicht so groß war als sie aussah, denn nach einigem Drehen und Schwanken kamen wir in Zeit einer halben Stunde Alle gesund und wohlbehalten in dem erwünschten Hafen an.

Preßburg ist eine ziemlich große, lebhafte, wenngleich nicht eigentlich schöne Stadt. Wir bemerkten viele recht große und stattliche Häuser in derselben, welche aber nur während des Winters von dem benachbarten Adel bewohnt werden, dem sie angehören. Feste aller Art, Bälle, glänzende Gesellschaften, Opern, Concerte, verbreiten dann neues Leben unter den Einwohnern, die im Sommer mit den Freuden, welche die Natur ihr reichlich gewährt, sich begnügen müssen.

Ganz nahe vor der Stadt ist eine recht schöne Promenade vor einigen Jahren angelegt worden, die an heitern Sommerabenden von Spaziergängern wimmelt; elegante Herren und Damen sitzen in langen Reihen auf Rohrstühlen vor dem Kaffeehause an derselben, lassen mit Eis, Sorbet und allen möglichen Erfrischungen sich bedienen, und sehen dem bunten Gewimmel der Fußgänger zu. Der Anblick war mir wirklich über-

raschend, theils wegen des sehr eleganten und modernen Kostüms der Damen, das ich in diesem abgelegenen Winkel der Welt nicht so zu finden erwartete, mehr aber noch durch die vielen schönen graziösen Gestalten unter den Männern wie unter den Frauen, denen ich bei jedem Schritte begegnete; wunderliebliche, regelmäßig schöne Gesichtszüge, Haare, Wuchs, Augen, blühende Wangen, wie nur immer ein Maler sich dieselben zum Modell wünschen kann.

Auch hier trägt Alles einen Anstrich von Wohlhabenheit und lebensfroher Behaglichkeit; gefahren wird nicht viel weniger als in Wien, an allen Ecken der Stadt stehen ziemlich gute Fiaker, gewöhnlich recht hübsche halb bedeckte Chaisen zum augenblicklichen Dienste bereit, und werden fleißig benutzt; auch an eignen Equipagen scheint es nicht zu fehlen. Unter dem Volke sieht man noch viele ältere Frauen in der eigentlichen ungarischen Tracht, eine Art nur bis über die Hüften reichender Jacke, deren Aermel hinten herabhängen; auch die vom Lande hereinkommenden Bauern tragen sie zum Theil. Alles dieses bringt eine gewisse fremdartige Mannichfaltigkeit hervor, die dem Auge gefällt und das Interesse erhöht.

Das an der Promenade erbauete neue, recht hübsche und große Schauspielhaus war leider, wie

immer zur Sommerszeit, geschlossen. Eigentliche Sehenswürdigkeiten, die jeder Fremde schon von Amtswegen besuchen muß, enthält Preßburg nicht; wenigstens wußte der Herr, an welchem wir von Wien aus adressirt waren, und der übrigens für unsere Unterhaltung auf das Gefälligste Sorge trug, uns keine derselben zu nennen. Doch kann es einer so alten Stadt, wie Preßburg ist, doch schwerlich ganz an Merkwürdigkeiten, die eines Besuches würdig wären, fehlen, nur gehört vielleicht Zeit und Mühe dazu sie aufzufinden. Bloß schaulustige Reisende wie wir kommen nur selten aus der Ferne hierher, und der Eingeborne, wie die nächste Nachbarschaft, pflegen oft das eigenthümliche Interesse dessen, was sie täglich vor Augen haben, zu vernachlässigen.

Wir mußten also mit dem, was die nächsten Umgebungen der Stadt uns bieten konnten, uns begnügen, und thaten es gern, und hatten alle Ursache, damit zufrieden zu sein. Ein auf einer Ebene, nahe an der Stadt aufgeschlagenes Lustlager, in welchem über die Garnison derselben eine Art Revue gehalten wurde, gewährte uns ein recht interessantes militairisches Schauspiel, besonders durch die Schönheit und Gewandtheit der Pferde. Der Fuß der großen Karpathischen Gebirgskette steigt aus dieser Ebene, sie be-

grenzend, empor, und drückt durch die schöne Form seiner Felsen ihr den Stempel der Erhabenheit auf. Die Berge erheben sich nicht zu der himmelanstrebenden schwindelnden Höhe der Schweizeralpen, aber sie sind doch hoch und steil genug, um einen sehr imponirenden Anblick zu gewähren. Von der Ebene bis ungefähr zur Hälfte hinauf sind sie mit Weinreben bekleidet, dann folgt niederes Gehölz, und endlich bedeutende Wälder, die auf ihrem Scheitel sie krönend sich hinziehen. Zwei Meilen höher hinauf wächst schon an diesen Felsen der Georger Ausbruch, der zwar etwas an Feuer, aber durchaus nicht an Süße dem berühmten Tokayer nachsteht und wohl größtentheils unter dessen Namen zu uns herüber kommt. Der wahre Tokayer wird zwanzig Meilen höher hinauf gewonnen und zwar nur an der Mittagsseite eines einzigen Berges, der unmöglich nur die Hälfte des Weines liefern kann, der in der Welt unter seiner Firma kursirt.

Verwundert sah ich mich um, als man mir dieses erklärte; ich suchte vergebens die Pflanzenwelt südlicher Zonen; keine Oliven, kein Johannisbrotbaum, keine Feigen und Mandeln und Myrthen wachsen hier; etwas Seide wird zwar gewonnen, aber die Maulbeerbäume müssen sorgfältig vor dem

Erfrieren bewahrt werden, und gehen dennoch oft zu Grunde. Wie sollte ein so süßer Feuerwein in diesem Klima wachsen können, das wenig milder ist als das unsere, wo der Winter nicht weniger rauh sich zeigt als bei uns, und Schnee und Eis Monate lang die Erde bedecken?

Die Art, wie hier zu Lande die Weinlese betrieben wird, wurde mir jetzt aus einander gesetzt, um dieses Räthsel mir zu lösen. Auf der nämlichen Traube wächst der süße Feuerwein neben dem allersauersten, wie ihn etwa die Thüringer Berge bringen. Jede einzelne Traube wird von dem Winzer sorgfältig durchgesehen, und nur die überreifen Beeren, die gleichsam wie halb verdorben und vertrocknet aussehen, werden mit einer Scheere aus derselben herausgeschnitten; nur hat er sich sehr davor zu hüten, keine wirklich angefaulte oder verschimmelte Beere unter diese Auswahl kommen zu lassen. Wenn der Winzer aus einem ganzen Korbe voll Trauben ungefähr einen Hut voll solcher reifen Beeren erhält, so hat er schon alle Ursache zufrieden zu sein. Diese liefern den Ausbruch, den wir in Deutschland unter dem Namen Ungarwein kennen; der übrige giebt einen weißen, etwas sauern Landwein, der einige Aehnlichkeit mit schlechtem Rheinwein hat. Bei sehr

edlen Gewächsen, wie beim Tokayer, wird diese Auswahl der Beeren zweimal vorgenommen und dadurch zweierlei Arten von süßem Wein von verschiedener Güte gewonnen. Was aber dann noch übrig bleibt, giebt ein essigsaueres Getränk, dem berüchtigten Seewein, Schulwein, Dreimännerwein vergleichbar, der an den Gestaden des Bodensees wächst, und dessen bloßer Name schon Furcht und Schrecken erregt; und gerade auf Tokay geräth er dem Essig am ähnlichsten.

Der beste Tischwein, der in Ungarn, wie überhaupt in Oestreich gewöhnlich getrunken wird, kommt hier von den Bergen, wo man die Trauben keltert, wie sie vom Rebenstock kommen, weil das Gewächs zu schlecht ist, um die Mühe, Ausbruch davon zu machen, zu belohnen. Es ist ein etwas säuerlicher, aber ganz trinkbarer, leichter weißer Wein, der mit dem, was wir unter dem Namen Ungarwein kennen, nicht die mindeste Aehnlichkeit hat, wohl aber eher mit dem Moselwein und den leichteren Gattungen des Rheinweins.

Gegen Abend fuhren wir nach einer an der andern Seite der Stadt liegenden Mühle, welche in der schönen Sommerszeit von den Preßburgern viel besucht wird. Es ist eben eine Mühle wie andere

auch, aber der Weg, der längs dem hohen Ufer der Donau zu ihr führt, ist unbeschreiblich angenehm, die ganze Gegend von seltener Schönheit. Hohe Weinberge begrenzen ihn von der einen Seite, von der andern erblickt man tief unten den prächtig wogenden Strom. Der Abend war wunderschön, die ganze Gegend lag von rosigem Dämmerlichte umflossen, während der aufgehende Mond die Gipfel der Bäume hell und silbern verklärte, und nur das eintönige Klappern der Schiffsmühlen, und das leise Geflüster der Wellen wurde durch die tiefe Stille der abendlichen Ruhe hörbar.

Nach ein paar in Preßburg recht angenehm verlebten Tagen kehrten wir nach Wien zurück, um nun auch bald von dort aus unsern Reisestab weiter zu setzen. Alle Zeit, welche Einpacken und Abschiednehmen uns übrig ließen, wurde in diesen wenigen Tagen, die wir noch vor uns hatten, darauf verwendet, die bis jetzt von uns ungesehen gebliebenen Merkwürdigkeiten der Kaiserstadt noch zu besuchen. Am Tage vor meiner Abreise sah ich deren noch zwei, die mir bis dahin unbekannt geblieben waren, den kaiserlichen Schatz — und den echten Kasperle, La Roche, den eigentlichen Stifter und Schöpfer dieser, jetzt auf der Wiener Bühne zum stehenden Charakter gewordenen

Rolle, der ein mehr als siebenzigjähriger Greis an diesem Abende in einer elenden komischen Oper: die Zauberzitter, als Kasperle auftreten wollte, was er nur noch sehr selten wagt.

Der Schatz des Kaisers ist, wie alle Schätze dieser Art, prachtvoll, glänzend und langweilig anzusehen. Es traf sich sehr unglücklich, daß gerade dieser Tag einer von denen war, an welchen alle Welt Zutritt hat; das Gedränge war unerträglich, aber der Herr Schatzmeister wußte recht gut seine Leute nach Stand und Rang zu sondern und zu behandeln. Im ersten Zimmer, durch das wir getrieben wurden, sahen wir eine große Anzahl künstlichen Schnitzwerks von Elfenbein, Holz und anderm Material in Glasschränken stehen, im zweiten alte Uhren und andere von Uhrwerken getriebene Kunststücke. Eine alte häßliche Uhr stellte den Kaiser Franz den Ersten und dessen Gemahlin vor, wie sie sich von den Landständen huldigen lassen; die lieben Englein fliegen herbei, um das kaiserliche Paar zu krönen, dabei wird der blasse grimmige Neid von einem Engel mit dem flammenden Schwerte derb durchgeprügelt. Die Sache schien gar kein Ende nehmen zu wollen, ich meinte vor langer Weile zu sterben, aber der grausame Schatz-

L. of C.

meister ließ uns nicht von der Stelle, bis Alles abgethan war.

Dann kamen wir an einer großen Anzahl prachtvoller Vasen, Schaalen und Gefäßen von kostbaren und seltenen Steinen in einem dritten Zimmer vorüber, doch ohne sie eigentlich sehen zu können. Alles steht in wohlverschlossenen Glasschränken, Vieles so hoch, daß kein Auge es erreichen kann. Im grünen Gewölbe in Dresden ist das anders.

Die eigentliche Juwelensammlung aber ist in der That merkwürdig. Sie enthält höchst seltene und kostbare Stücke, birnförmige Perlen von unschätzbarem Werthe, prachtvolle rosenfarbene Brillanten, und unter andern einen großen Diamant, der nur drei Karat weniger wiegt, als der berühmte Regent. Ich staunte alle diese Herrlichkeiten an und war froh, als ich die ganze Schaustellung überstanden hatte. Was unter den übrigen Dingen, die man uns vorzeigte, mir ein augenblickliches Interesse abgewann, waren sehr alte, mit Gold und Perlen überladene Meßgewänder, in der frühesten Zeit bei den Gobelins in Paris gewebt, mit ganz kleinen Figuren, wie man heut zu Tage sie nicht mehr hervorbringen kann, oder vielleicht nicht will. Grenadiere, denen man zur Probe sie anlegte, sind unter der heiligen Last um-

gesunken, so schwer sind sie, und doch sieht man deutlich, daß sie viel getragen worden sind. Die heilige Kirche muß wohl damals besser bei Kräften gewesen sein, als sie es jetzt ist.

Am Abende machte der Anblick des armen Kasperl' La Roche einen mehr peinlichen als erfreulichen Eindruck auf mich. Jetzt ist er längst von der Bühne des Lebens abgetreten, aber als ich ihn damals sah, war er in seinem hohen Alter nur noch der Schatten von dem, was er früher gewesen. Es that mir im Herzen weh, einen Greis, dem gar nicht lustig zu Muthe zu sein schien, mit der albernen Rolle des Knappen, in der eben so langweiligen als abgeschmackten Oper, die Zauberzitter, sich abmartern zu sehen. In seinem Betragen wie in seiner Persönlichkeit lag sogar eine gewisse Würde, und er kam mir fast wie ein guter, alter, ehrwürdiger Großpapa vor, der einem ungezogenen Kinde zu Liebe selbst einmal Possen und Kindereien treibt. Das Publikum aber zeigte sich diesmal wirklich als ein recht ungezogenes und undankbares Kind. Statt den in seinem Dienste grau gewordenen alten Mann mit Händeklatschen und Freudengruß zu empfangen, wie ich es doch nicht anders erwartete, ließ es ihn still kommen und still wieder abgehen, ohne daß nur eine

ihm Beifall spendende Hand sich geregt hätte, Niemand schien mehr der zunächst vergangenen Zeit zu gedenken, und der unsäglichen Lust, der vielen frohen Stunden, die sie diesem nämlichen Manne einst verdankten. La Roche spielte diese wie alle seine Rollen im östreichischen Bauerndialekt, von dem ich nur wenig verstand; aber daß er ein sehr braver, ungemein talentvoller Schauspieler war, entging mir dennoch nicht. Die Höhe, zu welcher er in seiner Kunst sich hätte erheben können, wenn er mehr Gelegenheit gehabt hatte, sein Talent nach bessern Mustern auszubilden, läßt sich unmöglich berechnen, aber das Verdienst eigner großer Originalität kann ihm wenigstens Niemand absprechen. Das Fach, in welchem er glänzte, hat er sich selbst geschaffen, und seine Nachfolger können nur seinem Beispiele nachstreben. Sein Spiel war niedrig-komisch, sank aber nicht zum Abgeschmackten und Gemeinen herab. In seinen jungen Tagen mag er ein recht schöner Mann gewesen sein, in seiner Gestalt kann nie etwas eigentlich Komisches gelegen haben, jetzt gab sein hohes Alter, das er auf keine Weise zu verbergen suchte, ihr wirklich etwas Ehrwürdiges. Unerachtet seiner Jahre zeigte er sich noch immer unglaublich gewandt, aber er schien es tief und schmerzlich zu empfinden,

daß er einst der Mann gewesen, der mit einem Blicke, einem Worte das ganze Haus in lautes, jubelndes Entzücken, von dessem Ausdruck die Wände erdröhnten, zu versetzen gewohnt gewesen, und daß jene Zeit nun auf immer dahin sei. Um so mehr verdroß mich die Gleichgültigkeit, durch welche das Publikum den würdigen Veteran niederbeugte.

Das übrige Personal der Oper war dieser würdig, die Decorationen sehr mittelmäßig, das Ganze über die Maßen langweilig, aber es freuete mich doch, den Mann gesehen zu haben, dessen Andenken in den Annalen der Schauspielkunst nicht so leicht untergehen wird, wenn er gleich nur in einem untergeordneten Fache glänzen konnte.

Indem wir am folgenden Tage Wien verließen, fuhren wir zur Taborlinie hinaus; die Donau ist hier fast eben so breit als bei Preßburg, aber bei Weitem nicht so tief, noch die Strömung so heftig und reißend. Eine lange, durchaus nicht schöne Brücke ließ uns gemächlich das andere Ufer des Stromes erreichen. Auf einer vom Regen verdorbenen, mit darüber hingeworfenen losen Kieselsteinen wieder ausgebesserten Chaussee fuhren wir, unbequem

genug durch eine ebene, fruchtbare, aber höchst langweilige Gegend; Getreidefelder vor uns, hinter uns, uns zur Seite, überall nichts als Roggen und Waizen, und Gerste und Hafer, so weit das Auge reicht. Kruzifixe und Heiligenbilder standen überall am Wege, aber fast kein einziger Baum; wir kamen durch keinen einzigen, nur einigermaßen wohnlich aussehenden Ort, nur durch ärmliche und elende Dörfer, in welchen Schaaren überläftiger Bettler uns verfolgten. So ging es auf dem holperigen Wege zehn Meilen weit, bis der Abend einbrach.

In großen Städten, besonders wenn man einige Zeit in denselben verweilte, kommt man bei der Abreise nie zur rechten Stunde fort; auch diesesmal waren wir von Wien zu spät ausgefahren und hatten dann zu schlechte Wege angetroffen, um das Städtchen Znaym an der mährischen Grenze erreichen zu können. Wir mußten in Holabrunn, einem jämmerlichen Neste, mit einem nichts weniger als eleganten Logis vorlieb nehmen. Am nächsten Morgen fanden wir Alles wie am vorigen Tage, wieder die langweilige fruchtbare Ebene, Kornfelder, zuweilen ein Weingarten, schattenlose verdorbene Chausseen, Bettler und Heiligenbilder in Menge, bis an die Grenze von Mähren. Hier gewann die Gegend ein besseres

Ansehen, der Weg führte durch einige kleine Tannenwälder, deren Anblick uns erquickte, das Land von kleinen Hügeln unterbrochen, war nicht mehr jene traurige Fläche, die keinen Gegenstand bot, auf welchem der Blick verweilen mochte.

Wir erreichten Znaym, ein recht artiges Städtchen mit einem großen ansehnlichen Marktplatze, in der Mitte desselben ein stattlicher Springbrunnen, mit einer hohen Säule geschmückt, auf welcher ein Heiliger mit vergoldeten Extremitäten steht, am Fuße desselben eine Gruppe anderer Heiligen, in andächtiger Stellung zu ihm aufblickend.

Aehnliche Brunnen fanden wir auf der weitern Reise durch dieses Land in allen Städtchen und Flecken, durch welche der Weg uns führte, auch überall in deutscher und in böhmischer Sprache den Namen des Orts über dem Thore desselben angeschrieben. Die Lage von Znaym, in einem von mit Bäumen und Gebüsch bewachsenen Bergen gebildeten Kessel schien uns angenehm, der Gasthof, in welchem wir zu Mittag aßen, war ganz leidlich, doch war es noch zu hoch, am Tage um hier zu verweilen; leider aber auch wieder zu spät, um noch vor gänzlichem Einbruch der Nacht die nächste Stadt Iglau zu erreichen, denn die Städte sind in diesem Lande gar

dünne gesäet. Die Nacht durchzufahren erlaubten die immer schlechter gewordenen Wege uns nicht. Wir fuhren indessen auf gut Glück aus, und fanden bald, daß Znaym wie eine grüne Oase mitten in jener langweiligen unabsehbaren Getreidewüste liegt. Unerachtet der Fruchtbarkeit des Landes erblickten wir doch überall in den wenigen Dörfern, durch die wir kamen, Spuren der bittersten Armuth, zerlumpte elende Menschen, mit dem Ausdruck gefühlloser Unwissenheit in den verwilderten Zügen.

Mit Sonnenuntergang erreichten wir das Dorf Budwitz. Der neuangestrichene Gasthof sah von Außen so einladend aus, daß wir, ermüdet wie wir waren, in demselben zu übernachten beschlossen. Es war ein unglücklicher Einfall, es wäre weit besser gewesen, auf die Gefahr hin, umgeworfen zu werden, sich die ganze Nacht auf dem bösen Wege durchschütteln zu lassen. Wir fanden ein großes leeres Haus, schmutzig, wie uns, seit wir das südliche Frankreich verlassen, noch keins vorgekommen war, und in allen Ecken die tiefste unleidlichste Armuth. Von Betttüchern wußten die Leute in diesem Hause gar nichts, sie machten Anstalt, sie durch Tischtücher zu ersetzen, welche, wie Probekarten aller Mahlzeiten, welche seit drei Monaten hier verzehrt worden waren, aussahen;

daraus ist leicht zu erachten, wie es mit allem Uebrigen bestellt war.

Wir waren indessen einmal da, in diesem unglückseligen Orte; mit Hülfe unserer Kutschkissen richteten wir uns für die Nacht ein, so gut als es unter solchen Umständen möglich war. Der Tag brach endlich an, wir fuhren weiter und erreichten gegen Mittag Iglau, ein recht hübsches Städtchen, hart an der böhmischen Grenze, welches durch einige dort befindliche Tuchfabriken ein Ansehen von Lebhaftigkeit und bürgerlichem Anstand gewinnt. Die nächsten Umgebungen von Iglau sind sehr angenehm, sehr fruchtbar angebaut; schöne, mit Tannen bekleidete Berge, ein ziemlich breites, silberhelles Gewässer, das dicht an der Stadtmauer vorüberfließt, bilden eine sehr liebliche Landschaft, die mir um so erfreulicher erschien, weil ich seit mehreren Tagen nichts Aehnliches gesehen. Aber vergebens suchte ich den Namen des kleinen Flüßchens zu erfahren, dumm lächelnd stierten die Leute, die ich darum befragte, mich an, und konnten gar nicht begreifen, was ich eigentlich von ihnen wollte.

Gleich hinter Iglau fuhren wir über die Grenze in Böhmen ein, und sahen uns von nun an von lauter Stockböhmen umgeben, unter denen es schwer

war, nur einen aufzufinden, der etwas deutsch verstand und uns in dieser Sprache Rede stehen konnte. Die Postillone, die Mägde und Aufwärter in den Gasthöfen, die Bauern, Alle sprachen und verstanden nur das Kauderwelsche, das hier die Landessprache ausmacht und die Annehmlichkeit unserer Reise unter diesem armseligen, schmutzigen, auf der niedrigsten Stufe menschlicher Kultur stehenden Volke wurde dadurch nicht erhöht.

In Oestreich und Mähren war die Kornernte schon in vollem Gange, in Böhmen hatte sie noch nicht begonnen. Aber auch dort hatten wir nichts von dem fröhlichen Gewimmel erblickt, das im nördlicheren Deutschland die Erndtearbeit zum Volksfeste umwandelt; kein lustiges Schnitterlied ertönte, keine frischen rüstigen Landmädchen sammelten unter Scherz und Lachen die Aehren in Garben. Ein einsames schmutziges Weib schnitt hier und dort ganz allein auf einem weiten Kornfelde mit der Sichel die Aehren ab, oder band sie in Garben. Der heitere Geist der Geselligkeit, der auch die schwerste Arbeit zum Spiele umwandelt, kann bei diesen armen verwahrloseten Menschen nicht einheimisch werden, die in Schmutz und Dunkelheit, mit umdüstertem Geiste, in halber Bewußtlosigkeit nur so eben hin vegetiren.

Teutschbrod, das erste böhmische Städtchen, durch welches wir kamen, sah, als solches betrachtet, ganz erträglich aus, aber wir sehnten uns recht herzlich, endlich dieses unwirthbare Land hinter uns zu wissen, und fuhren weiter, ohne ein kleines Gewitter zu beachten, das inzwischen aufgestiegen war. Die Nacht war warm und schön, der Regen hatte das Land erfrischt, welches indessen dieser Erfrischung bedurfte; der Vollmond schien hell und klar, nur zuweilen von vorüberfliegendem Gewölke umschleiert. Zum Erstenmal in meinem Leben erblickte ich einen vom Mondschein gebildeten Regenbogen. Völlig farblos, einer Geistererscheinung ähnlich, wölbte sich der weiße glänzende Streif hoch über die dunkle Flur, und die schwarzen Tannen flüsterten schaudernd untereinander.

In einem Dorfe, das Jenikau heißt, wo wir um Mitternacht anlangten, fanden wir ein weit erträglicheres Nachtquartier, als das, in welches am vergangnen Abend in Budwitz der äußere Schein uns verlockt hatte. Wir ruhten einige Stunden, und traten dann unsre mühselige Fahrt wieder an. Bis jetzt waren wir noch immer auf der großen berühmten Chaussee, welche von Wien nach Prag führt, geblieben, und hatten sie schlecht genug befunden, bei

Czaslau, der nächsten Station aber, gingen wir von derselben ab, um den Weg nach Schlesien einzuschlagen, und waren nun aus dem Regen unter die Traufe gekommen. Herzlich froh waren wir in Crudim, einem ziemlich ansehnlichen Ort, wo wir gegen Mittag anlangten, unsern müden Gliedern einige Ruhe gönnen zu dürfen; dann ging es wieder weiter, der Weg war und blieb abscheulich, aber die Gegend war angenehmer geworden, sie war weniger flach, nicht mehr das alte ewige Einerlei: Tannenwälder und fruchtbare Berge boten doch einige Abwechselung.

Gegen Abend langten wir in der Festung Königgrätz an. Zum Erstenmal, seit wir Wien verlassen, fanden wir in dem dortigen recht guten Gasthofe ein einigermaßen menschliches Logis, und machten eben Anstalt, der lange entbehrten Bequemlichkeit uns recht zu erfreuen, als ein himmellanger böhmischer Unteroffizier zu uns ins Zimmer trat, dem wir fast unsern ganzen Lebenslauf erzählen mußten, so genau und vielfach waren seine in gebrochnem Deutsch uns vorgetragnen Fragen. Wir antworteten ihm auf alle mit der in diesem Lande unentbehrlichen Geduld, die wir uns, durch Erfahrung gewitzigt, allmählig angeeignet hatten. Er ging endlich, wir waren des-

sen sehr froh, aber nach fünf Minuten war er wieder da: der ehrliche Böhme hatte das ohnehin wohl nur Halbverstandene unterwegs wieder vergessen, und das Examen ging von Neuem an. Er ging wieder, und wir hofften nun, ihn auf immer los zu sein, als er zu unserm Verdruß und Erstaunen noch einmal erschien, um sich Alles, was wir ihm gesagt hatten, nochmals wiederholen zu lassen.

Zum vierten Male wiederzukommen, mochte ihm wohl Muth und Lust vergangen sein, und Gott mag wissen, was er von uns mag rapportirt haben, denn ich bin fest überzeugt, daß er schon auf der Schwelle des Gasthofs kein Wort von Allem, was er erfragt hatte, mehr wußte. Und doch schien dieses uns so lästige Examen nur zur Befriedigung der Neugier des Herrn Festungskommandanten angestellt zu sein, denn wozu in aller Welt konnte es sonst noch dienen?

Schon gegen fünf Uhr am andern Morgen saßen wir im Wagen, um nur die zehn Meilen bis Landshut an diesem Tage abzufahren, und endlich von dem böhmischen Jammer erlöst zu werden, aber der ganze Weg war ein Sumpf, mit großen darüber hingeworfenen Feldsteinen besäet. Die Gegend war schön, aber wie war es unter diesen Umständen

möglich, sich ihrer zu erfreuen? Kaum vermochte ich meine alte liebe, lange nicht gesehene Freundin, die Elbe zu begrüßen, die uns hier unfern ihrer Quelle, freilich noch in sehr jugendlicher, demüthiger Gestalt entgegenkam.

Die vier Meilen von Jaromircz bis Trautenau, die wir jetzt zurückzulegen hatten, übersteigen jede Beschreibung. Arg genug war der Weg bisher gewesen, aber was keine menschliche Phantasie sich im Voraus vorstellen konnte: er kam noch weit ärger; wenn man ihn nur ansah, glaubte man schon Arme und Beine zu brechen. Eine Strecke von etwa zwei Meilen, über die wir hinweg mußten, und die man, ich weiß nicht warum, das Königreich nennt, war das Entsetzlichste von Allem. Mich trieben die unbarmherzigen Stöße, die ich unablässig erhielt, zum Wagen hinaus, und gern hätte ich den ganzen Weg zu Fuße zurückgelegt, ich kam doch immer noch geschwinder fort als der Wagen. Aber der tiefe Koth, durch welchen kein Durchkommen mir möglich war, trieb mich bald wieder in den Wagen hinein, die fürchterlichen Stöße trieben an der ersten leidlich trocknen Stelle mich wieder hinaus, und so ging es fort und fort, bis wir endlich nach sieben Stunden in Trautenau anlangten.

Nur noch zwei Meilen hatten wir von hier aus bis an die Grenze; zwar lag ein ähnlicher Weg, wie der, welchen wir eben zurückgelegt hatten, vor uns, aber der Gedanke, nun bald aus Böhmen erlöst zu werden, stärkte unsern Muth, und ließ keine Ermüdung uns beachten. Es war schon später Abend als wir an der Grenze anlangten, aber die immer wache Mauth war doch gleich bei der Hand. Mit unserm Gepäck hatte sie diesmal nichts zu schaffen, wohl aber mit unserm Reisepaß. Eine starke halbe Stunde währte es, ehe sie denselben durchgesehen und unterzeichnet hatte; es ist zum Letztenmal! riefen wir einander tröstend zu.

Und nun waren wir in Schlesien, auf preußischem Grund und Boden unter Leuten, die Deutsch sprachen, und hatten obendrein eine vortreffliche Chaussee unter uns, auf der wir rasch und lustig hinrollten; wir gratulirten einander in der Freude unsrer Herzen, als wäre ein großes Glück uns widerfahren.

Wir waren nun völlig außer dem Bereich der unerträglichen Mauth, aber ach, im ganz nahen preußischen Städtchen Lübau harrte unsrer das ganz empfindsam im Mondschein promenirende Zollamt! Wir erblickten es nicht ohne heimliches Schaudern,

wir waren so müde, so sehr der Ruhe bedürftig, und fühlten schon im Geist den unermeßlichen Zeitverlust und die Scene bei Braunau sich erneuen. Aber die Lübauer Zöllner waren vernünftiger als die Braunauer Mauth. Sie sahen es uns an, daß wir keine Schleichhändler sein könnten, ließen mit sich reden, und nach wenigen Minuten fuhren wir fröhlichen Muthes auf wohlgebahnten Wegen weiter, bis wir nach Mitternacht in Landshut anlangten, wo wir am Markte, im Raben abstiegen, einem ziemlich guten Gasthof, der mir aber damals als der allervortrefflichste in der Welt erschien. Gute Betten, Betttücher, weiß wie Schnee, glatt wie Atlas, in dem Augenblick ging mir nichts darüber.

Den folgenden Tag brachte ich ganz mit Ausruhen zu, was mir wohl Niemand verdenken wird.

Das schlesische Gebirgsstädtchen Landshut wäre gar unbedeutend und klein, wenn nicht der sehr beträchtliche Leinwandhandel Leben und Wohlstand in demselben verbreitete. Die vielen großen flachen Felder, die man weit und breit umher, schon in großer Entfernung von der Stadt erblickt, künden durch ihr wunderschönes, den Augen ungemein wohlthätiges Grün diesen Nahrungszweig schon von weitem an, auch die armen Weber, diese bleichen, frommen, ge-

nügsamen Menschen, aus deren Hütten meistens die Dörfer rings bestehen, wo Nachts bis gegen Mitternacht und Morgens lange vor Tagesanbruch, bei dürftigem Lampenlicht der Weberstuhl klappert, um nur ihr und der Ihrigen kümmerliches Leben zu fristen.

Die Stadt besteht nur aus dem großen Marktplatze, den einige hübsche, große Häuser zieren, unter welchen rings umher, ungefähr wie in Bern, ein auf Pfeilern ruhender, bedeckter Gang hinläuft, in welchem zweimal die Woche die Weber ihre Waare zum Verkauf ausstellen, und nächstdem noch aus einigen schmalen Straßen. Vor der Stadt aber liegen mehrere recht ansehnliche Landhäuser, welche den reichen Kaufleuten zum Sommeraufenthalte dienen. Diese befinden sich denn hier mitten in ihrem Gewerbe, von ihren großen Leinewandbleichen umgeben, neben dem Hause die große Wassermangel, die vermittelst Räder vom Wasser getrieben wird, weil sie so schwer ist, daß sie auf keine andre Art in Bewegung gesetzt werden kann. Sie giebt der Leinewand die Glätte, durch welche das schlesische Leinen sich auszeichnet; und die guten Hausfrauen benutzen sie auch bei der Wäsche, die dadurch ein unglaublich schönes Ansehen erhält: die ältesten Tischtücher sehen aus als würden sie zum Erstenmal auf die Tafel

gedeckt. Schönere und weißere Wäsche habe ich selbst in Holland nicht gesehen. Das zum Waschen und Bleichen vortreffliche Wasser ist die Ursache dieser außerordentlichen Weiße, dafür aber erscheint es auch dem nicht daran Gewöhnten beim Trinken ungenießbar.

In Landshut wohnen sehr viele reiche Leute, aber sie sind nicht nur reich, sie sind auch freundlich, zuvorkommend, gastfrei, und in ihrem Wesen liegt eine gewisse ungekünstelte Treuherzigkeit, die viel Anziehendes hat. Sie leben sehr gut, sogar mit einer gewissen Eleganz; halten viel auf schöne Pferde und Wagen, haben hübsche Häuser, hübsche Meublen, schmücken ihre Zimmer mit schön gefaßten englischen Kupferstichen; es wird hier viel gelesen, besonders von den Frauen; genug, der Abstand zwischen hier und dem benachbarten Böhmen ist unermeßlich.

Nur Eines that mir im Herzen weh, und ich begriff nicht, wie es mit dem sonst so gutmüthigen, menschlichen Wesen der wackern Schlesier sich vereinbaren konnte: der Leinwandmarkt, der dicht unter meinem Fenster, an den dazu bestimmten Tagen gehalten wurde. Die Landleute stellen ihre Leinwand so wie sie vom Weberstuhle kommt zum Verkauf aus, die Kaufleute handeln sie ihnen ab, lassen au

ihren eignen Bleichplätzen sie bleichen, sie gehörig zubereiten, mangeln und glätten, dann senden sie die Waare in die Welt, nach Norden wie nach Süden; und welchen nicht zu berechnenden Vortheil dieser Handel ihnen bringt, geht aus ihrer ganzen Existenz hervor.

Da standen sie denn nun auf dem Markte, die Herren, mit dem Ausdruck des behaglichen Wohllebens, fest auf den Beinen, als wären sie in der Erde eingewurzelt, einen Teller voll reichlich gezuckerter, würziger Walderdbeeren in der Hand, die sie vergnüglich mit den gleichgültigsten Mienen von der Welt verzehrten. Denn Erdbeeren giebt es hier vom Ende Juni bis tief in den Herbst hinein, weil im Gebirge überall kleine verborgne Thäler und Steinklüfte sich finden, in welchen die Sonne erst spät sie zur Reife bringt. So standen denn diese reichen Kaufherren da, und vor ihnen abgemagert dünn und elend bekleidet, Sorge und Hunger in den blassen Gesichtern mit tiefliegenden, um Mitleid flehenden Augen, die armen Weber. Sie baten inständigst, sie nicht allzuhart zu bedrücken und nur etwas Weniges dem Gebote zuzulegen, das jene auf ihre Waare ihnen gethan, aber vergebens.

Das Ende einer solchen Scene war immer, daß

der Arme endlich unter tiefen Seufzern, oft mit nassen Augen das nahm, was der Reiche für seine Arbeit, für seine mühselig durchwachten Nächte ihm geben wollte, um nur nicht mit ganz leeren Händen zu den Seinigen heimzukehren.

Muß das so sein? fragte ich unsre Landshuter Bekannten, und die Antwort fiel immer bejahend aus. Sie demonstrirten mir, daß ihr Handel ohne diese anscheinende Härte nicht bestehen könne, die mir übrigens des Ungewohnten wegen größer erscheine als sie eigentlich sei. Sie wiederholten mir den leidigen, nur zu oft schon gehörten Grundsatz, daß im Handel weder Freundschaft noch Mitleid gelte. Ich aber danke Gott, daß ich kein schlesischer Kauf- und Fabrikherr bin; ich würde schlechte Geschäfte machen, glaube ich.

Noch einmal mußte ich mich entschließen, die böhmische Grenze zu überschreiten, um der freundlichen Einladung eines unsrer Landshuter Freunde Folge zu leisten, der da behauptete, ich könne Landshut nicht verlassen, ohne Adersbach gesehen zu haben. Wir hatten wieder böhmische Landwege zu besiegen, deshalb war der mit zwei schönen muthigen Pferden bespannte, sehr elegante Char à banc, der mich abzuholen kam, das bequemste Fuhrwerk, um damit ohne

alle Gefahr die kleine Reise von drei Meilen zurückzulegen. Die Gegend, durch welche wir fuhren, war wunderschön: Berg und Thal, Wälder und Wiesen und Ackerland, in reizender Abwechselung; wir gingen indessen mitunter viel zu Fuß, denn der Weg war an einigen Stellen fast eben so schlecht, als in dem oben belobten Königreiche.

Der erste Anblick von Adersbach setzte mich wirklich in das höchste Erstaunen, ich wüßte ihn mit nichts zu vergleichen von Allem, was ich in der Welt gesehen. In einem von hohen Tannen bewachsenen Bergen umschlossenen Thale, und selbst die Berge hinan, sah ich einzelne Felsengebilde sich erheben; in den allerseltsamsten Formen, wie nur die aufgeregteste Phantasie es ersinnen kann, starren tausend und aber tausend dieser Felsenzacken himmelan. Von fern glaubte ich das Eismeer von Chamouny versteinert zu erblicken; aber als ich der wunderbaren Erscheinung näher kam, sah ich wohl ein, daß diese Felsenmassen jene Eispyramiden an Höhe bei weitem überragen. Auch haben sie nicht die spitz zulaufende, zackig-scharf bezeichnete Form derselben, ihre Konture sind runder, unbestimmter, auch sind sie, im Gegensatz mit jenen Pyramiden, meistens unten weit schwächer, als oben.

Durch welche gewaltsame Revolution in der Natur dieses Wunder entstanden ist, wäre schwer zu ermitteln; mächtige Fluthen, die vor Jahrtausenden hier wütheten, haben vielleicht ein ganzes Gebirge weggespült und nur gleichsam das Gerippe davon stehen lassen, denn diese steinerne Welt erstreckt sich an drei Meilen in die Runde, über Berg und Thal. Daß Feuer hier nicht gewirkt haben kann, bezeugt die runde, gleichsam verwaschene Form der Felsengebilde; sie bestehen aus einer Art Sandstein, dessen Oberfläche ziemlich verwittert erscheint.

Die Mannichfaltigkeit der Formen, in der diese Erscheinung sich zeigt, ist unbeschreiblich, kein einziger dieser Steine ist dem andern gleich. Oft glaubt man Ruinen alter Schlösser oder verfallener Thürme zu erblicken, auch haben die Leute in der Umgegend nicht ermangelt, manchen einzelnen Stein mit dem Namen von Gegenständen zu bezeichnen, mit denen er eine entfernte Aehnlichkeit hat. So zeigte man mir zum Beispiel einen Mönch, ein giganteskes Lamm, eine Vase, eine Säule, sogar eine Brücke, die in einem Bogen von dem Gipfel eines dieser Felsen zu dem eines benachbarten hinüberreicht. Einer dieser Steine, den man den Zuckerhut getauft hat, steht auf sumpfigen Boden, ringsum mit Was-

ser umgeben, unten hat er kaum drei Ellen im Umfange, nach oben zu gewinnt er eine ungeheure Breite, und noch ein andres großes Felsenstück liegt anscheinlich ganz los auf seiner Fläche. Man begreift nicht, wie das nur eine halbe Stunde so stehen kann, ohne umzusinken, und doch steht er seit Jahrhunderten, ja seit Jahrtausenden.

Im Durchschnitt steht die Basis aller dieser viel tausend Felsenstücke, in Hinsicht auf ihre Stärke, in gar keinem Verhältniß zu der obern Breite derselben. Sie sind hundert bis zweihundert Fuß hoch, viele derselben sind mit darauf ruhenden großen, unförmlichen Felsenmassen belastet, auf andern schwanken junge, hohe Tannen im Winde, die auf ihnen Wurzel faßten, und doch ist noch keiner dieser Steine umgesunken, nur der Blitz, der oft in sie fährt, schlägt zuweilen große Stücke davon ab. Alle sind in Stellung und Form von einander verschieden, oft stehen sie so nahe aneinander, daß sie sich beinahe berühren, oft aber auch entfernter, so daß zwei, drei Personen bequem zwischen ihnen hindurchgehen können. Frisches Grün, junges Gesträuch drängt sich um ihren Fuß, wo es nur irgend der Raum erlaubt, hohe, gewaltige Tannenbäume stehen mit in ihren Reihen, die aber, unerachtet ihrer bedeutenden Höhe,

von diesen Steingebilden bei weitem überragt werden. Die Gegend rings umher ist von unbeschreiblicher Anmuth: ein üppig grünendes Thal, von hohen waldbewachsenen Bergen umgeben, und mitten in demselben diese gespensterartigen, gleichsam der Unterwelt entstiegenen Riesengebilde, in nie zu lösender Erstarrung, vom frischesten Leben umringt.

Wir fuhren am Forsthause vor, um dort unser Mittagsessen zu bestellen. Das ländlichartige Haus liegt eben so freundlich als seltsam, auf einem schönen grünen Platze, um welchen eine große Anzahl jener wunderbaren Felsen einen weiten, säulenartigen Halbkreis bilden. Vom Förster selbst und zwei seiner Jäger begleitet, wagten wir uns nun weiter in das wundervolle Labyrinth dieser Felsenhallen, denn was wir bis jetzt gesehen, waren nur die zu ihnen führenden Propyläen. Zwischen jenen sein Haus umgebenden Säulen hindurch führte uns der Förster an eine schmale, hölzerne Thür, die den Eingang zu dem engsten, düstersten Thale verschließt, das ich jemals gesehen. Ein kleiner Bach fließt in demselben, den man einst versucht hat, zum Holzflößen brauchbar zu machen. Der Boden ist feucht und moorig; von den Steinen, die es rings umgeben, tröpfelt unaufhörlich das Wasser herab, und

ohne die Bretter, mit welchen der Förster den Boden hat belegen lassen, würde es schwer werden, das Ende dieses höhlenartigen Thales zu erreichen. Schauerlich kalt, feuchte Kellerluft wehte uns entgegen, als wir den Eingang betraten, der so eng ist, daß nicht zwei Personen neben einander gehen können. Düstre nachtähnliche Dämmerung umfing uns, obgleich draußen die Mittagssonne hell und klar am blauen Himmel stand, denn die Steine, die in dichtgedrängten Reihen diesen Platz von beiden Seiten umgeben, breiten sich oben so weit aus, daß nur wenige Lichtstrahlen durch Ritzen und spaltenartige Oeffnungen sich hindurchdrängen können, und doch grünt und blüht hier Gras und Blumen, und Tannenbäume haben selbst in diese Steinwelt sich hineingedrängt, wo nur irgend ein Plätzchen für sie frei war. Sie grünen selbst oben auf den höchsten Steinen, so daß man oft nicht weiß, ob man in einer Laube, in den Säulenhallen verfallner Tempel, oder in einer dunkeln Höhle wandelt.

Wir gingen ziemlich lange, immer auf dem, von Brettern gebildeten Fußsteige Berg auf Berg ab, immer von den, oft in die groteskesten Formen übergehenden Felsengebilden umgeben. Endlich kamen wir an einen ziemlich freien, grünen Platz; ein Quell

rieselt hier von einer nicht unbedeutenden Höhe herunter, der mit großem Recht der Silberquell genannt wird, denn ein reineres, klareres, aber auch kälteres Wasser als dieses, kann es in der Welt nicht geben.

Nun ging es einen steilen, sandigen Berg hinan, die Felsengebilde blieben uns immerfort zur Seite, wir gingen eine Strecke wieder abwärts, und befanden uns plötzlich an einem so wild phantastischen, düstern, ich darf wohl sagen schauerlichen Orte, daß mir wirklich im ersten Augenblicke ganz unheimlich zu Muthe wurde. Die hohen gewaltigen Steine standen rings um einen kleinen runden Platz so dicht zusammengedrängt, sie breiteten oben so gewaltig sich aus, daß der Ort wirklich eine Höhle genannt zu werden verdient, in welcher das durch die Felsspalten sehr spärlich hereinfallende Tageslicht eine trübe Dämmerung verbreitete, die eben nur hell genug war, um uns die nächsten Gegenstände erkennen zu lassen. Die ganze Höhle war voll Wasser, und nur durch die Vorsorge des Försters war es möglich geworden, in ihr Inneres zu gelangen.

Da stand ich nun auf den schwankenden Brettern, die der vorsichtige Mann hatte legen lassen, schaudernd vor Kälte, vielleicht auch ein wenig vor

Grauen, und betrachtete einen Wasserfall, der, mir gerade gegenüber, von einer Höhe von hundert Fuß senkrecht herabfiel.

»Hier oder nirgends ist Rübezahls Absteigequartier, wenn er einmal aus seinem unterirdischen Palaste hinauffährt in die Oberwelt,« rief ich, aber etwas wasserreicher könnte er jene Kaskade wohl halten,« setzte ich hinzu.

Kaum hatte ich diese Worte ausgesprochen, als ein immer gewaltiger, immer donnerähnlicher, zuletzt wirklich betäubend werdendes Brausen sich hören ließ, der kleine Wasserfall wurde im Augenblick zum wild brüllenden Katarakt, Fluthen stürzten auf Fluthen, der Sturmwind, den der schnelle Fall einer so großen Wassermasse erregte, benahm mir den Athem, das laute Toben und Tosen in dem engen, dicht umschloßnen Felsenraume betäubte mir Gehör und Sinne. Ich war in dem Augenblicke von Rübezahls Existenz gläubig überzeugt, und überlegte in aller Geschwindigkeit: ob dieses unerwartete Schauspiel eine Galanterie sei, die er mir, als einer Fremden, habe erweisen wollen, oder ob er meine etwas frevelnd ausgesprochene Bemerkung gehört, und, darüber erzürnt, im Sinne habe, uns alle zur Strafe dafür hier zu ersäufen. Mein freundlicher Führer erklärte

mir jetzt, daß der Bach oben eine Mühle treibe, und daß man nur selten Fremden, die man besonders ehren wolle, zu Gefallen, die Schleuse aufziehe.

Ob ich für diese prosaisch-verständige Erklärung gehörigst dankte, weiß ich nicht mehr.

Die Hauptsehenswürdigkeiten dieses Thales waren mir nun vorgeführt, und wir gingen den nämlichen Weg zurück, den wir gekommen waren. Auf dem freien Platze vor dem Forsthaufe führte man mich an einen Stein, und bat mich einige Augenblicke hier zu ruhen. Ein neuer Zauber war mir hier bereitet, anmuthig und sanft, im vollständigsten Kontrast mit jenem in Rübezahls schaurig-düstrer Höhle. Zwei Waldhörner ließen mit einer einfach klagenden Melodie sich hören, sie bliesen mehrere Takte, und machten dann an einer passenden Stelle eine Pause. Dreimal nach einander, laut und deutlich, das Letztemal wie in der zweiten Stimme accompagnirend, wiederholte die Stimme der Felsen die Melodie, ohne eine Note auszulassen. Es war wundervoll entzückend! Ein Wechselgesang zwischen den Waldhörnern und dem Echo entstand jetzt, von dem Worte keinen Begriff zu geben vermögen.

Zuletzt feuerten die Jäger noch einige Büchsen-

schüsse ab, deren Nachhall sehr lange wie ferne Donner durch das Gebirge rollte.

Sehr zufrieden mit einem Tage, wie ich deren seit längerer Zeit nicht viele gezählt, traten wir nach Tische den Rückweg an. Ich war entzückt über Alles, was ich gesehen und gehört hatte, und unser Begleiter freute sich seinerseits nicht wenig, daß seine Absicht, uns Vergnügen zu bereiten, ihm so ganz, ohne die mindeste Störung, gelungen war.

Eine Meile vor Landshut nahmen wir noch das Kloster Grißau in Augenschein, das jetzt aufgehoben ist, und das reichste im Lande war. Cistercienser-mönche, unter der Obhut eines gefürsteten Abtes, den sie jedesmal aus ihrer Mitte wählten, und der zugleich der erste Landstand in Schlesien war, trieben damals ihr Wesen darin. Seiner regierenden hochwürdig-fürstlichen Gnaden waren damals ein Bauerssohn aus der Umgegend, dessen Bruder in Landshut das ehrbare Schuhmacherhandwerk betrieb, und ohne seinem fürstlichen Bruder etwas verdanken zu wollen, aus freier Wahl, bei seinem Leisten blieb. Ein seltnes Beginnen für den Nepoten eines so vornehmen geistlichen Herrn!

Siebenzig Dörfer gehörten damals zu dieser Abtei. Auch bezeugte schon die Außenseite des einem

Palaste ähnlichen Klosters, daß die frommen Bewohner desselben ein sehr behagliches und gemüthliches Leben führen mochten; die große, ziemlich neue Kirche war ebenfalls sehr prachtvoll geschmückt, wenngleich geschmacklos von Innen wie von Außen, bunt und mit Zierrathen überladen, wie ein Konditor-Aufsatz.

Die Umgebungen von Landshut sind wunderschön, schöner noch mehr durch die Gebirge, und sogar der über einen bedeutend hohen Berg führende Weg nach dem nur zwei Meilen von jener Stadt entfernten Städtchen Schmiedeberg. Obendrein sind die Chausseen in diesem schönen Lande außerordentlich gut, nur die böhmische Grenze muß man sich hüten zu überschreiten. Das schlesische Gebirge trägt einen ganz eigenen Charakter von Anmuth und Lieblichkeit, durch den es sich von allen andern, die ich bereiset, unterscheidet. Die hohe Majestät, die gigantesken Formen der Schweizeralpen muß man hier anzutreffen nicht erwarten, auch weder den düstern feierlichen Ernst des schottischen Hochgebirges, noch die nordisch-wilde, und doch so romantisch-schöne Natur, die das Harzgebirge bezeichnet. Die schlesischen Berge sind runder, lachender, nirgends erblickt man starre, nackte Felsen, Alles ist mit Gärten,

Flachs- und Getreidefeldern oder mit schönen Waldungen bekleidet, und die Thäler sind weit offner und freier.

Der Weg nach Schmiedeberg führte uns ganz nahe am Fuß der Schneekoppe vorüber, des höchsten Berges in Schlesien, und wie behauptet wird in ganz Deutschland, dem selbst der Brocken an Höhe weichen muß. Ich konnte auf der Kuppe selbst keinen Schnee gewahr werden, wohl aber auf den sie umgebenden hohen Bergen. Doch darf man dabei an das in ewigem Schnee und Eis starrende Hochgebirge in der Schweiz nicht denken, diese Berge sind nur beschneit.

Oben auf der Schneekoppe steht eine kleine Kapelle, in welcher Einigemal im Jahre feierlich Messe gelesen wird; wer diese Messe besucht, erhält Ablaß für alle seine Sünden, auch sieht man dann die frommen Pilger in gedrängten Schaaren hinaufziehen. Auch wir hatten anfangs den Plan, diesen Berg zu besteigen, unterließen es aber auf den Rath unsrer schlesischen Freunde. Der Weg ist sehr beschwerlich; um oben die Sonne aufgehen zu sehen, was doch bei solchen Expeditionen die Hauptabsicht ist, muß man, ungefähr auf halbem Wege, in der Hempelbude übernachten, einer Art Sennerei,

von welcher man uns keine eben sehr einladende Beschreibung machte; und ist man endlich am andern Morgen oben bei der Kapelle, so wäre zehn gegen eins zu verwetten, daß man unmuthig und verstimmt den Berg wieder hinabklettert, weil nur wenige Morgen, besonders zur spätern Sommerszeit, hell genug ausfallen, um die dort oben wirklich herrliche Aussicht nach Wunsch genießen zu können.

Ungemein schön ist der Park des Grafen von Reden in Buchwald, eine halbe Stunde hinter Schmiedeberg. Die Nähe des Gebirges, die herrlichen Ansichten, welche besonders die sehr enge Schneekoppe bietet, sind auf das Verständigste, ich möchte sagen mit poetischem Geiste benutzt, und vielleicht giebt es in ganz Deutschland keine Gartenanlagen, die so ganz ihren Vorbildern, den englischen, ähnlich wären als diese. Die Tempel, die Grotten, die Pavillons, mit welchen die meisten englisch sein sollenden Gärten in Deutschland so überladen erscheinen, fehlen auch hier nicht ganz, sind aber mit weiser Sparsamkeit, und immer an solchen Stellen angebracht, wo sie wirklich zur Verschönerung des Ganzen beitragen. Besonders entzückte mich in der Nähe des sehr einfachen Schlosses eine Schattenpartie am Wasser. Die Anlagen sind sehr wasserreich, was in

diesen eigentlich wasserarmen Gegenden kein kleiner Vorzug ist, doch schien es mir, als ob die Engländer dies erheiternde belebende Element in ihren Parks noch besser zu benutzen verständen, als in Buchwald geschehen ist. Hart am Garten und schnurgerade fließt ein starker Bach vorüber, der, auf gehörige Art durch denselben geleitet, zu der Verschönerung unendlich viel beitragen könnte.

Schmiedeberg besteht eigentlich nur aus einer einzigen Straße, die aber beinahe eine halbe Meile lang sein mag; überall erblickt man große neue Häuser; schöner als in Landshut, die von der großen Wohlhabenheit ihrer Besitzer zeugen, welche diese dem Leinwandhandel verdanken, der auch hier das Hauptgeschäft ausmacht, das die Armen kümmerlich ernährtu nd die Kaufherren bereichert. Schmiedeberg hat aber keinen Leinwandmarkt, die Einkäufe werden daher gemeiniglich in Landshut gemacht.

Die Lage des freundlichen Ortes nahe an der Schneekoppe, in einem unbeschreiblich fruchtbaren, von waldbewachsenen Bergen umgebenen Thale, durch welches ein kleines Strömchen sich windet, ist außerordentlich schön. Dieses Strömchen ist eigentlich die noch sehr kleine Elbe, der man es noch gar nicht ansieht, welch ein mächtiger Strom sie einst werden wird.

Und immer schöner wird die Gegend, jemehr man der nur zwei Meilen entfernten Stadt Hirschberg sich nähert, immer mannichfaltiger der Wechsel zwischen Thal und Hügel, der Aussichten auf ein fruchtbar blühendes Land, die bei jeder Wendung des Weges in veränderter Gestalt sich zeigen. Das Thal ist sehr breit, die Schneekoppe, nebst dem höheren Gebirge, tritt in bläulige duftige Ferne zurück; wohin das Auge sich wendet, erblickt es große Dörfer, schöne Hügel, Baumgruppen, mit Weizen, Flachs und Korn bedeckte Felder, kleine Tannenwälder, und unübersehbar große, mit weißer Leinwand bedeckte Bleichen, die mitten im Sommer wie Schneefelder dem getäuschten Auge erscheinen und mit der grünenden blühenden Pracht ringsum auf das allerseltsamste kontrastiren. Dieses Land verbindet alle Anmuth einer wohlangebaueten Ebene mit der hohen ernsten Schönheit einer Gebirgsgegend; es wäre eines der schönsten in der Welt, wäre es nur nicht so ganz arm an Wasserpartien. Wer jemals an den schattigen Felsen umkränzten Ufern der großen Seen wandelte, welche der Schweiz und den schottischen Hochlanden jenen ernsten unbeschreiblichen Stempel der höchsten Schönheit aufdrücken, die Keiner vergißt, der sie einmal erblickte, wird dieses feierlich-

stille und doch allerlebendigste Element in Schlesien ewig vermissen.

Zwar fließt der Zacken, ein kleines lebendiges Strömchen, durch das hirschberger Thal, aber das Bett desselben ist zu seicht und liegt obendrein zu voll Steine, als daß dies kleine Gewässer einen bedeutenden Effekt hervorbringen könnte.

In Hirschberg ging es uns eben nicht sonderlich, unerachtet unsere dortigen Bekannten alles Mögliche anwendeten, uns den Aufenthalt zu erleichtern; wir hatten sie gebeten, uns ein Logis zu besorgen, und mußten, unerachtet aller Mühe, die sie sich unsertwegen gegeben hatten, mit einigen sehr schlechten Dachkämmerchen in einer ganz ordinairen Fuhrmannsherberge vorlieb nehmen, denn in dem einzigen leidlichen Gasthofe, den es in Hirschberg gab, war Alles besetzt. Eine herumziehende Schauspielerbande, die eben in dieser Stadt ihr Unwesen trieb, hatte eine Unzahl von Gästen aus der Umgegend herbeigezogen, so daß selbst in dem nahen Bade Warmbrunn kein Unterkommen mehr war. Obendrein hatten wir unsere Dachkämmerchen nicht für uns allein, wir mußten an Theatertagen uns gefallen lassen, daß eine ländliche Familie aus der Nachbarschaft in einem derselben nach dem Schauspiel soupirte, ehe sie den

Weg in ihre Heimath wieder antrat. Dieses war auch einmal wirklich der Fall zu meinem großen Ergötzen; denn ich hörte in der Nebenkammer die kritischen Urtheile in der Gesellschaft über das eben gesehene Schauspiel mit an; und wie die Herren das wunderschöne Agiren des Ritters Bayard und der herrlichen Bianka bis in die Wolken erhoben, und wie die Damen über den ersten Jammer, den sie eben erlebt hatten, sich gar nicht zufrieden geben wollten, und meinten: ein schöneres und rührenderes Stück könne es doch in der Welt nicht mehr geben. Ach, und die Leute hatten so göttlich agirt! Das Nächstemal müsse der Papa wieder mit ihnen herüberfahren, so viel sei gewiß. Der Papa aber war nicht ganz dieser Meinung und brummte etwas.

Hirschberg ist eine recht hübsche Stadt, voll großer ansehnlicher Häuser, weit größer und schöner als Landshut oder Schmiedeberg, auch hier blüht der Leinwandhandel wie eben dort auch. Equipage, Kleidung, Einrichtung der Häuser, Alles nähert sich hier weit mehr dem, was man in größeren Städten in dieser Art zu finden gewohnt ist, und diese auffallende Verfeinerung der Sitten wie des Geschmacks, diese Neigung zu erhöhetem Luxus rührt meistens von dem Beispiele der vielen Fremden, besonders der reichen

Polen her, die alle Sommer das nur eine kleine Meile von der Stadt entlegene Bad Warmbrunn in großer Anzahl versammelt.

Warmbrunn gehört dem Grafen von Schafgotsch, der mir beinahe wie der Marquis von Karabas in dem Mährchen vom gestiefelten Kater vorkam, denn ich mochte fragen wen ich wollte: Hirschberg ausgenommen war Alles sein, was ich sah. Die Besitzungen dieser alten edlen Familie sind in diesem Theile von Schlesien in der That unermeßlich groß. Der Ort selbst ist ungemein freundlich, voll artiger Häuser, in welchen Brunnengäste, die sich bei Zeiten melden, sehr angenehm wohnen können. Das große Schloß des Grafen zeichnet sich durch keinen gefälligen Styl der Architektur aus, es kam mir einigermaßen geschmacklos vor, aber die von dem Grafen selbst ohnlängs erbauete Gallerie, in welcher die Brunnengäste sich versammeln, ist eins der schönsten und zweckmäßigst eingerichteten Gebäude dieser Art, die ich kenne. Es bildet ein vollkommenes Viereck, beide Fronten haben ein schönes, auf Säulen ruhendes Peristyl. Beim Eintreten kommt man zuerst in eine von oben vermittelst der Kuppel erleuchtete Halle, an einer Seite derselben liegt der große Speisesaal,

an der andern der Tanzsaal und eine Menge kleiner, zum Spiel und zur geselligen Unterhaltung bestimmte wohl dekorirte Zimmer.

Leider macht auch hier, wie in so vielen Bädern, das Spiel die Hauptunterhaltung aus. Vom Morgen bis in die Nacht regierte König Pharao, rollten die Würfel, drehete sich die Roulette, unerachtet des Verbots von höchster Hand und der Wachsamkeit der Polizei.

Das Wasser in Warmbrunn ist weniger heiß, als das Karlsbader; gegen Gicht, Augenkrankheiten, Lähmungen und ähnliche Uebel soll es sich sehr wirksam erweisen. Ich habe keines der beiden Badehäuser sehen können, die sich in Warmbrunn befinden, denn der Ort war eben so von Fremden überfüllt, daß vom Morgen bis in die Nacht die Bäder nicht leer wurden.

Daß es in dieser paradiesisch schönen Gegend den Brunnengästen an Spaziergängen nicht fehlen kann, bedarf ich wohl nicht zu erwähnen. Die eigentlich für sie bestimmte Promenade, die besonders Morgens viel besucht wird, besteht in einer langen, schönen Allee von Pappeln, dicht neben der Gallerie.

Der eine halbe Stunde hinter Warmbrunn liegende Kynast, ein ziemlich hoher Berg, auf dessen

höchster Höhe die Ruinen eines Schlosses sich erheben, das ebenfalls den Grafen Schafgotsch angehört, und, wie ich glaube, ihr Stammschloß ist, bietet einen der schönsten und interessantesten Spaziergänge. Von der einen Seite erhebt der, bis fast oben hinauf mit schönen Tannen bedeckte Berg, sich senkrecht steil aus einem duftig grünen nicht breiten Thale, welches auf der dem Kynast entgegengesetzten Seite schön geformte waldbewachsene Berge umgeben und ist von hier aus völlig unzugänglich. Auf der andern Seite aber windet ein sehr bequemer Pfad sich durch die Tannen hinauf, den ich, die ich nie eine sehr rüstige Fußgängerin war, in weniger als einer Stunde zurücklegte. Lahme, Kranke oder Träge finden aber auch immer am Fuße des Berges bequeme Sessel- und Träger, die sie hinaufzutragen bereit sind. Die von einer Seite sehr ausgebreitete Aussicht ist eine der reichsten und schönsten, man übersieht das ganze herrliche Thal mit seinen Hügeln und Wäldern, Warmbrunn, Hirschberg, viele schöne Dörfer und noch ein ansehnliches Schloß, das, wie hier fast Alles, ebenfalls zu den Besitzungen der Grafen von Schafgotsch gehört. Eine lange Kette hoher duftiger Berge zieht am Horizonte sich hin, der nur an einer Stelle unbegrenzt erscheint. Hier

aber, wo man das reiche Land in einem Umkreise von mehreren Meilen überschaut, fühlt man es recht, wie weit schöner das Alles erscheinen müßte, wenn ein bedeutender Landsee oder ein großer schiffbarer Strom diese fruchtbaren Gefilde belebten. Zwar fließen die Bober und der Zacken durch das Thal, und tragen dazu bei, die Fruchtbarkeit der Fluren und Aecker zu erhöhen, doch sind beide Flüßchen zu klein und unbedeutend, als daß man auf der Bergeshöhe viel von ihnen gewahr werden könnte. Von der andern Seite des Kynast blickt man tief hinab in den senkrecht steilen Abgrund, in das heimliche, enge, grüne Thal an seinem Fuße, in welchem ein Dörfchen, so still, so friedlich, wie von der Außenwelt ganz abgeschieden, im schattigen Dunkel seiner Bäume liegt. Und gegenüber die schönen, ganz nahe erscheinenden Berge, mit ihren üppig grünen Matten und ihren prächtigen Tannenwäldern! Einige junge Leute, die eben oben waren, feuerten hier ihre Pistolen ab; bei jedem Schuße war es, als ob auf den nächsten Bergen die mächtigen Tannen krachend zusammen brächen und in dem entfernteren Gebirge hallte der Schall wie Donner erst laut, dann immer schwächer und schwächer lange noch nach.

Von der Schloßruine steht noch viel altes Ge-

mäuer, auch ein Thurm, der aber jetzt unzugänglich ist. Vor einigen Jahren hat hier der Blitz gezündet und die an sich sehr malerische Ruine hat dadurch an pittoreskem Effekt noch gewonnen. Ernst und doch recht innerlich froh wandelte ich auf diesem Schauplatze alter Größe, auch wohl alter Verbrechen umher, horchte auf das Echo, das noch immer wie mit Geisterstimmen feierlich durch Berg und Wald hallte, und ließ mir von dem neben mir her hinkenden, invaliden Schloßverwalter, der hier mit dem Titel eines Herrn Kommandanten beehrt wird, alte Sagen erzählen: von einem alten Wolf, dem man die Zähne ausgebrochen, und der viele Jahre lang in der nämlichen Küche, auf deren zusammengesunkenen Gemäuer wir standen, den Bratspieß gewendet hatte, und doch zuletzt ein halb gar gebratnes Lamm fraß, um eine alte Prophezeiung zu erfüllen, die seinem in Ansehn und Ehre lebenden Herrn den Tod auf dem Schaffot verkündigte.

Auch von einem wunderschönen Fräulein Kunigunde, das stolz und spröde, keinem Ritter die Hand geben wollte, der nicht auf der nämlichen Mauer, an die ich mich lehnte, dreimal rings um das Schloß geritten wäre. Und, wie zwar viele hundert schöne, tapfere Ritter sammt ihren Rossen

darüber unten in dem schauerlichen Abgrunde, an dessen Rande die Mauer hinläuft, den schmählichsten Tod gefunden, aber doch immer neue verliebte Thoren sich gemeldet hätten, um das Wagstück zu bestehen, das Keinem gelang. Bis endlich Einer kam, der sein Pferd auf dieses bedenkliche Reiterkunststück gehörig abgerichtet hatte, und der wirklich das ganz Unerhörte vollbrachte. Stolz und trotzig schlug er die ihm jetzt willig dargebotene Hand aus; ob aber die Ohrfeige, die er dem Fräulein bei der Gelegenheit gegeben haben soll, eine Erfindung des Herrn Kommandanten ist, wage ich nicht zu entscheiden; ritterlich wäre dieser Zusatz zu seiner abschlägigen Antwort freilich nicht, wenn gleich auch nicht ungerecht, zu nennen. Die Nemesis aber hat auf wirklich schmähliche Weise das Andenken der holden Kunigunde der spätesten Nachwelt zur Rache übergeben; ein großer alter ganz abscheulicher hölzerner Puppenkopf mit langen fliegenden Haaren passirt für ihr Bildniß; und Handwerksbursche und Bauern, die an Sonn- und Festtagen oben ihr Bier trinken, treiben allerlei Unfug damit, indem sie einander zwingen wollen, das Fräulein Kunigunde zu küssen.

Hinter dem Kynast geht der Weg noch ein bis zwei Stunden durch dies breite lachende Thal, längs

dem Bette des Zacken hin, der hier ziemlich rasch und wild über große Felsenstücke einherbraust. Dann wird das Thal enger, von hohen waldigen Bergen dichter umschlossen, die Gegend wilder und pittoresker, bei Schreiberhau, das wirklich sehr romantisch in einer wilden Felsengegend liegt, die von dem, was ich in Schlesien gesehen, sich durchaus unterscheidet. In Schreiberhau befindet sich eine merkwürdige und bedeutende Anstalt zur Bereitung des Vitriols.

Gleich hinter Schreiberhau führt ein schmaler Fußpfad durch ein enges, waldiges Felsenthal, immer längs dem Zacken, zu dem Zackenfall, und von diesem hat man etwa noch anderthalb Stunden bis zum Kachelfalle zu gehen. Leider aber mußten wir auf halbem Wege wieder umkehren. Von dem häufigen Regen während dieses gewitterreichen Sommers angeschwellt, hatte der kleine Strom seine Ufer übertreten und den schmalen Fußpfad unwegsam gemacht. Es that uns leid, die beiden bedeutendsten Wasserfälle in Schlesien nicht sehen zu können, die allen Beschreibungen, die wir davon hörten, zufolge, außerordentlich schön sind, sowohl durch ihre Umgebungen, als an und für sich selbst.

In Warmbrunn war es unmöglich, ein leidliches Unterkommen zu finden, auf die Länge wurden wir

es müde, in unserm, jeder Bequemlichkeit ermangelnden Quartiere in Hirschberg auszudauern, und so verließen wir diesen freundlichen, für uns unwirthbaren Ort um mehrere Tage früher als es unser Plan gewesen. Wir verloren dadurch gewiß manchen großen Genuß, den uns die köstlichen Umgebungen der Stadt gewährt haben würden. Die Sonne war schon im Sinken als wir den Rückweg nach Schmiedeberg antraten, und die Gegend erschien uns in der günstigen Abendbeleuchtung noch weit entzückender als das Erstemal.

Um die im Gebirge sehr drückende Schwüle des Tages zu vermeiden, machten wir uns am andern Morgen mit Sonnenaufgang auf den Weg nach Landshut zurück. Ich ging zu Fuße den hohen Berg hinunter, der zwischen beiden Städten liegt. Wie schön war Alles um mich her; wie strahlte die hohe Schneekoppe im Rosenglanz des frühen Morgenlichts! Je länger und je mehr ich von diesem Gebirge sah, je schöner ward es, je mehr entzückte es mich. Wohl ist dasselbe werth, recht langsam, recht aufmerksam durchreis't zu werden, selbst wenn man die Schweiz gesehen; in diesen üppig grünen Thälern, in der Form dieser Berge, in dem ganzen milderen, sanfteren Charakter dieses Gebirges liegt ein eigener unbeschreibli-

cher Reiz, der immer bezaubernder erscheint, je länger man in demselben verweilt.

In Landshut hielten wir nur wenige Stunden uns auf, um den heißen Mittag vorübergehen zu lassen, dann fuhren wir drei Meilen weiter nach Waldenburg. Der Weg geht über das Gebirge, von jeder Höhe entzückten uns neue Aussichten dieses schönen Landstrichs in mannichfaltigem Wechsel. Fruchtbare grüne Thäler mit ihren Dörfern und einzelnen Wohnungen, schöne Berge, bis zur Hälfte mit den verschiedenartigsten Feldfrüchten, höher hinauf mit Tannenwäldern bekleidet, aus blauer Ferne zu uns herüberdämmerndes höheres Gebirge, gingen wie im Fluge an uns vorüber, bis wir Waldenburg erreichten. Das Thal, in welchem dieses Gebirgsstädtchen liegt, ist eines der malerischsten und schönsten, die wir in diesem Gebirge gesehen; der Ort selbst schien erst seit einigen Jahren durch den, auch hier sehr stark betriebenen Leinwandhandel recht in Aufnahme gekommen zu sein, denn überall erblickten wir neu erbauete, ansehnliche Häuser; auch trägt die Nähe des Brunnenortes Altwasser nicht wenig dazu bei, ihn während des Sommers zu beleben. Sogar eine Schauspielerbande hatte in einer Bretterbude ihre Bühne aufgeschlagen; im Vorübergehen an derselben

hörten wir die Künstler, denn so lassen sie doch am liebsten sich nennen, dermaßen drinnen tragiren, daß der vor der Bude versammelten Straßenjugend kein Wort des Rührspiels, das sie eben vortrugen, entging.

Nahe bei Waldenburg liegt ein sehr ergiebiges Steinkohlenbergwerk, das, wie das des Herzogs von Bridgewater bei Manchester, vermittelst eines unterirdischen Kanals befahren wird. Auch diese sehr vortheilhafte Einrichtung hat Schlesien dem Grafen von Reden, dem Eigenthümer von Buchwald zu danken, der seinen frühern Aufenthalt in England auf die seinem Vaterlande ersprießlichste Weise, sowohl zur Verschönerung als zum Vortheil desselben zu benutzen wußte.

Zwar hatte ich in der bekannten Leaks-Höhle in Derbyshire halb und halb mir gelobt, mich des freundlichen Sonnenlichts zu freuen, so lange das Geschick mir dieses vergönnt, und nie wieder dem Schooße der Erde mich anzuvertrauen, bis er auf immer mich aufnimmt; aber ich ließ mich dennoch bereden, hier eine Ausnahme zu machen und hatte keinen Grund, dieses in der Folge zu bereuen, obgleich bei der Einfahrt in das Gewölbe kalte, dumpfe

Kellerluft mich anwehte, und die Feuchtigkeit von der Decke auf uns niedertropfte, was nach einem so glühend heißen Tage nicht sehr heilsam wirken konnte.

Uebrigens ist die Einfahrt nicht unbequemer als jede andere Wasserpartie. Am Eingange des Schachtes stiegen wir, von zwei Bergleuten und mehreren Grubenlichtern begleitet, in ein schmales aber langes Boot, und waren sehr bald von dichtem nächtlichen Dunkel umgeben, das durch den schwachen Schimmer der Grubenlichter erst recht sichtbar wurde. Der Kanal ist vielleicht etwas schmäler, als der in England, aber bei Weitem kürzer, er geht nicht wie dort unter dem ganzen Berge durch, so daß man auf der entgegengesetzten Seite wieder herausfahren könnte, die Nachen müssen am Ende desselben wieder umkehren und an derselben Stelle wieder ausfahren wo sie eingefahren. Das Gewölbe ist ziemlich luftig und hoch, an einigen Stellen sorgfältig aufgemauert, an andern, wo die Lokalität es erlaubte, in den nackten Fels eingehauen, eben wie in England auch. Die Strecken, so nennen die Bergleute das Steinkohlenlager, liegen zu beiden Seiten des Kanals. Sie sind schon tief genug ausgearbeitet, um auf ihnen aufrecht stehen zu können, dieses war in des Herzogs

von Bridgewater Kohlenbergwerk nicht der Fall; dort mußte man mühsam zu den Strecken hinaufklettern und fast auf allen Vieren darin herumkriechen, um nur etwas zu sehen.

Tiefes schweigendes Grabesdunkel umgab uns während unserer unterirdischen Fahrt; nur zuweilen schimmerte aus der Höhe das Tageslicht wie ein erbleichender Stern auf uns herab, wenn wir unter den ehemaligen Schachten hinfuhren, durch welche die Bergleute sonst herabsteigen mußten, ehe der Kanal angelegt worden war. An einer Stelle des Kanals, wo zwei Nachen an einander vorüberschiffen können, begegneten wir den für die nächtliche Arbeit einfahrenden Bergleuten; denn in diesen unterirdischen Regionen, die weder Sonne noch Mond beleuchten, kennt man den Wechsel der Tageszeiten nicht, und nicht die Ruhe der Nacht. Die bleichen, von Kohlenstaub geschwärzten Gestalten sehen bei dem sie noch bleicher erscheinen lassenden Grubenlicht recht geistermäßig aus; hohl und dumpf erklang ihr »Glück auf!« durch die todte Stille der ewig schweigenden Fluth, die völlig lautlos einher schleicht. Alles um uns erinnerte an den selbst Göttern furchtbaren Styx und den ewig geschäftigen Nachen des alten grimmigen Charon.

Mit erneueter Freude begrüßten wir nach einer in undurchdringlichem Dunkel hingebrachten Stunde das heitere Tageslicht wieder und die Sonne, und die in den letzten Strahlen derselben in erhöheter Anmuth blühende schöne Erde. Am folgenden Morgen führte der Weg uns noch eine Meile durch das Gebirge, dann senkte er sich dem schon im Thale liegenden Städtchen Freiberg zu. Von hier aus ging es plötzlich bergunter; ehe wir uns dessen versahen, befanden wir uns in der weiten, unabsehbaren Ebene, und immer weiter trat hinter uns das Gebirge zurück, bis es endlich in den bläulichen Schleier der Ferne eingehüllt nur noch gleich Wolkenbildern den Horizont begränzte.

Die flache Ebene, durch welche wir auf sehr wohlgehaltener Chaussee jetzt hinrollten, war reich angebauet und fruchtbar, vermochte aber nicht, nach den Scenen, die wir eben verlassen, uns eben irgend ein lebhafteres Interesse zu erregen. Von der Festung Schweidnitz, die wir bald darauf erreichten, weiß ich nur zu sagen, daß mir das artige Städtchen weit hübscher vorkam, als ich es mir gedacht hatte; daß wir in demselben zwei Stunden lang auf frische Pferde warten mußten, und daß wir beim Einfahren

dreimal und beim Ausfahren zweimal über Namen und Stand, über Woher und Wohin, und über den eigentlichen Zweck unserer Reise uns ein langes, sehr genaues Examen gefallen lassen mußten. Die Gegend blieb sich gleich, bis wir Abends um sechs Uhr in Breslau anlangten.

Reiseerinnerungen aus früherer Zeit.

Der Windsbraut ähnlich rauscht die Gegenwart, Altes und Neues durch einanderwerfend, an uns vorüber, und ergreift uns selbst oft gewaltsam, daß wir Sinn, Athem und Gleichgewicht darüber verlieren möchten, wenn wir nicht, nach Art des auf steilem Bergpfad gegen den Sturm ankämpfenden Wanderers, zuweilen still stehen und den Blick rückwärts wenden, um nur wieder zur Besinnung zu kommen.

Nie war es vielleicht nothwendiger als in unsern Tagen, selbst die nächste Vergangenheit so fest als möglich im Gedächtnisse zu halten, damit sie nicht ganz und spurlos uns entschwinde; denn die Zeit zeigte sich nie gewaltiger und vernichtender in ihren Wirkungen. Zehn Jahre sind jetzt mehr als ehemals hundert, es ereignet sich täglich so viel Neues in der Welt, daß man Eines über dem Andern vergessen muß, wenn man nicht mit der Feder in der Hand leben will. Der zwanzigjährige Jüngling ist jetzt reicher an Erfahrungen, hat zehnfach mehr Wichtiges

und Folgereiches erlebt, als sein Großvater, der vor vierzig Jahren als ein achtzigjähriger Greis sanft im Herrn entschlief; aber der Drang der Zeiten, die rasch auf einander folgenden Begebenheiten, werden ihm schwerlich erlauben, seine zu sehr zusammengedrängten Erfahrungen auch in demselben Maaße zu benutzen.

Meine Tagebücher von früheren Reisen, deren Inhalt größtentheils schon bekannt ist, und mit sehr milder Nachsicht aufgenommen wurde, liegen in diesem Augenblicke vor mir. Ich durchblättere sie, aber wie veraltet erscheinen sie mir jetzt, wie ist seitdem Alles so ganz anders in der Welt geworden! Die Zeit, in der ich sie niederschrieb, sieht aus ihnen gar wundersam, beinahe gespensterartig mich an; sie selbst kommen fast legendenartig mir vor; aber vielleicht gewährt dieses den einzelnen skizzenartigen Darstellungen, die ich aus ihnen wähle, einen Theil des Interesses, das den früher bekannt gewordenen der frische Reiz der Neuheit lieh.

Wir brachten den Winter von 1803 in Paris zu, ich sah dort den ersten Tag des merkwürdigen Jahres aufgehen, in welchem Napoleon den höchsten Gipfel menschlicher Größe erreichte, sich auf den von

ihm selbst errichteten Kaiserthron schwang, und nun da stand, fest und stolz und sicher wie ein Gott, ohne nur die Möglichkeit seines nahenden Unterganges sich zu denken. Aber ich will mich hier weder in politische Bemerkungen noch in Reflexionen über die Wandelbarkeit des Glückes verlieren, die bei solchen Anlässen sich Jedem ohnehin entgegendrängen, auch durch eine Beschreibung jener kolossalen Stadt, wie sie damals war und längst nicht mehr ist, will ich weder mir noch Andern Langeweile machen. Einzelne Gegenstände und Gestalten, wie Glück und Zufall sie mir entgegen führten, will ich mit leichten Strichen zu skizziren suchen, und da tritt mir gleich das freundliche Bild des guten, einst hoch gerühmten Mercier entgegen, dieser lebendigen Chronik von Paris, der damals mein fast beständiger Führer und Begleiter zu allem Merkwürdigen und Interessanten seiner Stadt war.

Mich dünkt, ich sehe ihn noch vor mir, den stattlichen Mann, von mittlerer Größe, den unerachtet seiner vier und sechzig Jahre eine gewisse graziöse Gewandtheit in Gang, Haltung und Bewegung noch nicht ganz verlassen hatte; in seinem altmodischen aber sehr sauber gehaltenen braunen Rock mit großen Perlmutterknöpfen, mit der ziemlich langen, mit einer gestickten bunten Blumenguirlande geschmückten

Weste von weißer Seide, in weißseidenen Strümpfen und Schuhen mit goldenen Schnallen. Bei alledem war Mercier weit davon entfernt, eine Karrikatur zu sein, wie man nach einer solchen Beschreibung ihn sich vielleicht denken möchte; Alles, was er trug, stand ihm gut und natürlich. In Frankreich herrschte damals noch unter vielen Leuten von einem gewissen Alter, sowohl Männern als Frauen, die Sitte, nach dem funfzigsten oder fünf und funfzigsten Jahre keine neue Mode mehr mitzumachen, und so hatte seine Figur durchaus nichts Lächerliches noch Auffallendes, man begegnete, auf Straßen und Promenaden, überall ihr ganz Aehnlichen.

Die regelmäßigen edlen Züge seines einnehmenden Gesichts, wie sein ganzes Wesen, der milde Ton seiner Stimme, jede seiner Aeußerungen und Bewegungen trugen das Gepräge hoher Rechtlichkeit, kindlicher Einfachheit und Arglosigkeit, und dabei unbeschreiblichen Wohlwollens gegen Alles, was athmet und lebt. Sein schneeweißes aber noch immer reiches Haar schien von selbst der alten Form der ailes de pigeon noch immer zuzustreben, die es, als es noch braun war, hatte annehmen müssen, was den alten Mann, als zu seinem übrigen Anzuge passend, ungemein wohl kleidete, Locken und Zopf aber waren

längst als Opfer der damaligen Zeit, der Scheere verfallen. In meiner Jugend behauptete man, und nicht mit Unrecht, ein Franzose sei erst nach dem vierzigsten Jahre wahrhaft liebenswürdig; Mercier war ganz das Urbild eines solchen, und vielleicht der Letzte dieser Art, die nur noch in der Tradition existirt und nie wiederkehren wird noch kann.

Kaum erinnert man sich noch, daß Mercier während der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts bis gegen Ende desselben einer der berühmtesten Schriftsteller seines Vaterlandes war. Seine, bei ihrem ersten Erscheinen mit allgemeinem Enthusiasmus aufgenommenen Werke gingen späterhin in dem Alles ergreifenden Strudel der Begebenheiten unter, die das unglückliche Frankreich damals zur Mördergrube machten; aber es werden Zeiten kommen, in denen man sie wieder hervorsuchen und für die Sittengeschichte der der Revolution zunächst vorangehenden Jahre als klassisch anerkennen wird. Sein tableau de Paris, welches er in den achtziger Jahren in zwölf Bänden herausgab, ist noch immer in Hinsicht auf Treue, Kraft, Wahrheit und Lebendigkeit der Darstellung ein Meisterwerk zu nennen. L'an 2240, das einige Jahre früher erschien, erregte damals nicht weniger Aufmerksamkeit und Bewunderung. Mercier läßt in

diesem Buche einen jungen Pariser nach siebenhundert verschlafenen Jahren in Paris wieder erwachen. Er gestand späterhin selbst, daß seine Phantasie unendlich weit hinter den Veränderungen zurückgeblieben sei, die er in den letzten zwanzig Jahren habe erleben müssen. Freilich waren diese Veränderungen aber auch ganz anderer Art, denn seine heitere, verständige und reine Natur konnte unmöglich solche Greuelthaten ersinnen.

In früheren Tagen hatte er sich viel mit Dramaturgie beschäftigt, er hatte mehrere Dramen und Komödien geschrieben, die damals mit Beifall aufgenommen wurden, und von denen noch einige bis zur neuesten Zeit sich auf dem Repertorium des großen National-Theaters in Paris erhalten haben. Ein Freiplatz in demselben und ein bestimmter Antheil an der Einnahme jeder Vorstellung seiner theatralischen Dichtungen sind, nach sehr löblichem französischen Gebrauch, ihm lebenslänglich dafür geblieben.

Mit wahrem Vergnügen erinnere ich mich noch eines Abends, an welchem sein Lustspiel, la maison de Molière, bei ziemlich gefülltem Hause gespielt wurde. Schon mehrere Tage vorher hatte er dieses ihm wichtige und erfreuliche Ereigniß mir verkündet,

und ohne ihm wehe zu thun konnte ich dem guten Alten es unmöglich abschlagen, mich von ihm, an diesem seinem Ehrentage auf den sehr anständigen und bequemen Platz in der großen Gallerie vor den ersten Ranglogen führen zu lassen, der nahe am Theater Dichtern und andern um die Bühne sich verdient gemachten Personen eingeräumt war. Ich bereuete es wahrlich nicht, seinem Wunsche nachgegeben zu haben, der Eintritt in diesem Raum versetzte mich auf ein paar Stunden in eine mir völlig neue Welt, die mich lebhaft an jene längst versunkene erinnerte, die ich nur noch aus Traditionen kennen konnte, in welcher die Damen Du Deffant, Lespinasse, Geoffrin noch regierten, in der man weder an Revolution noch politische Händel dachte und nur für die neuen Erscheinungen der Literatur, der Kunst und Poesie sich lebhaft in der Gesellschaft interessirte.

Mehrere Männer und Frauen, viele derselben von mittlerem Alter, waren bei unserem Eintritt in die Loge schon versammelt. Als sie ihn erblickten, standen sie auf und umringten ihren ehrwürdigen Veteranen, um ihre freudige Theilnahme ihm auszudrücken. Der beste und bequemste Platz wurde uns Beiden eingeräumt, Alle beeiferten sich, dem Dichter etwas Angenehmes zu sagen, zu erweisen.

Bei jedem vorzüglich gut gelungenen Zuge, bei jedem Händeklatschen des Publikums wurde von allen Seiten ihm Beifall zugewinkt und zugeflüstert: mein guter Mercier war überselig, das Stück schien nach langem Schlummer wieder aufgenommen zu sein, es war beinahe, als würde es zum Erstenmale gegeben. Die ersten Schauspieler in Paris boten ihre Kunst auf, um es zu heben, die sonst mit vornehmem Sinn dergleichen Antikaglien zu verschmähen und sie ihren Doubleuren zu übergeben pflegen, und Alle beeiferten sich, dem liebenswürdigen und geehrten Greise Ehre und Freude zu machen.

La maison de Molière ist ein in Deutschland vielleicht kaum bekannt gewordenes, und gewiß längst vergessenes Lustspiel, das aber für die Pariser den großen Reiz der Lokalität hat. —

Es zeigt uns Molièren in seinem Hause, von Freunden und Feinden umgeben, an dem Tage, an welchem die große Frage entschieden werden soll, ob Tartüffe, das anerkannteste und angefochtendste seiner Meisterwerke, das unlängst wieder neues Aufsehen erregt hat, öffentlich gespielt werden soll oder nicht; ob der König und die Aufgeklärten und Bessergesinnten des Hofes, oder die Heuchler und Schwachköpfe diesmal den Sieg davon tragen sollen. Molière

selbst, die damals berühmte Schauspielerin, Mademoiselle Béjèrt, die Plage und Freude seines Lebens, seine Freunde und seine Verfolger traten darin auf, sogar seine alte kunstrichtende Köchin. Die Schauspieler hatten sich mit vielem Gelingen bemüht, eine Art Portrait-Aehnlichkeit der merkwürdigsten Personen sich anzueignen, von denen noch Bilder vorhanden sind; auch das Costüm jener Zeit war möglichst treu beibehalten.

Mehr als dreißig Jahre lang war der Schriftsteller Mercier die Ehre und Freude seines Volks gewesen, seine Verdienste um die Literatur waren allgemein anerkannt; er selbst war unendlich fleißig und arbeitete gern und leicht. Dennoch aber durfte er, in seinem höheren Alter, sich nicht eines gewissen Wohlstandes erfreuen; er war eher arm zu nennen. Außer der gewiß nicht brillanten Einnahme, welche seine theatralischen Arbeiten ihm noch zuweilen gewährten, und der Pension, die er als Mitglied des Instituts für Wissenschaft und Kunst genoß, schien er wenig zu besitzen. Aber er wußte mit einer Art ihn sehr wohl kleidenden Stolzes diese Armuth auf eine solche Weise zu tragen, daß sie weder ihm selbst, noch denen, welche mit ihm Umgang hatten, drückend wurde. Freilich ist diese, Andern so schwer werdende

Kunst ein eigenthümlicher Vorzug seiner Nation, wie Jeder wissen wird, der sich noch der Zeit erinnern kann, in welcher Deutschland von Emigranten wimmelte, die ihre Jugend in Luxus und Pracht verlebt hatten, und jetzt, in tiefer Dürftigkeit, durch Talent, Fleiß und Industrie ihr armes Leben von einem Tage zum andern zu fristen suchten, ohne sich dadurch niederdrücken zu lassen, oder sich erniedrigt zu fühlen.

Oft hatte Mercier die schöne, weit ausgebreitete Aussicht mir gerühmt, die er aus seiner, im fünften Stock eines sehr großen hohen Hauses gelegenen Wohnung genoß, und ich legte es eigentlich darauf an, diese einmal zu sehen, nicht sowohl der Aussicht als der Insicht wegen; ich hätte gar zu gern, aus vielleicht verzeihlicher Neugier, die häusliche Einrichtung eines französischen Gelehrten seiner Art kennen gelernt. Aber er wußte immer diesen Besuch so höflich als gewandt abzuweisen, obgleich ich mehrere Male mit ihm seinem Hause ganz nahe war. Ich wunderte mich darüber, denn seine Wohnung mochte noch so einfach meublirt sein, er war gewiß nicht der Mann, der seiner ehrenvollen Armuth sich schämen konnte. Späterhin erfuhr ich die ihn allerdings ganz entschuldigende Ursache seiner Weigerung, mich bei sich

zu sehen. Einer seiner und meiner deutschen Freunde, gegen den er nicht so zurückhaltend sein zu müssen glaubte als gegen eine Frau, hatte in seiner wirklich sehr heitern und geräumigen, wenn gleich nur mit dem nothwendigsten Hausrath versehenen Wohnung ihn besuchen dürfen; und ihn, den nicht verheiratheten Mann von einer zahlreichen Familie umgeben gefunden, für die er väterlich sorgte; ihre Mutter, eine kräftige, noch immer angenehme Frau mittleren Alters, waltete heiteren Sinnes und fröhlichen Muthes mitten unter ihren Kindern; seit vielen Jahren war sie die treue Pflegerin und Gefährtin seines Lebens gewesen, und hatte seinem kleinen Haushalte vorgestanden. Er theilte Alles was er besaß, alle seine Leiden und Freuden mit ihr und seinen Kindern, und sie war damit zufrieden, ohne ihm durch höhere Ansprüche lästig werden zu wollen. Die Kinder wurden für den arbeitenden Mittelstand erzogen, weil die Lage ihres Vaters ihm nicht erlaubte, sie höher heben zu wollen. Mercier war überzeugt, daß er nur auf diese Weise ihr künftiges Fortkommen dauernd begründen könne, er hütete sie sorgsam vor Allem, was sie bewegen konnte, höher hinauf streben zu wollen, und war glücklich in ihrer Mitte, weil er seine Kinder heiter und freudig um sich erblühen sah.

Mercier sprach gern und viel; zuviel für Viele seiner Landsleute, die am liebsten sich selbst reden hören und ihn mitunter einen alten Radoteur nannten; auch mag es wahr sein, daß er in den letzten Jahren seines Lebens mit einer Art Eigensinn einige seltsame Ideen, besonders in Hinsicht auf die Kunst aufgefaßt hatte, die er standhaft vertheidigte. Aber es war doch ein hoher Genuß ihn zu hören, wenn man im Gespräch diese Punkte zu berühren vermied, was eben nicht schwer war; denn er war an Stoff zu belehrender und geistreicher Unterhaltung unerschöpflich. Wie Vieles hatte dieser Mann auf dem großen Theater der Revolution erlebt und gesehen, auf welchem er selbst eine wahrhaft ehrenvolle Rolle gespielt hatte. Daß er, als Mitglied des Nationalconvents fast allein es gewagt, das Leben seines unglücklichen Königs gegen die blutdürstigen Richter desselben zu vertheidigen, daß er dafür aus dem Convent gestoßen wurde, und unter steter Todesgefahr ein Jahr lang im Gefängniß schmachten mußte, war ein Punkt in seinem Leben, auf den er im Gespräch immer gern wieder zurückkam; und wer möchte deshalb ihn tadeln?

Einer meiner Hauptwünsche in Paris war, von dieser merkwürdigen kolossalen Stadt mir eine deutliche

Ansicht anzueignen; so oft dieses nur thunlich war, wendete ich zu diesem Zwecke ein Paar Stunden daran, in den Straßen derselben umher zu schweifen; Mercier war bei diesen kleinen Excursionen gewöhnlich mein Führer und Begleiter. Doch zur Winterszeit konnten sie nicht anders als fahrend stattfinden, und wie viel ich dadurch verlor, wie wenig ich eigentlich auf diese Weise sehen konnte, wird Jeder leicht begreifen. Im Winter zu Fuße gehen ist in Paris für eine Frau, die nicht dort geboren und erzogen ist, rein unmöglich, davon wurde ich durch Erfahrung überzeugt, indem ich einst, durch einen Unfall mit meinem Wagen dazu veranlaßt, es unternahm, von der rue de la fesonerie bis in die rue de la lois, ehemals rue Richelieu, wo wir wohnten, zu gehen. Nur einer Pariserin kann es gelingen, den Alles übertreffenden Koth dieser schönen Stadt zu überwinden.

Eines Tages fuhr ich mit Mercier durch die Vorstadt St. Antoine nach Charenton, einem nahe am Strom auf einer Anhöhe liegenden Dorfe, in dessen Nähe die Marne mit der Seine sich vereint, und die über den Strom führende Brücke eine ungemein reizende Aussicht gewährt. Wir hielten auf dem Heimwege einige Augenblicke an dem Platze, wo

einst die furchtbare Bastille stand. Einige Thore, Louvois Wohnung, und das Wachtgebäude der Invaliden, welche ehemals hier Wache hielten, sind noch erhalten, alles Uebrige ist der Erde gleich gemacht und die Stätte der alten düstern Burg nicht mehr zu erkennen. Ein Holzplatz, nicht ein Tanzplatz, wie sonst von Vielen behauptet wurde, nimmt jetzt die Stelle des Schauplatzes der namenlosen Greuel ein, die hier verübt wurden. Wer möchte hier auch tanzen, wo einst so viele bange Seufzer unschuldiger Schlachtopfer ungehört verhallten!

Auf unserm fernern Wege nach Charenton machte Mercier, nahe an der Barriere, auf ein großes ansehnliches Haus mich aufmerksam. Was er von diesem Gebäude mir erzählte, dünkte mir merkwürdig genug, um es zu Hause sogleich in meinem Tagebuche aufzuzeichnen, und doch klang es so seltsam und abenteuerlich als möglich, obgleich nicht ganz unglaublich, wenn man die durch Greuelthaten aller Art ausgezeichnete Zeit in Betracht zieht, in welcher jene Begebenheit sich ereignet haben sollte. Mercier war von der Wahrheit derselben überzeugt, denn eine wissentliche Lüge lag nicht in seinem Charakter, und was hätte ihn bewegen sollen, mich auf diese Weise zu täuschen? Ob er nicht Wahrscheinlichkeit für

Thatsache nahm? Ob er nicht vielleicht von Andern zum Gegenstande eine der damals besonders beliebten Mystifikationen gemißbraucht wurde? Das sind Fragen, die ich nicht zu beantworten weiß, und die jetzt wohl immer unbeantwortet bleiben werden.

Im Bezirk jenes Hauses, das einst dem eben so berüchtigten als berühmten Beaumarchais gehörte, versicherte Mercier, befand sich der Ausgang eines uralten, tief in das Innere der Bastille führenden unterirdischen Ganges, wie deren fast in jedem festen Kastell aus jener frühen Zeit des Mittelalters anzutreffen sind, in welcher auch die Bastille zu Vertheidigung der Stadt gegen von außen andringende Feinde erbauet worden ist. Außer dem Besitzer jenes Hauses wußte Niemand um das Geheimniß, aber er war auch ganz der Mann dazu, es zu seinem Vortheile zu benutzen und es geltend zu machen. Im Anfange der achtziger Jahre, kurz vor der Revolution, als Unzufriedenheit und Empörung schon heimlich im Lande gährten, wurde dieses Haus plötzlich verschönert und vergrößert. Was Luxus und Prachtliebe nur jemals ersonnen, wurde in dem Innern desselben verschwendet, um es mit der raffinirtesten Eleganz auszustatten. Ganz Paris sprach davon, alle Welt wunderte sich, auf welche Weise Beaumarchais

die ungeheuren Summen aufzubringen vermöge, welche das Alles kostete. Aber Graf Artois und der damalige Herzog von Orleans trugen heimlich die Kosten davon. Sie und noch einige Verschworene hatten den Plan gemacht, zuerst durch die große, in demselben herrschende Eleganz des Königs Aufmerksamkeit auf dieses Haus zu richten und ihn dann bei seiner Rückkehr von einer Jagdpartie in dasselbe durch Neubegier zu verlocken. Ihn von hier aus durch jenen unterirdischen Gang in die Bastille zu bringen, deren dunkele Geheimnisse damals kein menschliches Auge durchdrang noch durchdringen konnte, ihn dort, nach Art der eisernen Maske, lebenslänglich gefangen zu halten, und ihn vor der Welt für plötzlich gestorben auszugeben, schien ihnen nichts weniger als ausführbar. Die nächsten Blutsverwandten des unglücklichen Königs wollten dann des Reichs sich bemächtigen. Sie waren Willens, das alte Feudalsystem wieder einzuführen, das schöne Frankreich sollte zerstückelt in mehrere kleine Königreiche zerfallen, jeder der Prinzen sollte über eines derselben als unumschränkter Herr und König regieren. So war der abenteuerliche Plan schwarz genug erdacht, aber in einer Zeit, wo des unglücklichen Ludwigs XVI. Herzen am nächsten ein Egalité entstehen konnte, vielleicht

für unausführbar, aber doch nicht für moralisch unmöglich zu erklären.

Merciers literarischer Ruhm hatte damals den höchsten Gipfel erreicht. Er galt für einen der beliebtesten Schriftsteller seines Volks, sein Name allein war genug, um die Mehrzahl für seine Meinung zu gewinnen, und die Verschworenen glaubten keine bessere Wahl treffen zu können als ihn, um im Voraus die Gemüther für ihre Ansichten zu stimmen und sich dadurch den Weg zu ihrem gewagten Unternehmen zu bahnen. Zwar wurde er in ihre dunkeln Geheimnisse nicht eingeweiht, aber von unbekannter, und wie man ihm merken ließ, hoher Hand, gelangte der Auftrag an ihn, über das Feudalsystem eine Abhandlung zu schreiben, in welcher zu dessen Lobe Alles gesagt würde, was sich nur irgend dafür aufbringen ließe.

Mercier ging darauf ein. Jedes in der Welt hat seine dunkele wie seine glänzende Seite; Mercier fand ein eignes Interesse dabei, auch hier die letztere aufzusuchen und es gelang. Die Abhandlung wurde zur bestimmten Zeit fertig, abgeholt, und die dafür verheißene sehr bedeutende Summe gezahlt. Was man mit diesem Auftrage beabsichtigte, wurde ihm nie erklärt; die Schrift selbst aber ist nie vollständig im Druck erschienen, nur in Journalen und einzelnen

Broschüren, deren damals täglich eine Unzahl erschien, hat Mercier einzelne Stellen daraus angetroffen und wieder erkannt. Er wußte nicht, was er davon denken sollte, und bemühete sich, dem Schicksale seiner wie von der Erde weggeschwundenen Arbeit auf alle Weise nachzuforschen.

Die geheimnißvolle Intrigue ging indessen ihren stillen dunkeln Gang; die Anzahl derer, die darum wußten, vergrößerte sich allmälig, bis sie endlich, wie oft schon in ähnlichen Fällen geschah, an der Gewissenhaftigkeit, vielleicht auch an der Muthlosigkeit eines der Mitverschworenen scheiterte, der zuerst den König dahin brachte, ihm Verschwiegenheit und Verzeihung zu geloben, und dann das Ganze Geheimniß ihm warnend entdeckte.

Ludwigs Schrecken über die seinem Haupte und seinem Reiche drohende Gefahr, von der er damals noch keine Ahnung hatte, ist leicht zu ermessen. Die überzeugende Gewißheit, an seinem Busen, in seinem Hause, unter seinen nächsten Blutsverwandten seine ergrimmtesten, gefährlichsten Feinde suchen zu müssen, beugte ihn schmerzlich und tief. In seinem Jammer, in der großen Angst seines Herzens, sah er keine andere Rettung für sich und Alle, als in die Arme seines Volks sich zu werfen. Er berief die Notablen

zusammen und legte durch diesen Entschluß den Keim zu seinem und der Seinigen Untergang und allen diesem folgenden Greueln und Unthaten, die sein schönes Land zerstörten.

So erzählte mir mein alter Mercier, und ich erzähle weder gläubig noch ungläubig ihm nach. Mag Wahrheit und Dichtung hier vermischt sein, ich unternehme es nicht darüber zu entscheiden; nur allein dem, was er von der bei dieser Gelegenheit ihm aufgedrungenen Rolle mir sagte, schenke ich unbedingten Glauben im festen Vertrauen auf seinen offnen, jeder absichtlichen Verfälschung der Wahrheit unfähigen Sinn.

Eines der dreihundert Mitglieder des an die Stelle der ehemaligen Akademie getretenen Instituts für Kunst und Wissenschaft zu werden, ist bekanntlich der wärmste Wunsch, es zu sein, der Stolz aller Gelehrten und Künstler in Frankreich. Letzteres war Merciers Fall, und das anerkannt Ehrenvolle dieser Stellung, die neben einer nicht ganz unbedeutenden lebenslänglichen Pension damit verknüpften Vortheile, mögen dieser kleinen Schwachheit, wenn es eine ist, gar wohl zur Entschuldigung dienen.

An einem Tage, an welchem eben keine akademische Sitzung war, führte Mercier mich in den Louvre, um mir wenigstens den Schauplatz der höchsten literairischen Ehre, zu der er gelangt war, zu zeigen; denn die Einlaßkarten zu der nächsten öffentlichen Versammlung des Instituts, deren fast alle Monate Eine gehalten wird, hatte ich unter einem glücklich gefundenen Vorwande auszuschlagen gewußt. Die Anzahl der Damen, die bei solchen Gelegenheiten sich hier einfinden, ist freilich eben so groß als brillant; sie hören dann endlose Vorlesungen und Reden an, von denen sie meistens wenig verstehen, was sie aber nicht abhält, davon entzückt zu sein; mir aber dünkte ein solcher Hochgenuß etwas langweilig, und so war ich froh, mich dessen überhoben zu sehen.

Der große Versammlungssaal kam mir etwas düster vor, was aber von der ziemlich veralteten innern Einrichtung desselben herrühren mogte, die noch aus dem Zeitalter Ludwigs XV. zu stammen schien. Uebrigens fehlt es hier den Herren weder an gut gepolsterten und bequemen Armsesseln, noch an Schreibepulten nebst allem Zubehör, und Alles rings umher sah recht gemächlich gelehrt aus. Die nicht sehr große Bibliothek des Instituts stößt

an den Versammlungssaal und an diesen einige Zimmer, in welchen Modelle aufgestellt sind, welche wahrscheinlich in denselben zur Prüfung vorgelegt wurden. Eins derselben war mit architektonischen Modellen angefüllt; die von der unsrigen nicht ganz abweichende Bauart der Alten, die ohne Mörtel und Kitt felsenfeste Mauern aufführten, wurde mir hier recht anschaulich demonstrirt. Keiner der Bausteine hatte eine regelmäßige Form, alle waren voll Zacken und Spitzen und Vertiefungen, die genau in einander gefügt wurden, so daß eins das andere halten und tragen mußte, wodurch das Ganze eine unverwüstliche Dauer erhielt, zu der es keines andern Bindemittels bedurfte. Hier wurde mir auch, als eine Frauen besonders interessirende Seltenheit, eine viertausendjährige Tunika gezeigt, die in Aegypten in einer fest verschlossenen Höhle gefunden worden war. Das Gewand war von sehr feinem geköperten wollenen Zeuge mit recht zierlichen Stickereien nach einem geschmackvollen Muster geschmückt; der Schnitt desselben war sehr einfach, fast wie ein gewöhnliches Frauenhemd.

In einem andern Zimmer waren eine Menge Modelle hydraulischer Werke aufgestellt, Schleusen, Wasserleitungen, Brücken, Mühlen und dergleichen. Interessanter

als diese, von denen ich wenig verstand, waren für mich die Modelle aller Fahrzeuge, welche der verwegne menschliche Sinn jemals erfand, um, gegen Sturm und Wogen ankämpfend, von Küste zu Küste, von Land zu Land sich tragen zu lassen. Jede einzelne Art derselben, aus allen Ländern, Zonen und Zeiten sah ich hier bis in die kleinsten Einzelheiten auf das pünktlichste nachgeahmt, vom einfachsten Kanot des Wilden bis hinauf zu dem ungeheuren Kriegsschiff, das eine kleine Welt im Innern birgt. Sogar der Bucentauer des ehemaligen Dogen von Venedig war nicht vergessen. Seeleute, welche oft diese Sammlung mit großer Aufmerksamkeit betrachteten, haben an allen diesen zahlreichen Fahrzeugen aller Art nie den kleinsten Mangel entdeckt und konnten die Pünktlichkeit nicht genug bewundern, mit der auch das unbedeutendste Stückchen Holz, das kleinste Seil nicht übersehen worden ist.

Mercier war in dem ältern Theile des Louvre, wohin nur selten der Fuß eines Fremden sich verirrt, so bekannt, als wäre er Jahre lang der Kastellan desselben gewesen. Er führte mich über Treppen und Treppchen, durch weite Korridore und enge Gänge, wußte überall auf den Schauplatz irgend eines merkwürdigen Ereignisses mich aufmerksam zu machen,

und so geriethen wir endlich auch in das Schlafzimmer Heinrichs IV., ein hohes düsteres Gemach, das wohl schwerlich ein regierender Herr unserer Zeit sich dazu wählen würde. Es hat nur ein einziges Fenster, welches durchaus keine nur einigermaßen angenehme Aussicht gewährt. Die dunkeln gewebten Tapeten, die mit schwerfälligem Schnitzwerk überladene Balustrade, hinter welcher das Bett auf einer Estrade stand, sind noch dieselben, wie sie zu des guten Königs Zeiten waren; auch die verborgene Thür, welche über eine kleine steile Treppe ihn in die Zimmer der schönen Gabriele führte.

Unter der großen Haupttreppe zeigte mir Mercier ein kleines dunkeles Behältniß, das zum Aufbewahren des Brennholzes diente. Hierher wurde, gleich nach Ravaillac's Unthat, Heinrichs IV. blutige Leiche im eigentlichsten Sinne des Wortes hingeworfen, sagte Mercier; vier und zwanzig Stunden vergingen, ehe die Königin Maria von Medicis sich entschloß, dem ermordeten Gemahl einen anständigeren Platz anweisen zu lassen, der unter solchen Umständen der Leiche des erschlagenen Bettlers nicht versagt wird.

Wie wunderbar wechselt das Geschick der Herrscher hier auf Erden! dachte ich still und blickte nach der nahen Stätte, wo Ludwig XVI. blutiges Haupt

unter dem Henkersbeile fiel, und sah dann wieder schaudernd hinauf nach dem Fenster, aus welchem Karl IX. in wilder, wahnsinniger Lust auf seine Unterthanen schoß!

Auch zu den Gobbelins führte mich Mercier eines Morgens. Diese in ihrer Art einzige Fabrik war damals in voller Thätigkeit, um den vielen Bestellungen Bonaparte's zu genügen, und arbeitete schöner als je. Zwar nicht in Hinsicht auf den Kunstwerth der Gemälde, die hier auf wirklich unbegreifliche Weise täuschend nachgebildet werden; unsere Zeit hat keinen Raphael mehr, der die Kartons liefern könnte, aber das Kolorit hat an Natürlichkeit und sanfter Verschmelzung der Farben in der neuesten Zeit unendlich gewonnen, und die halbfertigen Arbeiten, die ich hier im Entstehen sah, sind bei weitem nicht so buntscheckig aus so schreiend kontrastirenden Farben zusammengesetzt, wie es bei der Mehrzahl der Farben der Fall ist. Ich sah unter andern das sehr ähnliche Portrait des Grafen Rumfort hier im Werden, und staunte über die Kunst, mit welcher der Weber hervorbringt, was sonst nur die kunstfertige

Hand eines ausgezeichneten Malers vermöchte, ohne das Nachdunkeln der Farben, oder ähnliche Nachtheile fürchten zu lassen, die mit der Zeit jedem Oelgemälde den Untergang drohen.

Wie dauerhaft diese Farben sind, wenn nur für ihre Erhaltung einigermaßen Sorge getragen wird, bewies mir eine ungeheuer große Darstellung einer Scene aus Racine's Trauerspiel, Athalia, welche im oberen Stocke des Gebäudes uns vorgezeigt ward. Siebenzig Jahre waren seit Vollendung dieses Gewebes vergangen, und noch leuchteten die Farben so frisch, als wäre es erst gestern vom Webestuhl heruntergenommen. Ueberhaupt kann ich die Lebhaftigkeit und Pracht derselben und die unbegreifliche Art, wie sie in fast unsichtbaren Uebergängen in einander verschmelzen, nur mit den Meisterwerken der alten Maler aus den niederrheinischen Schulen vergleichen. Im nämlichen Saale sah ich mehrere der neuern vollendeten Erzeugnisse dieser Anstalt; eine wirklich sehr schöne Landschaft, ein unbeschreiblich liebliches, aus Blumen und Früchten zusammen gesetztes Stück, frisch und blühend, daß man den Duft der Blumen einzuathmen glaubte; mehrere Darstellungen aus der früheren Geschichte Frankreichs, französischen Meistern nachgebildet; z. B. der Tod des Admirals Coligny,

Alles auf das Vollkommenste ausgeführt, mit so täuschender Wahrheit dem Pinsel nachgebildet, daß es auch dem schärfsten Auge ganz in der Nähe fast unmöglich wird, diese Bilder, denn Gemälde darf ich sie doch nicht nennen, für das zu erkennen, was sie eigentlich sind.

Die pünktliche Treue, mit welcher hier auf ganz mechanischem Wege kopirt wird, sollte man bei der großen Kostspieligkeit der Erzeugnisse dieser Fabrik eigentlich nur auf die höchsten Meisterwerke der bildenden Kunst anwenden, die von ihnen an Dauerhaftigkeit unendlich übertroffen werden, damit wenigstens eine Idee von dem, was Jene gewesen, kommenden Jahrhunderten aufbewahrt werde.

Lange stand ich noch unten neben den Arbeitern und sah ihrem Verfahren beim Weben zu; aber was ich sah, blieb mir so unbegreiflich, als wäre Zauberei damit im Spiele. Der Webestuhl steht aufrecht, senkrecht steil aufgestellt vor dem Arbeiter, denn eine Art Webestuhl ist es doch, obgleich die Einrichtung desselben von der gewöhnlichen sehr verschieden ist. Die Fäden des Einschlags, von feiner weißer Wolle, vielleicht auch von Kameelgarn, sind wie gewöhnlich eingespannt, und die vorher durch Oelpapier sorgfältig nachgezeichneten Umrisse des zu kopirenden Ge-

mäldes sind mit fester, aber wie es sich von selbst versteht, sehr leichter Hand auf diesen Fäden angegeben. Die zahllosen Nüancen der farbigen Wolle sind nicht auf Weberschiffchen, sondern auf leichte Klöppel gewunden, denen ähnlich, deren die Spitzenklöpplerinnen sich bedienen, auch werden die Fäden des Einschlags nicht durch den gewöhnlichen Mechanismus beim Weben aus einandergebracht, um die Navette, oder hier die Klöppel, durchzulassen. Jeder Faden ist mit einer daran befestigten Schlinge oder Oese von gröberer Wolle versehen, vermittelst welcher der Arbeiter den einzelnen Faden, welchen er eben braucht mit der linken Hand an sich zieht, während er mit der Rechten den farbigen Faden hindurch schlingt. Daß das Gemälde, welches kopirt wird, hinter dem Arbeiter steht, und daß er selbst nur die sehr verworren durch einander laufende Rückseite seiner Schöpfung erblicken kann, ist allbekannt, vermehrte aber doch mein Erstaunen über diese unbegreifliche Erfindung, als ich es mit eigenen Augen sah.

Wie fangen diese Leute es an, immer den Klöppel mit der erforderlichen Farbe zu ergreifen, da sie doch augenblicklich nichts vor sich haben, das ihnen dabei zur Richtschnur dienen könnte? Dieses muß

Jedem unbegreiflich bleiben, der nicht in die Geheimnisse dieser Kunst eingeweiht, um die wahrscheinlich nur diejenigen wissen, welchen die Leitung dieser merkwürdigen Manufaktur anvertraut ist. Gewiß wird Alles nach künstlich berechneten mechanischen Regeln und Vorrichtungen hier betrieben, die aber kein fremdes Auge durchschauen kann. Sogar die gewöhnlichen Weber in der Fabrik kennen sie nicht, sie arbeiten, wie ihnen vorgeschrieben ist, und wissen eben so wenig, was sie thun, als sie während der Arbeit das Resultat ihrer Bemühung erblicken können.

Ein alter Mann, der mir als der Geschickteste unter ihnen bezeichnet wurde, und an den ich mit meinen Fragen mich wandte, wollte sich freilich gegen mich das Ansehen geben, als kopire er mit seinen wollenen Fäden, wie der Maler mit seinen Farben; doch die Unmöglichkeit davon ist augenscheinlich. Nicht nur, weil diese Leute ihre eigene Arbeit nicht sehen und auch nicht das Original, das sie nachahmen sollen; es ist ihnen auch einerlei, ob sie es der Länge oder der Breite nach kopiren, die schmälste Seite des Gewebes macht immer die Breite des Gewebes aus, und Köpfe und Gestalten auf historischen aus mehreren Figuren zusammengesetzten Gemälden, die mehr breit als hoch sind, werden immer, ohne auf ihre Stellung

Rücksicht zu nehmen, kopirt: welcher Maler könnte auf diese Weise arbeiten?

Oft weben an einem großen Bilde drei bis vier Personen zu gleicher Zeit, aber die Arbeit geht doch, bei der unendlichen Feinheit der Fäden, nur sehr langsam vorwärts. Daß ein Arbeiter hier, wie bei jeder andern Fabrik, zu einem höhern Grade von Geschicklichkeit und Vollendung gelangt, wird Niemand ableugnen wollen, aber ich bin fest überzeugt, daß auch der Beste unter ihnen nicht im Stande wäre, im Auslande eine ähnliche Fabrik einzurichten.

Die öffentlichen Uebungen in dem Taubstummen-Institute des Abbé Sikard, welche fast alle Monate Statt haben, gewährten mir einen sehr interessanten Morgen. Mit den dazu unentbehrlichen Einlaßkarten versehen, fuhren wir, um uns gute Plätze zu sichern, schon um zehn Uhr hin; denn der Zudrang der Schaulustigen ist bei solchen Gelegenheiten in Paris sehr groß, und das weder sehr geräumige noch brillante Lokal des guten Sikard wird sehr leicht überfüllt.

Diesesmal aber waren wir doch zu früh gekommen; der Versammlungssaal war noch verschlossen,

wir mußten ziemlich lange in den Korridors und im Vorhause herumspazieren, um das Oeffnen desselben zu erwarten; aber es reuete uns nicht; wir gewannen dadurch die uns sonst wohl nicht gewordene Gelegenheit, die Zöglinge des Instituts ganz zwanglos sich bewegen zu sehen; sie in ihrem gewohnten Thun und Treiben zu beobachten, und uns durch den Augenschein zu überzeugen, daß sie nicht bloß für die äußere Repräsentation abgerichtet, sondern für das wirkliche Leben, soviel ihr Unglück dieses erlaubt, hier gebildet werden.

Unhörbar leise, wie kleine Elfen, frisch, in blühender Gesundheit, munter wie der Vogel auf den Zweigen, kamen aus allen Ecken eine bedeutende Anzahl jener unglücklichen Kinder herbei, deren trübes Loos hier, so viel dieses möglich ist, gemildert wird, sie sahen aber nichts weniger als unglücklich aus.

Es war ein sonderbarer, halb wehmüthiger, halb tröstender Anblick. Die kleinen Mädchen sonderten von den Knaben sich von selbst ab, viele unter ihnen zeichneten durch ein sehr angenehmes Aeußere sich aus. Arm in Arm gingen sie, recht zierlich nach Mädchenart in kleine Gruppen getheilt, auf und ab und hatten einander wundervel zu sagen und zu erzählen, wie es schien; denn Köpfchen, Augen und

Fingerchen waren in unaufhörlicher lebhafter Bewegung.

Unter den Knaben ging es schon etwas lustiger zu. Diese trieben nach Knabenart unter sich ihr Wesen, jagten sich herum, neckten, stritten sich und versöhnten sich wieder, und das Alles ohne auch nur einen Laut von sich zu geben; da sie nicht hören, so fühlten sie wahrscheinlich nicht wie andere Kinder das Bedürfniß zu jauchzen und sich auszuschreien. Der Diskurs unter ihnen wurde indessen nicht minder lebhaft und ununterbrochen geführt, als von den Mädchen, und auf die nämliche Weise. Oft sprachen drei und vier zugleich und verstanden sich dennoch recht gut; sie schienen den ihnen mangelnden Sinn und das Vermögen, reden zu können, gar nicht zu vermissen. Der Eindruck aber, den diese lautlose Stille bei so viel äußerer lebendiger Bewegung auf uns machte, läßt sich gar nicht beschreiben. Man meinte fast selbst taub geworden zu sein, indem man in dieses bewegte Treiben hineinblickte, ohne nur einen Ton des sonst nicht zu trennenden Lärmens so vieler Kinderstimmen zu hören.

Der Saal wurde geöffnet; kaum daß wir in der vorderen Reihe unsere Plätze eingenommen hat-

ten, so war er auch dermaßen mit Zuschauern überfüllt, daß im eigentlichsten Sinne des Sprichworts kein Apfel mehr hätte zur Erde fallen können. Eine sehr wohlgekleidete Frau, welche ein auffallend schönes, ungefähr neun Jahre altes Mädchen an der Hand hielt, wurde auf den Platz neben mir geführt; sie schob das Kind zwischen uns Beide ein und bald entdeckte ich, daß auch dieses kleine, unbeschreiblich anmuthige Wesen zu der Zahl jener Unglücklichen gehöre, die hier unter der Leitung ihres edlen Lehrers erst zum wirklichen menschlichen Dasein erwachen.

Das Kind sowohl als seine Begleiterin schienen den höher gebildeten Ständen anzugehören. Noch hatte die Kleine in ihrem traurigen Zustande keinen andern Unterricht erhalten, als den die Liebe der Ihrigen für sie zu erfinden und ihr zu gewähren vermochte. Man hatte wahrscheinlich mit der Idee, sie Sikards Leitung anzuvertrauen, an diesem Morgen sie zum erstenmal hierhergeführt, um den Eindruck zu beobachten, den der Anblick und das Benehmen so vieler jungen Unglücksgefährten auf sie machen würde. Aber aus ihren großen dunkeln Augen blitzte so viel geistige Anlage, sie schien schon auf einer solchen Stufe von Bildung zu stehen, zeigte

so viel Intelligenz und Empfänglichkeit für alle äußeren Eindrücke, daß sie gewiß jetzt, wenn sie noch lebt, unter Sikards Leitung dahin gediehen ist, ihren Platz in der Welt zu ihrer und der Ihrigen Zufriedenheit auszufüllen, und nicht in Dumpfheit und Trübsinn ihr Leben verschmachten zu müssen.

Durch den vieljährigen Umgang mit einer sehr geistreichen, aber in ihrem zwanzigsten Jahre stocktaub gewordenen Verwandtin, hatte ich und meine Geschwister von Kindheit auf eine Art von Zeichensprache erlernt, zum Theil auch erfunden, durch die wir auf eine für Fremde unbegreifliche Weise uns mit dieser Frau verständigten. Jetzt erinnerte ich mich der alten Künste wieder, ich versuchte mit meiner kleinen taubstummen Nachbarin auf die nämliche Weise, wie ich vor Zeiten mit meiner Tante mich verständigt, ein Gespräch anzuknüpfen; zu meiner großen Freude verstand auch sie mich; sie antwortete auf ihre Art durch Zeichen und Geberden, deren Sinn ich errieth. Mit rührender Zutraulichkeit und vor Freude strahlenden Augen wendete die arme Kleine nun bei Allem, was sie von den Vorgängen um uns her wissen wollte, sich an mich, und eine Art stummer Conversation kam zwischen uns zu Stande, die uns Beide gleich lebhaft interessirte.

Nach elf Uhr erschien der Abbé Sikard, eine große Anzahl taubstummer Kinder beiderlei Geschlechts folgte ihm; Massieu, sein Zögling, Freund und Gehülfe, war ihm zur Seite. Das Aeußere des guten alten Abbé machte auf den ersten Anblick einen nichts weniger als angenehmen Eindruck, der nur allmälig sich verlor. Die Natur war von jeher bei der Bildung seiner Gestalt und seiner Züge etwas stiefmütterlich mit ihm verfahren, die Zeit hatte ihn nicht verschönern können, und nun hatte er noch obendrein bei den vieljährigen ununterbrochenen Umgang mit seinen Taubstummen sich gewöhnt, jedes Wort, das er sprach, mit gewissen, ausdrucksvoll sein sollenden Mienen zu begleiten, die allmälig zur Grimasse wurden, seine Züge bleibend verzerrten und ihn wirklich zur Karrikatur umbildeten.

Im auffallendsten Kontrast mit ihm stand sein schöner junger Freund Massieu neben ihm; groß und edel von Gestalt, bescheiden, doch würdevoll, gleich einer Erscheinung aus einer andern Welt. Ein beredteres Auge, ausdrucksvollere Züge, in denen der reinste Seelenadel sich ausspricht, als die dieses Taubstummen, kann es nicht geben; nie habe ich an einem lebenden Menschen ein so rein griechisches Profil gesehen, wo die hohe edle Stirn den Uebergang zu der

feingeformten Nase über den Augen nur durch eine unmerklich sanfte Biegung andeutet, wie bei diesem durchaus schönen Kopf. Und wie herrlich entspricht die reine edle Seele dieses Mannes der schönen Hülle, die sie bewohnt und belebt.

Liebe, die heißeste, innigste Liebe zu seinem Lehrer Sikard, dessen Stütze er geworden, ist der Grundton seines Wesens; dies Gefühl spricht in jedem seiner Blicke, jeder seiner Bewegungen sich aus. Ihm widmet er sein ganzes Leben, und Sikard gesteht selbst, daß er seiner Hülfe unendlich viel verdanke. Nächst diesem hängt Massieu's Herz mit unendlichem Mitleid an seinen Unglücksgefährten. Was er für diese mit gewiß großer Aufopferung seiner Selbst Alles thut, läßt kaum in Worte sich fassen, wie er weder Mühe noch Geduld scheut, um den armen gefesselten Geist dieser Bedauernswerthen dem Dunkel zu entreißen, das ihn umhüllt. Alle Zöglinge Sikards werden bei ihrem Eintritt in das Institut zuerst Massieu übergeben, und immer findet dieser, freilich mit unendlicher Mühe und Geduld, Mittel und Wege, sich mit ihnen zu verständigen, sich Einfluß auf sie zu erwerben. Auch die wildesten weiß er am Ende menschlicher zu stimmen und sie gewissermaßen zu der großen geistigen Umwandlung vorzubereiten,

die mit ihnen vorgehen soll. Nur Liebe allein, keineswegs seine äußern Verhältnisse, zwingen diesen edlen Menschen zu so beispielloser Aufopferung. Massieu ist nicht nur von sehr gutem Herkommen, er ist auch wohlhabend genug, um nach eigner Wahl ein so genußreiches Leben zu führen, als er bei der unglücklichen Mangelhaftigkeit seiner Sinne es nur könnte; er besitzt ein jährliches Einkommen von zwölf- bis vierzehntausend Franken. Aber Dankbarkeit, das Gedächtniß des Herzens, wie er dieses Gefühl einst so wahr als schön definirte, fesselt ihn unaufhörlich an seinen Lehrer und Wohlthäter; sich von diesem und seinen Schützlingen zu trennen ist ein Gedanke, den er gar nicht zu fassen vermag.

Daß Massieu, als sechzehn- oder achtzehnjähriger Jüngling, in jener furchtbaren Schreckenszeit, an welche die Welt noch mit Schaudern denkt, seinen geliebten Sikard aus dem Gefängnisse rettete, wo das damals nichts verschonende Eisen der Guillotine schon über ihm hing, war einst allbekannt; ist jetzt wahrscheinlich schon vergessen, und so darf ich mir wohl erlauben, hier wieder daran zu erinnern. Jedes Zeichen der Theilnahme an dem Geschick eines als verdächtig Eingezogenen galt damals als Hochverrath an der Majestät des Volkes und zog unver-

meidlichen Tod nach sich; aber der arme taubstumme Knabe hatte dennoch den Muth, mit einer von ihm selbst verfaßten Bittschrift um das Leben seines Wohlthäters sich an jene Furchtbaren zu wenden, die damals als unbeschränkte Richter über Leben und Tod zu entscheiden hatten. Die ungekünstelte Beredsamkeit eines dem gewohnten Gange der Welt völlig fremden Gemüths rührte jene Tiger, deren Ohr sich noch nie der sanften Bitte geöffnet hatte. Sikard ward frei und seinem wohlthätigen Berufe wieder gegeben.

Massieu's Bittschrift wurde damals in mehreren öffentlichen Blättern mitgetheilt; jedes Wort derselben, wie überhaupt jede seiner Aeußerungen, jede seiner Antworten auf die an ihn gerichteten Fragen, trägt unverkennbar den Stempel der Wahrheit und des reinsten tiefsten Gefühls für Gut und Böse, Recht und Unrecht; aber seine Art, dies Gefühl auszusprechen, ist höchst sonderbar und ganz so, wie nur ein so ganz einfaches Wesen sie erfinden kann, dessen Ideengang äußerst beschränkt sein muß, weil es nie eine andere Sprache hört, als die seines eigenen reinen Herzens.

Ich habe nie Massieu im geselligen Leben gesehen, aber von Personen, die Umgang mit ihm hatten,

viel Interessantes von ihm vernommen. Alle waren seines Lobes voll und fanden nicht Worte genug, um ihre Bewunderung seiner unbeschreiblichen Herzensgüte und seiner ausgezeichneten Geisteseigenschaften auszudrücken. Er ist von Natur sehr gesellig, und dabei fröhlichen heiteren Muthes, ohne eine Spur von Mißtrauen, das doch sonst den meisten Tauben das Leben verkümmert. Er ist in einigen Familien eingeführt, in deren Mitte er zuweilen die Abende zubringt als ein immer gern gesehener Gast, den Alle lieben und ehren. In einem dieser Häuser, das er vorzugsweise oft besuchte, kamen einige junge Leute einst auf den Einfall, ihn absichtlich zu erzürnen, um zu sehen, wie diese sanfte, heitere Natur sich dann zeigen würde. Die Conversation mit Massieu wurde in der Gesellschaft gewöhnlich vermittelst einer Schreibtafel geführt; seine übermüthigen jungen Freunde schrieben einige, das Andenken des Abbé L'Epée beleidigende Worte auf, seines ersten Lehrers und Wohlthäters, der seiner frühesten hülflosen Kindheit sich angenommen; aber sie mußten gar bald die Ausführung dieses Einfalls bereuen.

Sobald Massieu die frevelnden Worte gelesen, ging eine furchtbare Verwandlung mit ihm vor. Sein Haar sträubte sich sichtlich empor, sein dunkles

Auge schien Flammen zu sprühen, sein Gesicht, seine ganze Gestalt nahm den Ausdruck unbezwinglicher Wuth an; er brach in ein entsetzliches, fast thierartiges Geschrei aus, und ward in diesem Augenblicke ganz der Wilde, der er, ohne die Fürsorge und Pflege seiner Lehrer, vielleicht auf immer geworden wäre. Aber er faßte sich wieder, mit zitternder Hand warf er einige kräftige Worte auf die Tafel hin, wie eben der gerechte Zorn seinem schwer beleidigten Gefühl sie eingab, und eilte zum Zimmer hinaus. Alle eilten ihm nach, Bitten, Betheuerungen, daß man sich nur einen, freilich gewagten Scherz mit ihm erlaubt habe, daß man weit entfernt sei, es so übel zu meinen, als er es glaube, besänftigten ihn allmälig wieder; er ließ sich in das Zimmer zurückführen und ward wieder sanft, freundlich und heiter, wie zuvor. Aber Niemand verlangte jemals wieder danach, ihn zürnend zu sehen.

In der Rede, die Sikard gleich zu Anfange an die Versammlung richtete, bemühte er sich zuerst, uns begreiflich zu machen, wie er mit den taubstummen Kindern bei ihrem Eintritt in sein Haus sich zu verständigen suche, wie er und Massieu zu diesem Zwecke ihre Mienen, ihre stummen Zeichen, ihr ganzes Benehmen mit der größten Aufmerksamkeit

oft viele Monate beobachten, ehe es ihnen gelingt, in der allmäligen Ausbildung der geistigen Anlagen dieser Bedauernswerthen allmälig fortzuschreiten, indem er in ihre Art von Pantomime eingeht, diese nachahmt, und so auf ihre eigene Weise ihnen deutlich zu werden sucht. Ist ihm dies einigermaßen gelungen, so geht er zum Unterricht mit Hülfe des Zeichenstifts über. Um uns die Art, wie dieses geschieht, recht anschaulich vorzustellen, zeigte Massieu den Kindern ein Messer, dann zeichnete er mit Kreide auf einer großen schwarzen Tafel die Kontour dieses Messers hin; die Kinder gaben zu verstehen, daß sie in dieser Zeichnung den Gegenstand, den sie vorstellte, recht wohl erkannten. Jetzt schrieb Massieu in die Mitte der Zeichnung das Wort couteau hin, ließ die Kinder es genau ansehen, löschte dann die Kontour aus, das geschriebene Wort blieb allein stehen, und diese Uebung wird so oft wiederholt, bis die Kinder gelernt haben, im geschriebenen Wort die Sache, die damit benannt wird, sogleich wieder zu erkennen. Auf diese Weise lernen sie die Benennung aller sichtbaren Gegenstände, die in ihren Bereich kommen, auf diese Weise lernen sie schreiben, lesen und denken; welch ein mühseliger Weg!

Doch dieses ist noch nicht genug; Gefühle lassen nicht mit dem Zeichenstift sich ausdrücken, wenigstens diesen in ihrem Ideenkreise so sehr beschränkten Wesen nicht. Hier mußte Sikard wieder zur Mimik seine Zuflucht nehmen, und suchte durch ein anschauliches Beispiel uns deutlich zu machen, wie diese schwere Aufgabe von ihm gelöst werde.

Zwei Körbchen mit Obst und Blumen wurden vor ihn hingestellt. Sikard suchte durch Mienen und Bewegung den Wunsch auszudrücken, das eine derselben, welches ihm zur Rechten stand, zu besitzen, und Massieu schrieb mit großen deutlichen Buchstaben auf die Tafel: » vouloir. « Sikard wiederholte die vorige Pantomime mit größerer Lebhaftigkeit, und Massieu schrieb: » vouloir vouloir. « Sikard suchte den vorigen Ausdruck noch zu verstärken, Massieu schrieb dreimal vouloir. Der gute Sikard strengte sich nun auf das gewaltsamste an, um den heftigsten und leidenschaftlichsten Wunsch nach dem Besitz jenes Körbchens auszudrücken. Es war ein wirklich widerwärtiger Anblick, den nur der Gedanke an die ihm zu Grunde liegende gute Absicht erträglich machen konnte; die ohnehin nicht angenehmen Züge seines Gesichts verzogen sich dabei zur gräßlichen Karrikatur; Massieu ließ sich dadurch nicht irre

machen, und schrieb sein »vouloir« viermal nach einander auf die Tafel.

Das war nun die Taubstummensprache, wie Sikard es nannte; Massieu mußte den Sinn aller dieser vouloirs ins Französische übersetzen, und nun stand das Ganze folgendermaßen auf der Tafel.

Taubstummen-Sprache	Französisch.
vouloir	vouloir.
vouloir vouloir	aimer.
vouloir vouloir vouloir	désirer.
vouloir vouloir vouloir vouloir	s'impatienter.

So lehren Sikard und Massieu die Kinder die vorgeschriebene Form und die Bedeutung aller das Sichtbare andeutenden Worte kennen, auf diese nämliche Weise gehen sie, so viel dieses möglich ist, alle Gefühle mit ihnen durch, lehren sie nicht nur lesen, schreiben und denken, sondern auch Recht vom Unrecht unterscheiden. Daß der Ideenkreis dieser Kinder dabei sehr einfach bleiben muß, daß der Gang ihrer Gedanken von dem unsrigen sich himmelweit unterscheidet, ist wohl natürlich. Eigentlich lernen sie nicht vielerlei, aber was sie gelernt haben, wissen sie auch recht gründlich; weil sie nichts lernen können, was sie nicht auch begreifen, und vom bloßen Nachbeten bei ihnen nicht die Rede sein kann.

Dieser Theil von Sikards Unterricht schien mir bei weitem der interessanteste. Er erklärte uns noch unter Anderm, wie er es anfängt, die Kinder das Alphabet zu lehren; dann führte er ein außerordentlich hübsches, recht freundlich lächelndes Mädchen von etwa zwölf Jahren vor, die er gelehrt hatte, die Buchstaben auszusprechen. Er faßte beide Hände der Kleinen, die ihm unbefangen starr ins Gesicht sah. Nun machte er mit dem Munde die Bewegung, als ob er B sage, das Kind ahmte ihm nach und sagte deutlich B. Nun drückte er ihre Hand, und die Kleine sagte P. So ging es mit D und T und mehreren Buchstaben, die er sie aussprechen ließ. Der sonderbare Ton ihrer Stimme war eigentlich unangenehm, und glich mehr dem eines Papageien oder einer zum Sprechen abgerichteten Elster, als der eines Kindes. Das Ganze kam mir wie eine zwecklose Spielerei vor, fand aber überlauten Beifall.

Auch die Uebungen, die er mit mehreren seiner Zöglinge späterhin vornahm, schienen mir mehr auf die Unterhaltung seiner Zuschauer, als auf wirkliche Belehrung berechnet. Sie gingen offenbar nur darauf aus, sein Institut im glänzendsten Lichte zu zeigen. Aber in Paris ist dergleichen nicht zu umge-

hen, und die kleinen Charlatanerien, zu denen Sikard von Zeit zu Zeit sich herablassen mußte, um das Interesse des Publikums warm zu erhalten, waren gewiß nicht das kleinste Opfer, das er dem wohlthätigen Zwecke brachte, dem er sein ganzes Leben geweiht hatte.

Niemand aber bezeugte bei allen diesen Verhandlungen sich aufmerksamer und theilnehmender, als meine kleine Taubstumme neben mir. Ihre ganze Seele war in ihren Augen; keine Bewegung ihrer jungen Unglücksgefährten entging ihr, manche ahmte sie, sich selbst unbewußt, nach; auch schien es mir, als ob sie, zwar nicht die jenen gelehrte Fingersprache, aber doch Manches von dem recht gut begreife und verstünde, was sie unter sich durch Mienen und Zeichen verhandelten. Die Mädchen ihres Alters, die Sikard zuweilen hervorzog, um ihre kleinen Künste zu zeigen, interessirten sie vor Allem. Oft zupfte sie mich am Arm und fragte mich mit Blicken und Zeichen, indem sie auf Einzelne unter denselben hindeutete, ob diese auch taubstumm wären, und auf meine bejahende Antwort glänzte die höchste Verwunderung aus ihren beredten Augen, und ein wirklich seliges Lächeln verklärte das liebliche Gesichtchen.

Massieu war wenig von ihr beachtet worden, sie hielt ihn vermuthlich nicht für das, was er war, bis irgend etwas, ich weiß nicht wie, sie auf den Gedanken brachte, es könne vielleicht ein Taubstummer sein. Lange haftete jetzt ihr Auge auf ihm allein, dann faßte sie mit beiden Händchen meinen Arm und fragte mit ungewöhnlicher Lebhaftigkeit, ob auch Dieser weder hören noch sprechen könnte. Ich antwortete bejahend, aber sie mochte wohl glauben, ich habe ihre Frage nicht verstanden; sie wiederholte sie mit auffallender Heftigkeit in Mienen und Geberden; ich antwortete ihr wie zuvor.

Eine Ahnung von Unwahrheit oder Verspottung schien in ihrem umdüsterten Gemüth sich zu regen, Thränen stiegen ihr ins Auge, sie beugte sich weit vor, faßte heftig meine beiden Hände, und sah halb bittend, halb zürnend mir festen Blicks ins Gesicht. Ich suchte durch Zeichen ihr begreiflich zu machen, daß ich sie recht wohl verstanden habe, legte wie betheuernd die Hand auf die Brust und versicherte sie in der unter uns schon ziemlich in Gang gebrachten Zeichensprache, daß Massieu eben so wenig hören und sprechen könne, als sie und die Uebrigen alle.

Der Eindruck, den dieses auf sie machte, war

eben so auffallend als groß. Mit der Geberde des höchsten Erstaunens schlug sie ihre beiden kleinen Händchen zusammen, sprang von ihrem Sitze auf und machte Miene, von der Estrade, auf welcher wir saßen, herunter zu springen und zu dem Abbé hinüberlaufen zu wollen. Ich und ihre Begleiterin vermochten kaum sie wieder zur Ruhe zu bringen. Doch von nun an saß sie wie zur Bildsäule erstarrt da, verwandte keinen Blick mehr von Massieu, und nur ihr sprechendes Auge und die sehr beweglichen ausdrucksvollen Züge ihres Gesichts deuteten die rege Theilnahme an, die sie ganz in Anspruch nahm, so daß sie auch mich darüber zu vergessen schien. Ein Strahl des Lichts war in ihre junge, noch mit Dunkel und Dumpfheit kämpfende Seele blendend gefallen; wortlose Hoffnungen, Ahnungen und Wünsche waren in ihr erwacht und lasteten in diesem ersten Augenblick wie ein schwerer Traum auf einem Halberwachten betäubend auf ihr.

Leider konnte ich das Ende der Versammlung nicht abwarten. Die Hitze, die durch die im engen Raum zusammengepreßte Menge von Menschen im hohen Grade verdorbene Luft zwangen mich wider meinen Willen, das Freie zu suchen. Auch vernahm ich, daß diese Versammlungen oft vier bis fünf

Stunden währen, viel zu lange, um nicht, selbst beim besten Willen, die Aufmerksamkeit, welche diese wohlthätige Anstalt verdient, zu ermüden.

Seit fünf oder sechs Jahren war auch der Wilde von Arveicon Sikards und Massieu's Pflege und Fürsorge übergeben. So nannte man einen Knaben, der in jener Zeit, anscheinend in einem Alter von neun Jahren, in den dortigen Wäldern gefunden worden war. Ein fürchterliches Schicksal muß in frühester Kindheit ihn von seinen Eltern getrennt, vielleicht diese getödtet haben, und ein unbegreifliches Wunder hat ihn lebend erhalten. Allein in der öden Wildniß, ohne Pflege, ohne Bedeckung, ohne ein schützendes Obdach, der Wuth der Elemente und dem Wechsel der Jahreszeiten preisgegeben, wuchs er auf, wie die Thiere des Waldes. So fand man den Armen, aber keine Spur, die nur ganz von fern andeuten könnte, wem er angehört. Vielleicht mußten seine Eltern in den schrecklichen Tagen der Revolution die Flucht ergreifen, vielleicht hat seine unglückliche Mutter ihn in jenen Wäldern geboren und darüber das Leben verloren. Die Nachricht von seinem Auffinden wurde in Frankreich allgemein bekannt, aber Niemand, dem er angehören könnte, meldete sich. Die Seinigen sind wahrscheinlich alle

zu Grunde gegangen, denn wie viele Familien in Frankreich sind in jener fürchterlichen Zeit spurlos verschwunden, von denen man nie wieder etwas gehört hat!

Sikard und Massieu haben sich unendliche Mühe mit dem unglücklichen Knaben gegeben, doch leider ohne allen Erfolg. Seine körperliche Kraft ist übermenschlich, aber kein Funke eines geistigen Daseins läßt sich in ihm erwecken; er ist und bleibt in einem thierähnlichen Zustande, der auf keine Weise sich vermenschlichen läßt. Der Zutritt zu ihm wurde uns, wie allen Anderen, versagt, auch muß sein Anblick beides, schrecklich und demüthigend zugleich, sein. Was ist der Mensch, wenn er fern von menschlicher Gesellschaft sich selbst überlassen bleibt! Wie tief steht der Neugeborne in seinem natürlichen Zustande unter dem Thiere, zu dessen Gebieter er sich hinaufschwingt!

Ich konnte mich von der Ueberzeugung nicht losmachen, daß Beide, Sikard und Massieu, zu dem Bedauernswürdigsten gezählt werden dürfen, was Paris damals umschloß. Welche Ausdauer, welche Geduld, welche Anstrengung ihrer moralischen und physischen Kraft gehörte nicht dazu, um auf dem

mühevollen Wege, den sie sich gewählt hatten, ohne Wanken fortzuschreiten!

Jeden Genuß ihres Lebens, dieses Leben selbst, opfern sie im Dienste des Unglücks willig auf, ohne damit groß zu thun oder auch nur Dank dafür zu fordern.

Lange, nachdem ich Sikard und sein Institut nicht mehr sah, hat das Bestreben, zu ergründen, auf welche Weise diese Taubstummen ihre Gedanken bilden mögen, mich fast quälend beschäftigt. Worte haben sie eigentlich nicht, selbst der allen Anderen weit vorangeschrittene Massieu hat keine, ihm und ihnen Allen sind nur die conventionellen Zeichen der Worte, welche dieselben dem Auge andeuten, bekannt. Sie können ihre Gedanken innerlich nicht in Worte bilden, denn sie haben keine Idee von der Art, wie man sie ausspricht, was Ton und Klang ist, wissen sie nicht, sie haben nicht einmal eine deutliche Vorstellung davon, was hören und sprechen eigentlich sei, so wie der Blindgeborene nicht weiß, was Sehen eigentlich ist. An Andern werden sie zwar die Wirkung des Sprechens und Hörens gewahr, aber auf welche Weise diese entsteht, können sie unmöglich sich vorstellen. Aber mitten in der Verwirrung, in welche die mir un-

möglich scheinende Lösung dieses Räthsels mich versetzt, fühle ich den Begriff von unserm innern geistigen Wesen unendlich erhoben, das dieser Vervollkommnung fähig ist, ohne nur Sprache und Worte zu haben, die uns Anderen bei Allem, was wir erlernen, so mächtig forthelfen und unentbehrlich uns dünken.

Im Ganzen hatte der Anblick dieser Kinder mich sehr wehmüthig ergriffen, und doch auch wieder erfreulich, denn er bestärkte mich in meiner Ueberzeugung, daß wir von Natur Alle gut sind. Alle diese Kinder trugen den reinsten Ausdruck innerer Ruhe und treuherziger Gutmüthigkeit im Gesicht. Da war kein Zug zu erblicken, der Bosheit oder Tücke verrathen hätte. Und welch ein edles Wesen ist Massieu! Ach die Welt, das geschäftige Leben in ihr, in welchem Jeder nur dahin trachten muß, dem Andern den Rang abzulaufen, und was wir von Jugend auf sehen und hören, verderben uns; sonst wären wir Alle dankbar, mild und arglos wie diese Armen! —

Mehrere Monate später, bei einem Besuche des Erziehungsinstitutes des würdigen Pestalozzi in

Burgdorf, wenige Meilen hinter Bern, fühlte ich unvermuthet sehr lebhaft an den Abbé Sikard und seine Erziehungsmethode mich erinnert.

Es war eben Jahrmarkt in Burgdorf; in dem Gasthofe, in welchem wir abstiegen, fanden wir auf Treppen und Vorplätzen ein fast undurchdringliches Gewimmel lustiger halbbetrunkener Bauern und ihrer schreienden, schnatternden Liebchen; vom Saale her schallten die ohrzerreißenden Töne einer Tanzmusik, welche Todte hätte auferwecken können, und das Jauchzen und Stampfen der Tänzer uns entgegen. Das waren traurige Aussichten für uns, die wir hier die Nacht zuzubringen und mit dem Frühesten weiter zu fahren gedachten! Unsere Wirthin wußte uns indessen ein ziemlich ruhiges, abgelegenes Zimmer zu verschaffen, gab uns obendrein die tröstliche Versicherung, daß der Ball um zehn Uhr beendet sein werde, und wir, froh, dem Lärmen und Tosen zu entgehen, machten uns sogleich auf den Weg nach dem auf einer ziemlich steilen Anhöhe liegenden Schlosse, welches dem Pestalozzi, an den wir von Lausanne aus Empfehlungsbriefe mitbrachten, jetzt für sein Institut eingeräumt, und das ehemals die Wohnung des Amtmanns gewesen war.

Pestalozzi war eben spazieren gegangen, aber

seine recht liebenswürdigen Töchter nahmen mit treuherziger Freundlichkeit wie gute alte Bekannte uns auf; auch die Lehrer zeigten sich sehr zuvorkommend und gaben sich viel Mühe, uns die Art des Unterrichts, wie er dort ertheilt ward, deutlich zu machen.

Neunzig in drei Klassen vertheilte Zöglinge befanden sich damals in dem Pestalozzischen Institut, aber uns wurde gerathen, nur die erste derselben, als die interessanteste, zu besuchen, weil in dieser der Grund zu dem Unterricht gelegt werde, der in den beiden anderen mehr auf die gewöhnliche Weise fortgesetzt wird.

In einem hohen großen Zimmer, dessen Fenster eine wirklich entzückend schöne Aussicht über Berg und Thal gewährten, fanden wir zwanzig bis dreißig Kinder zwischen sechs und zehn Jahre alt, meistens sehr hübsche Knaben, frisch und blühend wie die Gesundheit selbst; so froh und frei, als wäre von Spiel und Zeitvertreib, keinesweges von Lehrstunden die Rede. Auch gegen uns Fremde bezeigten sie sich weder unbeholfen noch ängstlich scheu, wie das in ihrem Alter oft der Fall ist, sondern so zutraulich und unbefangen, wie recht glückliche Kinder im Kreise der Ihrigen es immer sind. Auch

gefiel mir die Art, wie die Lehrer sie behandelten, ungemein, die liebreiche Weise, mit der sie die, welche zu vorlaut und unruhig sich bezeigten, zu beschwichtigen und zur Ruhe zu bringen wußten. Alles, was ich hier sah, trug das Gepräge ruhigen, häuslichen Glücks im Kreise einer großen, aus vielen Mitgliedern bestehenden Familie.

Nach Pestalozzi's Ueberzeugung lernt der Mensch wirklich nur das recht üben und fassen, was ihm so anschaulich deutlich gemacht wird, daß er es gleichsam mit Händen greifen kann.

Auf diesem Grundsatz beruht seine ganze Lehrmethode; daß dabei an bloß mechanisches Auswendiglernen nicht gedacht wurde, liegt in der Natur der Sache. Der erste, allem folgenden zu Grunde liegende Unterricht zerfiel bei ihm in drei Theile. Die Zöglinge lernten Rechnen, um das Nachdenken, das Begreifungsvermögen und die Urtheilskraft beim Vergleichen einer gegebenen Anzahl gegen einander zu üben und zu entwickeln. Sie lernten reden, um das, was sie wußten, auch Anderen klar und deutlich mittheilen zu können, und endlich Zeichnen, um das Auge an Vergleichung der Größen und Auffassen der Linien, und die Hand in der Darstellung dessen, was sie sehen, zu üben.

Lesen und schreiben lernen sie auch, aber dieser Unterricht wurde mehr wie der Uebergang vom Reden zum Zeichnen betrachtet und machte keine besondere Abtheilung ihres Unterrichts aus, er wurde gleichsam nur nebenher, als Zugabe zu jenem, ihnen ertheilt. Um einen langen mit Bänken umgebenen Tisch fanden wir eine Menge Kinder versammelt. Sie saßen nicht steif da, wie in einer gewöhnlichen Schule, sondern knieeten auf der Bank, oder standen, wie es ihnen eben gefiel. Alle bewegten sich nach Belieben, betrugen sich munter und frei, als wären sie nicht zum Unterricht, sondern zu einem gesellschaftlichen Spiele versammelt, betrieben aber doch das, was sie vorhatten, mit auffallendem Eifer und Ernst. Mitten unter ihnen saß ein freundlicher junger Mann, ihr Lehrer; die Kleinsten ritten auf seinen Knieen oder kletterten an ihm hinauf; vor ihm lagen eine Menge länglicher Stückchen steifer Pappe auf dem Tische; er legte nach und nach einzeln sie vor den Knaben hin. »Das ist Eins!« riefen sie, »das zweimal Eins, das dreimal Eins,« und so weiter. Nun legte er zwei Reihen, in der einen mehr Pappstreifen als in der andern; die Kinder mußten sagen, in welcher Reihe mehr davon wären, und wie viele mehr; der Lehrer legte

die Stückchen paarweise vor sich hin, »das sind zwei, das sind zweimal zwei,« riefen die Kinder; er legte neben zweien noch zwei, »das ist vier,« riefen die Kinder; er legte noch eins hinzu, »das ist vier, und der vierte Theil von vier,« sprachen sie; er legte noch zwei hinzu, »das ist vier, und drei mal der vierte Theil von vier, wie viel macht das?« »sieben,« was ist dieses? fragte er, und nahm ein Stückchen davon, »der siebente Theil von sieben. So ging das fort, durch alle Zahlen durch; die Kinder theilten die ihnen gegebene Anzahl ein, berechneten die Hälften, die Viertel, machten aus, wie viel noch dazu gehöre oder abzunehmen sei, um irgend eine ihnen genannte Zahl hervorzubringen; und Alles dieses geschah ohne Anstrengung, so leicht und fröhlich, als wäre es ein Spiel.

Es ist fast unglaublich, wie weit diese Kinder in sehr kurzer Zeit auf diese einfache anschauliche Weise es im Kopfrechnen brachten. Ein kleiner siebenjähriger Knabe aus Lausanne, der erst seit anderthalb Jahren in diesem Institute war, berechnete Aufgaben, die einer aus unserer Gesellschaft ihm vorlegte und die selbst einem sehr geübten Rechner auf diese Weise, ohne Tafel und Stift, nicht ganz leicht geworden wären; und that dies mit einer Leichtigkeit, die wir nicht genug bewundern konnten.

Nun ging es an die Redeübungen, mit welchen zugleich der Unterricht in der französischen Sprache verbunden war; der einzigen, die damals dort gelehrt wurde. An die lateinische sollte mit Nächsten die Reihe kommen. An Grammatik wurde bei diesem ersten Unterrichte noch nicht gedacht, diese wird später in den beiden andern Klassen, und zwar ziemlich auf die gewöhnliche Weise gelehrt; findet dann aber auch schon den Weg gebahnt und das Fortschreiten auf demselben sehr erleichtert.

Mein kleiner hübscher Lausanner spielte auch bei den Redeübungen eine bedeutende Rolle, wahrscheinlich weil er im Französischen, als seine Muttersprache, sich besser ausdrücken konnte als seine Mitschüler. Der Zweck dieses Theiles des Unterrichts geht dahin, den Kindern zu einer deutlichen Anschauung Alles dessen, was sie umgiebt, zu verhelfen, und fängt natürlicher Weise mit dem an, was ihnen am nächsten ist, mit dem Menschen. Thiere, Pflanzen, Geräthe, und alles Uebrige kommen später an die Reihe.

Mehrere Knaben stellten sich in Reihe und Glied, mein kleiner Lausanner trat vor sie hin. »Der Kopf!« rief er ganz keck und legte die Hand auf sein blondes Lockenköpfchen, die andern Knaben ahmten und sprachen ihm nach; »la tête,« rief er jetzt, und die

Andern riefen ihm nach. »Le front, die Stirn,« folgte jetzt, und so wurden in beiden Sprachen alle Theile des Kopfes genannt, und immer legten die Kinder die Hand auf den eben bezeichneten Theil. Dann gingen sie ebenfalls in beiden Sprachen zu der nähern Beschreibung jedes einzelnen Theils des Kopfes über; zum Beispiel: »die Nase befindet sich in der Mitte des Gesichts zwischen den Augen und der Stirn.« Der Lehrer stand schweigend dabei, um auf Ordnung zu halten.

Die ganze Sache wollte mir anfangs in einem etwas komischen Lichte erscheinen, aber ich wurde doch bald gewahr, wie sie das Nachdenken, die Urtheilskraft der Kinder frühzeitig schärft und sie gewöhnt, auf Alles, was sie umgiebt, gehörig zu achten. Ich bat zum Scherz einen neben mir stehenden kleinen Knaben, mir einen ganz gewöhnlichen hölzernen Stuhl, der eben in der Nähe war, auf diese Weise zu beschreiben, und hörte mit Erstaunen an, was das Kind mir Alles von diesem zu sagen wußte, von den Handwerkern, die dazu gehörten, ihn hervorzubringen, von der Holzart, aus der er bestand, von dem Baume, der diese Holzart lieferte. Eine Menge nützlicher Kenntnisse wurden an die Beschreibung dieses unscheinbaren Stuhls geknüpft.

Das Lesen wird vermittelst langer Stäbe gelehrt, auf deren jedem ein Buchstabe steht, und die dann neben einander gestellt, zu einzelnen Silben, endlich zu Wörtern vereinigt werden.

Aber das Bewundernswürdigste von Allem, was ich sah, waren und blieben mir die mathematischen Figuren, welche die Knaben aus freier Hand hinzeichneten, ohne Lineal, ohne Zirkel, ohne Winkelmaß, ohne Alles, was man sonst für unentbehrlich hält, nichts außer dem Bleistift in der Hand und Nähe. In diesem Hause würde Giotto sich gewiß nicht durch das Hinzeichnen eines durchaus fehlerlosen regelmäßigen Kreises aus freier Hand, als den größten Maler seiner Zeit, der er war, zu erkennen gegeben haben, wie Vasari von ihm erzählt; ein halb Dutzend noch nicht zehnjähriger Knaben wären ohne Mühe zu finden gewesen, die es ihm hierin gleich zu thun vermochten. Auch beim Zeichnen wird hier mit dem Uranfange jeder Figur, mit der geraden Linie, der Unterricht begonnen; erst wenn sie eine solche mit fester freier Hand hervorzubringen im Stande sind, gehen die Kinder zu andern komplicirten über. Indem sie weiter schreiten, lernen sie die technische Benennung der verschiedenen mathematischen Figuren, aus denen sie dann andere zusammensetzen,

so bunt und kraus sie immer wollen, bis sie zur Nachbildung der Gegenstände, die sie um sich her sehen, gelangen; mit sicherm Scharfblick und fester Hand bringen sie endlich auf diese Weise Zeichnungen hervor, die in Hinsicht auf Perspektive, Treue und Deutlichkeit durchaus tadellos sind.

Die sinkende Sonne und einige Anstalten zum Abendessen, die wir gewahrten, bewogen uns endlich, uns wieder in unsern noch immer ziemlich geräuschvollen Gasthof zu begeben; doch kaum waren wir in unserm Zimmer angelangt, als Pestalozzi selbst kam, uns zu besuchen. Diesen merkwürdigen Mann von Angesicht kennen zu lernen war mir eine große, nicht mehr gehoffte Freude. Er war damals schon ziemlich bejahrt, klein von Gestalt, und sein schlichtes, einfaches Aeußere hatte durchaus nichts Ausgezeichnetes. Aber eine Lebhaftigkeit wie die seine war mir bis dahin noch nie vorgekommen. Sie äußerte sich nicht nur in seinen Bewegungen, sondern sogar in seiner Sprache; er stotterte wirklich, weil ein Wort das andere jagte und er sich zu keinem Zeit ließ.

Es schien, als ob es ihm schwer würde, sich in französischer Sprache mit Leichtigkeit auszudrücken, wir gingen also zur deutschen Sprache über, aber

nun wurde es meinerseits sehr schwer sein Schweizerdeutsch zu verstehen. Er sowohl als alle Lehrer seines Instituts konnten nur in dieser, einem wirklich deutschen Ohr fast unverständlichen Sprache sich ausdrücken; die Kinder aus der französischen Schweiz, deren Viele auch zur Erlernung der deutschen Sprache ihm zugesandt wurden, lernten keine andere, und mögen, wenn sie späterhin nach Deutschland kamen, die übelen Folgen davon empfindlich genug gefühlt haben.

Mit der liebenswürdigsten Offenheit erzählte er mir, wie er sich Jahre lang mit seinem Erziehungsplan herumgetragen habe; und wie er anfangs große Opfer habe bringen müssen, um nur Eltern zu finden, die geneigt waren, ihm ihre Kinder zur Realisirung desselben anzuvertrauen. Sein Hauptgrundsatz dabei war von jeher, daß die Kinder nicht vielerlei lernen sollen, aber das Wenige recht und gründlich; bei der jetzigen Erziehungsmethode, wie sie allgemein üblich ist, behauptete er, lernen sie von Allem etwas, aber nur oberflächlich, so daß all ihr Wissen ihnen im Grunde wenig hilft, eine Behauptung, gegen die sich viel einwenden ließe, was ich aber nicht thun mochte; denn bei ihm wie bei allen interessanten Männern, die ich so glücklich war ken-

nen zu lernen, lag mir weit mehr daran, sie zu hören, als mich von ihnen hören zu lassen, es sei denn, daß längere und nähere Bekanntschaft mit ihnen mir erlaubte, auch mich gegen sie auszusprechen, und in Rede und Gegenrede Genuß und Belehrung zu suchen und zu finden.

. Auf meine Frage, wie er es angefangen habe, Gehülfen zu finden, die so ganz in den Gang seiner Ansichten eingingen, erwiederte er mir, er habe hierin viel Glück gehabt. Ueberdem wähle er keine Gelehrten dazu, sondern einfache, gut unterrichtete junge Männer aus dem Volke, von gutem Naturell und hellem Geiste; diese folgten seinem Rathe und seinem Willen mit guter Art und pünktlicher Treue, jene aber, meinte er, würden lieber ihren eigenen Weg gehen, und ihm eher im Stillen entgegen gearbeitet haben.

Ich wagte es nun, ihm zu gestehen, daß ich diesen Abend in seinem Hause unaufhörlich an den Abbé Sikard gedacht habe, und daß ich die größte Aehnlichkeit zwischen seiner Erziehungsmethode und der jenes trefflichen Mannes gefunden habe. Er hörte freundlich mich an und gestand mir nun, daß bei seinem Besuche beim Abbé Sikard ihm diese

Aehnlichkeit ebenfalls sehr aufgefallen wäre, daß er es aber dem Abbé nicht habe sagen mögen.

Aus jedem seiner Worte wie aus seinem ganzen Betragen leuchtete ein heller Geist und die reinste Herzensgüte hervor. Mir that es sehr leid, sobald von ihm scheiden zu müssen; hat er geirrt, so geschah es gewiß ohne Arg. Eigennutz, Arroganz und jede unlöbliche Absicht blieben gewiß ewig fern von ihm.

Bald nach ihrer Rückkehr von dieser Reise, die ein halbjähriger Aufenthalt meiner Mutter in Danzig beschloß, verlor sie meinen Vater. Sein ganz unerwarteter Tod gab ihrem Leben eine völlig neue Wendung. Daß der plötzliche Hintritt eines bedeutenden Kaufmanns, besonders nach mehrjähriger Abwesenheit, den schlimmsten Einfluß auf sein Handlungshaus ausüben muß, ist begreiflich. Außer dem Schmerz, ihn selbst verloren zu haben, traf sie und uns Kinder noch mancher äußere Verlust.

Quälend gewordene Erinnerungen und die Nothwendigkeit einer weniger kostbaren Lebensweise veranlaßten meine Mutter, mit dem immer noch bedeutenden Rest ihres Vermögens Hamburg zu verlassen

Sie wählte Weimar, das sie auf einer früheren Reise kennen gelernt hatte zum Aufenthalt.

Von den ersten stürmischen Tagen, die sie dort verlebte und deren Herannahen sie leider bei ihrem Hinzuge übersehen hatte, geben folgende Blätter das lebendigste Zeugniß.

Weimar, den 18. October 1806.

Daß ich noch lebe, siehst Du wohl; zugleich will ich Dir nur versichern, daß wir Alle wohl sind, und Keinem in unserm Hause etwas zu Leide geschehen ist. Ich habe ehegestern, da ich kaum mich ein wenig gesammelt hatte, Dir ein paar Zeilen geschrieben, um Dich zu beruhigen; denn ich fürchte, Du wirst meinetwegen sehr besorgt sein; aber ich weiß nicht, ob Du sie erhalten wirst. Die Posten gehen noch nicht; morgen heißt es, geht die erste, und ich schreibe dies in Vorrath. Jene Zeilen hat ein französischer Officier durch einen preußischen gefangenen Officier unversiegelt befördert; der Preuße wurde weiter transportirt und hat versprochen, meinen Brief mit der ersten Gelegenheit auf die Post zu geben. Ich hoffe, er hat es gethan; aber es ist doch möglich, daß die=

er Brife eher ankommt. Nun will ich Dir in der Kürze die Geschichte — —

Den 19. October.

Hier wurde ich gestern unterbrochen; wir leben noch in sehr unruhigen Tagen; ich werde auch diesen Brief nicht eher abschicken, bis ich gewiß weiß, daß er ankommt, denn ich möchte diese Geschichte nicht gern wieder zu erzählen haben. Ich schreibe Dir indeß mit jeder Gelegenheit ein paar unbedeutende Zeilen, in der Hoffnung, daß doch etwas davon ankommt; denn wirklich, Du mußt unsertwegen in Aengsten sein. Nun laß Dir erzählen; ich hole aber weit aus; auch ist mein Kopf noch gar nicht wieder recht beisammen; ich hoffe, das soll sich im Schreiben finden, Schreiben war von jeher ein calmant für mich. Wann ich Dir zuletzt schrieb, weiß ich nicht mehr; auch kann ich jetzt nicht zu meinem Schreibekasten kommen um nachzusehen; ich weiß, daß damals Alles hier voll Preußen und Sachsen war und Niemand die Nähe dieser schrecklichen Katastrophe ahnte. Guter Gott! hätte ich gewußt, was uns bevorstand, zu Fuße wäre ich fortgelaufen und hätte sehr übel daran gethan, denn jetzt ist's überstanden und ich und die Meinigen sind gerettet.

Mein Logis im Erbprinzen wurde durch die Menge Fürsten und Generäle, die dort logirten, sehr unbequem, ich eilte, meinen eigenen Heerd zu haben, und bezog den 8. October meine Zimmer, die ganz nach meinem Geschmacke eingerichtet waren, und in welchen ich nur noch für die Gardinen und dergl. zu sorgen hatte.

Den 28. September war ich angekommen, damals war die preußische Armee in der Nähe, aber noch nicht in der Stadt. Den 1. October zog sie hier durch nach Erfurt zu, wo man die Franzosen in der Nähe vermuthete, das dauerte bis zum 3ten oder 4ten etwa. Ich beschrieb Dir damals all den militairischen Pomp; Alles hoffte, Niemand konnte vermuthen, daß Thüringen der Schauplatz des Krieges bleiben würde. Den 3. October war eine eigene Bewegung in der Armee, Truppen, die unlängst durchgezogen waren, kamen zurück. In den folgenden Tagen kam Alles wieder von Erfurt; in und um unsere kleine Stadt war ein Heer von über 100,000 Mann Preußen und Sachsen. Die Soldaten waren mißmuthig über die unnützen, ermüdenden Märsche, die Landeseinwohner über die starke Einquartierung und daraus entspringende Theurung; man hoffte noch, aber ein düsterer Geist ging durch

alle Gemüther; man hoffte und zitterte. Ich wollte fort, aber wo sollte ich hin? Alle riethen mir zu bleiben. Ich mußte wohl bleiben, denn es waren keine Pferde mehr zu haben, nicht einmal zu kaufen; auch machte Niemand Anstalt zu entfliehen. Den 9. oder 10. October traf der König mit der Königin, der Herzog von Braunschweig und viele Generäle hier ein; die Herzogin reiste ab. Ein Lager wurde von Erfurt bis zum Ettersberge, eine Meile von hier jenseit Weimar aufgeschlagen, welches sich bis dicht an unsern Park erstreckte. Man erfuhr mit Gewißheit, daß die Franzosen auf der Seite, wo man sie nicht vermuthete, hereingebrochen wären, daß sie Coburg und Saalfeld im Besitze hatten, man hörte von fern kanoniren, man wußte nicht, was man denken sollte; man glaubte, sie zögen auf Dresden und Leipzig, und der König, die Königin und der Herzog von Braunschweig waren ruhig hier, die Armee im Lager. Jedes Herz klopfte vor Ungeduld über alles dieses. Den 11ten erfuhr ich, daß der General von Kalkreuth hier wäre. Ich schickte ihm meine Adresse. Er sprach selbst mit Duguet *) und sagte ihm, er würde den Abend zu mir kommen. Wir

*) Ein französischer Bedienter der Verfasserin.

sahen nun flüchtige, verwundete Sachsen und Preußen zurückkommen, das entfernte Kanoniren hatte fast alle die Tage nicht aufgehört. Wir erfuhren, daß eine zu kleine Armee, angeführt vom Prinzen Louis, nach einem achtstündigen Gefechte gänzlich bei Rudolstadt geschlagen worden wäre; der Prinz, dessen schöne Gestalt wir noch vor wenigen Tagen bewundert hatten, war geblieben, er wollte sich nicht ergeben, er wollte dies nicht überleben. Der Anblick der Flüchtigen, noch mehr der Verwundeten, war gräßlich, es fielen herzzerreißende Scenen vor. Auf der Straße sah ich einen Officier geritten kommen, dieser fragte einen verwundeten Cürassier: »Wißt Ihr etwas vom Rittmeister Bär?« — »Der ist todt,« war die Antwort, »ich sah ihn fallen;« und der Officier war sein Bruder. Ich war noch immer entschlossen fortzugehen, allein ich hatte keine Pferde; auch sagte mir Jedermann, persönlich würde mir nichts geschehen, wenn ich in der Stadt bliebe, aber die Wege wären unsicher. Ich blieb, suchte immer im voraus nach Pferden, ließ einpacken und wollte erst Kalkreuth sprechen; er schrieb mir diesen Abend, er könne nicht kommen, er würde den folgenden Tag, den 12ten kommen. — Man beruhigte sich. Den 12ten besuchte mich erst Bertuch, der mich sehr beruhigte; man

glaubte bestimmt, die Franzosen zögen nach Leipzig, Alles könne gut werden, wir wären nicht in Gefahr. Kurz darauf meldete man mir einen Unbekannten. Ich trat ins Vorzimmer und sah einen hübschen ernsthaften Mann im schwarzen Kleide, der sich tief mit vielem Anstande bückte und mir sagte: »Erlauben Sie mir, Ihnen den Geheimen Rath Goethe vorzustellen.« Ich sah im Zimmer umher, wo der Goethe im Bildnisse wäre; denn nach der steifen Beschreibung, die man mir von ihm gemacht hatte, konnte ich in diesem Manne ihn nicht erkennen. Meine Freude und meine Bestürzung waren gleich groß und ich glaube, ich habe mich deshalb besser benommen, als wenn ich mich darauf vorbereitet hätte. Als ich mich wieder besann, waren meine beiden Hände in den seinigen, und wir auf dem Wege nach meinem Wohnzimmer. Er sagte mir, er hätte schon gestern kommen wollen; beruhigte mich über die Zukunft und versprach wieder zu kommen. Der Tag ging ruhig hin, Lager und Alles blieb wie es war. Den Abend kam der General von Kalkreuth; er hatte sich's ausgebeten, mich allein zu finden und ich war allein. Er war gegen mich wie sonst, übrigens rieth er mir auch zu bleiben bis zum Nothfall, schien sehr unzufrieden mit dem Gange der Dinge, sagte mir, die

Feinde seien in Naumburg und hätten dort das Magazin abgebrannt. »Bleiben wir morgen noch hier,« sagte er, »so sind wir verloren. Ich glaube, Sie riskiren nichts, wenn Sie bleiben, wollen Sie aber fort, so gehen Sie nach Erfurt, von dort nach Magdeburg und wohin Sie weiter wollen.« Er wollte mir viel von der Lage der Dinge sagen, indeß trat sein Adjutant herein und meldete ihm, daß man wieder eine starke Kanonade höre. Er konnte kaum Abschied nehmen und eilte zum König. Es war schon spät; aber ich bat noch Conta, der seit einigen Tagen bei mir und im Hause war, meinen Paß zum Herzoge von Braunschweig zu tragen, um ihn unterzeichnen zu lassen, was auch geschah. Pferde hoffte ich noch immer zu bekommen, obgleich auf der Post keine waren und die Bürger keine geben durften. Ich war noch nicht entschlossen zu gehen, aber ich wollte auf den Nothfall bereit sein. Riedel und mein Landsmann Falk *) kamen noch, Letzteren hatte ich versprochen mitzunehmen, um ihm vor dem Schicksale des Buchhändlers P. zu bewahren. Ich trug ihm auf, sich auch einen Paß zu verschaffen, nach Pferden zu suchen und jede Stunde bereit zu sein, er sowohl

*) Der bekannte Satyriker.

als Riedel *) hielten die Gefahr noch nicht für dringend. Wir lasen das Manifest, das ich erhalten hatte, und trennten uns recht ruhig. Montag den 13ten Morgens, ging ich mit Conta **) und Adelen ins Lager; das Wetter war alle diese Tage himmlisch schön; das Leben und Treiben im Lager, der schöne Park, der Sonnenschein erheiterten mich. Beim Nachhausegehen sahen wir alle Officiere vor des Königs Hause und den König am offenen Fenster. Mit Mühe drängten wir uns durch. Zu Hause hörte ich, Kalkreuth wäre dort gewesen; er hatte Sophien gesagt, er würde um zwei Uhr abreisen, er würde mich nicht mehr sehen können, er bäte, ich möchte ihm einige Zeilen zum Abschiede schreiben. Das that ich, ich bat ihn mir zu sagen, ob ich fliehen sollte und wohin, und mir Pferde zu verschaffen, und vor zwölf Uhr. Ich ging also zur Hofdame der verwittweten Herzogin, Fräulein von Göchhausen, die in der Zeit meine Freundin geworden war, ins Schloß, um etwas Neues und Bestimmtes zu hören; ich traf sie gerade

*) Nachheriger Kammerdirector, Erzieher des jetzigen Großherzogs.

**) Ein vieljähriger Freund der Verfasserin, jetzt Vicepräsident zu Weimar.

mit der Herzogin auf der Treppe. Ich ward sogleich der Herzogin auf der Treppe vorgestellt, die schon von mir gehört hatte, und beängstigt wie sie war, mich doch sehr freundlich aufnahm und mich mit in ihr Zimmer nahm. Hier kamen verschiedene Officiere, alle mit beunruhigenden Nachrichten. Man hörte wieder stark kanoniren. Das Lager, von welchem ich eben kam, wurde abgebrochen; Alles machte sich marschfertig. Wie sie fort waren, mußte ich mich zur Herzogin setzen; ich blieb eine gute halbe Stunde bei ihr; wir suchten auf der Charte den Weg, den Kalkreuth mir vorgeschlagen hatte. Die Königin war eben nach der andern Seite hin aufgebrochen. Die Herzogin sagte mir, sie ließe Alles einpacken zur Reise, und rieth mir ein Gleiches zu thun. Pferde konnte sie mir nicht geben, sie hatte kaum selbst welche, auch war sie nur reisefertig, nicht zur Reise entschlossen. Sie wollte mir wissen lassen, wann und wohin sie ginge, so schied ich von ihr. Zu Hause fand ich Kalkreuths Antwort. Er schrieb mir, wenn es ihm möglich wäre, würde er noch einen Augenblick zu mir kommen, übrigens hätte ich, wenn beide Herzoginnen hier blieben, als Privatperson nichts zu fürchten. Pferde hätte er nicht, übermorgen würden Postpferde zu haben sein, dann möchte ich über Erfurt,

Langensalza nach Magdeburg oder Göttingen, diese Route wäre sicher. Ich beruhigte mich also weil ich mußte. Das Gewühl der abziehenden Truppen in der Stadt, die Abreise des Königs, alles das benahm mir allen Sinn für eigene Gefahr, die in der That Niemand so nahe glaubte. Gegen vier Uhr, da die Trommel seines Regiments schon zweimal gegangen war, kam Kalkreuth selbst. Er war sehr bewegt und zugleich voll der großen Ereignisse, die ihm bevorstanden. Er konnte mir nichts sagen, unser Abschied war wirklich erschütternd, da ging die Trommel zum dritten Male und er riß sich los. Mir that das Herz weh, den schönen alten Mann so hingehen zu sehen. Ich weiß noch nicht, was aus ihm geworden ist.

Dieser Abschied und der ganze Wirrwarr des Tages hatten meine Kräfte erschöpft, ich schickte Sophien*) mit Adelen in die Komödie, wo eben Fanchon gegeben wurde, um allein zu sein. Ich lag ganz still auf meinem Sopha, die Todtenstille nach dem Lärmen aller dieser Tage war entsetzlich.

Um 7 Uhr hörte ich wieder Fahren und Lärmen in den Straßen. Nun wurde es mir im Hause zu enge; ich ließ mich von Duguet zu Riedel's bringen,

*) Duguet's Frau.

nur durch große Umwege konnte ich bis zu ihnen kommen; alle Straßen waren voll Pferde und Wagen; es war die Bagage, die der Armee folgte. Bei Riedel's sprachen wir uns wechselseitig Muth ein; die allgemeine Meinung war noch immer, die Franzosen wären bei Leipzig, unsere Armee ginge ihnen dorthin entgegen, wo wahrscheinlich eine Schlacht erfolgen würde. Ich ging zu Hause, Riedel begleitete mich; das Gewühl war geringer geworden, die meisten Wagen schon fort. Ich fand Sophien und Adelen ganz lustig aus der Komödie zu Hause. Wir gingen ohne Sorgen zu Bette. Ich wachte des Nachts oft auf, Alles war still wie das Grab, und mir schauderte bei dieser Ruhe nach all dem Lärmen, den wir bisher Tag und Nacht gehabt hatten. Ich stand erst halb 8 Uhr auf, die Schlacht hatte schon vor 6 Uhr bei Jena angefangen. Du kennst den Weg von Weimar nach Jena; Du weißt die Felsen, die mit Mauern versehen sind, damit die Wagen nicht in den steilen Abgrund fallen *), unten im Abgrunde liegt das Mühlthal, dort waren die Franzosen, der Kaiser unter ihnen. Der Nebel war so dick, daß man im Anfange nichts sah; der Kaiser —

*) An der ehemaligen Landstraße, die Schnecke genannt.

ich weiß es von Augenzeugen — stand vor einem Wachtfeuer und wärmte sich und fragte immer, ob man die Preußen nicht sähe. Da sah man sie auf der Höhe blinken. Die wüthenden Franzosen klimmten die steilen Felsen hinan. Der Sieg blieb eine Weile unentschieden, aber alle Augenblicke stießen frische Truppen zur französischen Armee. Die Preußen kämpften wie Löwen, aber die Uebermacht war zu groß, sie wurden aus ihrer vortheilhaften Position, die auch wohl nicht genug benutzt wurde, vertrieben und den Erfolg weißt Du. Ich erfuhr erst gegen 9 Uhr von Demoiselle Conta, die bei uns im Hause ist, daß man kanoniren höre und eine nahe Schlacht vermuthe. Nun rief ich Sophien, mein Schmuck ward in mein Corsett genähet, das ich anzog; ich hatte mir Tags vorher von einem hiesigen Kaufmanne 50 Louisd'or in Silber gegen einen Wechsel geben lassen, um mein Gold zu schonen, denn es war keins mehr in der Stadt zu haben. Ich hatte noch über 100 Louisd'or in Gold, die in eine Art Gürtel genäht waren, den Sophie auf den bloßen Leib band. Mein Silberzeug hatte ich schon gepackt; dies, die Wäsche und was ich sonst der Mühe werth hielt und fortnehmen durfte, ohne das Haus ganz zu entblößen und Verdacht zu erregen, wurde in eine

kleine Kammer neben meinem Boden gebracht und eine Menge Holz und Reisig darüber geworfen, so daß es wie eine Holzkammer aussehen mußte. Andere Dinge wurden im Keller vergraben und eine Menge Kartoffeln darüber geworfen; in weniger als anderthalb Stunden war Alles in Ordnung; Conta, sein jüngerer Bruder und ein Liebhaber einer unserer Mädchen, der zum Glück da war, halfen meinen Leuten redlich. Meine Wirthin, die Hofräthin Ludekus *), war zu mir gekommen, wir gaben einander die Hand darauf, Alles zusammen zu tragen und den Muth nicht zu verlieren, komme was da wolle. Diese wirklich brave Frau hat uns Alle mit ihrer Entschlossenheit beseelt. Um 10 Uhr ließ mir die alte Herzogin sagen, sie reise in einer Stunde nach Erfurt, ich möchte mich an sie anschließen, wenn ich Pferde hätte. Ich hatte keine, und ergab mich mit Muth in mein Schicksal. Die gute Ludekus wollte mich mit Adelen zur Gräfin Bernstorf bringen, die als Dänin sicher zu sein glaubte, aber Sophien und Duguet konnte ich nicht mitnehmen. Wie konnte ich die treuen Menschen verlassen? Ich blieb, und wohl mir, daß ich

*) Als Schriftstellerin unter dem Namen »Amalie Berg« bekannt.

es that! Wir setzten uns, Madame Ludekus, Mademoiselle Conta, ich, Adele und Conta, gelassen in mein Zimmer im ersten Stocke und machten Charpie, warum uns die Regierung hatte bitten lassen. Das waren schwüle Stunden, mein Freund; die Kanonen donnerten von fern, Alles war in der Stadt wie ausgestorben. Die Sonne schien auf die grünen Bäume vor meinem Fenster. Alles war Ruhe von Außen, und welcher Sturm, welche Angst des Erwartens in unseren Herzen! Doch sprachen wir gelassen und munterten einander auf. Die gelassene Ergebung der Ludekus war unbeschreiblich tröstend. Ich folgte ihr so gut ich konnte, nur durfte ich nicht auf meine Adele sehen, dann war's mit meinem Muthe aus. Adele selbst war ruhig, unbefangen, ein wahres Kind, und mir ein tröstender Engel. Nun kam eine gute Nachricht über die andere. Bertuch und viele Freunde versicherten uns, die Preußen siegten. Wir Armen hofften mit Angst, es war sehr quälend. Conta ging ins Schloß und brachte von dort die Nachricht, die Herzogin hätte einen Jäger auf's Schlachtfeld geschickt, der dieselbe Nachricht brächte. Es schlug 12 Uhr, wir hörten nicht mehr die Kanonade. Welche bange Stille! In der Zeit war Sophie nicht müßig. Wir ließen Brot

und Fleisch aufkaufen, so viel wir bekommen konnten, Sophie ließ kochen und braten, Duguet mußte 50 Bouteillen Wein aus dem Keller holen. Man hatte uns diese Vorsicht gerathen, weil dies das Erste sei, wonach die Franzosen fragen, und man mich warnte, sie in den Keller zu lassen. Madame Ludekus that dasselbe. Um ein Uhr klopfte ein Freund ans Fenster und rief uns zu: »Sieg, vollkommener Sieg!« O, mein Gott! wir fielen einander in die Arme, wir wußten nicht wie uns war, aber auf mein Herz fiel eine unsägliche Angst, eine Ahnung von Unglück, wie ich sie einmal auch schon gehabt habe. Jetzt erst zitterte ich und schalt mich selbst darum. Wenig Minuten darauf entstand ein entsetzliches Geschrei auf den Straßen: »Die Franzosen kommen!« Hunderte von Menschen strömten nach dem nicht weit entfernten Markte. Wir machten erschrocken die Fenster auf, eine preußische Schildwache rief uns zu: »Es ist nichts, sie bringen Kriegsgefangene!« Wirklich sahen wir einige Kriegsgefangene verwundet vorbeibringen. Ich sah einen über und über mit Blut bedeckten Chasseur, den ein braver sächsischer Küraſſier gegen die Insulten des Pöbels vertheidigte. Der Anblick jagte mich vom Fenster. Ich mußte aber doch wieder hin. Nun kamen Reiter, Sachsen und

Preußen, eine unzählige Menge Bagagewagen in wilder Unordnung, in voller Carriere gejagt. Nun war's mit dem Hoffen vorbei; wir gaben einander stumm die Hände, und gingen hinauf in die Zimmer der Hofräthin, die eine Treppe hoch und folglich etwas sicherer uns dünkte. Noch kamen Freunde, die uns sagten, die Bagage der 20,000 Mann, die noch frisch im Lager ständen, hätte nur retiriren müssen, weil jene vorgerückt wären, und diese nicht ohne Schutz zurücklassen könnten. Andere sagten, es stände freilich nicht so gut als vorhin, aber noch wäre nichts verloren. Ach! aber es waren leidige Tröster, nicht mehr die frohen Gesichter von vorhin. Nun donnerten die Kanonen wieder, und näher und näher, fürchterlich nah. Conta war nach dem Schlosse gegangen und brachte die Nachricht, es wäre vorüber, die Wachen wären vor dem Schlosse und an den Thoren schon abgelöst. Wir sahen die Sachsen wieder traurig vorbeireiten. O, mein Arthur! die Erinnerung allein macht mich jetzt beben. Jetzt ras'ten die Kanonen, der Fußboden bebte, die Fenster klirrten. O, Gott, wie nahe war uns der Tod! Wir hörten keinen einzelnen Knall mehr, aber das durchdringende Pfeifen und Ziſchen und Knattern der Kugeln und Haubitzen, die über unser Haus und funfzig

Schritte davon in Häuser und in die Erde flogen, ohne Schaden zu thun, Gottes Engel schwebte über uns. In mein Herz kam plötzlich Ruhe und Freudigkeit, ich nahm meine Adele auf den Schooß und setzte mich mit ihr auf das Sopha, ich hoffte, eine Kugel sollte uns Beide tödten, wenigstens sollte Keine der Andern nachweinen. Nie war mir der Gedanke an den Tod gegenwärtiger, nie war er mir so wenig fürchterlich. Adele hatte sich den ganzen Tag, selbst in diesem schrecklichen Momente nicht aus der Fassung bringen lassen. Keine Thräne sah man, noch hörte man Angstgeschrei von ihr; immer ging sie neben mir, und wenn's ihr zu viel ward, küßte sie mich und drückte mich an sich und bat mich, nicht in Angst zu sein. Auch jetzt war sie ganz still; aber ich fühlte die zarten Glieder wie von Fieberfrost beben, und hörte wie ihre Zähne an einander schlugen Ich küßte sie, bat sie ruhig zu sein, wenn wir stürben, so stürben wir ja mit einander, und ihr Zittern legte sich und sie sah mir freundlich in die Augen. Ich war in der That damals weit ruhiger als ich es jetzt bin, da ich Dir die Schreckensscene erzähle. Gott gab mir großen Muth, wie mir es Noth darum war; die Ludekus war ganz gelassen, die arme Conta folgte unserm Beispiele und verbarg wenigstens

ihre Angst. So saßen wir; da schwiegen die Kanonen, aber nun hörten wir in den Straßen ein fürchterliches Musketenfeuer, einen dumpfen Lärm vom Markte her, und das Trappeln der fliehenden Preußen durch die Straßen. Jetzt wieder einige Minuten die fürchterliche Stille des Erwartens, da trat Conta's jüngerer Bruder mit der Nachricht herein, sie wären da, er hätte die Generäle vor dem Schlosse absteigen sehen, sie sähen gar prächtig aus, voll Gold und Silber. Auf dem Markte lägen viele todte Preußen und Franzosen, übrigens verkauften sie schon erbeutete Pferde auf dem Markte ꝛc. Da kam Sophie mit der Nachricht, wir hätten fünf Husaren im Quartier; sie schienen ganz artig, einer darunter war Sophiens Landsmann. Ihre Forderungen waren Essen, Wein, Fourage. Sie waren freilich etwas ungestüm; doch Conta und Sophie beschwichtigten sie, und wir gaben her was wir konnten. Die Einquartierung geht freilich nur den Hauswirth an, aber es wäre mir in dem Augenblicke unmöglich gewesen, das, was ich an Wein, Braten ꝛc. hatte, nicht gern zu geben, um meiner mir sehr lieb gewordenen Ludekus zu helfen. Die Noth vertilgt jedes kleinliche Interesse und lehrt uns erst, wie nahe wir Alle einander verwandt sind. Jetzt athmeten wir wieder; wir glaubten

das Gräßlichste überstanden, ach! es sollte erst kommen. Es war beinahe acht Uhr; ich bestand darauf, daß wir uns ordentlich zu Tische setzten; einige Tassen Bouillon und einige Gläser Wein ausgenommen, hatte Keines von uns den ganzen Tag etwas genossen, und die verzehrende Angst dabei. Eben setzten wir uns zu Tische, da entstand ein Feuergeschrei, und hoch, wie der Montblanc, thürmte sich eine Feuersäule empor. Wir sahen wohl, daß es nicht ganz in unserer Nähe war, aber man rief: »Das Schloß brennt!« man rief: »Die Stadt wird an vier Ecken angezündet!« Lieber Arthur, thut Dir nicht das Herz um uns weh? O, mein Sohn, zu was für Schrecken bin ich geboren! Endlich erfuhren wir, es brenne weit von uns in der Vorstadt, wo viele kleine Häuser stehen, das Schloß wäre nicht in Gefahr. Es war stille, kein Wind wehte, wir vertrauten auf Gott und wurden ruhiger. Umsonst, neues Schrecken war uns nahe. Heulend und zitternd stürzten zwei Frauenzimmer, begleitet vom jüngern Conta, zu uns herein, sie waren aus ihrem Hause den Soldaten entflohen, man hatte ihnen Bajonette auf die Brust gesetzt, man drang in die Häuser, man plünderte. Erst konnten wir es nicht glauben, doch fühlten wir, daß wir uns nicht aus der

Fassung bringen lassen mußten. Ich und Madame Ludekus bedeuteten den Damen sehr ernstlich, daß sie, wenn wir sie da behalten sollten, ganz still in einer Ecke sitzen müßten, ohne auch nur durch Klagen und Schreien zu stören. Ich setzte die Tochter in einen Winkel, die Ludekus die Mutter in den andern, und die armen Seelen thaten, was wir wollten.

Unsere Husaren waren indeß von Sophien ganz gewonnen; die Gegenwart des Geistes, der Muth dieser Sophie ist unbeschreiblich; sie und Conta haben uns in dieser Schreckensnacht vor Uebeln gerettet, denen fast kein Anderer entgangen ist. Die Husaren ließen uns sagen, wir möchten kein Licht sehen lassen und die Thüren fest verschließen; eine Thür zu erbrechen, wäre bei Lebensstrafe verboten, obgleich die Soldaten, da sie keine Bagage mit sich führen durften, die Freiheit hatten, Essen und Trinken zu fordern. Aber in unserm armen Weimar war das Verbot aufgehoben, das wußten wir nicht. Kurz darauf drohte man, die Hausthür zu erbrechen. Sophie und Conta liefen hinunter und beredeten die wilden Menschen, Gott weiß wie, ans Fenster zu kommen. Sie forderten schnell Brot und Wein. Beides wurde ihnen zum Fenster hinausgereicht.

Sie wurden lustig, sangen und tranken Sophiens Gesundheit, die ihnen Bescheid thun mußte, und gingen weiter. So ging es verschiedene Male hinter einander. Wir hofften wieder, Alles wäre vorüber; mit einem Male rief einer unserer Leute, die Thür wäre erbrochen, sie wären im Hause. So war's nicht, bloß die äußere Gartenthür war erbrochen, sie donnerten an die Hausthür und verlangten Einlaß, wenn sie die Thür nicht einschlagen sollten, ein Herr aus dem Hause hätte ihnen Einlaß versprochen. So war's auch; der jüngere Conta hatte, da er die Frauenzimmer herbrachte, auf der Straße den kopflosen Einfall gehabt, um sie sich abzuwehren. Sophie und der ältere Conta gingen also hin; wir bereiteten uns darauf, sie ins Zimmer dringen zu sehen. Wir waren Alle in ein kleines Hinterstübchen zusammengedrängt, um kein Licht sehen zu lassen; Adelen hatte ich auf ein Bett gelegt, ich setzte mich darauf, meinen Beutel mit etlichen Thalern in der Hand. Nun hörten wir die wilden Stimmen unten: »Du pain, du vin, vîte, nous montons!« und Sophie und Conta hießen sie freundlich willkommen. Sophie sagte, sie hätte längst auf sie gewartet und für sie zugekocht, sie möchten nur still sein, damit der Officier, den wir

im Hause hätten, sie nicht höre; dann fragte sie, ob sie im Zimmer essen wollten; sie hätte jedoch den Schlüssel nicht zur Hand, aber hier auf der Diele wäre ja die schönste Gelegenheit, Tisch und Alles, und damit tischte sie ihnen Brot, Wein und Braten auf. Conta, der für ihren Mann passirte, that das Seine; die Wilden wurden wieder zahm, aßen, tranken und waren ganz fidel. Denk' Dir dabei die gräßlichen Gesichter, die blutigen Säbel blank, die weißlichen mit Blut bespritzten Kittel, die sie bei solchen Gelegenheiten tragen, ihr wildes Gelächter und Gespräch, ihre Hände mit Blut gefärbt. Ich sah sie nur einen Augenblick von der Treppe, es waren zehn bis zwölf. Sophie, mitten drunter, scherzte und lachte. Einer faßte sie um den Leib; sie drehte sich schnell um und schüttelte ihm die blutige Hand, damit er ihren Gürtel nicht fühlen sollte. Duguet hatte sie fast mit Gewalt eingeschlossen; als Franzose riskirte er nichts, aber sie fürchtete seinen Rausch, der, wie Du weißt, von der schlimmsten Art ist, und den er bei der Abspannung aller Kräfte, da er den ganzen Tag nicht gegessen und viel gearbeitet hatte, leicht beim Zutrinken hätte bekommen können. Die Herren gefielen sich so wohl, daß sie gar nicht Miene machten, zu gehen; da holte So-

phie Adelen, die ganz niedlich mit ihnen sprach und sie bat, zu gehen, weil sie sehr schläfrig wäre, und die Unholde ließen sich von dem Kinde bereden und gingen; unsere beiden treuen Husaren waren mit dabei, die drei anderen schliefen im Vorderhause. Nun waren aber meine Kräfte so erschöpft, daß ich schlafen mußte, und wenn der Tod neben meinem Bette gestanden hätte. Zufällig war ich schon den Tag und den Tag vorher matt und nicht wohl gewesen. Unsere Thüren wurden wieder verrammelt; ich legte mich mit Adelen in den Kleidern aufs Bette; Sophie that ein Gleiches unten in ihrem Zimmer, dicht an meinem Zimmer schläft Conta. Dieser und alle die Uebrigen blieben wach; aber ich schlief sanft und ruhig vier Stunden lang. Das Feuer wüthete noch immer, kein Mensch durfte löschen. Wenige wagten aus ihren Häusern zu gehen; diejenigen, die es thaten, wurden von den Franzosen zurückgehalten. Die Herzogin hatte ihre Bedienten zum Feuer geschickt, man ließ sie nicht durch. Menschen wollten das arme Weimar verderben, Gott war barmherzig. Eine kleine Straße, dem herzoglichen Stallgebäude gegenüber, brannte unaufhaltsam; die Flamme schlug hoch in die Lüfte; nur etwas Wind, und das Schloß wäre in Brand

gerathen, und mit ihm wahrscheinlich die ganze Stadt. Aber kein Lüftchen regte sich, das Feuer brannte still fort bis an ein Eckhaus, dann sank es von selbst zusammen. Es hat bis an den folgenden Mittag gebrannt, und doch sind nur fünf Häuser zu Grunde gerichtet. Alles war von dem Feuer erleuchtet; ich sah die helle Flamme und mußte doch schlafen. Eine ähnliche Müdigkeit habe ich nie gefühlt. Die Nacht ging uns ziemlich ruhig hin. Es wurde verschiedentlich gepocht; da man aber nicht aufmachte und kein Licht zu sehen war, so ging man wieder. In der Stadt war entsetzliches Elend und in den Vorstädten. Die Esplanade liegt zwar nahe, aber doch nicht im Mittelpunkte der Stadt; dies und Sophiens und Conta's Gegenwart des Geistes haben uns gerettet. Die Stadt ist förmlich der Plünderung preisgegeben; die Officiere und die Cavallerie blieben frei von den Gräueln, und thaten, was sie konnten, um zu schützen und zu helfen. Aber was konnten sie gegen 50,000 wüthende Menschen, die diese Nacht hier frei schalten und walten durften, da die ersten Anführer es, wenigstens negativ, erlaubten! Viele Häuser sind rein ausgeplündert; zuerst natürlich alle Laden; Wäsche, Silberzeug, Geld ward fortgebracht, die Möbeln,

und was sich nicht transportiren ließ, verdorben; dazu der gräßliche Witz dieser Nation, ihre wilden Lieder: Mangeons, buvons, jouons, brûlons tous les maisons! hörte man an allen Ecken. Ueberall liefen sie mit brennenden Lichtern umher, die sie dann in den erstes besten Winkel schleuderten. Es ist unbegreiflich, daß nicht Feuer an allen Ecken ausgekommen ist. Auf dem Markte hatten sie große Wachtfeuer angebrannt, um welche sie schwärmten, und Hühner, Gänse, Ochsen brateten und kochten. Im obern Theile des Parks bis an Ober-Weimar und das Webicht hin war ihr Lager, das heißt, die nicht einquartiert waren, bivouaquirten ohne Zelte bei großen Feuern. Der Park ist sehr verwüstet, die schönsten Bäume zum Feuer umgehauen, alle Gebäude darin, bis auf die kleinen Verhältnisse, wo das Gartengeräthe aufbewahrt wurde, sogar erbrochen und beschädigt worden. Die Wenigsten im Lager wußten, daß unten eine Stadt wäre; denn kamen die aus der Stadt mit Beute beladen ins Lager und erzählten, daß es unten eine ansehnliche Stadt gäbe, die ihnen preisgegeben wäre, so liefen fast Alle hinunter. Die Officiere waren außer sich darüber; aber sie durften sie nicht halten. Prinz Murat und viele Generale waren in der Stadt,

der Kaiser kam erst den folgenden Morgen. Viele Einwohner flüchteten aus den Häusern in Wald und Feld und sind zum Theil noch nicht wieder da. Hunderte hatten sich ins Schloß gerettet; auch in diesem ist man in die Silber- und Wäschkammer gedrungen und hat Manches daraus geraubt. Auch des Herzogs Gewehrkammer ist geplündert worden. Die Herzogin hat unbegreiflich vielen Muth gezeigt und uns Alle gerettet. Auch hat der Kaiser fast zwei Stunden mit ihr gesprochen, was noch keiner Fürstin widerfahren sein soll. Sie allein ist geblieben, während alle die Ihrigen entflohen. Wäre sie auch fortgegangen, so stände Weimar nicht mehr. Alles, was ins Schloß geflüchtet war, nahm sie auf und theilte mit ihnen, dadurch kam es denn, daß sie und Alle einen ganzen Tag nur Kartoffeln zu essen hatten. Alle, die um sie waren, versichern mich, daß die großherzige Frau sich immer ganz gleich blieb, und in ihrem ganzen Wesen fast kein Unterschied gegen sonst zu bemerken war. Alle, die ihre Häuser verließen, haben fast Alles verloren. Einige sind so glücklich gewesen, gleich Officiere ins Quartier zu bekommen, die ihnen etwas Schutz, oft mit eigener Lebensgefahr, gewährten. Am besten kamen diejenigen weg, die, wie wir, Muth genug hatten,

keine Angst zu zeigen, der Sprache und der französischen Sitte mächtig waren, darunter gehört Goethe, der die ganze Nacht in seinem Hause die Rolle spielen mußte, die bei mir Sophie und Conta spielten. Falk hat sich auch gut durchgeholfen, obgleich er schlecht französisch spricht, und so noch einige Andere. Dem Bergrath Kirsten, der bei uns im Vorderhause wohnt, haben wir durchgeholfen, denn bei ihm kann Niemand Französisch. Wieland hat, als Mitglied des National-Instituts, gleich vom General Denon eine Sauvegarde bekommen. Die Wittwe Herder *), deren Logis ich jetzt bewohne, mußte ins Schloß flüchten; bei ihr ist Alles zerstört, und, was unersetzlich ist, alle nachgelassenen Manuscripte des großen Herder, die sie mitzunehmen vergaß, sind zerrissen und zerstreut. Riedel's haben nichts als die Möbeln behalten; Silberzeug, Gold, Wäsche, Kleider sind fort. Sie hatten auf meinen Rath die Sachen auf dem Boden versteckt. Wie das Feuer ausbrach, glaubten sie es sich sehr nahe, was es nicht war, und trugen sie in den Keller, der gleich zuerst erbrochen wurde. Die silberne Theemaschiene haben sie behalten, weil man sie nicht

*) Wittwe des verstorbenen Leibarztes, Herder's Sohn.

für Silber hielt, und einen Leuchter, den ein Soldat aus Dankbarkeit für ein geschenktes Hemde dem Andern wieder abnahm. Kühn's ist es fürchterlich ergangen. Ihr Haus liegt, wie Du weißt, in der Vorstadt, — wohl mir, daß ich es nicht kaufte! — Dort haben die Barbaren am tollsten gewirthschaftet. Kühn reiste Montag nach Hamburg, mußte aber wieder umkehren. Dienstag machte er sich doch, trotz der ganz nahen Gefahr, davon, und was aus ihm ward, weiß ich nicht. Frau und Kinder versteckten sich, noch ehe die Feinde hereindrangen, im Garten, in einem Loche unter der Erde, der Hauslehrer, ein Franzose, Perrin, blieb im Hause, machte sich aber, wie die Plünderung anging, und ihm blanke Säbel und Bajonette drohten, davon, nun ward Alles geraubt und die Möbeln in Stücke zerschlagen. Gegen Morgen wurden die Unglücklichen in ihrem Zufluchtsorte entdeckt, man wollte hineinschießen; sie kauften sich mit Allem, was sie an Geld und Kostbarkeiten bei sich hatten, los. Gegen Mittag kamen wieder Andere, die ihnen den Tod drohten. Endlich gegen Abend, nachdem sie 24 Stunden Todesangst ausgestanden hatten, sind sie herausgegangen, und jetzt im Hause des Kaufmanns Desport am Markte. So höre ich noch alle Tage

neue Gräuel erzählen. Professor Meyer*) wollte in seinem Hause bleiben, aber die fliehenden Preußen ließen drei Pulverwagen dicht vor seinem Hause stehen, wovon einer ganz zerbrochen war, daß das Pulver umher lag. Meyer konnte also nicht bleiben; er eilte zu seinen Schwiegereltern, die nicht weit von Kühn's wohnen. Auch hierher drangen die Unholde, raubten Alles, trieben zuletzt mit Gewalt die unglückliche Familie zum Hause hinaus, welche zusehen mußte, wie man ihre Habseligkeiten ordentlich auf Wagen lud und fortfuhr. Meyer's Schwiegervater ist ein alter kränklicher, hypochondrischer Mann, der eine Casse zu verwalten hat und ängstlich Ordnung liebt. Goethe sagte mir nachher, er hätte nie ein größeres Bild des Jammers gesehen, als diesen Mann im leeren Zimmer, rund um ihn alle Papiere zerrissen und zerstreut. Er selbst saß auf der Erde, kalt und wie versteinert. Goethe sagte, er sah aus, wie König Lear, nur daß Lear toll war, und hier war die Welt toll. Ich habe Meyern und einigen Anderen mit den Hemden und anderer Wäsche Deines Vaters ausgeholfen, bis sie sich wieder welche anschaffen können; auch mit un-

*) Der bekannte Kunstkenner, Goethe's Freund.

ferm Weine habe ich schon manches traurige Herz erquickt. Den Verwundeten habe ich Erquickung ins Lazareth geschickt, die anderen Einwohner der Stadt können noch nicht daran denken, weil sie zu viel verloren haben; aber ich kann es, denn mir ist Alles geblieben. Sterbende haben mich gesegnet, das giebt mir wieder Freudigkeit, und der Segen wird auf uns ruhen. Des Abends versammeln sich meine Bekannten um mich her; ich gebe ihnen nur Thee, aber mein heiterer Sinn ist mir geblieben, und Mancher, der traurig kam, geht erheitert fort; die gute Ludekus steht mir immer bei.

Alles dies geschah, während ich schlief. Gegen 6 Uhr wurde ich geweckt, weil die Feuersgefahr sich zu nähern schien; doch diese Besorgniß legte sich bald; ich sah auf der Straße einzelne mit Beute beladene Soldaten; ich glaubte, die Unordnung wäre vorüber, man sagte, die Truppen sollten weiter marschiren: da erhob sich das wüste Geschrei von neuem. Unser ehrlicher Husar brachte eine gestern bei all dem Unglück entbundene junge Wöchnerin, ihren Mann, den Säugling und noch zwei Kinder und eine Magd, er bat um Gotteswillen, wir möchten die armen Leute aufnehmen; die Barbaren hatten sie ausgeplündert und auf die Straße geworfen.

Die junge Frau hatte die Gelassenheit und das Gesicht eines Engels; still setzte sie sich hin und säugte ihr Kind; ohne Klagen sprach sie von ihrem Schicksale und voll Vertrauen auf Gott mit einer so anspruchslosen Art, es ging mir durchs Herz. Ich fiel ihr um den Hals und küßte sie so herzlich, wie ich nie eine Frau geküßt habe; ich hätte ihr die Hand küssen mögen, sie flößte mir so viel Ehrfurcht ein. »Sehen Sie,« sagte sie, »ist das denn nicht schön, daß eine so gute Frau Theil an meinem Schicksale nimmt, und muß mich das nicht trösten?« Ich habe mich nachher nach den Leuten erkundigt, sie haben doch nicht Alles verloren; Gold und Silber hat man nicht gefunden; Mutter und Kind sind gesund geblieben; der Mann heißt Facius*), ist ein sehr geschickter Steinschneider, und hat für die ganze Gegend weit und breit zu thun, er wird sich also bald wieder aufhelfen. Nun war unser Zimmer ganz voll; diese Leute, die alte Madame Jagemann mit ihrer Tochter von gestern Abend, dazu die Forstmeisterin Wilhelmi, die aus der Gegend von Erfurt sich hierher geflüchtet und bei Riedel's logirt hatte.

*) Das damals geborne Kind ist die jetzt als Künstlerin rühmlich bekannte Angelica Bellona Facius.

Riedel's waren eben des Feuers wegen, das noch immer ruhig brannte, ins Schloß geflüchtet, und sie erzählten uns, welche Gräuel dort geschehen wären, und wie diese noch immer fort währten. Nun hörten wir am Thorwege vom Vorderhause stark klopfen. Ich sah aus dem Fenster, sah das Thor in tausend Stücken brechen und zehn bis zwölf wüthende Menschen mit gefälltem Bajonette in den Hof stürzen. Guter Gott, welch ein Anblick! Doch faßte ich mich; wir rangirten uns im Zimmer, die Heulenden wurden zur Ruhe verwiesen; ich stellte mich vor Adelen, wieder den Geldbeutel in der Hand; Sophie und Conta eilten hinunter. Krach! fiel die Thür unten, die den Gang nach meinem Zimmer verschließt. Die Bajonette haben auf Conta's Brust gestanden, und doch gelang es ihm und Sophien, die Menschen mit Wein, Brot und freundlichen Worten hinauszubringen. Jetzt verlangte der Husar mich zu sprechen, er hatte mich noch nicht gesehen. Ich flog zu ihm, gab ihm die Hand. Er sagte, er wäre der Ehre nicht werth, er wäre nur ein Bauer; aber doch hätten seine Hände nie solche Gräuel besudelt, und so gab er mir die Hand. Ich bot ihm Geld an, er wollte es durchaus nicht nehmen; doch nahm er einen Speciesthaler am Ende.

In der Hitze des Gesprächs zog ich meine goldene Dose heraus, er sah sie bedeutend an. »Si vous la demandez, il faut que je vous la donne,« sagte ich. Das erschütterte den großen schnurrbärtigen Menschen fast bis zu Thränen; aber um eine Prise aus der schönen Dose bat er mich. Nun rieth er mir, bei einem General um eine Sauvegarde anzuhalten, und sagte mir dabei, die Plünderung hätte nun ein Ende, die Infanterie, die einzige, die sich deren schuldig gemacht hätte, müßte nun fort; einen der Plünderer hätte eben ein Officier vor seinen Augen auf der Straße zusammengehauen, zwei würden eben im Lager füsilirt. Niemand von uns konnte zum General gehen; Conta mußte im Hause bleiben, also faßte ich meinen Husaren unter den Arm, Adelen an der Hand, und so hin aufs Schloß zum Prinzen Murat. Welch ein Gang! überall die Spuren der gestrigen Nacht; Todte, Verwundete auf der Straße; gefangene Preußen im Park vor dem Schloßplatze, wo sie noch vorgestern stolzirten; wilde, blutige Menschen, die ich nicht Soldaten nennen kann, in weißen, zerrissenen Kitteln, Mord und Tod im Gesicht, die alle Augenblicke meinen Husaren als Camarade anredeten, dazwischen die Musik, Pferde, Reiter; ein unendliches Gewühl! Beim

Prinzen wurde ich nicht vorgelassen; er hatte sich eingeschlossen und ließ Niemanden vor. Ich ging zu Hause, schrieb ihm, wer ich wäre, forderte seine Menschlichkeit auf, schickte ihm meinen von Bourienne unterzeichneten Paß, bat, diesen zu unterzeichnen, mir zu sagen, wohin ich gehen könnte, und bat um eine Sauvegarde. Dies schickte ich gleich durch meinen Husaren hin; der Prinz sprach ihn selbst, unterzeichnete meinen Paß, pour se rendre en France, schrieb dabei einen Befehl an alle Militair- und Civilbehörden, mich zu schützen, und ließ mir sagen, ich sollte ruhig sein, als Fremde brauche ich keine Sauvegarde, überdies hätten die Unordnungen ein Ende. Aber es war nicht so, es drangen aufs neue Soldaten bei uns ein. Zum Glück kam im nämlichen Momente ein Dragoner-Officier, der zu Essen verlangte; dieser vertrieb sie mit leichter Mühe. So wie ich davon hörte, ließ ich ihn in eines meiner Zimmer führen, und eilte zu ihm und bat ihn um Schutz. Es war ein freundlicher, nicht mehr junger Mann, meine Lage ging ihm zu Herzen. Er versicherte mich, daß alle Officiere über die Art, mit der Weimar behandelt worden wäre, empört wären; aber die Armee reiste ohne alles Gepäck, und wenn die Leute müde und hungrig, vollends nach einer

Schlacht, ankämen, müßte man ihnen erlauben, Brot und Wein zu fordern. Was aber übrigens hier geschehen wäre, wäre freilich entsetzlich; jetzt hätte dies aber ein Ende. Indessen, indem wir so sprachen, mußte er doch noch uns und unsern Nachbar, dem eben die Fenster eingeworfen wurden, vertheidigen. Nach zwei Stunden wollte er fort, seine Ehre hing daran; er hatte bis morgen einen bestimmten Weg zu machen; aber ich strengte alle meine Beredsamkeit an, und so gelang es mir, ihn zu bewegen, daß er mir versprach, bis 2 Uhr des Morgens zu bleiben, wenn er keinen Officier fände, der seine Stelle ersetzte. Er ging ins Vorderhaus, danach auszusehen, und brachte mir glücklich einen Commissaire des Guerres des Generals Berthier. Nun waren wir aus der Noth. Oben war kein Platz, ich räumte ihm also gleich mein bestes Zimmer, das ich zum Staatszimmer bestimmt hatte, ein und übernahm es, die Officiere an meinen Tisch zu nehmen, was meine gute Ludekus, umringt von Allen, die zu ihr geflüchtet waren, nicht konnte. Der Dragoner ritt gleich nach Tische fort, Mr. Denier blieb. Einen artigeren, gebildeteren und dabei hübscheren Franzosen habe ich nicht leicht gesehen. Mein Tisch war alle diese Tage sehr schlecht bestellt; es war eben

keine Theuerung, aber eine so große Seltenheit an Lebensmitteln, besonders Brot, entstanden, daß man allgemein Hungersnoth befürchtete. Der gute Denier nahm an unserm Unglück Theil, als ob es ihn selbst betroffen hätte. Mit seiner Schonung machte er es so, daß sein Freund beim General Berthier aß, er selbst aber blieb zu Hause; und wenn er ausging, bat er mich um Erlaubniß und sagte mir, wohin er ginge und wann er wiederkommen würde, seine Leute mußten dann Schildwache halten. Den ganzen Tag mußte er uns noch oft die Plünderer abwehren, dafür mußte ich mir gefallen lassen, daß mir den Abend wenigstens zehn Officiere vorgestellt wurden, die bei mir Thee tranken und himmlisch vergnügt waren, wieder einmal ein hübsches Zimmer, reine Tassen und ein französisches Haus zu sehen, denn dafür hielten sie mich wegen meiner Bedienung und Adelen, die wirklich jetzt nach all dem Schrecken ganz allerliebst war. Ich that indessen doch etwas Gutes, ich schrieb allen Officieren, die mir vorkamen, die Namen von Loder, Schütz, Froriep und Reichard in Halle auf und bat sie, diese Häuser, wenn sie hinkämen, zu schützen. Alle gaben mir ihr Ehrenwort darauf und versprachen freiwillig, auch ihren Freunden diese Namen zu geben. Halle ist

seitdem mit Sturm genommen; man hatte die Thore geschlossen, um den Preußen die Flucht zu erleichtern; vielleicht hat meine Fürbitte etwas geholfen, diese Leute zu schützen, die mir so freundlich entgegengekommen sind. Man hat in Halle gehaust wie hier; auch Jena ist fürchterlich behandelt worden. Funfzehn Häuser sind abgebrannt; Frommann's und Farrenkrüger sind indessen ziemlich gut davon gekommen. Dr. Stark wird gezwungen, da zu bleiben, um die Lazarethe zu besorgen. Die schönen Weiden in dem herrlichen Thale sind umgehauen, und sie wollten hernach nicht brennen, also umsonst. In welchen Zeiten leben wir! Ja wohl the times are out of flight. — Der folgende Tag, der 16. October, verging eben so. Wir wurden ruhiger, wenn das Ruhe heißen kann, wenn man es nicht wagt, sich des Abends auszukleiden; wenn man bei jedem Geräusch, jedem Pferde oder Wagen, der vorbeifährt, jeder lauten Stimme auf der Straße ängstlich zusammenschreckt, in dieser Stimmung sind wir auch lange geblieben, noch viele, viele Tage. Meine Gesundheit hat nicht merklich gelitten; ich bin aber so mager geworden, daß alle meine Kleider, die mir früher zu enge wurden, jetzt viel zu weit sind. Doch das Unglück ist nicht groß; Ruhe wird das Ver-

lorene bald wieder ersetzen. — Den 17. October, des Morgens, verließ mich mein Beschützer Denier, nachdem er Vorkehrungen getroffen hatte, zu verhindern, daß wir wieder mit Einquartierung belästigt würden. Wenige Zeit darauf marschirte das Regiment des Marschalls Augereau hier ein; gerade diese waren den 14ten und 15ten nebst Anderen unsere Peiniger gewesen. Dies bewog uns doch wieder, um einen Officier zu bitten. Wir bekamen zwei, einen aus der Picardie, den andern aus der Normandie. Sie mögen brave Leute gewesen sein; allein man sah ihnen ihr schreckliches Handwerk zu deutlich an. Diesen Tag mußte ich schon mit ihnen zubringen. Mir kam es bisweilen vor, als ob ich holländische Schiffer bei mir hätte; der Abstand zwischen der Cavallerie und Infanterie in der französischen Armee ist ungeheuer. Die ersteren tragen alle das Gepräge der Cultur bis auf den gemeinen Husaren herab, die letzteren sind ein wildes Volk, abgehärtet für Alles. Glücklicherweise ward ich diesen Abend ganz heiser, so daß ich zuletzt keinen hörbaren Laut hervorbringen konnte, dies entschuldigte mich den folgenden Tag, nicht zu erscheinen. Die Herren ließen sich's auch ohne mich wohl sein. Ich habe dieses Uebel schon vor sieben Jah-

ren in Danzig gehabt, obgleich weniger heftig. Mein Schwager warnte mich damals, es zu vernachlässigen. Den 18ten war ich fast stumm, und nahm, da Hausmittel nicht halfen, meine Zuflucht zum Arzt, es war kein anderer da, als Dr. Huschke *); er hat mich aber innerhalb zwei Tagen ganz wieder hergestellt. Ich litt unbeschreiblich dabei, daß das Regiment alle Tage drei Mal vor unserm Hause versammelt, und jeder Soldat mit Namen einzeln aufgerufen wurde. Der Ordnung wegen war das recht gut; allein ich sah wieder die fürchterlichen Gesichter, die weiten, schmutzigweißen Mäntel, die sie über die Uniform werfen, und die die Spuren der Schlacht und aller verübten Gräuel an sich trugen; so waren sie auch in jener Schreckenszeit. — Den 18. October wurde der preußische General v. Schmettau hier feierlich mit allem militairischen Prunk begraben. Nach dem Begräbniß versammelte sich das Regiment wieder auf der Esplanade, die Musik spielte Opern-Arien, und die wilden Menschen tanzten und tobten lustig umher, bis sie ins Quartier mußten.

Endlich zogen sie den 19ten fort; wir behielten

*) Leibarzt des Großherzogs.

den General Denzel mit einem kleinen Corps zum Schutze. Er ist ein Deutscher, und hat sich seitdem sehr menschlich und brav gegen uns benommen. Seine genaue Kenntniß aller Wege, da er früher in Jena studirte, ist der Armee sehr zu Statten gekommen. Wie konnte er aber dazu helfen, das Paradies *) zu verwüsten, er, der doch gewiß seine schönsten Tage darin verlebte? — Der General von Schmettau, der hier begraben wurde, war schwer verwundet hier eingebracht. Man kündigte ihm an, daß er in vier Tagen nach Paris transportirt würde. In einem einsamen Augenblicke stürzte er sich aus dem Fenster, und starb wenige Stunden darauf. Seitdem wurden wir wegen der Menge Verwundeter, die in Lazarethen, Gasthöfen, im Komödienhause auf einander gehäuft lagen, ohne Pflege, Ordnung und Reinlichkeit, und wegen der großen Anzahl unbegrabener Todten, die bis vor's Schloß herum lagen, aufs Neue in Angst gesetzt, man fürchtete ansteckende Krankheiten. Allmälig wird auch hierein Ordnung gebracht, die Todten werden in große, mit Kalk ausgefüllte Gruben, die von der Stadt entfernt liegen, begraben. Diejeni-

*) Eine sehr schöne Wiese mit Alleen bei Jena.

gen, welche in der Schlacht fielen, sind Alle schon begraben. Die Todten aus den Lazarethen werden nun auch gleich fortgeschafft, und liegen nicht mehr, wie anfangs, hoch auf einander gethürmt, Tage lang auf der offenen Straße. Von diesen Gräueln des Kriegs hat man nur einen Begriff, wenn man sie, wie ich, in der Nähe sieht. Ich könnte Dir Dinge erzählen, wovor Dir das Haar emporsträuben würde; allein ich will es nicht thun, denn ich weiß ohnehin, wie gern Du über das Elend der Menschen brütest. Du kennst es noch nicht, mein Sohn; Alles, was wir zusammen sahen, ist nichts gegen diesen Abgrund des Jammers. — Was mich bei dem Anblick alles Entsetzlichen, was man sich denken kann, noch hier hielt, ist, daß ich half, wo ich konnte, um den Jammer zu lindern. Mein Landsmann Falk gab mir die Wege an, und so habe ich mich einer Stube im Alexanderhofe, in der an dreißig Verwundete, meistens Preußen, lagen, angenommen. Ich schickte ihnen Leinwand zum Verbinden, Wein, Thee, welcher letztere erst bei mir in einem großen Kessel gekocht wurde, Suppe, einige Bouteillen Madera, wovon jeder nur ein kleines Glas bekam, und doch über dieses Labsal in lauten Jubel ausbrach und mich segnete, Brot und was

ich konnte; Sophie und Duguet vertheilten es selbst, denn dem harten Inspector konnte man nichts vertrauen. Es war im Ganzen wenig, und half doch viel, besonders da ich die Erste war; ich rettete die Armen vor dem Unglück, an Gott und Menschen zu verzweifeln. Goethe und Andere haben davon gehört, und sind meinem Beispiele gefolgt. Was mich am meisten freut, ist eine Quantität Aepfel, die ich wohlfeil kaufte, und dann unter eine Menge Verwundeter austheilte, welche ohne alle Erquickung vor dem Komödienhause lagen und nach etwas Kühlendem seufzten. Auch zu dieser guten Idee verhalf mir Falk. Unendlich freuten sich die Verwundeten über diese Erquickung. Die meisten meiner Pfleglinge sind jetzt todt; ihre Stellen werden schnell ersetzt; alle Abende kommen wenigstens 300 Verwundete aus Naumburg und anderen Orten hier an, jeden Morgen schafft man eine noch größere Anzahl weiter nach Erfurt. Wie hartherzig macht das Unglück! Ich freue mich jetzt, wenn ich höre, daß vier, fünf bis sechs mit ihren ganz zerschmetterten Gebeinen weiter gefahren werden, ich, die noch vor wenig Wochen den Jungen, der vor unserm Hause den Arm brach, um keinen Preis ohne Hülfe fortgelassen hätte! Wir hoffen, daß in wenig Wochen das

ganze Lazareth fortgeschafft werden soll. Der Tod hilft uns fürchterlich. Falk ist als Dolmetscher beim jetzigen Commandanten angestellt; Denzel ist fort; der jetzige kann nicht Deutsch, zeigt aber fast noch mehr Eifer, der Stadt zu helfen. Er hat alle Soldaten, die noch hier im Quartier liegen, entwaffnet, und hält die strengste Mannszucht. Wie wunderbar spielt das Schicksal mit uns! Dieser Falk lebt jetzt mitten unter den Menschen, vor denen ich ihn vor vierzehn Tagen retten sollte und wollte, und dient ihnen. Für die Sicherheit der Stadt ist aufs Beste gesorgt. Der französische Commandant thut das Seine, und alle Nächte patrouilliren sechzig unserer Bürger, ohne Ansehen des Ranges und der Person, um für die Sicherheit der Stadt zu sorgen. Wir fürchten die Franzosen wenig mehr, aber wir fürchten die Einwohner der benachbarten Gegend, welche an den Bettelstab und zur Verzweiflung gebracht sind. Wir erwarten den Herzog, der, wie es heißt, bald zurückkommen wird, dann sind wir sicher, und die wohlthätige Zeit wird unsere Wunden heilen. Ohne die Herzogin, die standhaft dablieb, wären wir Alle verloren gewesen; das Schloß wäre verbrannt und die Stadt an allen Ecken angezündet worden, glühende Kugeln waren bereit; nur auf die

Nachricht, daß sie noch da wäre, blieben wir verschont, das weiß man jetzt mit Gewißheit. Es ist unbegreiflich, wie man dem größten Unglück entgangen ist; Gottes Engel wachte über uns. Noch heute sagte mir Goethe, daß man in seinem Hause überall zerstreutes Pulver und gefüllte Patronen gefunden hat. In einem Hause ihm gegenüber ist förmlich Feuer angelegt und nur durch Zufall entdeckt und ausgelöscht worden. Ueberall lag Pulver und Patronen, überall standen Pulverwagen, überall lief man mit brennenden Lichtern umher, und Gott erhielt uns doch. Meine Existenz wird hier angenehm werden; man hat mich in zehn Tagen besser, als sonst vielleicht in zehn Jahren kennen gelernt. Goethe sagte heute, ich wäre durch die Feuertaufe zur Weimaranerin geworden. Wohl hat er recht. Er sagte mir, jetzt, da der Winter trüber als sonst heranrücke, müssen wir auch zusammenrücken, um einander die trüben Tage wechselseitig zu erheitern. Was ich thun kann, um mich froh und muthig zu erhalten, thue ich. Alle Abende, so lange diese Tage des Trübsals währen, versammeln sich meine Bekannten um mich her, ich gebe ihnen Thee und Butterbrot im strengsten Verstande des Wortes. Es wird kein Licht mehr als gewöhnlich angezündet,

und doch kommen sie immer wieder, und ihnen ist wohl bei mir; Meyer's, Fernow, Goethe bisweilen, sind darunter. Viele, die ich noch nicht kenne, wünschen bei mir eingeführt zu werden. Wieland hat mich heute um die Erlaubniß bitten lassen, mich dieser Tage auch besuchen zu dürfen. Alles, was ich sonst wünschte, findet sich so von selbst; und ich verdanke es bloß dem Glücke, daß meine Zimmer unversehrt blieben, und daß ich Gelegenheit fand, mich zu zeigen, wie ich bin, daß meine Heiterkeit ungetrübt blieb, weil ich von Tausenden die Einzige bin, die keinen herben Verlust zu beweinen hat, und nur das allgemeine Leiden, kein eigenes, mein Herz preßt. Ich fühle es wohl, wie egoistisch alles dieses klingt, und dies ist eben die entsetzlichste Seite des allgemeinen Unglücks, daß es auch die Besseren unter uns zu diesem Egoismus herunterstimmen kann. — Lebe wohl, Bester, ich wünsche Dir Geduld, diesen unendlich langen Brief zu lesen; aber ich konnte mich nicht kürzer fassen, wenn ich Alles erzählen wollte, und das mußte ich doch. Theile ihn meinen Freundinnen, Madame Bregard und Madame Pistorius, mit, ich weiß, mein Schicksal interessirt sie, und es ist mir unmöglich, alles dies mehr als einmal zu schreiben. Sage Beiden, daß ich

schreiben werde, sobald ich kann; ich habe aber noch viele höchst nöthige Briefe nach Danzig zu schreiben, und bin noch immer nicht in der rechten Fassung zu einer anhaltenden Beschäftigung. Auch dieses habe ich nur in abgerissenen Viertelstunden zusammengeschrieben, wie Du leicht sehen wirst. Erzähle Herrn Böhl, was ich Dir geschrieben habe, oder laß es ihm lesen, wenn er die Geduld dazu hat, woran ich zweifle, da meine Handschrift so klein und unleserlich ist, sage ihm, daß ich oft seiner und der Madame Böhl gedacht habe, und ihrer Freundschaft für mich; sie sind Beide meine ältesten Freunde in Hamburg; ich werde auch ihnen nächstens schreiben. Wenn Du mit dem Briefe fertig bist, so schicke ihn Julchen nach Danzig, denn auch dorthin kann ich dies Alles nicht noch einmal schreiben, und ich muß ohnehin über Hamburg nach Danzig schreiben. Adieu! Sei meinetwegen unbesorgt, der Horizont wird täglich heller. Ich wünschte, Du könntest Tischbein meinen Gruß bringen und ihm sagen, daß ich noch lebe und für seine Empfehlung herzlich dankbar bin. — Goethe hat nichts verloren, Prof. Meyer Alles, auch seine Zeichnungen, nur nicht seine Schriften und seine gute Laune. Herder's nachgelassene Manuscripte sind unwiederbringlich verloren.

Diesen äußern Stürmen folgte eine schöne Zeit! Ich möchte sie fast einen zweiten Geistesfrühling meiner Mutter nennen, denn der Himmel gewährte ihr während derselben, was er sonst nur der Frische der Jugend zu geben pflegt. Mit dem wärmsten, sorglosesten Gefühle blickte sie in eine ihr bis dahin unbekannt gebliebene und doch längst geahnete neue Welt; überrascht von der plötzlich sich entfaltenden Kraft ihrer Fähigkeiten, von ihrem bis dahin schlummernden Talent mit einem Male gehoben, genoß sie mit sich täglich erneuender Freude den Umgang der ausgezeichnetsten Männer, die damals Weimar theils als ihm angehörig in sich schloß, theils durch dieselben aus entfernteren Gegenden Deutschlands an sich zog. Sie gefiel und that gemüthlich wohl. Sie war wohlhabend genug geblieben um bequem leben und den reichen Kreis dieser Freunde fast täglich um sich herziehen zu können. Ihr anspruchloser und doch erregender Umgang machte ihr Haus zum Mittelpunkt des geistig geselligen Treibens, in dem Jeder sich selbst heimisch und behaglich empfand, und unbefangen das Beste darbot, was er zu geben vermochte. Sie selbst nennt in dem Schema zu ihren Memoiren einen Theil der interessantesten Menschen, die sie damals um sich sah, zahllose Andere führte

die Zeit vorüber, und lange, lange Jahre hindurch blieb, trotz allen äußern Veränderungen, ein Nachschimmer jener Tage, wie ein später Sonnenstrahl, auf unserm Hause ruhen.

Unter Allen trat ihr Fernow am nächsten. Er ward ihr Freund und ihr Lehrer, ordnete ihre ungeregelten, oft mangelhaften Kenntnisse, lehrte sie die Antike verstehen, die ihr früher ganz fern lag, und gab besonders ihrem, durch den Maler Augustin technisch längst entwickelten Talent zur Malerei, die Basis der Kunstkenntnisse, welche ihr später die Herausgabe einiger in dies Fach schlagender Schriften möglich machten. Fernow war ein edler, ein völlig ausgebildeter, am Leben selbst zu großer Tüchtigkeit gereifter Mann, und wandte ihr eine sehr ernste Neigung zu. Er ist durch seine, von ihr geschriebene Biographie bekannt, was sie für ihn zu thun durch sein Leiden veranlaßt ward, aber nicht mit welcher Zartheit er Alles, was in seiner Macht stand, für sie that, ich möchte sagen, es sei von ihm aus jeder Halt und jeder Schmuck ihres spätern Lebens ausgegangen, und sein Geist habe in jeder bedeutenden Stunde desselben auf sie rückgewirkt, wie in ihrer früheren Jugend Jamesons Andenken.

Nach seinem Tode machten pecuniaire Schwierig-

keiten den Verkauf seiner sehr bedeutenden Bibliothek nothwendig. Der Durchlauchtigste Großherzog Carl August gewährte für die Einverleibung derselben in die Weimarische Bibliothek den hinterlassenen Söhnen Fernows ein Erziehungsgeld bis zum zwanzigsten Jahre; ehe aber dieses Geschäft zu schließen möglich ward, mußte eine beträchtliche Forderung Heinrich Cotta's auf dieselbe befriedigt werden. Es ist mir noch unerklärlich wie es möglich war, daß Cotta meiner Mutter den Vorschlag machte, aus den vorgefundenen Materialien die Biographie Fernows zu entwerfen, denn bis zu jenem Augenblick hatte sie nie eine Zeile für den Druck geschrieben — für dies Buch erbot er sich den Erben seine große Forderung gänzlich zu erlassen. Meiner Mutter Herz konnte keinen Augenblick anstehen zu gewähren, was man auf so edele Weise von ihr forderte; doch geschah es nicht ohne Schüchternheit, denn sie selbst ahnete kaum ihr Talent.

Das Werk fand großen Beifall — und so hatte der Freund ihres Lebens, unbewußt nach seinem Tode, eine Bahn des regsten Strebens ihr eröffnet — meine Mutter war mit einem Male Schriftstellerin, und nach wenig Jahren eine der beliebtesten Schriftstellerinnen Deutschlands geworden.

Gerhard von Kügelgens Neigung war das zweite bedeutende Erbtheil, das Fernow seiner Freundin hinterließ. Beide so gänzlich verschiedene Männer waren seit langen Jahren durch die innigste Freundschaft verbunden, Beide ergänzten einander so sehr, waren sich so geistig nothwendig, daß man behaupten könnte, Gerhard von Kügelgens Kunst habe nach Fernows Tode eine neue Richtung genommen. — Die Nachricht des hoffnungslosen Zustandes seines Freundes trieb Kügelgen nach Weimar, er erreichte es am Begräbnißtage. — Von da an übertrug er seine Neigung auf meine Mutter, von deren inniger Anhänglichkeit die folgenden Blätter und die Recension über Hassens Lebensbeschreibung Gerhard von Kügelgens zeugen mögen.

Meines Wissens ist diese Recension die einzige, die meine Mutter je geschrieben. Dem Herausgeber derselben giebt sie das unumstößliche Zeugniß der großen Wahrheit seiner Darstellung; zu gleicher Zeit aber spricht sich meine Mutter in derselben indirect über Selbstbiographien auf eine Weise aus, die ich für Alles, was sie und ich von ihr Selbst in diesem Buche gesagt, geltend machen möchte. Denn ihrer bestimmten Ansicht bin ich streng gefolgt, indem ich von ihren Lebenserfahrungen nur die berührte, die

auf ihr öffentliches Auftreten in der Welt Bezug hatten. Ihre übrigen Verhältnisse standen von dem Allen gesondert und haben eigentlich um so weniger Einfluß auf ihre literarische Laufbahn gehabt, als sie dieselbe in schon ziemlich vorgerücktem Alter betrat. Nach Fernows Verlust hat zwar noch mancher freundschaftliche Umgang erfreulich oder betrübend, doch nie mehr entwickelnd auf sie eingewirkt, auch hat von allen späteren Erlebnissen keines so bedeutenden Einfluß gewonnen, daß es ihre gereifte Kraft zu überbieten vermocht hätte.

Wir verließen Weimar im Jahre neun und zwanzig, ruhig besonnen uns den äußern Umständen fügend, wir kehrten, des schönen Rheinlandes dankbar gedenkend, dahin zurück, als diese Umstände und das hohe Alter meiner Mutter, das ihr große Geselligkeit beschwerlich, und Altgewohntes behaglicher machte, uns dazu veranlaßten.

Der Stempel der Wahrheit und Lebendigkeit der Auffassung, den das Publikum mit so großer Güte all ihren Schriften der Art aufgedrückt gefunden, schien mir auch den im Jahre funfzehn geschriebenen Scenen aus Karlsbad nicht zu fehlen. Der ihnen folgende Brief deutet das rasche Fortschreiten der äußern Lebensbedingungen hinlänglich an, um jetzt

abermals neue Veränderungen voraussetzen zu lassen. Indessen bleiben sich Gegend und Badeleben im Allgemeinen noch immer so gleich, daß ich hoffen durfte, man werde diese Schilderung mit gewohnter Theilnahme aufnehmen. Mögte sie dem Leser und den noch lebenden Freunden das heitere Bild der Reisenden zurückrufen, die jetzt von ihrer langen schönen Wanderung ausruht!

Gerhard von Kügelgens Portraits
von
Goethe, Wieland, Schiller und Herder.

Fragment 1809.

Gerhard von Kügelgen verlebte diesen Winter zwei Monate in Weimar und benutzte diese Zeit, um die vier Portraits zu beginnen. Er schickte sie kürzlich vollendet hierher, seinen und der Kunst Freunden zur Freude, zur Beurtheilung, kurz zum Anschauen. —

Goethe ist auch hier, wie auf allen Gemälden, die ich noch von ihm sah, fast ganz en face genommen. Nach der rechten Seite, von welcher das Licht einfällt, ist der Kopf ein ganz klein wenig gewendet, so auch der Körper; er blickt gerade zum Bilde heraus, das dunkele Haar ist nur leicht durchgekämmt und läßt die Stirn ganz frei; es ist nicht gelockt, aber doch weich, wellenartig, obgleich es etwas in die Höhe strebt. Aber wie Dir das geschickt be-

schreiben? Seine Züge kennst Du, Jeder kennt sie, denn alle Portraits von ihm sind in dieser Hinsicht nicht ohne Aehnlichkeit.

Unserm Künstler gelang, was noch keinem in diesem Grade gelungen ist, er faßte einen glücklichen Moment auf und hielt ihn fest, mit Einfachheit, Wärme und Klarheit. Goethe spricht nicht, aber er hat eben gesprochen und ist im Begriff zu antworten, was er hört, freut ihn, er hat den Sprecher lieb, aber er ist nicht ganz seiner Meinung. So wollte ihn uns der Künstler geben, den höhern Menschen unter Menschen, nicht den schaffenden Geist in der Stunde der Begeisterung, und doch sieht man es dieser prächtigen Stirn, diesen Augen an, wie alle die großen und lieblichen Gestalten, die er hervorrief, ihn umschweben, und wie er im hohen Bewußtsein sich ihrer freut.

Die Behandlung des Bildes ist, wie wir sie von diesem Künstler gewohnt sind, ausgeführt ohne Aengstlichkeit, lebendig und reich an Farben, ohne bunt zu sein. Warm und kräftig ist das Colorit, wie es das Original fordert, die Draperie sehr schön, die Wäsche höchst zierlich und sauber; ein einfacher, schiefergrauer Rock, das breite Band des Annenordens sieht halb daraus hervor, so auch der Stern auf der rechten Seite, den ein schöner grüner, mit purpurrothem

Sammet gefütterter Mantel halb bedeckt. Im Knopfloch ist das Band der Ehrenlegion sichtbar, der Mantel sinkt von beiden Schultern ein wenig zurück und ist vorn über einander geschlagen, das Unterfutter fällt breit über, besonders an der linken uns zugewandten Seite, und macht einen prächtigen Effekt. Sehr geschickt hat der Künstler die drei brennenden und doch unter sich verschiedenen Farben der rothen Bänder und des Sammets so zu stimmen gewußt, daß sie einander nicht Schaden thun, so wenig als die Orden der hohen Würde und Einfachheit des Ganzen. Der Grund ist bläuliche, ins Röthliche spielende Abenddämmerung; um doch auch etwas zu tadeln, muß ich bemerken, daß ich ihn gern einen Ton wärmer sehen möchte. Das Ganze ist ein in aller Hinsicht erfreuliches Bild, und werth der Nachwelt zu zeigen, in welcher Gestalt dieser Genius unter uns wandelte.

Jetzt zu Schiller. Der Künstler sah ihn nur einmal im Leben, vor langer Zeit. Außer einer schönen Marmorbüste von Dannecker giebt es kein ganz ähnliches Bild von Schiller. Die meisten sind zu krank und zeigen ihn unter dem Drucke körperlicher Leiden, die dieser hohe Geist weit edler zu tragen wußte als es dargestellt wird; übrigens theilt er auch

hierin Goethe's Schicksal, daß keines dieser Portraite ganz unähnlich ist.

Der Künstler benutzte nur die Büste und Beschreibungen, von Schillers innigsten Freunden ihm gegeben; dazu leitete eignes Gefühl ihm die sichere Hand und er hat ein Wunder hervorgebracht. Nach dem Urtheile Aller, die Schillern genau kannten, sogar nach dem seiner Gattin, ist dies Gemälde das einzig befriedigende, es sind nicht nur seine Züge, sondern sein eigenstes Dasein strahlt auch daraus hervor. Der Kopf steht fast ganz im Profil, nur wenig sieht man von der linken Augenbraune. In dieser Stellung tritt am vortheilhaftesten die Adlernase unter der gewölbten bilderreichen Stirn hervor. Der Uebergang von der Nase zum schön geformten Munde herab bis ans Kinn ist höchst ähnlich und unbeschreiblich lieblich. Im blauen Auge strahlt gemildertes Feuer, doch sieht man, daß dies Auge auch blitzen kann, und daß es jetzt nur ruhend in dämmernde Ferne blickt. So sah Schiller aus, wenn er eins seiner unsterblichen Lieder gesungen hatte, und nun, den Nachklang im Herzen, unter seine Lieben trat; noch schweben die Göttergestalten vor seinem Blick und sein Mund will sich zur freundlichen Anrede öffnen. Er ist etwas jünger und weniger leidend,

als er kurz vor seinem Hinscheiden war, und dies ist vom Künstler zart gefühlt. Warum sollte uns ewig der Anblick des Hinwelkens verwunden? Auch das Colorit ist nicht krank, nur zart, und eine sanft angeflogene Röthe färbt ein wenig die sonst blasse Wange. Das ins Rothe fallende Haar ist durchgepudert, in großen wellenförmigen Massen lockt und biegt es sich, so wie Schiller es trug, weich und seiden. Er trägt einen hellbraunen, ins Gelbliche spielenden Rock mit dunkelem Sammetkragen, nur Wenig von der blau und weiß gestreiften Weste erscheint aus dem zugeknöpften Rocke, das Halstuch ist leicht geknüpft; das Ganze hat einen Anstrich ungekünstelter Nachlässigkeit. Auf der abgewandten linken Schulter hängt ein scharlachrother Mantel, der unterm rechten Arm durchgeht und vorn zusammen gehalten wird. Der Grund ist wie auf Goethes Gemälde; auch von der Behandlung kann ich nur das oben Gesagte wiederholen.

Wende Dich gleich mit mir zu Herder's Bildniß, auch hier konnten nur einige nicht gerathene Portraite, zwei Büsten von Klauer und Weiser, und eigne Ahnung den Künstler leiten, nächst dem, was die nachgebliebenen Freunde Herder's ihm noch durch Beschreibungen andeuten konnten, und wunderbar

traf er auch hier das Rechte. Nach dem Urtheile Aller, die Herder kannten, ist dies Portrait bei Weitem das ähnlichste von allen, die je von ihm gemacht wurden, selbst seine Wittwe und Tochter sahen es mit wehmüthiger Freude und erkannten es an. Nur diese hellen, schön geschweiften Augen waren in der Natur durch Krankheit lange Zeit verdunkelt, er litt an einer Augenkrankheit, dies trübte den Blick und zog die Augenlieder herab; aber mußte Kügelgen uns die Krankheit malen? Nein, so blickte Herder in gesunden Tagen, und so gab ihn uns der fühlende Künstler. Von allen läßt dies Bild sich am wenigsten beschreiben, es ist so einfach, so voll Wahrheit, Du mußt es sehen, oder Du erfährst nichts davon; die herrlich gewölbte, im hellsten Licht fast verklärte Stirn, welche Gedanken mußten in diesem Tempel hausen! Die braunen lebensvollen Augen blicken unter den gewölbten dunkeln Augenbraunen hervor, als sähen sie in ein besseres Land; auf diesen Lippen thront die Beredsamkeit. Sie geben uns Griechenlands und Spaniens Gesänge und das Lebensreichste aller Zeiten.

Das Bild ist mit eben der Liebe gemalt, als die andern; Stellung und Anordnung sind höchst einfach und das Ganze spricht zum Herzen, wie Herder einst

selbst. Der hochgewölbte Scheitel ist ganz kahl, an den Seiten schlägt das bräunliche versilberte Haar sich über dem Ohr zum Nacken leicht in Locken, in geistliche Locken möchte ich sagen, denn sie bezeichnen deutlich den Stand, zu welchem Herder gehörte. Ueber ein schwärzlich graues Kleid, unter welchem sich nur wenig von einer lilla Weste zeigt, schlägt sich ein dunkler, bläulicher Mantel mit breit übergeschlagenem Unterfutter von violetten Sammet. Der Grund ist wie bei den andern Gemälden, der Ausdruck des Ganzen, himmlische Liebe und Trost.

Meinen Liebling habe ich mir zuletzt gespart, denke nur nicht in Deinem argen Sinn, daß ich mich deshalb zu den Grazien drängen will. So muß das Alter dargestellt werden, wenn wir alle Lust bekommen sollen alt zu werden, oder was noch mehr sagen will, darüber trösten sollen, daß wir alt sind. Liebenswürdigeres läßt sich nichts denken, als Wieland in diesem sprechend ähnlichen Bilde ist. Wie schön steht das schwarz sammetne Käppchen über den silbernen seidenen Locken, über der verklärten Stirn zu dem schwarzen Kleide und dem zierlich ausgemalten, brillantenen Annen-Orden an dem rothen Bande um den Hals! Es giebt ihm das Ansehen eines gefürsteten Prälaten, und doch sieht man gleich mit einem

Blick in dieses Gesicht, daß sein Reich nicht unter jenen ist. Die breite, hohe Stirn, die geistreichen bläulichen Augen, die so voll Huld, so großväterlich uns anblicken, daß keine Falte unsers Herzens ihnen verborgen bleiben könnte, der lächelnde Mund, der Ausdruck des Ganzen, wer beschreibt das? Er sieht Amanden und Psyche, Musarion und alle seine holden Schöpfungen vor sich im leichten Tanze schweben, und unter ihnen liebe Gestalten, die seine Jugend und sein Alter umgaben und noch umgeben. Wahrheit und Dichtung werden ihm eins, halb schon dieser Welt und ihren beengenden Sorgen entrückt, sieht er nur ein leichtes luftiges Jugendspiel und nickt ihm Beifall zu.

Die Kleidung habe ich Dir schon beschrieben, sie ist einfach, würdig und zierlich, der Grund fällt mehr ins Grünliche, und stimmt schöner als bei den andern Bildern zum Ganzen. Der Kopf ist etwas gegen die rechte Seite gewendet. Das Licht fällt gerade in der Mitte auf die Stirn herab, so daß sich der Schatten auf beiden Seiten vertheilt.

Nun weißt Du Alles, was ich von diesen mir unvergeßlichen Bildern sagen kann, möchte ich nur eine Ahnung von ihrem Werthe und der Freude, die ihr Anschauen mir gewährte, Dir gegeben haben! —

Ueber

Gerhard von Kügelgen und Friedrich, in Dresden.

(Zwei Briefe, geschrieben 1810.)

Gerhard v. Kügelgen.

Es ist mir ein zugleich rührender und erhebender Anblick, in der Werkstätte ausgezeichneter Künstler zu sehen, wie sie ohne große Aufforderung und Belohnung von Außen, mit stillem, freudigem Sinne weiter strebend, in der Uebung ihrer Schöpferkraft beseligt, alle glänzenden Erdengüter leicht entbehren, ja sie nicht einmal vermissen, und den Raum um sich her mit schönen Gebilden erfüllen, die vielleicht eine dankbare Nachwelt erst dann zu würdigen wissen wird, wenn der Geist, der sie schuf, längst sich zu einer noch höheren Bestimmung aufgeschwungen hat.

Der echte Künstler scheint mir der echte Mensch zu sein, deshalb suche ich gern den Umgang mit Künstlern,

um mich an ihrem Geiste im Leben sowohl, als in ihren Werken zu erfreuen. Seit ich in Dresden bin, ist mir diese Freude oft geworden, und um ihnen zu zeigen, daß ich dennoch dabei meiner entfernten Freunde nicht vergesse, will ich mein Versprechen lösen und mit Ihnen, mein Freund, theilen, so gut es gehen will. Zuerst führe ich Sie zu Gerhard von Kügelgen. Vergessen Sie es aber nicht, nur was ich sah und wie ich es sah, vermag ich zu erzählen, auf eigentliche Kunsturtheile, aufgestutzt mit technischen Ausdrücken, kann ich mich nicht einlassen. Ueberdies glaube ich, der schöne Zweck der heiligen Kunst sei nicht, eigentliche Kunstrichter zu befriedigen, sondern vielmehr stille einfache Gemüther zu beseligen, die sich ohne Krittelei ihrem Zauber hingeben.

Die Mythe vom Apoll und Hyazinth ist allbekannt. Der Gott des Tages stieg aus Liebe zu einem schönen Hirtenknaben oft zur Erde und ergötzte sich mit ihm in mancherlei Spielen. Eines Tages warf er die Wurfscheibe hoch, sehr hoch. Wie Kinder thun, sprang der Knabe zum Orte, wo die Scheibe zur Erde fallen mußte, um sie seinem göttlichen Freunde vielleicht zu einem noch höheren Wurfe wieder zu bringen; er langte in dem Momente an, wie sie mit einer Heftigkeit fiel, die sie wieder von der

harten Erde aufschlagen machte. Sie traf die zarte Schläfe des schönen Hyazinth. Der Gott eilt hinzu, nimmt den blutenden Knaben auf den Schooß, wie um Hülfe flehend umschlingt dieser seinen Hals mit den Armen, die im nämlichen Augenblicke im Tode erstarrend wieder niedersinken.

Diesen Moment wählte der Künstler zu seiner Darstellung. Das Gemälde ist fast über Lebensgröße gehalten. Selten wird schon ein Werk von diesem Umfange in unsern beengten Zeiten hervorgebracht. Ohne alle Bekleidung, die zierlichen Sandalen ausgenommen, sitzt Apoll auf seinem ihm eben von der Schulter sinkenden Purpurmantel. Das goldene, schön geordnete Haar, der glänzende Köcher auf dem Rücken bezeichnen den Gott des Tages. In vorgebeugter forschender Stellung hält er den zwischen seinen Knieen sterbend hinsinkenden Knaben mit den Armen umschlungen. Den Kopf des Gottes sieht man im Profil, aber wie beschreibe ich Ihnen dies schöne Gesicht und seinen Ausdruck, dieses ernste, an Angst grenzende Forschen nach Leben, nach möglicher Rettung, dies innere Zürnen über das auch von den Göttern nicht abzuwendende Geschick? Er muß den schönen Liebling hülflos untergehen sehen, er vermag es nicht, ihn zu sich in den Olymp zu erheben.

Nur das Andenken des geliebten, zu schnell entfliehenden Lebens zu verewigen, ist seiner Macht vergönnt, er läßt aus dem Bluthe Hyazinths eine Blume aufblühen, die dessen Namen trägt, und ihm ähnlich ist an Reiz und Reinheit.

Der eben an das Jünglingsalter gränzende Hyazinth ist eine der lieblichsten und rührendsten Gestalten. Des Todes Bläße raubt ihm keinen Reiz; wie eine vom Sturm zerknickte weiße Rosenknospe liegt er bewegungslos mit hinsinkendem Haupte in den Armen seines hohen Freundes; der Arm, mit dem er eben seinen Hals umschlang, gleitet kraftlos hinab, die sterbende Lippe, das brechende Auge scheinen noch ein Lächeln versuchen zu wollen. Blut quillt unter den hellbräunlichen Locken, die das holde Gesicht umschatten, Blut befleckt den zur Seite liegenden Diskus, und zu seinen Füßen blüht die weiße Hyazinthe ebenfalls aus einigen Blutstropfen auf. So ist die ganze rührend schöne Mythe auf das Deutlichste bezeichnet. Auch der Knabe ist ohne alle Bekleidung dargestellt, sehr schön; der Kontrast der reizend jugendlichen Formen mit der hohen Göttergestalt, und das Kolorit, bezeichnen den Unterschied Beider auf das Treffendste. In den Adern des Gottes scheint himmlisches Feuer, nicht sterbliches

Blut zu wallen, durch die zarte durchsichtige Haut des Knaben glaubt man zu sehen, wie der purpurne Strom des Lebens unaufhaltsam dahin fließt.

Dies Gemälde drückt ganz den Geist des Heidenthums aus. Hier ist Alles für den gegenwärtigen Augenblick berechnet, selbst der Gott vermag nicht darüber hinaus zu gehen. Ueber das unbestimmte Dunkle hin schwindet das scheidende Leben, keine Hoffnung höherer Art dämmert dem brechenden Blick; und selbst der mächtige Gott der Arzneikunst und der Sonne vermag nicht, dem gebietenden Schicksal zu widerstreben. Aber wie genußreich war auch jene Gegenwart! jenes Leben, in welchem Götter und Sterbliche durch das Band hoher Schönheit vereint, gemeinsam sich der Gunst des Augenblicks erfreuten.

Wie weht dagegen der milde Geist des Christenthums in der dicht daneben aufgestellten Verkündigung unsers Künstlers!

Auf den Stufen des einfachen, seitwärts von einer Palme, dem Sinnbilde des Friedens, beschatteten Hause, kniet, in Demuth vor dem himmlischen Boten hingesunken, Maria. Aus seinem Munde hört die eben hold aufblühende Jungfrau den Willen des Herrn; er hat sie zur gebenedeitesten unter den Weibern, zur Mutter eines Königs erkoren, dessen Reich

nie enden wird, und sie antwortet in stiller Ergebung: »ich bin die Magd des Herrn, sein Wille geschehe.«

Es ist Morgen; früh war sie hinausgegangen ihre Blumen zu pflegen, unter denen sie jetzt knieet, die lieblichste von allen. Das holde rosige Gesicht mit dem reinsten Ausdruck der Andacht und Ergebung, demüthig zur Erde blickend, das Jugendliche, Jungfräuliche, Graziose der Gestalt sowohl als der Stellung, die schöne Beugung des Nackens sind nur für's Anschauen, nicht für die Beschreibung. Man sieht das Köpfchen im Profil, schön ist das bräunliche Haar geflochten und geordnet, über dem glänzend rothen Gewande trägt sie einen weit hinter ihr sich ausbreitenden hellblauen Mantel, die Falten der Draperie schmiegen sich sanft an die schöne Gestalt, das Ganze drückt die höchste Anständigkeit und Einfachheit aus. Seitwärts um sie her stehen die Blumen, zuerst die deutungsvolle Passionsblume, mehr zur Seite der Rosenstock, das Bild des Lebens, mit seinen Dornen und Blüthen. Vor den Stufen des Hauses, der Jungfrau gegenüber, schwebt der Engel über der Erde. Veilchen und duftende Kräuter sprießen unter seinen Füßen; ein langes, glänzend gelbes Gewand, mit weiten Aermeln bedeckt ihn bis auf die Füße hinab, leicht schwebt sein blondes Haar, mächtige,

röthlich azurne Schwingen ruhen auf seinem Rücken, er schwebt ohne ihre Hülfe, durch seine ätherische Natur allein. In der linken Hand hält er den Lilienstengel, das Bild der höchsten Reinheit, mit der Rechten deutet er auf eine himmlische Erscheinung im Hintergrunde, die da verkündet, daß die ewige Liebe herabsteigen will von ihrem Throne, um durch den Tod eine in Jammer verlorene Welt zu erlösen, und so die Worte des göttlichen Boten bestätigt und erläutert. Auf dem uns ebenfalls nur im Profil sichtbaren Gesichte des Engels strahlt hohe Schönheit, milder Ernst und die Würde seiner himmlischen Sendung. Dichte Nebelwolken erfüllen den ganzen Hintergrund des Gemäldes; sie senken sich bis zu den Blumen herab. Ein Strahl von oben trennt sie in der Mitte; aus den hellen Himmelsräumen tritt die Erscheinung des Herrn der Welt in der Gestalt eines königlichen Kindes hervor, hellere Lichtstreifen bilden hinter ihm ein Kreuz, über seinem Haupte schwebt die goldene Königskrone aus Dornen gebildet, mit seiner Rechten drückt es den Erdball oder den Reichsapfel an sein Herz; in der Linken hält es den Königsstab, auf dessen Spitze der Stern strahlt, der später bei seiner Geburt den Weisen zum Weg-

weiser diente, liebevoll blickt es hinaus in die Welt, der es nun bald das hohe Opfer bringen soll.

Die ganze Erscheinung ist wie in Dämmerung hinter einem ins Violette spielenden Nebel gehalten. Die Gestalten sind in halber Lebensgröße. Das Ganze macht einen höchst einfachen, frommen kirchlichen Eindruck. Bei aller der technischen Vollendung, die Gerhard von Kügelgen seinen Gemälden zu geben gewohnt ist, nähert es sich in der Darstellungsweise der hohen Einfalt der alten deutschen Meister, und spricht wie sie gerade zum Herzen.

Auch dies Gemälde soll, wie so manches andere von diesem Künstler mit Liebe erfundene und ausgeführte Werk, nach Rußland bis an den Fuß des fernen Kaukasus wandern. Trauernd werde ich ihm nachsehen, so wie ich bei meiner Ankunft in Dresden genug seiner Vorgänger nur eben noch einpacken sehen konnte, die schon jetzt diesen Weg geführt werden. Das eine, ebenfalls in halber Lebensgröße, stellt den Kampf Michaels mit Lucifer vor. Triumphirend, zürnend, in himmlischer Schönheit steht der Engel da in Wolken und Ungewitter; den Speer in der rechten Hand, zeigt er gebietend mit der Linken auf den Flammen aushauchenden Abgrund, in welchem eben der Feind hinabstürzt. Dieser satanisch zwar,

doch nicht ganz die höhere Abkunft verleugnend, halb hohnlachend, halb knirschend, zuckt fallend noch in ohnmächtiger Wuth den Dolch gegen das ewig Unerreichbare, gegen den Blitzstrahl, der ihn zur Hölle schleudert.

Das zweite kleinere Bild, Ganymed, ist nach meinem Gefühl eines der gelungensten dieses Künstlers unserer Zeit. Himmlische Freude im Blick und Ausdruck, schwebt der schöne, nach den edelsten Verhältnissen geformte Jüngling den Adler umschlingend hinauf durch den Aether, der langersehnten Heimath zu, hinweg von der in trübe Nebel und tobende Ungewitter eingehüllt liegenden Erde. Es ist unmöglich, nicht an Goethe's Ganymed bei dieser Abbildung zu denken.

Hinauf! hinauf strebt's.
Es schweben die Wolken
Abwärts, die Wolken
Neigen sich der sehnenden Liebe.
Mir! Mir!
In eurem Schooße
Aufwärts!
Umfangend umfangen!
Aufwärts an Deinem Busen
Alliebender Vater!

Zu meiner Freude und aller Derer, die die Kunst lieben, wird Kügelgen eine Reihe von kleineren Gemälden für einen deutschen Kunstfreund malen; diese bleiben dann doch im Vaterlande, diese und des Künstlers Heiligthum, sein Stolz und seine Freude, von der er sich nie wird trennen können, seine meisterhafte Kopie der Madonna von Raphael aus der hiesigen Gallerie.

Wer kennt dies einzige Gemälde nicht! und wer kennt nicht auch mehr oder weniger mißlungene Kopien desselben. Die Schwierigkeiten des Kopirens bei diesem Gemälde, welches bei aller hellstrahlenden Herrlichkeit dennoch durch die Zeit unendlich gelitten hat, sind fast unüberwindlich, gerade weil so viel oder so wenig noch davon existirt. Ich möchte sagen, der Körper sei fast verschwunden, und nur der Geist schwebe in himmlischer Klarheit vor unsern Augen. Wie schwer ist es da, nicht zu viel vom Eignen hinzuzuthun, und wieder auch nichts zu verlieren! Wunderbar hat unser Künstler den rechten Weg gefunden. Kein Zug ist da, der nicht Raphael angehörte, aber aller Schmutz der Zeit, alles Fremde, Entstellende, ist verschwunden. Die Kopie hat sogar nicht das Ansehen eines frisch gemalten Bildes. Es ist Raphaels Madonna, restaurirt; man freuet sich, das

alte herrliche Gemälde wieder in einem Zustande zu sehen, in welchem es auf's Neue der Macht vieler Jahrhunderte zu trotzen vermag.

Zweiter Brief.

Der Landschaftsmaler Friedrich.

Jetzt, mein Freund, führe ich Sie zum Landschaftsmaler Friedrich. Sie wissen, auf wie verschiedene Weise seine Arbeiten als eine neue Erscheinung im Gebiete der Kunst beurtheilt werden.

Gern räume ich die Nothwendigkeit bestimmter Regeln ein, dem Künstler wie dem Kunstrichter heilig, denn ohne sie versänke Alles wieder in wildes, zweckloses Streben; sie sind unentbehrlich, wie jeder gerade Weg zum Ziele. Wenn aber ein Einzelner, getrieben von seinem Genius, diesen Weg verläßt, und sich einen neuen, sei es auch gefährlichen, Fußweg bahnt, so kann man, glaube ich, wohl seinem Beginnen zusehen, ohne ihn mit Steinwürfen hindern zu wollen, und es abwarten, ob er nicht auch am Ende ans Ziel komme. Und gelingt ihm dies, wählt er seinen Weg mit Muth und Geist, weiß

er Gefahren und Schwierigkeiten zu überwinden, so darf man ihm den wohlverdienten Beifall nicht versagen.

Ist doch schon jedes ernste Streben seiner Krone werth. Nur die eigentlichen Nachtreter, dünkt mich, sollte man nicht aufkommen lassen; doch die verlieren sich ohnehin sehr bald.

Friedrichs Arbeiten unterscheiden sich besonders durch die Wahl der Gegenstände auffallend von denen aller anderen Landschaftsmaler. Die Luft, die er aber meisterhaft zu behandeln weiß, nimmt bei den meisten seiner Gemälde weit über die Hälfte des Raumes ein, und oft fehlen die Mittel und Hintergründe ganz, weil er Gegenstände wählt, bei denen keine darzustellen sind. Er malt gern unabsehbare Flächen. Der Natur getreu bis in den kleinsten Zügen, hat er es auch im Technischen der Kunst zu einem hohen Grade von Vollkommenheit gebracht, sowohl in seinen Oelgemälden als in seinen Sepia-Zeichnungen. Seine Landschaften haben einen schwermüthigen, geheimnißvollen religiösen Sinn; sie ergreifen das Gemüth mehr als das Auge. Seine Werkstatt ist in diesem Augenblicke nicht reich der Zahl nach; er besitzt nur zwei große Oelgemälde, ein Seestück und eine Winterlandschaft.

Das erste stellt die Ostsee vor. Hoch wölbt sich der Himmel über ihr. Sie ist nicht in stürmischer Bewegung, aber auch nicht in der Spiegelhelle einer Meeresstille dargestellt. Weiß schäumend kräuseln sich in unübersehbarer Anzahl und Reihe, einander jagend, die kurzen diesem Meere so eigenthümlichen Wellen auf der dunkeln schwarzblauen Fläche; den Vorgrund macht das flache, unfruchtbare Sandufer, auf welchem feierlich und einsam ein Eremit wandelt. Da haben Sie das ganze Gemälde, einfacher kann wohl keines sein; dennoch erregt es ein eignes, schauerliches Gefühl der Einsamkeit, je länger man es ansieht. Mir dünkt es wie das Bild der Ewigkeit. Der Eremit steht am Gestade, als versuche er die Wellen zu zählen, sie gleiten vorüber ohne Spur, und wer kann ihren Anfang, wer ihr Ende ermessen?

Das zweite Gemälde ist ein Winterabend, die Gegend stellt die Ruinen einer Kirche vor. Die Sonne ist untergegangen, aber der letzte Widerschein des Abendroths fällt noch unmerklich auf die höchste Spitze des alten Gemäuers, und es ist noch hell genug, um jeden Gegenstand zu unterscheiden. Hoch in der kalten klaren Luft steht der Neumond, neben ihm funkelt der Abendstern, man entdeckt auch die

dunkle Seite des Mondes, wie das in sehr kalten hellen Winternächten wohl der Fall ist. Die Gegend ist flach, die Natur ganz erstorben, schwer lastet der Schnee auf der Erde, wie ein marmorner Grabstein; schwarze, große Eichen strecken die nackten Aeste zum Himmel; sie stehen da wie klagende Gespenster um das einzig übrig gebliebene Portal der zerstörten Kirche. Hoch wölbt sich noch die Pforte, ein großes Kruzifix theilt ihre Oeffnung, man sieht in weiter Ferne noch den Schein einer ewigen Lampe hindurch blinken; einige verfallene Gräber stehen umher. Ein geistermäßiger Leichenzug, von Mönchen begleitet, zieht sich über den Vorgrund zum Portal, der Sarg wird eben hineingetragen. Aus der Erde aufsteigende Nebelwolken, von der Kälte fast schon zu Reif verkörpert, verdecken alle Ferne, sie wälzen sich ganz nahe heran. Welch ein Bild des Todes ist diese Landschaft! Wie schauerlich, wie hoffnungsleer ohne den ewigen Stern der Liebe, der oben blinket!

Das Gemälde ist mit dem lobenswerthesten Fleiße vollendet, überall auf's Treueste den Erscheinungen der nordischen Natur nachgebildet, man friert, wenn man es betrachtet, und glaubt den Schnee unter den Tritten knistern zu hören.

Nicht immer indessen geht die Phantasie dieses Künstlers auf so dunkeln Wegen, er weiß auch der Natur ihre freundliche Seite abzulauschen. Ich habe einige gar erfreuliche kleine Blätter, in Sepia gezeichnet, von ihm gesehen, welche Aussichten aus seinem Fenster vorstellen, theils hier in Dresden, wo er nach der Elbe blickt, theils aus Loschwitz, einem romantisch gelegenen Dörfchen aus der Nachbarschaft. Immer hat er das Fenster, aus welchem er hinaus sah, und einen Theil seines Zimmers mitgezeichnet, und es wird einem gar häuslich und gemüthlich beim Anschauen dieser Blätter zu Muthe. —

Das Badeleben in Karlsbad

während der Monate

Julius und August im Jahre 1815.

Abgesehen von der Wunderkraft seiner Heilquellen, darf Karlsbad auch in Hinsicht seiner Lage jedem andern Brunnen-Orte den Rang streitig machen. Fast wie eingeklemmt in dem lieblichen Thale, welches die Töpel durchströmt, umgeben von herrlichen waldgekrönten Felsen, bietet es eine unendliche Abwechselung der freundlichsten und erhabensten Scenen. Dankbar gegen den Reichthum, den hier die Natur spendete, benutzte man diese reizenden Umgebungen mit echtem Schönheitssinn. Ueberall, in einem ziemlich großen Umkreise, winden sich liebliche Spaziergänge durch Berg und Thal, überall findet der Müde bequeme Ruheplätze, immer an den interessantesten Stellen angebracht, wo eine freundliche oder erhabene Aussicht das Gefühl der Ruhe zur Freude

oft zum Entzücken erhöht. Hin und wieder, doch mit weiser Sparsamkeit vertheilt, schmücken zierliche, tempelartige Pavillons die Gegend. Reinlich gehalten, breit und bequem sind die Fußpfade; wo der Weg zu steil ist, erleichtern ihn in den Felsen gehauene Stufen. Selbst nach dem heftigsten Regen sind die Spazierwege in wenigen Stunden wieder trocken und gangbar, eine Eigenschaft derselben, die wir in diesem allen Brunnenkuren so ungünstigem Sommer wohl schätzen lernten. Seit funfzehn Jahren sah ich Karlsbad nicht, und fand es seitdem unglaublich verschönt. Sogar die Inschriften, mit welchen eitle geschmacklose Brunnengäste die herrlichen Felsen verunstalteten, verschwinden allmälig, die älteren verwittern, und so viel ich bemerken konnte, kamen keine neueren hinzu. Die Wege um Karlsbad herum waren sonst unglaublich schlecht, schöne Kunststraßen, auf denen es sich sehr gemächlich hinrollt, führen jetzt zu allen den entfernteren Lustörtern. Die Wohnungen sind überall besser eingerichtet, die weißen Wände verschwunden, Möbeln und Betten besser und bequemer.

Dieser Sommer war freilich der schlechteste von allen, deren Menschengedanken sich erinnern können; die Karlsbader Brunnengäste klagten sehr darüber,

und mit Recht; dennoch wirkte er doch im Ganzen nicht schädlich auf sie. Die warmen Ausdünstungen der Quellen erwärmen die Atmosphäre in diesem engen Thale, und das warme Wasser war denn doch noch bei der nassen Kälte früh Morgens angenehmer zu trinken, als das eiskalte anderer Heilbrunnen. Hygiäens warme Hühnerbrühe schmeckt wirklich so gar übel nicht; nur ein paar Mal darf man sie versuchen, so ist man daran gewöhnt, und Viele tranken ihren Becher Sprudel oder Neubrunnen zuletzt mit wahrem Wohlgefallen.

Karlsbad war seit mehreren Jahren nicht so besucht, als diesmal. Wer seine Wohnung nicht früher bestellt hatte, fand es schwer, nur unter Dach zu kommen, denn der Gasthof zum goldenen Schild, der sonst zum ersten Absteigequartier dient, war fast immer besetzt. Angesehene Familien mußten sich daher oft mehrere Tage in Bodenkammern behelfen, bis Glück und Zufall ihnen eine bequemere Wohnung verschafften. Fürstliche Brunnengäste, die sich durch glänzende Feste und Aufwand ausgezeichnet hätten, waren diesen Sommer nicht da; die wenigen Personen von hohem Range, die sich ihrer Gesundheit wegen in Karlsbad aufhielten, lebten in ihrem engern Kreise und wurden wenig gesehen. Dadurch

verlor der Aufenthalt zwar an Glanz, aber er gewann an Geselligkeit. Die von jeder Hofhaltung unzertrennliche Etiquette führt immer Zwang und Absonderung der Gesellschaften mit sich. Alle, die an den Hofzirkeln nicht Theil nehmen können oder wollen, fühlen sich zurückgesetzt, ausgeschlossen von Oertern, wo sie eigentlich auch das Recht hätten, zu erscheinen, und dies Gefühl sollte dennoch doch Niemand drückend werden an einem Orte, wo Alle sich zu gleichem Zweck versammeln und des Lebens Lasten mit seinen Ehren und Bürden auf einige Zeit beiseite legen wollen.

Zwar wollte es im Anfange mit der allgemeinen Geselligkeit nicht recht fort; die vornehmen russischen und polnischen Familien sonderten sich von den anderen Brunnengästen ganz ab und blieben unter sich. Unter den Deutschen hatten leider politische Meinungen und Verhältnisse eine Spannung erregt, die fast in Zwiespalt ausgeartet wäre. Diese überall unter Deutschen, und an einem Badeorte ganz besonders zu tadelnde Stimmung gab zu einer Menge Landsmannschaften Anlaß, fast wie auf einer Universität, die sich gegenseitig vermieden, ja beinahe anfeindeten. Mancher nahm warmen Antheil daran, ohne recht zu wissen warum; doch diese feindselige

Stimmung verschwand bald, wie alles Widersinnige in der Welt. Die wärmsten Aufrechthalter der Landsmannschaften reisten allmälig ab, andere Brunnengäste, die Sinn für echte Geselligkeit hatten, kamen an ihren Platz. In solchen, aller Welt unbequemen Stimmungen darf nur Jemand sich der allgemeinen Noth annehmen, der geselligen Takt und guten Willen hat, den Leuten heraus zu helfen, so macht sich das Uebrige von selbst. Größere und kleinere Partien wurden arrangirt, zu welchen Jeder gezogen ward, der zur Gesellschaft gehörte, gleichviel, wo er lebte oder geboren war; man ward bekannt, man amüsirte sich, und in wenigen Tagen war jede Mißhelligkeit vergessen, und echte, gesellige Freude an der Tagesordnung.

Die politischen Angelegenheiten machten uns auch noch auf andere Weise große Noth. Wir wußten Alle, daß ungeheure Begebenheiten in der übrigen Welt vorgingen, und Niemand konnte etwas Bestimmtes erfahren, denn Zeitungen gehören in Karlsbad zu den seltensten Seltenheiten. Daß man darauf in der Post subscribirte, half zu gar nichts, denn man erhielt sie doch nicht. Beneidenswerth glücklich war, wer einmal ein Zeitungsblatt erhaschte. Am Brunnen drängte sich Alles um ihn her, und

horchte auf ihn, wie auf ein Orakel. Die widersprechendsten Gerüchte durchkreuzten sich alle Morgen, manchen derselben merkte man es an, daß sie an Ort und Stelle selbst entstanden waren. Doch bewegten sie alle Gemüther, schnell wie ein Lauffeuer gingen sie von Mund zu Mund, wurden geglaubt, wurden bestritten, bis der folgende Tag wieder etwas Neues brachte, das dann gewöhnlich auch nur vierundzwanzig Stunden vorhielt. Mit den Privatbriefen ging es nicht besser, als mit den Zeitungen. Ein Badegast in Karlsbad ist wie aus der übrigen Welt verbannt, und in Hinsicht der Nachrichten von den Seinen zu Hause nicht viel besser daran, als wäre er in Amerika, denn die Posten gehen unglaublich unordentlich. An Posttagen war der Posthalter ein beneidens- und beklagenswerther Mann. Oft in dreifachen Reihen standen des Morgens die liebenswürdigsten Damen dicht an einander gedrängt vor seinem Schiebefensterchen, und achteten nicht den Regen, und gaben ihm die freundlichsten Worte und Blicke, um Briefe zu erhalten. Leider konnte der arme Mann nur Wenige erhören. Triumphirend gingen nun diese von dannen, mit wenigstens drei Wochen alten Nachrichten, die sie noch unterwegs begierig lasen; mit trüben langen Gesichtern schlichen

die Uebrigen fort, und tröfteten sich, so gut sie konnten, mit der Hoffnung, daß nächstens auch an sie die Reihe kommen würde.

Früh aufstehen muß man in Karlsbad lernen. Schon um fünf Uhr, spätestens um sechs, eilt Alles an den Brunnen. Die Meisten trinken den Neubrunnen und wandeln nach jedem Becher zwei Mal die lange, oben bedeckte Gallerie auf und ab, die ihnen zur Promenade dient. Vor funfzehn Jahren war diese Promenade die widerwärtigste und ekelhafteste, die sich nur denken läßt; jetzt ist sie durchaus zweckmäßig. Sie führt längs der Töpel hin und man steigt auf einer breiten bequemen Treppe zu ihr hinauf. Hier treffen sich Freunde und Bekannte, wandeln ein Weilchen mit einander und verlassen sich wieder ohne Umstände; man macht neue Bekanntschaften, Pläne für den Tag; diese Morgenpromenade ist eigentlich die Seele des Badelebens, von der alle anderen Freuden ausgehen. Gegen das Ende des Juli-Monats war die Gallerie trotz ihrer bedeutenden Breite oft so gedrängt voll, daß es Mühe kostete, durchzukommen. Unten am Brunnen, wo zwei parzenähnliche Nymphen mit unglaublicher Behendigkeit die Becher füllten, war es für Damen fast unmöglich, bis zur Quelle zu gelangen.

Kam die Sonne einmal hervor, so stiegen wir eine Treppe höher, auf die freie Terrasse, wo die Theresienquelle ziemlich einsam sprudelt, und freuten uns des erquickenden Strahls. Den Theresienbrunnen trinken eigentlich nur diejenigen, welche doch etwas trinken wollen, um den Sprudelbecher mit Ehren zu tragen. Dort fand man nur meistens lauter in rosiger Fülle der Jugend blühende Gesichter. Ernstlicher war es mit denen bestellt, die in das ganz nahgelegene dunkle Gewölbe des Mühlbades hinabstiegen; diese Quelle wird für die auflösendste von allen gehalten. Nur wenige Brunnengäste verloren sich noch tiefer zu der unter dem Neubrunnen fließenden Bernhards-Quelle.

Am Sprudel, der echten Wunderquelle, ging es weniger tumultuarisch zu, denn Viele scheuen die mächtige Kraft des siedend heißen Wassers. Der Zugang zum Sprudel, durch enge Gäßchen über eine schmale Brücke, ist nicht erfreulich; der zum Neubrunnen dürfte der Polizei von Karlsbad wohl auch empfohlen werden: es ist unangenehm, oft gefährlich, in der engen Straße, die unmittelbar an ihn stößt, sich durch Wagen, Pferde und zu Markte gehende Bauern durchwinden zu müssen, besonders bei Regenwetter. Der mächtig zum Himmel steigende

Dampf des Sprudels überrascht Jeden, es hat etwas Entsetzen Erregendes, wenn man daran denkt, was zu unseren Füßen vorgehen muß, um dieses ewige Sieden hervorzubringen. Noch wunderbarer ist die vor wenigen Jahren, ganz nahe dem Sprudel, neuentstandene Quelle, die zwar gefaßt ist, aber nicht benutzt wird. Hier bricht ein starker siedender Wasserstrahl von Zeit zu Zeit tosend hervor, steigt oft zehn und mehr Ellen hoch in die Höhe, wie ein Springbrunnen, und versinkt dann wieder, um nach wenigen Minuten wieder zu erscheinen.

Die Promenade am Sprudel besteht aus einem freien, ziemlich großen Platze, wie ein Hofraum; an der einen Seite, nach der Töpel zu, stehen einige Bäume, unter denen Sitze angebracht sind, denn den Sprudel muß man sitzend trinken, und nach jedem Becher wenigstens zehn Minuten umhergehen.

Einige Sitze sind ganz nahe an der Quelle angebracht, hier aber ist der Boden oft so heiß, daß es durch die Sohlen brennt. Ein ziemlich großer Salon bietet Schutz gegen Regen und Wind; allein die Gesellschaft geht nur im höchsten Nothfall hinein, und trotzt lieber einem kleinen Regen im Freien. Der Saal ist dunkel, traurig und dumpfig; kommt vollends die Musik mit hinein, so wird er unerträg-

lich. Die Musik ist in Karlsbad eine wahre Landplage, so mißtönend als möglich, und doch findet man sie überall, in den Sälen, so wie nur ein paar Menschen sich darin versammeln, bei allen Diners, beim Kaffee, im Freien, im Zimmer, überall, und zum Ueberfluß wird auch jedem neuangekommenen Gaste Abends ein Ständchen gebracht, das er mit fünf Papiergulden gern bezahlt, damit es nur ein Ende nehme.

Bei diesen Morgenpromenaden erscheinen die Herren in anständigen Ueberröcken. Die Damen waren diesmal übel daran. Alle hatten, wie natürlich, auf Sommerwetter gerechnet, und es war ärger als im späten Herbst. Unbewundert und ungesehen mußten daher alle die eleganten Morgenkleider im Koffer liegen bleiben. Der größte Luxus herrschte in den prächtigen Shawls der russischen und polnischen Damen, deren einige ganze Magazine dieser kostbaren Hüllen mit sich führten. Auch erregten sie allgemeine Bewunderung und wurden oft am Neubrunnen von ganzen Prozessionen Schaulustiger gefolgt. Um sieben oder acht Uhr ist das Brunnentrinken vorüber, dann muß man aber vor dem Frühstück noch eine kleine Stunde gehen, eine mühselige Aufgabe für die Meisten. Da wandelt man dann

zu Zwei und Drei, in traulichen Gesprächen, den angenehmen Weg längs der Töpel zu dem, eine kleine Stunde entfernten Posthof, oder den schönen Spaziergang am Fuße des Hirschsprungs hin, zu dem Ruheplatze, den man Marianens Ruhe nennt, zu Ehren der sächsischen Prinzessin dieses Namens. Die Stadt und ihre nächsten Umgebungen gewähren von diesem Wege aus manchen freundlichen Anblick, bei Marianens Ruhe aber ist die Aussicht unbeschreiblich lieblich. Bei gar zu schlechtem Wetter zog man, mit Regenschirmen versehen, die Wiese auf und ab, bis endlich die ersehnte Stunde des Frühstücks da war, welches gewöhnlich Jeder bei sich zu Hause, im Familienkreise der Seinen, einnahm. Große öffentliche Frühstücke wurden nicht gegeben. Die Brunnengäste, so an der Wiese wohnten, ließen sich zwar zuweilen von einzelnen Sonnenblicken verleiten, ihre Kaffeetischchen unter die Bäume auf der Wiese zu tragen, wurden aber gewöhnlich bald wieder vom Regen zurück in ihre vier Wände gejagt.

Die Wiese, dieser Haupttummelplatz der Karlsbader schönen Welt, ist ein breiter schöner Weg längs der Töpel, an der Wasserseite mit zwei Reihen schattiger Bäume besetzt, zwischen denen viele

kleine Buden angebracht sind, in welchen die schönen böhmischen Glaswaaren, die artigen Toiletten und andere Kästchen von lackirtem Holze, sehr hübsche Sachen von lackirtem Blech, böhmische gefärbte Edelsteine, echte und nachgemachte, gefaßte und ungefaßte, und mehr solche Kleinigkeiten feilgehalten werden. Auch Schneider, Schuhmacher, Friseure treiben darin ihr Wesen; an Konfektbäckern, Kuchen- und Obstverkäufern fehlt es auch nicht; alle diese verschiedenen Handthierungen, beinahe auf freier Straße getrieben, gewähren einen eigenen südlichen Anblick.

Eine lange Reihe sehr hübscher Häuser begrenzt die Wiese von der andern Seite, hier sind die angenehmsten und gesuchtesten Wohnungen der Brunnengäste, so wie an der untern Seite des nahen Marktes die größten für fürstliche Personen. Daß in Karlsbad jedes Haus mit einem Schilde, zuweilen mit recht komischen, versehen ist, weiß Jedermann. Das Parterre aller dieser Häuser auf der Wiese dient zu Kaufmannsgewölben; die hinter den großen Fenstern zur Schau ausgestellten Waaren reizen unwiderstehlich zum Eintreten und Kaufen, und man mag auch noch so gute Vorsätze gefaßt haben, man

giebt hier immer mehr Geld aus, als man sich vornahm, auszugeben.

Zwischen ein und zwei Uhr geht man zu Tische. Zwar giebt es einige öffentliche Tische im goldenen Schilde und im Mühlbade, doch werden diese größtentheils nur von einzelnen Herren besucht. Andere essen täglich gemeinschaftlich in kleinen geschlossenen Zirkeln in dem an die Wiese stoßenden Sächsischen Saal, oder in dem nahgelegenen Böhmischen Saal; bei diesen kleineren Gesellschaften findet man auch Damen. Der größte Theil der Brunnengäste läßt sich das Essen aus den verschiedenen Speisehäusern bringen, unter denen der Böhmische und Sächsische Saal, wie auch das Mühlbad, besonders zu empfehlen sind. Alle Morgen schickt der Wirth seine Karte, und man wählt nach Belieben, es wird dabei Alles portionsweise berechnet, die Preise sind mäßig. Oft, ja täglich, werden Partien in der umliegenden Gegend zum Mittagsessen gemacht. Morgens am Brunnen verabredet sich die Gesellschaft dazu, Einer davon übernimmt die Bestellung, und so finden sich oft große Zirkel von dreißig und mehr Personen in geselliger Eintracht zusammen. Sehr oft haben diese Zusammenkünfte im Sächsischen oder Böhmischen Saale Statt, öfter noch im nahgelegenen Posthofe,

wo man vorzüglich gut bedient wird. Er hat von der Post nur den Namen, und ist eigentlich ein wohl eingerichteter, ziemlich großer, einzeln liegender Gasthof in einem der freundlichsten Winkel des schönen Töpel-Thales. Nachmittags kommen ebenfalls Viele zum Kaffee heraus, auch der in Karlsbad verpönte Thee findet hier seinen Schlupfwinkel. Bei gutem Wetter ist es oft schwer, auf dem mit Lauben versehenen Platze vor dem Hause Raum zu finden.

Eben so ist es in dem ländlicher eingerichteten Gasthofe des Dorfes Hammer. Auch hier versammeln sich täglich größere und kleinere Gesellschaften, und werden vorzüglich gut bedient. Es liegt eine gute Stunde hinter dem Posthofe, noch immer in dem engen schönen Thale der Töpel; so vortrefflich auch die dorthin führende Kunststraße ist, so möchte ich doch Jedem rathen, den Weg wenigstens einmal zu Fuße zu machen, um die ganze Herrlichkeit dieser wilden und anmuthigen Gegend, der ewig wechselnden Form der prächtigen Felsen und des üppigen Reichthums der Vegetation an Bäumen und Sträuchen recht zu genießen. Dicht vor dem Hammer beugt sich der Weg und führt durch eine wunderbar herrliche, wild erhabene Gegend ins Egerthal zu

dem etwa zwei Stunden von Hammer entfernten Dörfchen Aich.

Von hier wallfahrtet man eine Stunde zu Fuße nach dem berühmten Heilings-Felsen. Der Weg dahin ist mitunter rauh, beschwerlich und sumpfig, lederne starke Schuhe können den Damen bei dieser Promenade nicht genug empfohlen werden, aber der Anblick des herrlichen, wildeinsamen Thals lohnt reichlich jede Beschwerde, besonders das Anschauen der Felsen, welche vom Hans Heiling den Namen tragen. In wunderlichen zackigen Riesenformen starren sie aus der ziemlich breiten Eger hoch zum Himmel und spiegeln sich in den silberhellen Wellen in einsamer stiller Majestät, umrauscht von hohen Bäumen und Waldgesträuch. Das Volk sieht in diesen wunderbaren Steingebilden ein Brautpaar, den Priester, die Kirche, die ganze Verwandtschaft und alle Hochzeitsgäste Hans Heilings, die alle vor geraumer Zeit in Stein verwandelt wurden, weil ein vom Bräutigam betrogenes Mädchen ihn verwünschte. Noch immer gehen schauerliche Sagen von diesem Orte unter den Landleuten umher, und bei Nacht wird sich so leicht Keiner hierher wagen. Doch auch die geübteste Phantasie kann von allen diesen Bildern keine Spur finden. Die Felsen aber

und ihre Umgebungen gehören zu dem Herrlichsten, was ich jemals in dieser Art erblickte. Noch viele nahgelegene Lustörter werden von den Karlsbader Brunnengästen zu Partien benutzt, Delwitz, Uschern, und vor Allem ein einzelner Gasthof, sehr vornehm Klein-Versailles genannt; er liegt nur eine kleine halbe Stunde vor der Stadt, an der dem Posthofe entgegengesetzten Seite, auf einer Anhöhe, die eine gar freundliche Aussicht gewährt.

Von hier aus durchstreift man gewöhnlich die etwas weiteren Promenaden, die Karlsbad rings umgeben wie ein Kranz, den Tempel, der in einer einsamen Waldgegend dem Andenken des Lords Findlater von Karlsbads Bürgern erbaut ward, oder man wandelt den anmuthigen bequemen Weg hinauf zum Gipfel des Hirschsprungs, der nahe an der Stadt sein zackiges Haupt erhebt. Von einem artigen Pavillon, auf einem Vorsprung nahe am Gipfel dieses herrlichen Felsens erbaut, übersieht man ganz Karlsbad mit seinen Umgebungen wie im Vogelfluge; Abends, wenn die sinkende Sonne die gegenüberstehenden Berge und die Stadt beleuchtet, ist der Anblick unbeschreiblich schön. Wahrhaft erhaben wird er, wenn man die Mühe nicht scheut, ganz hinauf zu gehen bis zu dem hohen Kreuz, wo das

Auge rings umher mehrere Meilen weit die umliegende Gegend überschaut. Unzählige Berge, gekrönt von schattenden Wäldern, durchschnitten von grünenden Thälern, begrenzt vom blau dämmernden Erzgebirge, breiten sich dort in stiller Pracht vor dem entzückten Blicke aus.

Ein näherer Weg, wo Stufen das Hinabsteigen erleichtern, führt in kurzer Zeit zur Stadt, doch kann man auch den mannichfaltigsten Wendungen des Weges folgen, der auf der andern Seite fast bis zum Posthofe führt; überall ist es wie ein Garten Gottes.

Eine ähnliche Aussicht, wie der Hirschsprung, gewährt der hohe Berg dicht vor der Stadt, der von den drei Kreuzen, die seinen Gipfel schmücken, den Namen führt. Aber der Weg hinauf ist beschwerlich, man ersteigt ihn ein Mal, zum Hirschsprunge kehrt Jeder immer gern und oft zurück, wie zu einem alten treuen Freunde. An einem der wenigen schönen Morgen, die dieser Sommer uns gab, bestieg eine Gesellschaft von Freunden diesen Drei-Kreuz-Berg; ein geist- und gemüthsvoller Brunnengast, der, tief gebeugt durch den Verlust seines Kindes, in Karlsbad sich wenigstens physisch zu erholen suchte, schrieb dort, ergriffen von der großen Natur

rings umher, folgende Charade nieder, die bald, durch unzählige Abschriften verbreitet, in Aller Händen war.

Hoffentlich beschuldigt er mich keiner Indiscretion, wenn ich hier dem Leser mittheile, was dort die ganze Gesellschaft, ihm Bekannte und Unbekannte, mit tiefer Rührung erfüllte und mit Bewunderung seines Talents tiefes Gefühl so schnell in ein liebliches Gewand zu kleiden.

Charade.

Die erste ist's, die Heiliges verkündet,
Die der Wechselzeiten bunten Kranz durchwindet,
Die der ernste Richterspruch verlangt;
Die in des Zaubrers geisterbleichen Händen,
Wie bei der Kirche frommen Segensspenden,
Als heiliges Symbol zu uns gelangt.

Hat Gott die zweite Dir gesendet,
Hat sich ein Herz von Dir gewendet,
Das Dir voll zarter Liebe schlug;
Pflanz' Du sie hin am stillen Ruheorte,
Dem holden Kind, das durch die lichte Pforte
Ein Engel auf zum Himmel trug. —
Schau hin! Dir steht ein Zeichen aufgerichtet,
Das mit dem frohen Glauben Dich erfüllt:
Einst wird die Nacht zum hellen Tag gelichtet,
Die Deines Lebens Stern Dir jetzt verhüllt. —

Dort bete still — und bei dem heil'gen Zeichen
Wird Dir ein Engel dann der Ruhe Palme reichen.

Doch nicht dem eignen Schmerz gehört das Leben!
Es werde für die Brüder freudig hingegeben,
Siehst Du ihr heilig Recht gekränkt;
Nimm dann des Kreuzes frommes Kriegeszeichen,
Und triff ihn mit des Schwertes blut'gen Streichen,
Ihn, der Dein treues Volk bedrängt. —
Hast Du mit starkem Arm den Sieg erstritten,
So schmücke reich des Friedens stille Hütten.

Und zu der dritten steige froh empor.
Dort unter Deutscher Eichen hohen Zweigen,
Dort laß zum Himmel auf die Feuersäule steigen;
Dort glänzt der Freiheit goldnes Flammenthor;
Dort blüht der Unschuld zarte Himmelsblume,
Dorthin steigt nicht des Lebens Grabeshauch,
Dort geizt man nicht nach Gold und nicht nach Ruhme,
Dort herrscht der Vorzeit stiller Brauch.
Dort laß mit Weib und Kind und Freund uns wohnen,
Fern von der Welt und ihren stolzen Thronen.

Ich blicke trunken von des Ganzen Hügel
In Hygiäens reichgeschmücktes Thal.
Des Erdenlebens bunten Zauberſaal
Schaut ich in jenem goldnen Spiegel
Der Phantasie, voll wechselnder Gestalten
Im holden Traum mir freundlich vorgehalten.

Drei-Kreuz-Berg.

Auf diese nächsten Umgebungen Karlsbads mußten wir uns diesen Sommer beschränken; weitere Partien zu unternehmen nach den schönen Ruinen der Engelsburg, nach Ellenbogen und mehreren sehenswerthen Gegenden in der Nachbarschaft, wagten nur Wenige bei dem stets drohenden und fast immer Wort haltenden Himmel. Bei gar zu bösem Wetter flüchteten wir uns ins Theater, dessen Vorstellungen schon um vier Uhr anfangen und gegen sieben, oft noch früher endigen. Das Theater liegt auf der neuen Wiese, der eigentlichen Wiese gegenüber, am andern Ufer der Töpel, über welche drei Brücken hinführen. An das Theater und dem Gasthof zum goldenen Schilde, welcher ebenfalls an der neuen Wiese steht, reihen sich dort mehrere recht hübsche Häuser zum Gebrauch der Brunnengäste; jährlich werden noch neue angebauet, so daß mit der Zeit diese neue Wiese vielleicht der alten den Rang wird streitig machen können. Herr Schandroch und seine herumziehende Truppe arbeiteten sich auf der Bühne ordentlich ab, um die Zuschauer zu locken und zu amüsiren. Blieben die guten Leute bei ihrem Leisten, das heißt bei den Feldkümmels und Pumpernickels, den Schwestern von Prag und dem tapfern Prinzen Schmudi mit seiner schönen Prinzessin Ewakathel, so

war es zu ertragen; leider verstiegen sie sich aber oft weit höher. Eine Art Tableaux nach Kupferstichen und Gemälden, besonders nach Hogarth, gerieth ihnen indessen ziemlich gut und lockte viele Zuschauer herbei. Nach dem Theater wagte man wohl noch einen Spaziergang, oder besuchte Freunde und Bekannte auf ihrem Zimmer. Um halb neun Uhr war in der Regel Jedermann zu Hause und eine Stunde später im Bette, so will es das Gesetz in Karlsbad; die Abende werden schnell sehr kühl, und um früh aufzustehen, muß man wohl früh Ruhe suchen. Zweimal die Woche sollte getanzt werden, Sonntags und Donnerstags, die Bälle waren abwechselnd im Böhmischen und Sächsischen Saale. Das Lokal ist in beiden recht anständig und gut; die Mode wollte, daß man nur Sonntags den Ball besuchte, Donnerstags war die Gesellschaft immer in geringer Anzahl versammelt und wählte gewöhnlich gesellschaftliche Spiele statt des Tanzes. Hazardspiele werden in Karlsbad nirgend geduldet. Sonntags war der Zirkel zahlreich und glänzend. Doch wird auch an diesen Tagen Niemand durch zu vieles Tanzen seiner Gesundheit geschadet haben.

Der Ball war ein Anlaß zusammen zu kommen, sich zu sehen, zu sprechen, Bekanntschaften zu machen,

und insofern recht angenehm; aber die jungen tanzlustigen Damen waren übel daran, aus dem einfachen Grunde, weil es an tanzlustigen Herren fehlte. Der Krieg hatte viele junge Männer zu einem ernsteren Tanze abgerufen. Um halb neun Uhr fing das Fest an, um zehn, spätestens um elf Uhr war es zu Ende, und dann sagten wir wie die ehrlichen Krähwinkler in vollem Ernst: heute haben wir einmal geschwärmt! Concerte, Deklamatorien, Luftballons brachten Abwechselung in das Vergnügen, Feuerwerke erlaubte die Witterung nicht. Die Deklamatorien wollten nicht recht Beifall finden, die genugsam bekannte Frau Elise Bürger erlebte einen betrübten Beweis davon. Die Concerte, von durchreisenden Künstlern, wenigstens wöchentlich ein Mal gegeben, wurden zuweilen sehr zahlreich besucht. Freilich brachte das über alle Beschreibung schlecht bestellte Orchester, Künstler und Auditorium, jedesmal bis zur Verzweiflung. Das schönste Concert gewährte uns ein selbst sehr talentvoller Freund der Kunst, der ungarische Graf Amadé, er brachte zum Besten der Armen ein Liebhaber-Concert zusammen, in welchem lauter Dilettanten, größtentheils vom Oestreichschen, Ungarischen und Polnischen Adel sich hören ließen, die man wohl Meister in der Kunst nennen konnte. Auch

der bekannte Tenorist, Herr Ehlers, dessen man in Weimar noch immer gern gedenkt, gewährte uns einen angenehmen musikalischen Abend, er ließ das widerwärtige Orchester ganz weg, und sang nur vom Pianoforte accompagnirt. Zuletzt sang er bloß zur Guitarre einige schöne Lieder, größtentheils von Goethe und Zelter.

So reihten sich Tage zu Wochen, allmälig nahm das Gedränge am Neubrunnen ab, es waren selbst auf der Wiese leer stehende Wohnungen zu finden. Jetzt war Franzensbrunn der Sammelplatz, das Gedränge der Curgäste wurde dort so groß, daß Mehrere zurückkamen, die von Karlsbad hingereist waren, weil dort kein Unterkommen mehr zu finden war.

Brief aus Karlsbad 1821.

Den 13. Juli 1821.

Da wären wir nun! zwar gewaltig zerrüttelt, zerstoßen, an allen Gliedern wie gelähmt, aber doch, was uns selbst sonst unglaublich dünkt, ohne Hals und Beine gebrochen zu haben, sogar ohne nur ein einziges Mal umgeworfen zu sein.

Wahrlich, von allen bösen wunderlichen Wegen, auf welchen Schicksal und Postillone uns durch diese Welt führen, ist der von Jena über Schleiz und Hof einer der ärgsten! Noch immer überläuft mich ein Schauder, wenn ich der spitzen Steine gedenke, auf welche wir jeden Augenblick hingeworfen zu werden befürchten mußten, oder auch der fast bodenlosen sumpfigen Stellen, wo wir Gefahr liefen, mit Pferden und Wagen stecken zu bleiben; und ging es auch einmal ein Weile rasch vorwärts, Hilf Himmel! was gab es da für ganz unbarmherzige Stöße! Wie bedauerten wir es nicht, lieber den Weg über Leipzig oder Dresden gewählt zu haben, wo eine vortreffliche

Chaussee durch die schönsten lachendsten Gegenden von Sachsen und Böhmen, bequem und gefahrlos zum Ziele geführt hätte! Freilich wohl auf einem Umwege von funfzehn bis sechzehn Meilen wenigstens, aber es rollt sich dort so schnell hin, daß man nicht viel mehr Zeit braucht als auf diesem Angstwege, wo oft in mehr als zwei Stunden kaum eine Meile zurückgelegt werden kann. Dabei darf man durchaus nicht wagen spät zu fahren, denn die Nacht ist nirgends weniger des Menschen Freund als auf solchen Wegen.

Anfangs suchte ich zwar mir und meinen Leidensgefährten im Wagen dieses Rütteln und Stoßen als eine zum Gebrauch der böhmischen Bäder heilsame Vorkur darzustellen, welche in der fünf oder sechs Herren Länder, durch welche wir mußten, zu unserm Besten veranstaltet sei, doch mein Bestreben wollte nicht gelingen, wider Willen wurden wir nach und nach sehr ernsthaft, und unser Gespräch drehete sich zuletzt bloß um die Unbilligkeit, gerade diesen Weg so zu vernachlässigen, den alljährlich zu bestimmten Zeiten Hunderte von Brunnengästen befahren, die nicht nur wie wir auch reichlich Chausseegeld, Pflastergeld und Geleit bezahlen müssen, sondern auch sonst noch dem Lande und seinen Bewohnern guten Nutzen

bringen. Daß dies der Fall sei, bewiesen uns die vielen großen, wohl eingerichteten Gasthöfe, die wir unterwegs antrafen.

Die gute, über unsre Erwartung gute Bewirthung, welche wir überall fanden, wo wir einkehrten, erhielt uns noch einigermaßen bei Kräften und leidlichem Humor. Die Sonne in Schleiz, der goldene Hirsch in der Vorstadt von Hof, würden auch in größern Städten für ausgezeichnet gute Gasthöfe gelten; in beiden findet man Reinlichkeit und Alles, was dazu gehört, um mit Recht sagen zu können: qu'on est heureux de trouver en voyage un bon repas et surtout un bon lit! und alles dies obendrein zu sehr mäßigem Preise.

Auch in dem, während früherer Unwirthlichkeit so verrufenen Städtchen Asch ist jetzt im Posthause ein großer Gasthof eben im Beginnen, mit dem wir den Umständen nach ganz zufrieden waren, und dessen Besitzer den besten Willen zeigt, es im künftigen Jahre noch weit besser zu machen.

Den elegantesten Gasthof aber, der sich den besten in Deutschland zugesellen darf, trafen wir in Franzensbrunnen in dem neu erbaueten Hotel, am Anfange der Hauptstraße, dem Lustwäldchen gegenüber, und auch hier eine Billigkeit im Preise, wie wir sie

in einem Brunnenorte kaum erwartet hätten, besonders wenn wir uns dabei des goldenen Schildes in Karlsbad oder der Töpferschenke in Töplitz erinnerten, wo man um dreimal so viel Geld nicht halb so gut bedient wird.

Franzensbrunnen selbst fand ich, nach fünfjähriger Abwesenheit, ungemein vergrößert und verschönert. Der ganze Ort bestand noch vor zwanzig Jahren nur aus zehn bis zwölf hübschen Häusern, die jetzt einen Theil der sehr schönen Hauptstraße bilden. Doch an diese haben sich nun lange Reihen breiter schnurgerader Straßen, mit zum Theil recht schönen Gebäuden angeschlossen, die dem Ort, der sonst wie eine kleine Herrnhuther-Kolonie aussah, das Ansehen einer bedeutenden Stadt geben. Diese Stadt steht freilich in diesem Augenblick noch da, als sei sie nagelneu auf den Kauf verfertigt, und erwarte ihren Käufer. Die wenigen Brunnengäste, welchen man hin und wieder einzeln begegnet, sehen noch sehr gelangweilt aus, sie machen die wunderliche Einsamkeit dieser Masse von Häusern nur noch auffallender, deren größtentheils in Eger ansässigen Eigenthümer sehnsüchtig dem Zeitpunkte ihrer Erndte entgegensehen. Diese wirklich für sie goldene Zeit, in welcher mit Dukaten aufgewogen wird, was man jetzt für wenige

Papiergulden haben kann, tritt jedoch eigentlich nur mit dem Ende des Juli- und Anfang des Augustmonates ein. Indessen die Mode, welche sonst fast jeden Karlsbader Brunnengast nach Franzensbrunnen zur Nachkur sandte, ist im Sinken, und da auch die Najade von Marienbad als mächtige Nebenbuhlerin ihrer älteren Schwestern auftritt, so könnte das vor wenigen Jahren noch zu kleine Franzensbrunnen vielleicht bald wieder zu groß werden.

Die Chaussee von Franzensbrunnen fanden wir trotz des Regenwetters endlich, wie sie in einem christlichen, wohl polizirten Lande sich gehört und gebührt. Wie ein Kind freuete ich mich auf die Einfahrt in Karlsbad, die mir noch von sonst her so lieb und gegenwärtig ist, auf die schönen Felsgruppen mit ihren üppig herabhangenden Kränzen von wilden Rosen, auf die kleinen Kapellen, die blinkenden Kreuze, auf das ganze romantische Gemisch von städtischem, vornehmem Leben, ländlicher Einfachheit und klösterlicher Andacht, welches sonst hier gleich beim Eintritt das Bild dessen mir entgegenbrachte, was in Karlsbad selbst mich erwartete.

Auch hier war Vieles anders geworden; wir waren noch nicht weit über die Egerbrücke hinaus, so schien es mir, als sei Karlsbad uns eine ziemliche

Strecke weit entgegen gekommen, denn da die Enge des Thals den bauluſtigen Einwohnern nicht erlaubt ſich ſonderlich auszubreiten, ſo haben ſie die Stadt faſt um die Hälfte verlängert. Manche jener ſchönen einzelnen Felsgruppen mußte deshalb theilweiſe geſprengt werden, um Raum zu ſchaffen, andere ſind durch neuentſtandene Häuſer dem Auge verborgen. Ringsum an den Bergen hinauf, im Thale, an der Eger, entdeckte ich neue, zum Theil ſtattliche Gebäude, größtentheils zum Ziel von Luſtpartien der Brunnengäſte beſtimmt. In der Stadt ſelbſt iſt jeder dazu einigermaßen ſchickliche Platz bebauet, faſt jedes grüne Gartenfleckchen, und zwar mit zwei bis drei Stock hohen Häuſern, wodurch man gar viel vom Anblick der prächtigen Felſen verliert, die Karlsbad ſo herrlich umfrieden, und die, wenn das ſo fortgeht, bald nur noch mit den Spitzen über die Maſſe von Häuſern hervorragen werden. Die Häuſerreihe der neuen Wieſe, am linken Ufer der Töpel, erſtreckt auf der andern Seite der Stadt ſich auch beinahe bis zum Poſthofe, der auf dieſe Weiſe, nach einigen Jahren in der Stadt ſelbſt liegen wird, von der er ſonſt faſt eine halbe Stunde weit entfernt lag.

Doch während ich das Alles mit nicht ungetrübtem Empfinden betrachtete, erſcholl die Trompete des

Thürmers, uns zu begrüßen, das war noch wie sonst, und wir freueten uns herzlich darüber.

Jetzt ist es Abend, und wieder wie sonst ziehen die Stadtmusikanten mit ihrem Tisch und ihren Laternen herbei, um uns durch ein Ständchen zu bewillkommnen. Es ist unmöglich, der Lust zu widerstehen, sich von diesem sanften schmelzenden Gedudele einlullen zu lassen. »Mi rivedrai, ti rivedro! Ja wohl! morgen früh, und den Thürmer auch, wenn ihr kommt Eure Discretion abzuholen.« — So nehmlich heißt hier zu Lande ein Trinkgeld.

Ueber das

Leben Gerhards von Kügelgen.

Erzählt

von

T. Ch. A. Hasse.

(Leipzig, Brockhaus 1824.)

Niemals noch ergriff ich die Feder, um mein Urtheil über irgend ein Erzeugniß unserer Literatur öffentlich auszusprechen. Das große Feld der Kritik ist meiner Ansicht nach eins von denen, zu welchen Frauen nur in sehr seltenen Ausnahmen berufen sein können, und ich fühlte diesen Beruf nie in mir.

Doch hier ist diesmal die Rede von einem Werke, das in jeder fühlenden Brust die schmerzlichsten und heiligsten Gefühle anregen muß, es ist die Rede von einem Denkmal, welches von Freundeshand den Manen eines auf schauerliche Weise uns früh entrissenen bedeutenden Künstlers gestiftet ward, dessen unersetz-

licher Verlust neben denen, die ihm persönlich nahe standen, auch ganz Deutschland in Trauer und Schrecken versetzte. Die unerbittlichste, schärfste Kritik muß hier verstummend die Waffen senken, wenngleich es ihrem Scharfsinn, wie bei allem Menschenwerk, nicht unmöglich sein möchte, in dem Buche selbst, nur als Buch betrachtet, hie und dort kleine Mängel aufzufinden. Wer aber den früh Entschlafenen im Leben kannte und liebte, der wird mit Rührung und schmerzlicher Freude dieses Buch aufnehmen, wie eine Blume am Grabe des geliebten Freundes entsprossen. Er wird gern Andre, denen er zutraut, daß sie mit ihm gleich empfinden, darauf aufmerksam machen wollen, und ich glaube, daß ich in diesem Sinne mir auch erlauben darf, meine Stimme laut werden zu lassen.

Diese Beschreibung des Lebens Gerhards von Kügelgen gehört zu jenen, die in der Art, wie sie ausgeführt sind, den Selbstbiographien am nächsten kommen, deren wir, besonders in den letzten Jahren, einige von unschätzbarem Werthe erhalten haben. Aus jeder Zeile desselben spricht die reinste Wahrheit, es ist mit einem Reichthum kleiner individueller Züge ausgestattet, die zusammengenommen, das Bild des Verstorbenen athmend und lebend vor uns hin-

stellen und uns ihn selbst immer lieber gewinnen lassen. Mit sorgsamer Auswahl wußte der Verfasser aus Briefen, aus einzelnen Aufsätzen und mündlichen Erzählungen seines Freundes ein Ganzes zu bilden; Kügelgen selbst ist es, der in diesen Blättern zu uns spricht, während die Worte seines Biographen nur dahin streben, alle diese Bruchstücke an einander zu reihen, und wo es nöthig wird, sie auszufüllen, um nirgend eine Lücke bemerkbar werden zu lassen.

Die Umsicht und Bescheidenheit, mit welcher der Verfasser bei der Auswahl dieser Bruchstücke zu Werke ging, verdient das höchste Lob. Er gab uns gerade nur das Nöthige, was dazu dienen konnte, die Eigenthümlichkeit und den Lebensgang des allgemein verehrten Meisters in das Licht zu stellen, er gab uns nur das, was dieser im Leben oft und gern den Freunden selbst mittheilte. Alles Andre ist weggelassen, nie und nirgend verletzt der Verfasser die Schonung und Ehrfurcht, die man für den Druck nicht geschriebener Briefe, auch von Verstorbenen, und an diese, schuldig ist, und wir stoßen hier keineswegs auf den nach seinem Tode geplünderten Schreibtisch eines im Leben geehrten und geachteten Mannes.

So wie hier Kügelgens Lebensgeschichte zusam-

mengestellt erscheint, möchte man in einiger Hinsicht sie sogar einer Selbstbiographie vorziehen dürfen. Denn auch dem edelsten, reinsten Gemüthe wird es schwer, in allen Eigenthümlichkeiten des Charakters, in allen Ereignissen des Lebens, der Welt sich zu zeigen und ihr ganz aufrichtig von allen seinen Verhältnissen und Handlungen Rechenschaft abzulegen. Wahrheit und Dichtung vereinigen sich wider Wissen und Willen des Verfassers nur zu oft in einem solchen Werke, wenngleich der Titel dieses nicht immer kund thut, weil Jener selbst sich dessen nicht bewußt ist. In vielen Fällen ist man sich selbst nicht klar, in andern hemmen Berücksichtigungen oder Bescheidenheit den freien Erguß des Gemüths. Doch im Gespräch, einem bewährten Freunde gegenüber, wäre es auch nur mit der Feder in der Hand, da geht das Herz auf und ergießt sich ohne Rückhalt und Bedenklichkeit. Kügelgen war in solchen Stunden der offenste aller Menschen und durfte es sein, denn in seinem reinen, echt kindlichen Wesen lag nichts, was er wünschen konnte, Denen, die ihn liebten, zu verbergen, und das thaten Alle die ihn kannten.

Was hier von der Jugendgeschichte Gerhards von Kügelgen bis zu dessen Verheirathung erzählt wird, habe auch ich selbst aus seinem Munde ver-

nommen; vieles Spätere habe ich gewissermaßen mit ihm erlebt, denn seit Fernows Tode, der uns Beide gleich schmerzlich traf, stand ich mit ihm fortwährend in der freundschaftlichsten Verbindung und kann daher für die Wahrheit auch des kleinsten in diesem Buche uns aufbewahrten Zuges aus seinem Leben mich verbürgen. Keiner davon war mir fremd, und oft glaubte ich die uns leider auf immer verklungene Stimme wieder zu hören, indem ich das Buch las, so treu sind die Worte des Verstorbenen und seine ihm eigenthümliche Weise sich auszudrücken, in demselben uns aufbewahrt.

Vor Allem anziehend ist die Darstellung der in Bacharach verlebten Kindheit der Zwillinge. Noch immer lebt in jener Stadt die Sage von der Liebenswürdigkeit und Schönheit der beiden Kinder, die wegen ihrer großen Aehnlichkeit mit einander als etwas Wunderbares, fast Heiliges betrachtet wurden. Ein heftiges Gewitter zwang mich im Jahre achtzehnhundert sechszehn in Bacharach einzukehren, und dort zu übernachten. Ich fragte nach Kügelgens Verwandten und hoffte Nachrichten von ihnen einzuziehen, mit denen ich ihn selbst später erfreuen könne, und sogleich eilte eine freundliche alte Jungfer Base meiner Wirthsleute herbei, die vor Zeiten in dem

Hause von Kügelgens Eltern sehr bekannt gewesen war. Nichts konnte rührender sein, als die Freude der guten Alten, eine Freundin ihres Lieblings zu sehen; sie erzählte viel von dem häuslichen Glücke der Eltern der Zwillinge, besonders von der trefflichen schönen und stattlichen Mutter und dem anmuthigen Wesen der beiden Kinder. Alle Nachbarn, sagte sie, traten heraus, um ihnen nachzusehen, wenn sie Hand in Hand über die Straße gingen; es war unmöglich sie zu unterscheiden, mit ihren schönen langen Locken sah eines genau aus wie das andre, und als sie fortzogen aus Bacharach, betrübten sich alle Leute, daß sie die lieben freundlichen Engelskinder nicht mehr sehen sollten, an denen Alle ihre herzliche Freude hatten.

Kügelgens heranreifende Jugend, seine Wanderjahre im Süden wie im Norden, sein Fortschreiten auf der Bahn der Kunst, alle erfreulichen wie alle traurigen Ereignisse, die ihn später betrafen, finden wir hier treu und lebendig dargestellt, wahr und anspruchlos, wie er selbst sein ganzes Leben hindurch sich gezeigt hat. Wir erleben mit ihm, was er erlebte, wir freuen und betrüben uns mit ihm. Selbst Denen, die nie ihn sahen, wird seine Persönlichkeit durch die überall eingestreuten Bruchstücke aus sei-

nen Briefen vergegenwärtigt, und so besitzt dies Buch den seltenen Vorzug, daß der Gegenstand desselben die Liebe Aller erwirbt, die es lesen, ohne daß es, umgeben von der Theaterglorie übermenschlicher Vollkommenheit, ihn gleichsam in einem academischen Act zur öffentlichen Bewunderung ausstellt. Es ist keine Eloge nach französischer Art, es ist das treue Bild eines edeln bescheidenen Mannes, der in der Kunst, wie in der höheren Bedeutung des Lebens, mit frommem Ernst und hellem Auge dem höchsten Ziele zustrebte. Widerwärtigkeiten, die vielfach in mancherlei Gestalt ihm entgegentraten, konnten zwar schmerzlich ihn beugen, doch nie seinen festen Muth niederdrücken, denn der Grund, auf den dieser beruhete, war nicht von dieser Welt.

Vom frühen Morgenroth seiner glücklichen Kindheit an, bis zu der fürchterlichen Katastrophe, welche Denen, so ihn liebten, eine schmerzlichere Wunde schlug, als ihm die vielleicht kaum empfundene es war, an der sein schönes Leben schnell verbluten mußte, gingen Liebe und Kunst stets Hand in Hand ihm zur Seite. Und auch in dieser Beschreibung seines Lebens finden wir dieses durchweg mit seinem künstlerischen Streben auf das engste verflochten, wir sehen die Gebilde seiner kunstreichen Hand erst in

der Idee, dann in der Ausführung, gleichsam unter unsern Augen, entstehen. Wir theilen seinen Schmerz, daß er Portraite malen muß, weil er ihn empfand.

Die Nachwelt wird einst über seine Kunstwerke ein bestimmteres Urtheil fällen als wir es können, denen er in jedem Bezuge so nahe stand. Sie wird darüber entscheiden, ob er nicht ganz besonders zur Darstellung des innenwohnenden Geistes berufen war, wie dieser in der äußern individuellen Form des Menschen sich abspiegelt, und mehrere seiner Portraite, die er mit Geist und Liebe auffaßte und festhielt, wie die von Wieland, Fernow, Seume, werden vielleicht später von Künstlern und Kennern gewürdigt und bewundert, in fürstlichen Gallerien neben ähnlichen Werken der berühmtesten Meister einen würdigen Platz finden.

Die Beilagen, mit denen der Verfasser dieses an sich so anziehende Werk noch ausstattete, gewähren zum Theil dem Ganzen einen beruhigenden, tröstlichen Schluß, der auf die durch das fürchterliche Ende eines so schönen Lebens erschütterten Gemüther höchst wohlthätig wirken muß; besonders Böttigers treffliche Worte am Grabe des vielgeliebten Freundes. Von der den Mörder betreffenden Beilage werden wohl mit mir die Mehrsten sich schaudernd abwenden.

Obgleich diese aus den Untersuchungs-Acten gezogene Darstellung seiner dunkeln That und Persönlichkeit zum Ganzen nothwendig gehören mochte, so findet man doch nicht ohne Widerwillen sie mit dem Leben des edlen reinen Opfers seiner Unthat hier in einem Bande vereint.

Den innigsten Dank aber verdient der Verfasser für die Mittheilungen von dem Leben und den Kunstwerken des geliebten Bruders unsers Freundes, der hoffentlich noch lange die eine Hälfte des so grausam getrennten Daseins der Zwillinge fortsetzen wird, wenn wir gleich dabei es schmerzlich bedauern müssen, daß dieser ausgezeichnete Künstler für unser Vaterland wahrscheinlich auf immer verloren ist.

Druckfehler im ersten Bande.

Seite 7 Zeile 5 von unten lies statt schreibe seligen — schreibseligen.
Seite 25 Zeile 8 von oben l. st. Zücherkater — Zyperkater.
Seite 57 Zeile 5 v. o. l. st. Rocken — Roggen.
Seite 89 Zeile 7 v. u. l. st. nicht — mich.
Seite 91 Zeile 2 v. o. nach Wohlstand fehlt das Semicolon.
Seite 276 Zeile 10 v. o. l. st. weidender — weidenden.
Seite 360 Zeile 12 v. u. l. st. eingerichtete — eingerichteten.

Druckfehler im zweiten Bande.

Seite 2 Zeile 10 v. u. nach für mich muß nicht wegbleiben.
Seite 6 Zeile 3 v. u. l. st. von — vor.
Seite 84 Zeile 9 v. o l. st. gottvergnügte — Gott vergnügte.
Seite 105 Zeile 4 v. u.: das Komma muß st. nach zu Hoch — nach am Tage stehen.
Seite 258 Zeile 10 v. u. l. st. Er — Es.

713

APR 22 1901

713